



N12<513434101 021



UBTÜBINGEN







# JAHRBUCH

für Schlesische  
Kirchengeschichte

78 · 1999

N.F. 78. 79

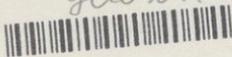
1999. 2000

139

135 Thorbecke

~~N12<510788560 021~~

*gelöst*



UB Tübingen

# JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge  
Band 78 · 1999

Unter Mitarbeit von Johannes Grunwald,  
Karlheinz Hantschke, Ulrich Hees, Wolfram Herberich, Herbert Pätzold,  
Andreas Ruge, Christian Wilhelm Schott,  
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jon Thorbecke Verlag Jüdingen  
1999



# JAHRBUCH für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:  
Band 78 · 1999

Unter Mitarbeit von Johannes Grünewald,  
Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt, Herbert Patzelt,  
Joachim Rogge, Christian-Erdmann Schott,  
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Stuttgart  
1999

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern



Gh 6269-78/79

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
*Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte.* –

Stuttgart: Thorbecke

Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg, Lübeck.

– Aufnahme nach N.F. Bd. 67. 1988 (1989)

ISSN 0075-2762

N.F. Bd. 78 · 1999 (1999)

© 1999 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus alterungsbeständigem Papier nach DIN-150 9706 hergestellt.

Gesamtherstellung: Druckerein C. Blech, Mülheim an der Ruhr  
Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3877-1

## Inhaltsverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| <i>Joachim Rogge, Berlin</i><br>Zehn Jahre Wandel im Osten. Tendenzen und Perspektiven .....   | 1   |
| <i>Peter Maser, Telgte</i><br>Die Soziale Frage und die Anfänge der Diakonie in Schlesien ....   | 23  |
| <i>Herbert Patzelt, München</i><br>Die Diakonie in Österreichisch Schlesien .....  | 55  |
| <i>Gerlinde Viertel, Köln</i><br>Diakonie im polnischen Schlesien von 1945-1999 .....  | 71  |
| <i>Norbert Ernst, Görlitz</i><br>Die Diakonie im Bereich der heutigen Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz (1945-1997) .....  | 89  |
| <i>Walter G. Rödel, Mainz</i><br>Die Anfänge des Johanniterordens und seine Frühzeit in Schlesien .....  | 113 |
| <i>Christian-Erdmann Schott, Mainz</i><br>Wiederherstellung und Wirken des Johanniterordens in Schlesien 1852 bis 1918 .....   | 129 |
| <i>Louise Gnädinger, Niederhelfenschwil</i><br>Johannes Angelus Silesius. Die innige Zusammengehörigkeit seiner poetischen Werke »Cherubinischer Wandersmann« und »Heilige Seelenlust« ..... | 153 |
| <i>Christian-Erdmann Schott, Mainz</i><br>Werner May (1903-1975). Ein christlicher Erfolgsschriftsteller aus Schlesien .....   | 167 |
| <i>Caspar v. Schönberg †</i><br>Lebenserinnerungen aus der Zeit des Kirchenkampfes .....   | 183 |

|  |     |
|--|-----|
| <i>Gisela Laßmann, Bayreuth</i>  |     |
| Auszüge aus dem Fluchttagebuch des Laubaner Pfarrers Hermann Grimm aus dem Jahr 1945 ..... | 225 |
| <i>Johannes Grünewald, Göttingen</i>   |     |
| Über die Vorarbeiten zum Schlesischen Pfarrerbuch .....                                    | 253 |
| <i>Dietmar Neß, Groß Särchen</i>   |     |
| Bibliographie Johannes Grünewald .....   | 273 |
| Buchbesprechungen .....  | 297 |
| Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte ...                             | 303 |
| Adressen der Vorstandsmitglieder .....   | 306 |
| Verzeichnis der Mitarbeiter .....  | 306 |
| Register .....   | 308 |

## Zeit, Jahr, Ort Vorwort Tendenz und Perspektiven

Der Band 1999 hat zwei Schwerpunkte, die durch die Referate zu den Jahrestagungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte bestimmt werden. Die Jahrestagung im Jahre 1998 behandelte die Geschichte der Diakonie in Schlesien und spannte einen weiten Bogen von Baron Hans Ernst von Kottwitz zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Diakonie in der schlesischen Oberlausitz und in der polnisch-evangelischen Kirche heute. Die Jahrestagung 1999 war dem Wirken des Johanniterordens in Schlesien gewidmet, so daß wir jetzt die Geschichte seiner Anfänge und seiner Wiederherstellung im 19. Jahrhundert dokumentieren können. Ein besonderer Dank gilt Herrn Professor Dr. D. Rogge, daß er uns sein Referat auf dem Schlesischen Kirchentag 1999 zum Abdruck überlassen hat. Ferner ist es uns eine Ehre, daß wir einen Beitrag von Frau Gnädinger über die Gestalt des bedeutenden schlesischen Liederdichters Angelus Silesius und seine mystische Theologie aus einer werkgeschichtlichen Perspektive veröffentlichen dürfen. Pfarrer Johannes Grünewald durfte in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlaß drucken wir einen älteren Aufsatz über sein Hauptforschungsgebiet, das schlesische Pfarrerbuch, ab. Um seine für unseren Verein so hohen Verdienste zu würdigen, hat Magister Dietmar Neß eine Bibliographie seiner Arbeiten zusammengestellt, die zu einem leichteren Zugang zu den Veröffentlichungen von Grünewald verhelfen möchte. Schließlich empfehlen wir unseren Lesern die Lektüre zweier Dokumente zur Zeitgeschichte, einen Auszug aus den Lebenserinnerungen von Herrn von Schönberg über die Zeit des Kirchenkampfes und einen Auszug aus dem Fluchttagebuch von Pfarrer Hermann Grimm.

Düsseldorf, den 31.10. 1999

Dietrich Meyer



# Zehn Jahre Wandel im Osten || Tendenzen und Perspektiven

VON JOACHIM ROGGE

## DREI VORBEMERKUNGEN:

1. »Was heißt Neubau?« fragte Bischof Dibelius in einem Rundfunkinterview im Februar 1959, »wir haben 1945 da wieder angefangen, wo wir 1933 aufhören mußten«<sup>1</sup>. Die geistliche Erfahrung des Kirchenkampfes mit ihren Niederlagen und Siegen zwischen 1933 und 1945 zählte der Bischof offenbar nicht.
2. Die Entwicklung im Westen von 1945-1989 verlief vielfältig nachweisbar sehr anders als zur gleichen Zeit im Osten. Das Vorankommen, die Herausforderungen und deshalb die Lebensschicksale waren unterschiedlich im Laufe von 44 Jahren. Wenn die hier getroffenen, betroffenen Menschen nach der sogenannten »Wende« zusammenkommen wollten, konnte man in Ost und West nicht bleiben, was und wie man war. Alle und alles mußten sich nach 1989 bewegen, und der zeitweise gebrauchte Begriff »Anschluß« war und blieb gefährlich und konnte mindestens einseitig Stagnation und Minderwertigkeitsgefühle produzieren. So käme nicht zusammen, was angeblich zusammengehörte (Willy Brandt). Kenntnisnahme und wechselseitige Verarbeitung sowie Verinnerlichung der Erfahrungswelten in beiden Teilen Deutschlands gehörten zu den Geboten der Stunde und der folgenden Jahre, die jetzt schon ein Jahrzehnt ausmachen. Was hier alles nicht gesehen und deshalb versäumt worden ist, macht die Hypotheken in der Gegenwart aus.

---

1. Karl KUPISCH, Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Aufl. Göttingen 1975, S. 176.

3. Die Themaformulierung »Zehn Jahre Wandel im Osten – Tendenzen und Perspektiven« darf als sehr glücklich bezeichnet werden. Der Referent kann sich dem Versuch einer Aufzeichnung eines Prozesses zuwenden, so wahr die (Wieder-)Vereinigung kein Akt war, sondern ein noch immer fortdauernder Prozeß ist. Sehr viel komplizierter wäre die Auflage, die Situation zehn Jahre nach dem Wandel im Osten beschreiben zu sollen. Es ist ein Jahrzehnt nach der Wende noch vieles im Fluß, ungeschlossen, in Tendenzen und Perspektiven offen. Nicht, daß man Eingesehenes nur nicht täte, sondern Einsicht und Konzeption für Gegenwart und Zukunft liegen keinesfalls geschlossen und für die Menschen generell überzeugend und erstrebenswert vor. Die schlimmen Benennungen als bisweilen – Gottseidank nicht immer! – Wertbezeichnungen für entweder »Ossis« oder »Wessis« sind mit ihren Derivaten keineswegs ausgestorben. Manches, so wird hier und da weiter behauptet, sei eindeutig Wesensart der »Ossis«, anderes eben der »Wessis«.

Der Osten, so kann man gelegentlich hören, hänge bedauerlicherweise ja noch immer am Tropf des Westens, und manchen Menschen des Westens eignen auf Grund wirtschaftlich-technischer Überlegenheit noch immer Symptome von Überheblichkeit. Das Spektrum der Beurteilungen ist ebenso breit wie diffus. Gewiß ist es auch nicht ganz unbegründet, manchem früheren DDR-Bürger in etwa nachzusagen, er bewege sich zu langsam und zu wenig lernbereit, um westliche Standards mit dem gleichen pekuniären Niveau zu erreichen. Die wechselseitige Bemühung um Verständnis und gerechte Situationsanalyse ist bis zur Stunde ein Desiderat geblieben. Es kann niemand so bleiben zwischen Aachen und Görlitz wie er vor der Vereinigung war, wenn das Zusammenwachsen gelingen soll. Ohne das Fragen jeweils vom anderen her, ohne Verzicht und Neureflexion bezüglich geistiger und materieller Werte wird das Ganze nicht abgehen. In einer einschlägigen Stellungnahme heißt es: *Ich bin aber der festen Überzeugung, daß die Bundesrepublik insgesamt, und das heißt in diesem Fall in besonderer Weise auch die alten Bundesländer, nicht so bleiben kann, wie sie ist*<sup>2</sup>.

2 Eduard BERGER, Ist Deutschland östlicher und protestantischer geworden? In: Schlesischer Gottesfreund (1999), Nr. 1, S. 4; Hans-Martin HARDER votiert in einem Aufsatz: Zur wirtschaftlichen Neuorientierung der östlichen evangelischen Kirchen nach der »Wende« folgendermaßen: [...] *der Prozeß der Neuorientierung der östlichen Kirchen [ist] noch nicht abgeschlossen, sondern hat nur ein bestimmtes Stadium erreicht. [...]*

Präzise auf die gesamtdeutsche Situation läßt sich weiterhin anwenden, was generell auf der ökumenischen Strecke gesagt worden ist: *Die Herausforderungen der Zukunft zielen auf die Frage, was die Kirchen für ihre Verkündigung und durch ihre Lebensform zur Suche nach einer spirituellen Deutung der Wirklichkeit beitragen können*<sup>3</sup>. Wenn dieses der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen so sieht, und zwar aus Anlaß des 50. Jahrestages des ÖRK, dann ist damit auch die Lage unserer Kirchen im Osten und Westen Deutschlands gekennzeichnet, wobei die Frage nach dem Osten auch die Frage nach dem Westen wäre. Er fügt erläuternd hinzu: *Die öffentliche Diskussion schwankt zwischen Hoffnung und Untergangspessimismus, und die Kirchen sind ebensowenig in der Lage, klare Perspektiven aufzuzeigen, wie die Politiker oder die Meinungsführer der öffentlichen Diskussion*<sup>4</sup>.

#### TENDENZEN – WAS ZEICHNETE SICH IM LAUFE DER ZURÜCKLIEGENDEN DEKADE AB?

##### VORAUSSETZUNGEN

Es gab einmal ein vielgelesenes Antikriegsbuch »Im Westen nichts Neues« von Erich Maria Remarque<sup>5</sup>, das das Grauen des Krieges einfach schilderte, und zwar auf dem Hintergrund einer nichtssagenden, Probleme abwiegelnden Meldung über die Lage in Frankreich. Sollte es nach 1989 im Osten Deutschlands und in den angrenzenden Territorien ähnlich heißen, vielleicht abgesehen davon, daß ein emsiges von persönlichen Egoismen nicht freies Bemühen einsetzte, möglichst rasch wirtschaftlich, technisch, kulturell, religiös den westlichen Standard zu erreichen? Es ging landauf landab von relativ bald enttäuschten Zeitgenossen die Rede, man habe bei den entsprechenden Wahlvorgängen 1990 nicht die geistige Konzeption der (Wieder-) Vereinigung gewählt, sondern wesentlich die D-Mark.

---

Dazu gehört, daß die enge Zusammengehörigkeit zwischen den östlichen und den westlichen Kirchen nicht nur eine oft gebrauchte Wendung ist, sondern sich in einer besonderen Situation bewährt hat. In: ZPrTh 34 (1999), H. 4, Themenheft: Kirchliche Umbrüche nach der Wende. Eine ostdeutsche Zwischenbilanz, S. 267-284, hier S. 283 f.

3 Nordelbische Kirchenzeitung (3.7.1998), Nr. 27, S. 6.

4 Ebd.

5 Dieser Welterfolg von 1929 wurde auch verfilmt.

Deutschland war sehr naheliegenderweise zunächst und vor allem mit sich beschäftigt. Das darf nicht nur kritisiert, geschweige denn angeprangert werden. Die künstliche Grenze, besonders undurchlässig seit 1961, hatte zu viele Menschen getrennt, das Ausleben von Verwandtschaften und Freundschaften unmöglich gemacht und dadurch zahllose psychische Anomalien, ja auch Phobien ausgelöst, was sich in dem erst nach innen, dann gegen Ende der DDR laut nach außen gerichteten Schrei »Wir wollen raus!« geltend machte.

Nun aber: Wandel im Osten – es wäre eine kaum zu rechtfertigende Engführung, wenn man dieses Problem nur innerdeutsch verhandeln wollte. Schließlich war nicht nur die DDR als Staat, sondern das gesamte kommunistische System – einst von der Sowjetunion im doppelten Sinn angeführt – mit ausnahmslos allen Satellitenstaaten zusammengebrochen, und die gesamtdeutsche Frage hing eng mit den Entwicklungen im Ostblock zusammen. Es ist gegenwärtig ein kaum ganz zu leistendes Unterfangen, objektiv und historisch im einzelnen gerecht die Geschehnisse von Workuta bis Prag zu registrieren und zu gewichten. Der Ostblock hatte zwar seine moskowitzische Dominante, aber die Verhältnisse waren nicht alle gleich, und die das jeweilige Regime ablösenden Revolutionen hatten – vornehmlich was den Gewalteinsatz anbetraf – sehr unterschiedlichen Charakter. Die Wende kostete im Südosten viel Blut; das war in der DDR Gottseidank anders. Die fast absolute Friedlichkeit der Wende in der DDR hatte wohl zu tun mit der Tatsache, daß sie als Nachbar die Bundesrepublik Deutschland hatte. Diese moralische Hilfe hatte beispielsweise die estnische Teilrepublik der Sowjetunion nicht. Die Esten hatten keinen menschenfreundlich gesinnten und wirkungsvoll agierenden Nachbarn, der das Schlimmste verhindern konnte. Ungezählte Züge rollten aus diesem Territorium nach Sibirien.

Der Dank gegenüber vielen Menschen in der Bundesrepublik und der Ostpolitik der Bundesregierung ist von seiten mancher verbitterter Menschen in der DDR, denen vom Westen her nur bedingt geholfen werden konnte, nicht immer eindeutig und gerecht genug ausgesprochen worden. Schuldzuweisungen sollten nach Möglichkeit wechselseitig vermieden werden. Schließlich auch hatte die Länge der 44 Jahre die Last! Der Verlust an Freizügigkeit im Geistigen und im Physischen war so drückend, daß auch der Artikel im Grundgesetz, daß Deutschland in Frieden und Freiheit wiedervereinigt werden müsse, und das Läuten der Freiheitsglocke in Berlin-Schöneberg wenig trösteten.

Nicht allein der Westen war gesperrt. Auch der Kontakt mit den »sozialistischen Bruderländern« war jahrzehntelang eingeschränkt bzw. auf die staatspolitische Schiene enggeführt. Den Kirchen war es damals ein Anliegen, auch für die Öffnung der Grenzen nach Osten einzutreten. Die kirchlichen Aspekte für das Miteinander von Deutschen und Polen wurden nach Grenzöffnung immer intensiver wahrgenommen. In einem Referat vor der Evangelischen Forschungsakademie 1994 hieß es in dem Bewußtsein, daß man sich nach der äußeren Zugangsmöglichkeit innerlich nun erst finden müsse: *Ein neuer Zugang zueinander, miteinander ist eröffnet, durch Gottes Gnade. Er soll von uns allen beschnitten werden unter Beachtung des Gewesenen, mit viel Sensibilität, mit viel von uns noch zu leistender Arbeit, aber mit der Liebe Christi, die uns schon zueinander gebracht hat (2. Kor 5, 14). So sind wir Botschafter der in Christus schon vollzogenen Versöhnung. Dieses verlangt Fantasie zur Konkretion im Erkennen des unter uns allen vorhandenen Reichtums. Dieses alles ist kein Akt, schon gar kein enthusiastischer Akt, sondern ein Prozeß, auf den wir uns einlassen, der Schuld als Schuld benennt, aber Chancen als solche wahrnimmt. Die äußere Öffnung der Grenzen darf zur Folge haben die Öffnung der Herzen; denn nach so viel Angst und Plagen sehen auch polnische und deutsche Christenmenschen nur mit dem Herzen gut<sup>6</sup>.*

#### ERWARTUNGEN

Der römisch-katholische Theologe Karl Rahner hat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil von 1962-1965 einmal deutlich gesagt, wer vom Konzil enttäuscht sei, habe zuviel erwartet. Dieses Dictum läßt sich leicht auf die deutschen Verhältnisse übertragen, und zwar ganz unkompliziert im Sinne des vielzitierten Satzes von Willy Brandt, nun wachse wieder zusammen, was zusammengehört. Ein nicht minder bekanntes und mit lebhafter Erwartung begleitetes Dictum des »Kanzlers der Einheit«, Helmut Kohl, löste zusätzlich einen Erwartungsdruck aus, der geradezu psychologisch gefährlich werden sollte, der undifferenziert und ohne Zeitbestimmung mit künftig »blühenden Landschaften« im Osten verbunden war und im Negativfalle für die gegenwärtig lebende Generation, besonders angesichts der bald rasant steigenden Arbeitslo-

6 Joachim ROGGE in: Forschung und Glaube, hg. v. Karl-Wolfgang TRÖGER u. Hannfried OPTZ, Berlin 1998, S. 211-221, hier S. 221.

sigkeit, große Enttäuschungseffekte auslösen mußte. Mit Sicherheit wäre weniger im Versprechen westdeutscher Politiker mehr gewesen.

Es war den DDR-Bewohnern schon an sich ein hoher dankbar quittierter Wert, eine neue geistige und physische Freiheit praktizieren zu können, die dann allerdings mit dem Bewußtsein harter Arbeit im äußerst großen Nachholbedarf hätte verbunden werden müssen. Es war eine illusionäre Erwartungstendenz vorhanden, rasch auf den wirtschaftlich-technischen Wohlstands-level zu kommen, ohne die Argumente westdeutscher Menschen zu berücksichtigen, daß sie den erreichten Wohlstand ja ihrerseits schließlich nur unter der Voraussetzung jahrzehntelanger intensiver Arbeit erworben hätten. Hier lag ein facettenreiches Problem vor, das mit ein Arbeitsleben lang bezahlten Rentenbeiträgen, Mut zum unternehmerischen Risiko, allgemein gesicherten gesellschaftlichen Strukturen und bisweilen überaus erfolgreichem Fleiß zusammenhing. Die Menschen im Osten hätten gewiß in vieler Hinsicht bei vorhandenen gesellschaftlichen Verhältnissen ähnlich erfolgreich und abgesichert leben können, aber eben hier lag eines der härtesten Probleme, das die unterschiedlichen Start- und Wegstreckenbedingungen eine Diastase über mehr als vier Jahrzehnte erzeugten, die geistig und am sichersten sogar geistlich bewältigt und mit viel Sensibilität von beiden Seiten begriffen und allmählich korrigiert werden mußten. Fehlende Geduld auf östlicher und gehobenes status-quo-Denken auf westlicher Seite haben viel Sand ins Getriebe und manche Resignation gebracht.

Und zudem: *Manches Wichtige in der Zeit der »Wende« ist wieder verloren gegangen; z.B. die »Runden Tische«, oft von Pfarrern moderiert. Sie dachten das Neue an, formulierten und praktizierten es, obwohl man mit sehr unterschiedlichen politischen und religiösen Anschauungen beieinander war. Die Not schweißte zusammen, was dann die hier und dort steigende Prosperität wieder faktisch trennte. Die Frage nach und die Behandlung der Menschen mit vermeintlicher oder faktischer Systemnähe beim Professor oder beim Parteisekretär, die Heranziehung von Aktenbergen des MfS aus der Gauck-Behörde brachten nicht immer Befriedung, weil Täter und bisweilen auch Opfer des Systems Teile der Wahrheit verstellten und die Motive der Verfolgung unterschiedlich waren. Die gerechte spirituelle und wirtschaftliche Abwicklung als Neuorientierung gelang nicht in jedem Falle. Auch hier*

wird die Frage nach der ethischen Grundmotivation noch für lange Zeit gestellt bleiben<sup>7</sup>.

Die Wohlstandsgrenze war nach 1989 von der Elbe an die Neiße verschoben worden. Die Republiken Polen und Tschechien hatten zunächst nicht viel von dieser Verschiebung, und es bedarf auch hier eines langen Prozesses, den Europa-Gedanken mit unseren östlichen Nachbarn zu verbinden. Hans-Dietrich Genschers bekannter Satz, es könne auf Dauer dem Westen nicht gut gehen, wenn es auf Dauer dem Osten schlecht gehe, muß sich mit der Erwartungshaltung der Menschen in der jetzigen Bundesrepublik Deutschland vereinen unter Einrechnung der Möglichkeit, daß vermehrte Anstrengung und Verzicht, Besitzstandswahrung und Opfer, technischer Fortschritt und intendierter sozialer Ausgleich kompatible Größen werden.

#### DAS SOZIALE IN DER MARKTWIRTSCHAFT

Wenn es denn richtig sein sollte, daß vieles politisch Intendierte nicht gelungen ist, die Arbeitslosigkeit im Osten unseres Vaterlandes unverhältnismäßig höher blieb, unternehmerische Innovationen dort eher zusammenbrechen als im Westen, frühere Märkte an der Ostgrenze und mit dem Osten, besonders mit Rußland, wegbrechen, dann verstärkt sich die Frage nach dem inhaltlich Sozialen und der Solidarität in der Marktwirtschaft. Einer unserer Pfarrer in der schlesischen Oberlausitz äußerte vor einer Erntedankfestpredigt: »Wir danken Gott für eine Ernte, die wir gar nicht brauchen«. Der Westen liefert alles, nicht allein die massenhaft unsere Straßen befahrenden Kraftfahrzeuge – eine Selbstverständlichkeit angesichts der qualitativ und quantitativ unzulänglichen Autoproduktion in den östlichen Ländern –, sondern auch den Blumenkohl, die Radieschen und die Büchsenmilch aus Hamburg oder Bayern. Was östliche Produzenten zur Existenzerhaltung ihrer Handelszweige anboten, war für westliche Anbieter und bisweilen auch für östliche Konsumenten uninteressant. Ein Hamburger Gemüsehändler mit großem Container auf dem Markt von Görlitz, befragt danach, was unter diesen Umständen die Bauern der Oberlausitz machen sollten, antwortete lakonisch: »Das ist nicht mein Problem, ich will hier verdienen«. Die oben zitierte Bemerkung, der Osten hinge auch nach einem

---

7 Joachim ROGGE in: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande 31 (1999), Nr. 1, S. 143.

Jahrzehnt immer noch am Tropf der alten Bundesländer, vergißt u.a. das Faktum, daß der westdeutsche Automarkt im Osten einen erheblichen Absatz und deshalb zeitweise einen gewissen Aufschwung zu verzeichnen hatte. Westliche Wirtschaftszweige standen natürlich ihrerseits unter Erfolgsdruck, der auf Entwicklungen noch weiter westlich unter Einschluß Amerikas Rücksicht zu nehmen hatte, so daß jede wirtschaftliche Ostexpansion zusätzliche risikohaltige Kalkulationen bringen mußte. Westliche Betriebe produzierten häufig billiger und mit weniger Menschen, weil technisch perfekter. Sie bedienten deshalb Märkte in allen Himmelsrichtungen. Auf diese Weise hielten die Textilbetriebe der Oberlausitz, dazu die Waggonproduktion in Görlitz der Konkurrenz gar nicht oder nur recht eingeschränkt stand. Viele Menschen wurden ohne adäquate soziale Abfederung arbeitslos. Die Intelligenz zog und zieht zu einem gewissen Teil aus den genannten Gründen aus Görlitz ab. Die Bevölkerungszahl im ganzen ist ohnehin rückläufig. Wenn Wirtschaft und Kultur an der Ostgrenze der Bundesrepublik Deutschland weiter minimiert werden, wird die Landschaft auch bevölkerungspolitisch zur Prärie.

Es muß sich auch auf den Ostteil unseres Vaterlandes beziehen, was der Biologe und Gesellschaftsanalytiker Hans Mohr auf der Jubiläumstagung der Evangelischen Forschungsakademie im Januar 1999 ausführte: *Wenn die Politik auf dem Prüfstand steht, ist der Ausbau einer um Solidarität bemühten Wirtschaft umso wesentlicher. Pragmatische Formen des sozialen Ausgleichs sind dabei unverzichtbar. Die Ausbildung einer jungen Wissenschafts- und Wirtschaftselite mit professioneller Kompetenz, Urteilskraft, Glaubwürdigkeit und moralischer Integrität ist auf solchem Hintergrund auf Dauer dringend erforderlich.* Der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, Kurt Biedenkopf, hat 1993 vor derselben Institution auf Grenzen und Gefahren in der neuen Situation hingewiesen: *Den »am großen Transformationsprozeß beteiligten Menschen« hilft allerdings die Tatsache, daß ihnen der Prozeß der Wende Gestaltungsfreiräume eröffnet hat und die neue Ordnung noch nicht durch Besitzstände zugestellt ist, wenngleich die westdeutschen Besitzstände alle Anstrengungen unternehmen, ihre Art zu denken und zu handeln so schnell wie möglich nach Osten auszuweiten. Sie tun dies in der Sorge, Innovationen, die in Ostdeutschland stattfinden, könnten ihre westlichen Besitzstände gefährden. Die Sicherung der Gestaltungsspielräume, in denen wir auch Neues entwickeln können, gegen*

*westdeutsche Besitzstände, gehört deshalb zu den wichtigsten Aufgaben, die uns gestellt sind*<sup>8</sup>.

#### DER NEUE FACETTENREICHTUM IN DER KULTUR

Gewiß ist die Dominante des Wirtschaftlichen für den gesellschaftlichen Fortschritt nicht zu übersehen, aber ihre sozialen Kriterien bleiben dem gesellschaftlichen Phänomen natürlicherweise integriert. Es erscheint durchaus nicht als Platitüde, wenn das neutestamentliche Logion das hier nötige Desiderat signalisiert: *Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele* (Matth. 16, 26). Die Tendenz im Freistaat Sachsen etwa läuft kulturpolitisch, wissenschaftlich auf traditionsbezogene örtliche Konzentration hinaus. Hochschulkapazitäten, Kultur- speziell Medienstandorte sind fixiert auf Dresden, Leipzig und vielleicht noch Chemnitz.

Der Europa-Gedanke im Dreiländereck zwischen Liberec, Zgorzelec, Görlitz und Zittau kann solange nicht greifen, wie der Austausch nicht beherzt und unter gegenseitigem Engagement beabsichtigt und realisiert wird. Dabei hat der Wissenschaftsimport und -export durchaus schon seine Stätten, so z.B. in der östlichsten Hochschule der Bundesrepublik mit den Standorten Zittau und Görlitz. Dort gibt es unter fast 3.400 Studierenden bisher 357 polnische und 40 tschechische Bürgerinnen und Bürger. Die Verflechtung der Lehrkörper zwischen den vergleichbaren Hochschulen in Polen und der Tschechischen Republik ist allerdings immer noch mehr Tendenz als Realität. Immerhin ist der ausländische Studentenanteil mit ca. 400 relativ im Fachhochschulbereich sehr günstig.

Viele kulturpolitische Einrichtungen zwischen Szczecin und Zittau stehen auf dem Prüfstand, so etwa die Theater der Städte Görlitz und Zittau. Drei Universitätsgründungen im Bundesland Brandenburg in Potsdam, Cottbus und Frankfurt/O. steht im Freistaat Sachsen nichts Vergleichbares gegenüber. Angesichts der mangelnden Extensität von Kultureinrichtungen sollte, solange hier nichts kräftiger in Angriff genommen werden wird, die Intensität von Innovationen verstärkt werden. So könnte die genannte Fachhochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen in Zittau/Görlitz ihre Studentenzahl auf annähernd 5.000 erweitern mit entsprechender Vergrößerung des Lehrkörpers. So ließe

<sup>8</sup> In: Kurt BIEDENKOPF u.a., Marktwirtschaft auf dem Prüfstand, Berlin 1994, S. 44.

sich auch manche novitas einbauen wie etwa die Weiterprofilierung einer tourismuswissenschaftlichen Fakultät, die jetzt schon einen erheblichen Studentenzuwachs verzeichnet. Das alles würde in einer ambien- tefreundlichen Region geschehen, die als Industrie- und Wirtschafts- standort für Ausweitungen der Arbeitsplätze wenig Chancen bietet.

Immerhin wird der Kulturstandort im Osten allmählich werbetech- nisch besser beachtet. Görlitz als die Perle der schlesischen Oberlausitz ist bekanntermaßen ein einzigartiges Bilderbuch der Kunstgeschichte von der mittleren Gotik bis zum Jugendstil. Die Renaissancehöfe, die einmalig attraktive Fassade des Schönhofes, die Jugendstilsynagoge, allem voran das Heilige Grab als Ausdruck mittelalterlicher Frömmig- keit sind Reichtümer, die u.a. auch wirtschaftlich in Anschlag gebracht werden können als ständig zu beachtender Touristenmagnet. Wissen- schaftlich-publizistische Werbepraktiken sind dabei auf Dauer unerläß- lich. Zwischen Bad Muskau und dem Oybin gibt es genügend Attrakti- ves in Natur und Kultur, so daß die Region nicht lediglich auf das ge- genwärtig wegen wachsender Konkurrenz schwierige »Schaffen«, son- dern beglückenderweise zusätzlich auf intensives »Zeigen« angewiesen sein kann.

Ein aus der Kirchenpolitik des Jahres 1978 abgewandelter Satz könnte perspektivisch aus einer noch nicht starken Tendenz heraus fol- gendermaßen lauten: Der Gedanke eines geeinten, gemeinsam erlebten Europa ist künftig so gut, wie der einzelne Mensch in der Grenzregion des Ostens die heimatverbundene Realisierung erfährt!

#### DAS BLEIBENDE – DIE KIRCHE

Es wäre fatal, wenn wir den Satz vom Bleiben der Kirche als eine uns beruhigende Selbstbestätigung der eigenen ideologischen Vorstellungen verstünden. Auch die Kirche Schlesiens hat in vielen Punkten versagt, war verzagt und oft unschlüssig. Das hat sich nach der Wende nicht einfach gewandelt. Der Druck war weg, die Reden und Ausreden vieler Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche nicht mehr stichhaltig. So hieß es vor 1989: Die Nichtteilnahme an der Jugendweihe würde Beru- fenschancen verstellen, der häufige Gang zum Gottesdienst karriere- mäßige Nachteile bringen, die Mitgliedschaft in der Kirche berufliche Beförderung ausschließen. Das hatte häufig durchaus schwerwiegende Realitätsmomente in sich, und doch muß auch hinzugesetzt werden, daß die Kirche die mit Abstand größte menschliche Gruppierung war, die –

ärgerlich genug für staatliche Organe – sich der ideologischen Monopolisierung fast des ganzen öffentlichen Lebens entzog. Was Verweigerung und Anpassung vor 1989 bedeuteten, wurde und wird in dem zurückliegenden Jahrzehnt bis zur Stunde diskutiert, häufig auch kontrovers. In der Tat: Die Kirchengeschichte der 44 Jahre war keine Siegesallee, aber sie ist auch nicht generell gekennzeichnet durch das Stichwort der »Kumpaneik« im Zusammenhang der Gesprächssituation unter Beteiligung der Vertreter der Staatsmacht.

Massenhaft sind nach 1989 entscheidende, wichtige gesellschaftliche Institutionen gestorben. Die Kirche ist geblieben, gewiß nicht als die triumphierende. In großen Scharen dachten die Menschen nach 1989 an sich, nur wenige stellten sich einem bitter notwendigen gesellschaftlichen oder direkt kirchlichen Engagement. Man mußte die angefochtene oder gar gestörte familiäre und berufliche Existenz neu ordnen, versuchen, auch am schnellen Geld teilzubekommen. Und doch: Es war und blieb die Kirche wie vor 1989 in den folgenden zehn Jahren die größte gesellschaftliche Gruppe, auch wenn viele die Kirche verließen. Wichtig zur objektiven Analyse bleibt dabei: Vereine, Parteien, kulturelle Einrichtungen und fast alle sonstigen gesellschaftlichen Organisationen litten und leiden ebenfalls unter heftigem Mitglieder- und Aktivitätenschwund. Dem steht seltsamerweise gegenüber, daß die Menschen vom Sozialstaat immer mehr erwarten.

Für zahlreiche Zeitgenossen im Osten war die zuvor ausgebaute und bisweilen gut ausgestattete »Nische« nach der Wende geblieben. Man zog sich weiterhin zurück, aber das wirft die komplizierte innerlich gemeinte Frage auf: Wohin eigentlich? Eine wohlige Atmosphäre familiärer Innerlichkeit gab es für viele Menschen gar nicht einmal. Nicht nur Singles, sondern auch in großer Zahl geschiedene Ehepartner spielten gesellschaftlich eine Rolle. Zeitweilige Lebenspartnerschaften gaben zu Fragen Anlaß in den Gemeinden, in der Seelsorge, bis hin zu der großen Diskussion, Ehescheidungen mit einer kirchenoffiziellen Begleitung im Rahmen auch von Amtshandlungen zu versehen. Die Segnung homosexueller Paare gehört in diesen Fragenkreis. Da, wo das alles kirchlich problemgeladen wurde, stellte es sich im Laufe der Jahre heraus, daß hier anthropologisch nicht mehr spezifisch Westliches oder Östliches vorlag.

Die Wende hat im Gemeindeverhalten trotz sehr veränderter gesellschaftlicher Bedingungen tendenziell nicht viel verändert. Die Gottes-

dienste blieben schlecht besucht, obwohl doch die immer wieder zuvor beschworene staatliche Pression fortgefallen war. Wie zuvor blieb in vielen Gegenden die Kirche aber die wirkungsvollste Feier-Institution, bei Beerdigungen, zu Weihnachten, aber sie erreichte – und hier sind katholische Kirche und evangelische Kirchen im gleichen Atemzug zu nennen – keine gesellschaftsstabilisierenden Wertvorstellungen. Weltliche Regierungen respektierten kirchliche Leitungsorgane. Es gab zwischen Staat und Kirche wieder neue Verflechtungen. Der Osten lebte finanziell weiterhin vom Westen staatlich und kirchlich. Die 560 Mio. DM pro Jahr von den westdeutschen Landeskirchen blieben Jahre hindurch dringend nötig, wenn nicht Personalabbau und Kirchenruinen das Gesamtbild mitprägen sollten. Langsam gingen die Hilfen in den letzten Jahren zurück, jetzt etwa auf 350 Mio. Immer noch fließen materielle Werte von westlichen Gemeinden in östliche, aber das neue geistliche Sich-Finden zwischen Menschen mit unterschiedlicher Geschichte und doch der gleichen Heilsbotschaft gelang nicht immer. Und das geistliche Austauschen durfte und konnte ja auf Grund verschieden intensiver Erfahrungsfelder nicht so erfolgen, daß der Osten gemeindlich nur vom Westen zu lernen hätte. Manche berichteten davon, daß es hier und da in mancher Hinsicht umgekehrt lief.

Die Wende hat kirchenstrukturell keine Innovationen gebracht, auf keiner Seite. Die Tendenz zeigte eher auf Bestandswahrung, auf Festhalten am Überkommenen. Auch die auf den zehnten Teil der Gemeinden seit dem Zweiten Weltkrieg zurückgeschnittene Kirche Schlesiens, die inzwischen zweimal ihren Namen geändert hat, hält bis zur Stunde an ihrer landeskirchlichen Integrität fest. Kirche-Sein ist in der Tat nicht nur eine Frage der Quantität. Die der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz territorial entsprechende katholische Diözese ist mit etwa 50.000 Gemeindegliedern auch – und zwar erst neu geschaffen – die kleinste Diözese Deutschlands. Schlesien ist ja für evangelische und katholische Christen keine ideologische Fiktion der Gegenwart, sondern eine geistliche Heimat geblieben mit vielen Einzelimplikationen eines religiösen Zuhause-Seins. Man kann Kirchen nicht einfach zusammenlegen wie ein paar Landkreise. Nur müssen die Strukturen mit ihren Größenordnungen geistlich und administrativ stimmen.

Ein Spezificum der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz ist das lagebedingte Verhältnis zu Polen. Der Wirtschaftsstandort Polen ist immer noch sehr anderer Art als der Wirtschaftsstandort

Deutschland. Viele Polen in den Grenzgebieten nehmen die D-Mark fortgesetzt als das Kriterium ihrer beruflichen Tätigkeit. Die offenen Grenzen bringen leider für beide Seiten Kriminelle auf ihnen vorteilhafte Ideen. Die Gefängnisse zeugen davon.

Die ganze Situation ist überaus hintergründig. Dazu gehören auch Frömmigkeit und Kirchlichkeit. Viel zu oft war der Satz zu hören: Deutschsein heißt Evangelischsein, Polnischsein heißt Katholischsein. Wenn von 37 Mio. Polen 98% katholisch und etwa 100.000 evangelisch sind, kann dieses Ungleichgewicht auf Dauer ein Problem werden. Die deutschen Evangelischen wurden 1945/46 aus dem Osten von Königsberg bis Breslau millionenfach vertrieben. Der evangelische Bischof in Görlitz fuhr jahrzehntelang nicht in seine frühere Residenz in Breslau. Das frühere dortige Konsistorium wurde Sitz des polnischen evangelischen Gemeindepfarrers, der jetzt Bischof der kleinen Gemeinden zwischen Szczecin und Wrocław ist. Auch die Versöhnung unter den evangelischen Christen brauchte ihre Zeit nach den entsetzlichen Geschehnissen 1939 und 1945/46. Die Tendenz vieler deutscher Schlesier bestand lange Zeit darin, den wenigen gebliebenen Deutschstämmigen in Polen zu helfen. Demgegenüber äußerte der evangelische Landesbischof in Warschau: Deutsche evangelische Christen stören oder zerstören die evangelischen Gemeinden in Polen, wenn sie sich nur im Blick auf Vergangenes den deutschstämmigen Evangelischen zuwenden.

#### PERSPEKTIVEN

#### WAS WAR UND BLIEB SAAT AUF HOFFNUNG?

#### GLOBALISIERUNG

Ein neuer Begriff geistert durch die Köpfe, eben das Wort Globalisierung. Die damit verbundene inhaltliche Füllung ist unausweichlich. Jahrzehntlang führte der Osten, besonders spürbar die schlesische Oberlausitz, ein Schattendasein, von Westdeutschland sowieso getrennt, aber auch nach Osten und Südosten ohne ausgedehnt mögliche Kontakte. Die sozialistische Staatengemeinschaft mit der Forderung auch kollektiver Vergemeinschaftung funktionierte weitestgehend nicht. Wie sollte sich zwischen den Völkern perspektivisch etwas bessern, wenn erneut 1968 deutsche Truppen zur Niederschlagung des »Prager Frühlings« die damalige ČSSR mitbesetzten? Auch die häufige Präsenz

deutscher leitender Persönlichkeiten in Polen konnte als Beginn einer neuen Okkupation verstanden werden.

So war die kleingewordene schlesische Kirche in dem oberlausitzischen Kessel zumindest topographisch gefangen. Geistig und geistlich ausbrechen konnte sie nur in Richtung des 216 km entfernten Berlin und in die lutherische Wirklichkeit der sächsischen Kirche. Wohin auf Grund der Verhältnisse die territorial engeführte und deshalb vom sonstigen kirchlichen Ambiente losgelöste Kirchlichkeit führen konnte, war leicht in der Christophori-Kirche zu Breslau zu beobachten, die in Liturgie und Gesangbuch auf dem Stand um die Jahrhundertwende geblieben war. Das Abgetrenntsein von der früheren »Mutterkirche«, der jetzigen Evangelischen Kirche der Union, deren Gründung 1817 auch Schlesien einschloß, hatte die naheliegenden ekklesiologischen Konsequenzen. Im Ansatz ist das Beschriebene als Feststellung – ohne jede negative Nuancierung – das Problem jeder in einer gewissen Isolation befindlichen Territorialkirche, wenn sie nicht in Verkündigung und Praxis des Kircheseins vom Evangelium her über sich hinausfragt. Die Identitätssuche vornehmlich kleiner kirchlicher Vergemeinschaftungen in ekklesiologisch fremder Umgebung erfährt unweigerlich einen gewissen Abgrenzungstrend, der nur aufgelöst werden kann, wenn ökumenische Weite, Teilnahme und Teilgabe am Leben anderer Kirchen das eigene Weiterleben innovieren. Diese Art notwendiger kirchlicher Globalisierung ist gesund und muß keinesfalls zur unprofilierten Verschmelzung oder Egalisierung mit anderen Kirchengebilden führen. Die Gliedschaft an der EKU und der weiteren Gemeinschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland gehört zu den Essentials einer lebendig bleibenden Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz. Der innovativen Bereicherung dieser Kirche dient selbstverständlich die weitere Kommunikation mit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier und mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien, die vor 1989 jahrzehntelang mit hohem Engagement das kirchliche Erbe Schlesiens in den alten Bundesländern lebendig erhalten und weitergetragen haben.

Die buchstäblich »natürliche« Verbindung auf Grund gemeinsamer Vergangenheit mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen ist seit langem, besonders intensiv aber in den letzten zehn Jahren, entwickelt worden. Teilnahme an Synoden, besonders hervorgehobenen Festtagen wurden und waren wechselseitig selbstverständlich. Eine vertragliche Verbindlichkeit haben solche Aktivitäten am 16. März 1997 erfah-

ren, als die beiden Bischöfe, Ryszard Bogusz und Klaus Wollenweber, in einem Festgottesdienst in der Friedenskirche von Schweidnitz (*Świdnica*) mit einem Partnerschaftsvertrag die Zusammenarbeit besiegelten<sup>9</sup>. Das feierlich Vereinbarte muß nun mit Leben erfüllt werden, auch auf der Gemeindeebene. Die Sprachenbarriere ist dabei eine große Aufgabe, wobei der Nachholbedarf stark auch auf deutscher Seite besteht.

»Fortwirken und Übernahme deutscher Kultur in Schlesien«<sup>10</sup> ist ein Thema, das offenbar erst jetzt nach den jahrzehntelang offenen »seelischen Verwundungen«<sup>11</sup> des Kriegsbeginns und des Kriegsendes relativ tabufrei angegangen werden kann. Weder die deutschen Kulturleistungen im ehemals preußischen Schlesien noch die polnische Geschichte mit einem lebendigen im Volk tief eingewurzelten Katholizismus, noch das Bewußtsein, als Schlesier in einer »Euroregion« zu wohnen, sind gewaltsam zu eliminieren. Hier deuten sich neue populationsbezogene Entwicklungen an, die durch folgende Statistik angedeutet erscheinen: *Für das Vorhandensein eines schlesischen Regionalbewußtseins spricht, daß sich in einer Umfrage vor drei Jahren in den schlesischen Bezirken Polens 66% der Befragten als Polen, 6% als Deutsche und 27% als Schlesier bezeichneten. Wenn diese Entwicklung weitergeht, würden wir in Schlesien mit einer Kultur zu rechnen haben, die nicht rein deutsch und nicht rein polnisch ist, aber gerade in dieser Mischung ihre Eigenart besitzt. Durch das Interesse an der deutschen Vergangenheit und den Kulturrücktransfer aus der Bundesrepublik wird das Entstehen einer solchen regionalen Mischkultur gefördert. Die Annahme und Übernahme der deutschen Geschichte führt bei der polnischen Bevölkerung zur Entwicklung eines vertieften schlesischen Heimatbewußtseins und -gefühls. Sie ist aber zugleich auch schon Ausdruck dieses Heimatgefühls, denn es geht ja darum, die Geschichte und frühere Kultur dieses Landes kennenzulernen und sich damit in Beziehung zu setzen*<sup>12</sup>.

Globalisierung nach kirchlicher Observanz bedarf konkret des weiteren Ausbaus auch in andere Himmelsrichtungen. Die Kirche der Böhmisches Brüder in der Tschechischen Republik, die bestehenden Aus-

9 Die Kirche. Evangelische Wochenzeitung für die schlesische Oberlausitz (13.12.1998). Nr. 50, S. 9. Erläuternder Artikel »Einklang in zwei Sprachen« von Margit MANTEI und Dietmar NESS.

10 Christian-Erdmann SCHOTT: Vortrag zu obiger Fragestellung. In: Beiträge zur ost-deutschen Kirchengeschichte 2 (1997), S. 29-43.

11 Ebd. S. 29.

12 Ebd. S. 43.

tauschvarianten mit der nordamerikanischen United Church of Christ unter Vermittlung der EKU und viele sonstige konkrete ökumenisch naheliegende Bereicherungen bedürfen der Weiterführung im Rahmen einer schon zeitweise lebendig praktizierten übergreifenden Kirchlichkeit am Ort auf der Ebene der Allianz. Das unweit liegende Herrnhut verkörpert eine pietistische Frömmigkeit, auf die landeskirchlich und gemeindlich weiterhin nicht verzichtet werden kann<sup>13</sup>.

Der Aufgabenkanon ist immens für die kleingewordene Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz. Die Integration der gekommenen oder noch kommenden Christen aus Rußland macht viel Offenheit für anders gestaltete Frömmigkeit nötig. Die Beschäftigung mit religiösen Sondergemeinschaften weckt hoffentlich bald eine Mischung von Neugier und Erfordernis, sich mit den auftauchenden Lehrfragen zu beschäftigen. Die nach Europa einströmenden Weltreligionen des Islam, des Buddhismus und viele mystisch-spirituelle Gruppierungen führen zu neuen Herausforderungen, die perspektivisch viel Zeit brauchen. Das Vorhandensein der restaurierten Synagoge und das Nicht-Vorhandensein jüdischer Menschen in unserer Region ist ein weiteres Indiz für ein geistlich verantwortetes globales Denken. – Die Kirche ist in vieler Hinsicht an einem klar ins Auge zu fassenden Neuanfang!

#### KULTUR UND RELIGION

Die staatspolitisch verordnete Mono-Kultur im Osten ist Vergangenheit. Der Kirche kommt von ihrem Auftrag her eine neue Rolle zu, die sie endgültig aus allen Nischen und ghettoartigen Attitüden herausholt. Wolfgang Huber äußert sich dazu folgendermaßen: *In der Wende des Jahres 1989 und im Prozeß der Vereinigung Deutschlands ist den Kirchen – und in besonderer Weise der evangelischen Kirche – eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe zugewachsen. Jetzt geht es darum, diese Aufgabe nicht nur im deutschen, sondern im europäischen Zusammenhang zu sehen und weiterzuentwickeln. Dafür ist es notwendig, daß die Kirche ihre öffentliche Aufgabe nicht nur im Gegenüber zum Staat, sondern als intermediäre Institution in der Zivilgesellschaft versteht und wahrnimmt. Dabei lassen sich drei Schwerpunkte erkennen: Die Kirche*

13 Vgl. dazu die Herrnhut gewidmete Dissertation des früheren Bischofs der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes Hanns-Joachim WOLLSTADT, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen, Göttingen 1966.

*hat eine genuine Bildungsaufgabe, die sich nicht auf die Bildungsprozesse in den Gemeinden und in kirchlichen Bildungseinrichtungen beschränkt, sondern das öffentlich Bildungswesen einbezieht. Sie hat eine politische Verantwortung, die sich in ihrem Eintreten für Gerechtigkeit und Menschenrechte, für Frieden und die Bewahrung der Natur konkretisiert. Sie trägt schließlich eine unaufgebbare Verantwortung dafür, daß in der Gesellschaft eine Kultur des Helfens Raum behält und weiterentwickelt wird<sup>14</sup>.*

Die Kirche sollte die Gesellschaft mitgestalten, aber kann sie das, ohne in der Gesellschaft aufzugehen? Es werden beispielsweise »Bibel und Kultur«-Preise verliehen, so daß der Gedanke aufkommen könnte, die Kirche mit ihren gesellschaftlichen Vorstellungen repräsentiere so etwas wie eine Superkultur. Brücken und öffentliche Gebäude werden unter Mitwirkung der Kirche(n) (ein-) geweiht.

Dreierlei – so scheint es – möge auch wieder vermieden werden bei aller Tendenz zum gesellschaftlichen Mittun. In dieser Richtung gibt es mit Recht warnende Äußerungen zum perspektivischen Wirken der Kirche in der sich neu formierenden Gesellschaft:

1. Die Kirche im Osten als die einzige größere Institution, die die kommunistische Zeit institutionell und ideell überlebt hat, darf aus dieser Tatsache nicht den Schluß ziehen, daß sie nunmehr die ideologische Kompetenz in Anspruch nehmen könne für den künftigen gesamtgesellschaftlichen Weg in Sachen Sitte und Moral. Spätestens seit der Aufklärungszeit hat die Kirche kein »Sinnstiftungsmonopol«<sup>15</sup> mehr. Diese Monopoltendenz ist schon deshalb ausgeschlossen, weil es in dieser Sache keine kirchlich einhellige Meinung gibt.
2. Die Kirche darf sich abgewöhnen, zu jeder gerade gesamtgesellschaftlich verhandelten Sache Stellung zu nehmen, besonders dann, wenn die Fachkompetenz zum Thema fehlt.
3. Der nie endende Meinungsstreit der Parteien im Rahmen eines zu erreichenden Machtgefälles muß nicht durch die kirchliche Variante aufgefüllt werden, so wahr es auch unmöglich ist, aus Bekenntnisgründen Christen für die Mitgliedschaft in einer bestimmten Partei zu verpflichten.

Mit anderen Worten: Das Sich-Einmischen-Müssen der Kirche in gesellschaftliche Belange um des Wohles der Menschen willen hat nichts

<sup>14</sup> Wolfgang HUBER, Kirche in der Zeitenwende. Gütersloh 1998, S. 16 f.

<sup>15</sup> Ebd. S. 9.

zu tun mit einer Monopol-Stellung als Kulturfaktor, der sich in dieser Funktion, um Schritt halten zu können mit der Entwicklung, erschöpfen würde! Die Kirche geht weder in der Gesellschaft auf noch kann sie von ihrem einzigartigen nicht zu delegierenden Auftrag her davon absehen, in jede wichtige Ausprägung von Kultur einzuwirken, indem sie ihr gegenübersteht. Auf dem Bildungssektor für Schulgründungen und Einflußnahmen in schulische Gesamtprobleme heiße das: *Es geht hier eigentlich ja nicht um die Frage einer zu großen Staatsnähe, sondern um das Verhältnis der Kirche zur Gesellschaft bzw. des einzelnen Christen zu Demokratie und zum Staat. Hier wird noch manches auszuarbeiten bleiben. [...] Mit der Wende entfiel für alle Mitarbeiter der Kirche das gewohnte Feindbild*<sup>16</sup>.

Die menschenfeindlichen Entwicklungen im ideologischen Materialismus sind genauso kenntlich zu machen und zu hinterfragen wie ähnliche Erscheinungsformen im praktisch-kapitalistischen Materialismus. Kirche, so stellt es sich perspektivisch im Osten unseres Vaterlandes im Blick auf noch weiter östlich wohnende Menschen heraus, hält es nicht mit der Macht der Mächtigen, sondern in Solidarität mit der Ohnmacht der Machtlosen, vornehmlich in einer Zeit, in der Reiche immer reicher und Arme immer ärmer werden, Geldinstitute boomen, bisweilen auf Kosten der Arbeitsmöglichkeiten derer, die in dieser Branche jahrzehntelang – auch in der kommunistischen Zeit – ihre berufliche Existenz hatten. Die soziale Abfederung des technisch-wirtschaftlichen Fortschritts wird immer mehr als vom Evangelium der Liebe unter den Menschen her selbstverständliche Forderung erhoben. Das ist nicht zuerst begründet in einem spezifischen Gesellschaftssystem, sondern in der evangelischen Fürsorge, die in Gal. 6, 2 nahegelegt ist: »Einer trage des andern Last.«

Das gesellschaftspolitische Mandat der Kirche ist deshalb gefordert, weil der Glaube an das Heil in Christus die Sorge um das Wohl der Menschen einschließt. Genau dieses Junctim verhindert die Politisierung der Kirche, weil der Zeugnisauftrag in der Scharung um die Bibel das absolute Proprium gegenüber ausnahmslos allen Institutionen dieser Welt bleibt und jede Fraternalisierung mit den wechselnden Ideologien

---

16 Norbert ERNST, Die Entwicklung des Verhältnisses von Kirche und Schule im Bereich der heutigen Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz von 1945 bis 1995 unter Berücksichtigung der Bildungsdimension. In: JSKG 74 (1995), S. 93-100, hier S.100.

und dem jeweiligen Zeitgeist ausschließt. Das eben ist der Grund dafür, daß die Kirche die einzige systemüberdauernde Einrichtung ist, die sich nicht als »Massenorganisation« versteht, wie es einst die sozialistischen Machthaber ausdrückten, sondern als Geschöpf des Wortes Gottes (creatura verbi), nach Gottes Willen konkurrenzlos und unvergleichlich<sup>17</sup>.

## ÖKOLOGIE

Es war schon oft zu hören oder zu lesen: Wenn die von Gott geliebte Welt (Joh. 3, 16) überleben will, muß sie das erste Jahrhundert des dritten Jahrtausends als ein Jahrhundert der Bewahrung der Schöpfung ausrufen. Dieser Auffassung ist u.a. auch der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, Konrad Raiser. Hieraus resultieren konkrete Aufgaben im Osten. Sie haben jedoch die gleichen oder ähnliche Arbeitsfelder im Westen neben sich. Immerhin: Die Ressourcen im Westen werden zumeist rationeller gewonnen und verteilt, während der Osten seine Naturschätze häufig unvorteilhaft abbaut bzw. nutzt, weil technische Voraussetzungen oder das erforderliche Know how fehlen. Gerade aber an der Ressourcenfrage wird schlaglichtartig deutlich, daß die sinnvolle Nutzung der Reichtümer zu Lande, zu Wasser und in der Luft gar keine nur östliche oder westliche Aufgabe sein und bleiben kann, wenn nicht dauerhafter Schaden und Mangel eintreten sollen. Auch Naturkatastrophen lassen sich nur durch Initiativen aus allen vier Himmelsrichtungen unter Vernachlässigung politisch divergierender Systeme eingrenzen bzw. beseitigen. Polnische und deutsche Soldaten hätten z.B. noch viel wirkungsvoller und naturschonender zusammenarbeiten können während der großen Neiße- und Oderflut 1997 als das geschehen ist. Segen und Schaden der Flüsse und Abbau oder anderweitige Nutzung von Bodenschätzen lassen sich künftig nur grenzüberschreitend angehen, so daß Reichtum dem gemeinen Nutzen zugeführt wird wie bei der Ausgestaltung von Wissenschaft, Kunst und sonstigen

---

17 Konkret wäre auf eine Vielzahl von Aktivitäten hinzuweisen, die, in den alten Bundesländern entwickelt, nun in den neuen Bundesländern an vielen Stellen, gerade auch im Grenzgebiet zum heutigen Polen, zur Wirkung kommen. Lebenssinnerfüllung auf dem Hintergrund von Kultur und Religion wird z.B. durch den Johanniterorden versucht, über dessen Arbeit unter dem Titel: »Gewinnen für den Glauben« – geistliche Strategien der Johanniter in den neuen Bundesländern (Christian-Erdmann SCHOTT. In: Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte 2 (1997), S. 44-52) schon Wichtiges berichtet worden ist und weiterhin referiert werden könnte.

Ausprägungen von Kultur. Alle Gaben Gottes in einem Land dürften dann konsequenterweise nicht gegen, sondern für andere Länder mit eingesetzt werden. Gerade auch die notwendigerweise grenzüberschreitende Generalaufgabe der Ökologie hebt den Europa-Gedanken aus jeder unkonkreten Blässe und egozentrierten Provinzialisierung heraus.

Hoffentlich auch korrigiert die ökologische Überlebensstrategie die Nationalismen der Völker, die vornehmlich im Osten und Südosten bisher so viele Menschenleben und Reichtümer in der Natur gekostet haben. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß ein wirtschaftliches Zusammendenken und Zusammenhandeln die Grenzzäune niedriger werden läßt, weil jede nationalistische Beharrungstendenz nur auf die ideologisch fixierten Sklerotiker selbst zurückfällt.

Summa: Die Völker Mittel-Osteuropas müssen die in ihrem Territorium angelegten oder durch unverwechselbaren Fleiß erworbenen Güter erkennen und daraus ableiten, daß sie nur gemeinsam die vorhandenen Engpässe dieser Zeit und Welt in ein wechselseitig hilfreiches Existieren umwandeln können.

#### ETHIK DES ZUSAMMENLEBENS

Globalisierung, Kultur und Religion, Ökologie bleiben solange unverbindliche und gefährdete Chiffren wie nicht ein inhaltlich deutlich gefülltes und beherrigtes Begriffsarsenal an die Stelle von Haß, Mißtrauen und Abgrenzungstheorien tritt. Gemeint sind ehrliche Aufarbeitungen von Geschichte, Vergebungsbereitschaft, Versöhnung, Güte, Verzicht auf allseitige Wiedergutmachung, die nach einem halben Jahrhundert ohnehin nicht mehr zu leisten ist.

Neue Generationen sind herangewachsen, die sich zu der geschichtlichen Schuld bekennen müssen, aber nicht die Last immer wiederkehrender Vorwürfe tragen können. Dennoch bleibt klar, daß ein Volk ohne Geschichte und geschichtliche Akzeptanz keine Zukunft gewinnen kann. Die Vergangenheit mit ihren entsetzlichen Schuldverhaftungen darf nicht durch Amnesie oder generelle Amnestie als erledigt betrachtet werden, sondern nur durch Neuanfänge auf dem Hintergrund der Solidarität mit den Opfern und der Vergebung gegenüber den Tätern, die umgekehrt sind.

Weder Wissenschaft noch Wirtschaft, weder Fortschritt noch Rückschritt sind absolute Größen. Sie unterliegen keiner Eigengesetzlichkeit, sondern der je besonderen gezielten Einschätzung von Menschen durch

Menschen. Die pseudoreligiöse Behauptung aus der Vergangenheit, die Partei habe immer recht, darf nicht unter den Völkern im Osten Europas ersetzt werden durch Absolutheitsansprüche dergestalt, die eine Volksgruppe habe nur recht, die andere nur unrecht. Die weltweit christliche Devise »Christus befreit und eint« bekommt jetzt nach soviel Schuld und Tränen unter den Kirchen und hoffentlich bald unter den Völkern eine gesellschaftsethische Relevanz, die ein Hebel werden muß gegen die Eigengesetzlichkeit und Prädominanz von Wirtschaft und Kapitalmarkt.

Wer die christologische Mitte in der Begründung einer auf Dauer tragfähigen Gesellschaftsethik – u.a. auf dem geistlichen Hintergrund der Bergpredigt, nach der neuerdings immer wieder gefragt wird – nicht akzeptieren und praktizieren möchte, muß sich schier zwangsläufig die Frage stellen, welche Tragfläche er geltend machen möchte für das immer notwendiger werdende Zusammenleben und Aufeinanderzu-Leben der Menschheit. Reichtum auf Kosten anderer, Macht um den Preis der Versklavung von Menschen, Herrschaftsansprüche von Gruppen gegen Gruppen und vieles andere Ähnliche verursachen vermehrtes Elend, das sich etwa im Hungertod von täglich 174.000 Menschen auf unserem Planeten auswirkt.

In all den hier nur angedeuteten Überlebensproblemen der Menschheit geht es längst nicht mehr um Ost und West, Nord und Süd. Lediglich im Vorfeld der Weltprobleme kann noch nach den Tendenzen und Perspektiven des Wandels im Osten gefragt werden. Den Wandel im Osten während des letzten Jahrzehnts als Gabe Gottes glücklich einzubringen in eine Segens- und Friedensstrecke für unser ganzes Land und unsere Nachbarvölker, das ist perspektivisch unsere Aufgabe. Dabei bleibt zu beachten: *Nicht Restauration ist gefragt – wohl aber die nüchtern von Liebe und Phantasie getragene Spurensuche auf den Wegen der christlichen Botschaft an der Schwelle zum dritten Jahrtausend*<sup>18</sup>. »Große Deutsche im Osten« – wie sie in einer beeindruckenden Ausstellung vom Präsidenten des Kirchentages der Gemeinschaft evangelischer Schlesier Prof Dr. Eberhard G. Schulz in der estnischen Universitätsbibliothek zu Tartu im Herbst 1998 dem interessierten akademischen Publikum bekanntgemacht wurden – dürfen von uns heute so verstanden werden, daß sie von Königsberg bis Prag allen dienen woll-

---

18 Johannes RICHTER, 1989 – und zehn Jahre danach. Anmerkungen zur Lage der Kirchen in Ostdeutschland. In: LKW 46 (1999), S. 165-174, hier S. 174.

ten, die zu ihrer Zeit nach einer ethischen Werteorientierung suchten. Sie waren fast alle in ihrer Wissenschaft und Kunst Weltbürger, die durch ihre Philosophie – man denke nur an den großen Immanuel Kant in Königsberg –, ihre Entdeckungen und sonstigen Kenntnisvermittlungen Grenzen überschritten. Ihr Dienst an der Menschheit sollte unser Dienen heute in Ost und West beflügeln.

# Die Soziale Frage und die Anfänge der Diakonie in Schlesien

VON PETER MASER

Über die Anfänge der Diakonie im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es für Schlesien schon einige Arbeiten von Autoren, die mehr davon verstehen als ich. Ulrich Hutter-Wolandt z.B. hat das Material erst jüngst wieder durchgesehen, bewertet und aufgelistet<sup>1</sup>, so daß hier nicht mehr als eine Nacherzählung geliefert werden könnte. In dem gestellten Thema steckt aber sehr viel Grundsätzlicheres, auch weit über Schlesien hinaus und bis in die Gegenwart hineinreichend, das im folgenden skizziert werden soll<sup>2</sup>.

## EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

Schlesien spielt in der Vor- und Frühgeschichte der neuzeitlichen Diakonie eine Schlüsselrolle. Hier wirkte der fromme Baron Hans Ernst von Kottwitz (1757-1843), der »zwischen Aufklärung und Erweckungs-

---

1 Ulrich HUTTER-WOLANDT, *Tradition und Glaube. Zur Geschichte evangelischen Lebens in Schlesien*. Dortmund 1995, S. 215-225.

2 Die hier gebotene Skizze basiert auf einer Reihe von Untersuchungen von mir, die im folgenden aufgelistet werden und deren umfangreicher Anmerkungsapparat hier nicht reproduziert werden kann: Peter MASER, H.E. von Kottwitz und J.H. Wichern. *Spuren einer Beziehung*. In: *Diakonie* 4 (1978), S. 177-180; DERS., *Ein Modell diakonischer Arbeit in der frühen Erweckungsbewegung. Vorbild für innere Mission*. In: Ulrich GÄBLER u. Peter SCHRAM (Hg.), *Erweckung am Beginn des 19. Jahrhunderts*. Referate einer Tagung an der Freien Universität Amsterdam 26.-29. März 1985. Amsterdam 1986, S. 169-182; DERS., *Das »GLAUBENS-Bekenntnis« des Barons Hans Ernst von Kottwitz. Text und Einführung*. In: *JSKG* 68 (1989), S. 83-104; DERS., *Hans Ernst von Kottwitz. Studien zur Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts in Schlesien und Berlin*. Göttingen 1990 (KO, Monographienreihe 21), zit. Maser I; DERS.: *»Berathung der Armuth«*. *Das soziale Wirken des Barons Hans Ernst von Kottwitz zwischen Aufklärung und Erweckungsbewegung in Berlin und Schlesien*. Frankfurt/M. u.a. 1991 (FPT 10), zit. Maser II; DERS., *Hinweise zur Familiengeschichte des Barons Hans Ernst von Kottwitz*. In: *JSKG* 76 (1992), S. 121-138.

bewegung« soziale Arbeit im großen Stil betrieb und mit allen denen in enger Verbindung stand, die dann die eigentliche Diakonie als Anstaltsdiakonie und Werk der Kirche formten. Ich will hier gar nicht erst den Versuch wagen, das im einzelnen zu schildern, was der »Alte allüberall« da an Projekten auf den Weg brachte. Vielmehr möchte ich versuchen zu zeigen, welche sozialen Ideen im 18. und 19. Jahrhundert die für die Not der Zeit Sensiblen bewegten und was das mit der Diakonie zu tun hat. Das Problem des Pauperismus war für die Aufklärungsepoche ebenso bedrängend wie für die von Restauration und Erweckungsbewegung. Hans Ernst von Kottwitz, zutiefst geprägt vom Geist der Aufklärung und der Freimaurerei, lebte doch lange genug, um auch noch als Patriarchengestalt der Erweckungsbewegung höchste Wirksamkeit zu entfalten. Es liegt also nahe, die sozialen Ideen dieses Nachkommen eines uradligen schlesischen Geschlechts genauer nachzuzeichnen und schließlich herauszuarbeiten, worin sich Kottwitz beispielsweise von Johann Hinrich Wichern unterschied. Dieses Gegenüber ist nicht willkürlich gewählt, war Wichern doch dem »unvergleichlichen Mann«, wie er Kottwitz nannte, in liebender Verehrung zugetan. 1850, also Jahre nach Kottwitz' Tod, bereiste Wichern dann die oberschlesischen Notgebiete. Die Briefe, in denen Wichern von dieser Erkundungsfahrt berichtet, gehören zu den erschütterndsten Zeugnissen über das schlesische Elend, das damals ganz Europa bewegte.

1998 haben wir der 150. Wiederkehr des Tages gedacht, an dem Johann Hinrich Wichern auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 sein grandioses Programm der Inneren Mission verkündete. Dieses Programm wurde zur Grundlage jenes diakonischen Großkonzerns, der heute in Deutschland knapp 500.000 Menschen beschäftigt. Ich nenne diese Zahl ganz bewußt, weil sich damit die brisante Frage verbindet, ob Wichern das jemals gewollt hat, was sich heute als Diakonisches Werk der EKD einer 150jährigen Geschichte rühmt. Wichern hatte die Innere Mission zur Wesensäußerung der Kirche erklärt, aber diese Lösung eines damals zum Himmel schreienden Problems war doch nicht die einzig mögliche. Es gab da auch ganz andere Vorstellungen, die heute wieder wichtig werden könnten, wo die Diakonie wesentliche der von Wichern beschriebenen Aufgaben nicht mehr erfüllt, sofern sie sich oft nur noch als sozialer Dienstleistungsbetrieb versteht, in dem das »Leben des Geistes der gläubigen Liebe« nur noch sehr begrenzt zu erfahren

ist und ohne die staatlichen Leistungen und die Zahlungen der Sozialversicherungsträger überhaupt nicht existieren würde.

Im übrigen ist feststellen, daß es auch im Bereich der sog. Sozialen Frage kaum etwas Neues unter der Sonne gibt. Die Probleme, die die Sozialreformer des 18. und frühen 19. Jahrhunderts beschäftigten, kommen uns heute fast alle wieder geradezu unheimlich bekannt vor. Es war damals eine Übergangsphase, in der die Landwirtschaft und das Manufakturwesen von der Industrialisierung unter Verlust von Hunderttausenden von Arbeitsplätzen in den Hintergrund gedrängt wurden, so wie heute Automatisierung und globale Vernetzung eine völlig neue Arbeitswelt heraufführen, in der wieder für viele – insbesondere solche, deren Ausbildung und Mobilität nicht mehr den neuen Anforderungen entspricht – kein Platz mehr ist.

#### DIE WIRTSCHAFTLICHE SITUATION IN SCHLESISIEN ZU BEGINN DES 19. JAHRHUNDERTS

Noch der Aufsatz »Das Weberelend in Schlesien«, den Hans Delbrück 1891 in den »Preußischen Jahrbüchern« veröffentlicht ließ, zeigt, wie wenig durch einzelne und durch den Staat insgesamt ausgerichtet worden ist. Über die »hausindustrielle Weberei und Spinnerei Schlesiens« noch am Ende des Jahrhunderts heißt es: *Nie gibt es eine Pause, ein Aufathmen! Kein Wunder, wenn die Zahl der zum Militair tauglichen jungen Leute in diesen Gegenden jährlich in erschreckender Weise abnimmt, wenn die Sterblichkeit der Säuglinge hier die höchsten, in Preußen überhaupt beobachteten Sätze erreicht, die Zahl der unehelichen Kinder sehr groß und die Menge der Selbstmorde ebenfalls eine hohe ist. In dem ewigen Elend, dem ununterbrochenen Kampfe mit der bittersten Noth wird das moralische Gefühl nothwendig abgestumpft und werden die im Allgemeinen gut beanlagten, leichtlebigen und zufriedenen Menschen täglich mehr allen höheren Regungen und geistigen Interessen entfremdet*<sup>3</sup>.

Der Niedergang der schlesischen Wirtschaft begann schon, wenn auch zunächst fast unbemerkt, mit der Eroberung des Landes durch Friedrich II., wodurch Schlesien nicht nur seine traditionellen Absatzgebiete in Österreich, Polen und Galizien verlor, sondern auch in ein Sy-

3 ANONYMUS Ω: Das Weberelend in Schlesien. In: PrJ 67 (1891), S. 173-190, bes. S. 185 f.

stem merkantilistisch-protektionistischer Wirtschaftspolitik eingebunden wurde, das zwar temporär das schlesische Manufakturwesen begünstigte, insgesamt aber wirtschaftlichen Modernisierungstendenzen hinderlich im Wege stand.

Nach einer kurzen Blütezeit um 1785 war schon für die Zeit um 1800 die Bilanz im Blick auf die schlesische Textilindustrie negativ. Nach 1806 verschlechterte sich die wirtschaftliche Gesamtlage Schlesiens geradezu dramatisch, wobei die Textilindustrie die negative Führungsrolle übernahm. Die Industrialisierung wirkte sich in ihr besonders katastrophal aus und führte gegen Mitte des Jahrhunderts zu einem Massenelend, das in ganz Europa für Aufsehen sorgte.

Der Haupterwerbszweig der schlesischen Wirtschaft war noch das ganze 18. Jahrhundert über die Landwirtschaft, die überwiegend der eigenwirtschaftlichen Bedarfsdeckung diente. Eine Ausnahme bildete das Leinengewerbe, das seit altersher als eine der »Hauptsäulen« betrachtet wurde, *auf denen der Wohlstand des Landes beruht, und welches Schlesien als sein von Gott und der Natur ihm wahrhaft verliehenes Eigentum zu schützen hat*<sup>4</sup>. Die Leinenindustrie produzierte ein Massenkonsumgut, das ausschließlich im Export abzusetzen war, da es einen eigentlichen Binnenmarkt dafür nicht gab. Als Exportindustrie war das Leinengewerbe aber vollständig von der Entwicklung der politischen Situation außerhalb Schlesiens abhängig. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts brachte die Kontinentalsperre die schlesische Leinenindustrie an den Rand des Ruins, wurde sie doch durch diese nicht nur über mehrere Jahre an der Ausfuhr überhaupt gehindert, sondern verlor darüber hinaus auch ihre traditionellen Absatzmärkte an die englische Konkurrenz. Damit blieb Schlesien nur noch das Gebiet des Zollvereins übrig, wo scharfe Konkurrenz die Preise immer tiefer drückte. Die technisch rückständige Leinenindustrie Schlesiens konnte dagegen keinen wirksamen Widerstand mehr leisten, zumal der Ausbau der Baumwollindustrie zunehmend dafür sorgte, daß die Pressionen auch auf dem Binnenmarkt ständig zunahmen.

So sehr es zutreffend ist, das Fiasko der schlesischen Leinenindustrie durch eine Kombination negativer Außenfaktoren zu erklären, so richtig ist es aber auch, daß der Zusammenbruch dieser Industrie letztlich doch

---

4 Curt FRAHNE, Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben Schlesiens. Ihre wirtschaftlichen und technischen Grundlagen, historisch-ökonomische Gestaltung und gegenwärtige Bedeutung. Tübingen 1905, S. 85.

»hausgemacht« war. In ihrer Organisationsform hielt sie an einem Zustand der vorindustriellen Entwicklungsphase fest, der als »Kaufsystem« bekannt war: *Dieses schaltete zwischen den Flachserzeuger und den Spinner den Flachshändler, soweit nicht der Bauer seinen Flachs selber spann oder ihn in kleinsten Mengen an den Nachbar Spinner verkaufte, zwischen Spinner und Weber den Garnhändler, der in der Regel nur ein kleiner Zwischenträger im Hausiererformat war und gewissermaßen den Ausgleich zwischen der täglichen Produktion des Spinners, der bei seiner Armut nicht auf Vorrat arbeiten konnte, und der täglichen Nachfrage des Webers, der aus dem gleichen Grund nur Material für eine möglichst kurze Produktionsperiode und geringe Produktionsmenge jeweils kaufen konnte, vermittelte, zwischen den Weber und den Leinenkaufmann oft noch den Bleicher, und in aller Regel zwischen den Kaufmann und den Verbraucher der Leinwand das weit entfernte Kommissionshaus, in dessen Auftrag der Kaufmann arbeitete und das dem kapitalarmen Leinenhändler meist noch Vorschüsse zum Ankauf der Ware geben mußte*<sup>5</sup>. Das Kaufsystem war also nichts anderes als ein primitives Tauschsystem ohne jede wirksame Kapitalausstattung, durch die eine Steuerung der Produktion und des Absatzes möglich gemacht worden wäre. Die Vielgliedrigkeit des Systems mit dem hohen Anteil unproduktiver Zwischenhändler machte dieses unflexibel und verhinderte planmäßige Fabrikation, technische Fortentwicklung, Anpassung der Produktion an die wechselnden Anforderungen des Marktes sowie schließlich auch Qualitätskontrollen, für die die behördlich vorgeschriebene Schau der Leinenproduktion keinen wirklichen Ersatz bot.

Die negativen Auswirkungen der rückständigen Organisation wurden potenziert durch verschiedene Maßnahmen und Versäumnisse der preussischen Behörden. Hier ist auf die Folgen des Edikts vom 9. Oktober 1807 über die Aufhebung der Gutsuntertänigkeit und die der Einführung der Gewerbefreiheit in Schlesien 1808 hinzuweisen. Eine weitere Verteuerung der Produktion und Verminderung der Exportchancen wurde durch eine liberale Wirtschaftspolitik bewirkt, über die Alfred Zimmermann sarkastisch bemerkte, von ihr habe auch der »gesinnungstüchtigste Manchestermann« kaum zu träumen gewagt<sup>6</sup>. Die zeitgenössischen

5 Georg KEIL, Das niederschlesische Industriegebiet. Seine Entwicklung und Notlage. Berlin 1935 (Zur Wirtschaftsgeographie des Deutschen Ostens 8), S. 15 f.

6 Alfred ZIMMERMANN, Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Gewerbe- und Handelspolitik dreier Jahrhunderte. Breslau 1885, S. 243.

Autoren haben darüber hinaus immer wieder beklagt, daß die wirtschaftlichen Reformversuche in Schlesien von einer völlig unzureichenden Verwaltungsorganisation, besonders auf der unteren Ebene des Kreises, getragen werden sollte, wo ein »Kreissecretair« oft für 40.000 bis 100.000 Menschen zuständig war.

Die ökonomischen Fehlentwicklungen und Mißstände haben zweifelsohne auch die von ihnen abhängigen Menschen deformiert. Selbst ein Autor wie Alexander Schmeer, der unermüdlich Pläne zur Behebung der Not entwickelte, kam nicht umhin, von einem »Mangel an sittlichem Capital dieser arbeitenden Classe« zu sprechen<sup>7</sup>. Sehr viel härter fiel ein späteres Urteil über die schlesische Weberbevölkerung aus: *Es ist eine psychologisch merkwürdige, aber aus allen Zeitberichten deutlich herauszulesende Tatsache, daß auch die Not zur Tradition geworden war, und daß die damit verbundene Abstumpfung ein wesentliches Hindernis gegen alle Hilfsabsichten darstellte*<sup>8</sup>.

Hauptursachen solcher »Abstumpfung« waren die katastrophalen Schulverhältnisse, die völlig unzureichenden Wohnungen und die durch die Not der Eltern erzwungene extensive Kinderarbeit, die sich jeder wirksamen staatlichen Aufsicht entzog, solange nicht der allgemeine Schulbesuch durchgesetzt werden konnte. Drückende Lasten stellten auch die verschiedenen kirchlichen Gebühren dar, die bei allen kirchlichen Amtshandlungen anfielen und wiederum die Armen besonders hart trafen, in deren großen Familien der Bedarf an kirchlichen Amtshandlungen, von der Taufe bis zur Beerdigung, besonders hoch war.

#### DIE KATASTROPHE IN SCHLESILIEN 1844

Etwa ein Jahr nach Kottwitz' Tod brach 1844 in Langenbielau, dem größten Dorf Deutschlands mit 14.000 Einwohnern, und Peterswaldau (6.700 Einwohner) der Aufstand der Weber aus, den Wilhelm Wolff (1809-1864) in einem berühmt gewordenen Aufsatz unter dem Titel »Das Elend und der Aufruhr in Schlesien« in dem von Hermann Püttmann in Darmstadt herausgegebenen »Deutschen Bürgerbuch für 1845« nach seinen Ursachen und in seinem Verlauf geschildert und analysiert hat. Wolff referierte ausführlich die Gründe für das schlesische Weberelend, wie sie in der zeitgenössischen Literatur vielfach erörtert wor-

7 Alexander SCHMEER, Ueber die Noth der Leinen-Arbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhelfen. Ein Bericht. Berlin 1844, S. 77.

8 KEIL (wie Anm. 5), S. 32.

den waren, stieß dann aber zu einer grundsätzlichen Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse vor, die bis in die Wortwahl hinein an das erinnert, was ein Kottwitz dreieinhalb Jahrzehnte zuvor in seiner Abhandlung von 1810 »Ueber öffentliche Strafanstalten und die zweckmäßigsten Mittel, den gemeinen Mann zur Thätigkeit zu reizen« ausgeführt hatte. So erklärte Wolff die schlesischen Webertumulte als die *unausbleiblichen Folgen eines der Gerechtigkeit, der Gleichheit und Brüderlichkeit feindlichen Prinzips, in welchem unsere jetzigen Verhältnisse sämtlich wurzeln*, und forderte: *Nur eine Reorganisation, eine Umgestaltung der Gesellschaft auf dem Prinzip der Solidarität, der Gegenseitigkeit und Gemeinschaftlichkeit, mit einem Wort der Gerechtigkeit, kann uns zum Frieden und zum Glücke führen*. Auch Kottwitz' Begriff der »Selbstsucht« begegnet bei Wolff wieder: *Das Nützlichkeitsprinzip, d.h. die Selbstsucht, ist zur Tagesordnung geworden*. Und zum »Prachtaufwand der Reichen«, den schon Kottwitz angeprangert hatte, bemerkte Wolff seinerseits: *Die Wohlhabenheit der Glücklichen tat sich steigend durch größere Pracht, bessere Kleidung, luxuriöses Essen, Wohnung usw. kund. Die Reichen gaben der Armut ein verbrecherisches Beispiel, mindestens einen Maßstab, an welchem sich das Mißverhältnis zwischen den bloß konsumierenden und den Produzierenden leicht nachweisen ließ*<sup>9</sup>.

Wenn in der Beurteilung der Situation zwischen Kottwitz und einem Autor wie Wolff, in dem Marx und Engels »den treuesten Freund« und »einen Mann von unersetzlichem Wert« für die deutsche Revolution ehrten<sup>10</sup>, auch überraschende Parallelen aufzuzeigen sind, so bestehen in der Wertung der Mittel, die Situation zu ändern, doch unübersehbare Diskrepanzen. Kottwitz beteiligte sich mit aller Energie an praktischen Versuchen, das Elend wenigstens partiell zu mindern. Über solche Versuche urteilte Wolff, allerdings ohne direkt auf die Kottwitzschen Anstalten Bezug zu nehmen: *Vereine zur Linderung der Not bildeten sich überall; ein Hoffnungsstrahl drang in die Hütten der Armen. Sie hörten von Vorschlägen, wie man eine große Assoziation*

9 Wilhelm WOLFF, Das Elend und der Aufruhr in Schlesien. In: H. PUTTMANN (Hg.), Deutsches Bürgerbuch für 1845, Darmstadt 1845, S. 174-202. Die Schrift von Wolff wurde späterhin mehrfach nachgedruckt, so auch im »Forum«. Organ des Zentralrats der FDJ für die deutschen Studenten 6 (1952), Nr. 17.

10 Vgl. Franz MEHRING, Gesammelte Schriften von Wilhelm Wolff. Nebst einer Biographie Wolffs von Friedrich Engels. Jubiläumsausgabe. Berlin 1909, S. 30. Marx widmete Wolff, »dem kühnen, treuen, edlen Vorkämpfer des Proletariats«, den ersten Bad seines »Kapitals«.

*bilden wolle, in welcher die Weber als Produzenten auch Teilnehmer am Gewinne ihrer eigenen Produkte werden, wie die Konsumenten nun unmittelbar von ihnen die Waren beziehen und das ganze Geschäft von eigens dazu angestellten, erfahrenen und besoldeten Beamten geleitet werden sollte. Der Notruf hatte zwar nicht die Not hervorgerufen, wie freilich viele jetzt uns überreden möchten; und die Verzweiflung würde ohnedies zum Ausbruch gekommen sein; denn »Not kennt kein Gebot«. Allein, wenn die Armen glaubten, nun in Kürze auf eine bessere Gestaltung ihrer Lage rechnen zu dürfen, so sahen sie doch bald, daß sie, wie immer, von der Willkür der Fabrikanten abhingen, daß der Lohn hie und da noch weiter herabging, und wenn auch an vielen Orten Geld und Lebensmittel verteilt wurden, so war das eben nur eine Galgenfrist, und die milden Spenden bloß ein Tropfen auf eine brennend heiße Sandwüste<sup>11</sup>.*

An diesem Urteil Wolffs ist vieles richtig. Die Kottwitzschen Anstalten in Schlesien blieben in ihren praktischen Auswirkungen »bloß ein Tropfen auf eine brennend heiße Sandwüste« oder ein »Palliativ«, wie Kottwitz und Wolf gleichermaßen so etwas zu benennen pflegten, aber das war doch immerhin etwas.

Die notwendige Änderung der gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnisse wurde durch die Anstalten eines Kottwitz ebenso wenig herbeigeführt oder doch wenigstens beschleunigt wie durch die Revolte der schlesischen Weber 1844. Diese war als spontane Reaktion der in krassestem Pauperismus versinkenden Massen zu verstehen, war aber schon deshalb zum Scheitern verurteilt, weil sie sowohl zur ökonomisch-technischen als auch zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung in der Phase des Übergangs zum industriellen Kapitalismus im Widerspruch stand. So entfaltete der Weberaufstand allenfalls eine Art ideologisch-propagandistischer Fernwirkung, die durch seine Behandlung in der Literatur und bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts verstärkt wurde. Der Weber wurde zum Prototyp des kapitalistisch ausgebeuteten Proletariers, an dem die Nöte der unteren Klasse ad oculos demonstriert werden konnten. Die Beseitigung der schlimmsten sozialen Probleme der schlesischen Weberbevölkerung gelang erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Bismarcksche Sozialgesetzgebung.

---

11 MEHRING (wie Anm. 10), S. 49.

SOZIALES WIRKEN – ZWISCHEN AUFKLÄRUNG UND  
 ERWECKUNGSBEWEGUNG

## KOTTWITZ' SOZIALE ANSCHAUUNGEN

Kottwitz selbst hat nicht viel von theoretischen Erörterungen gehalten, wenn der Praxisbezug fehlte: *Ich würde mich in einer sehr verlegenen Lage befinden, wenn ich [...] blos von buchstäblichen Vorschlägen ausgehen sollte, deren Anwendbarkeit nur auf meinen Ansichten beruhete [...]*<sup>12</sup>.

Auch Kottwitz' Briefe lassen sich eigentlich nur als Zeugnisse dafür verwerten, wie das persönliche Verhalten des Barons gegenüber seiner Klientel beschaffen war. Berührungspunkte, wie sie im Kreise der Freunde und Jünger anzutreffen waren, kannte der Baron nicht. In einem Brief vom 26. September 1828 an Focke schrieb er: *Wüßten Sie von nahem um mein armes Volk, Sie würden es herzlich lieben und es herzlich billigen, daß ich mich also zu ihm hingezogen fühle – wie ich mich durch die Liebe des armen verlassenem Volks so beschämt zu fühlen habe, sowie unablässig um Treue im Kleinen zu flehen*<sup>13</sup>. Schon am 29. November 1827 hatte er an Tholuck geschrieben: *Wer die Ergebung dieser Menschen und ihre redliche Drangebung um nur den Kindern das bethrante Brod zu reichen, von nahem beobachtet, der ist ein Stein, wenn ihm die Leiden dieser edlen Dulder nicht zu Herten dringen, während für üble Träumereien, die elendsten Gelüste, technische Spielereyen, Summen von vielen Tausenden, ausgegeben werden*<sup>14</sup>.

Trotzdem lassen Kottwitz' Gelegenheitsschriften doch die Grundanschauungen erkennen, von denen er sich leiten ließ.

## ARMUT UND IHRE URSACHEN

Armut definierte Kottwitz ohne jede moralische Wertung, verwies dafür aber um so entschiedener auf negative gesellschaftliche und individuelle Folgen: *Armuth ist derjenige Zustand, in welchem es dem Menschen unmöglich fällt, sein Durchkommen selbst zu beschaffen. – Der pein-*

12 Hans Ernst von KOTTWITZ, Ueber öffentliche Strafanstalten und die zweckmäßigsten Mittel, den gemeinen Mann zur Thätigkeit zu reizen. Berlin 1810, S. 11.

13 Vgl. MASER I, Brief Nr. 161. Die Kottwitz-Briefe liegen nicht im Druck vor. Eine möglichst vollständige Auflistung der Korrespondenz mit Nachweis der Fundorte findet sich in Maser I, S. 264-276.

14 Ebd. Brief Nr. 159.

*lichste für die Gesellschaft. – Je größer die Anzahl von Armen ist, desto mehr entbehrt die Gesellschaft an lebendig wohlthätiger Wirksamkeit<sup>15</sup>.*

Wenn Kottwitz auch immer wieder die ökonomischen Belastungen herausstellte, die der Pauperismus für die Gesellschaft und den Staat bedeutete, so sind ihm dessen individuelle Auswirkungen doch ungleich wichtiger. Armut verursacht stets die allgemeine Depravation des Armen: *Befindet sich der Arme in dem [...] Verhältniß, in welchem er aus Mangel einer belohnten Thätigkeit auch keineswegs eine auslangende Berathung findet, so kann nicht fehlen, er wird in geistiger, sittlicher und körperlicher Hinsicht immer mehr zurückkommen, so daß derselbe eben so wenig als Vertheidiger des Vaterlandes, als auf irgend eine andere Art zu beruhigenden Erwartungen berechtigt<sup>16</sup>.*

Diesen Zustand hat Kottwitz häufig als »Versunkenheit« bezeichnet, mit einem Begriff aus der religiösen Sprache also, wo das Versunkensein in Sünde gemeint ist. Nicht die Armut ist Sünde oder Schuld, aber sie hat Sünde und Schuld zur Folge, etwa »Verwahrlosung der Jugend und abstumpfenden Müßiggang«. Das führt dazu, daß aus den deklassierten Schichten »nur rohe und unbrauchbare Menschen in die bürgerliche Gesellschaft übergehen«<sup>17</sup>. Realistischerweise rechnete Kottwitz aber auch mit Armen, die ihre Lage selbst verschuldet hatten, ihr Auskommen nur durch Betteln zu sichern suchten und durch eine »Zucht-Anstalt« gebessert werden mußten.

In der Abhandlung über die Freiwillige Beschäftigungs-Anstalt von 1809 nannte Kottwitz zwei Ursachen für die Verarmung: *Das Sittenverderbniß und die Verarmung der gemeinen Volksklasse, besonders in großen Städten entsteht ganz vorzüglich einerseits daher, daß zur Zeit nicht darauf vorgedacht ward, den hilflosen Armen Gelegenheit an die Hand zu geben, sich durch die Früchte eines redlichen Fleißes gegen Rathlosigkeit sichern zu können, und andererseits, daß die gewöhnliche Erziehung des gemeinen Mannes keineswegs einer wohl eingerichteten bürgerlichen Verfassung zusprechend ist<sup>18</sup>.*

Mit der Forderung nach Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und einer verbesserten Erziehung und Ausbildung hat Kottwitz sich jedoch nicht begnügt. In der Studie über die Strafanstalten von 1810 wurde die Ursa-

15 Hans Ernst von KOTTWITZ, Ueber Armen-Wesen. Berlin 1809, S. 1.

16 KOTTWITZ (wie Anm. 12), S. 30f.

17 KOTTWITZ (wie Anm. 15), S. 10.

18 Ebd. S. 10 f.

chenforschung komplettiert und radikalisiert. Ausgehend von einer Aufzählung der *unabsehbaren Nachteile, welche in der bürgerlichen Gesellschaft durch unbiegsame Härte, Gewissenlosigkeit, Laster und Üppigkeit die namenlosen Zerrüttungen anrichten*, kam er auf tiefer liegende Gründe für »diese unglückliche Verstimmung der Gemüther« zu sprechen: *Vernachlässigung und Umgehung alles geoffenbarten Gesetzes, durch Trägheit oder Eigendünkel veranlaßt, verführte zu dem, für die bürgerliche Verfassung, sowie für jeden einzelnen Menschen nicht bloß leeren, sondern zugleich höchst verderblichen Wahn, daß dessen rettende und beseeligende Lehren und Unterweisungen einem in der vermeinten Geistesbildung so emporgekommenen Zeitalter nicht mehr anpassend wären*<sup>19</sup>. Hier kommt also der fromme Christ ins Spiel. Armut ist für Kottwitz nicht nur ein ökonomisches Problem gewesen!

Aufklärung und Rationalismus gehörten für Kottwitz nicht nur im Blick auf das Gefängniswesen, sondern auch in sozialer Hinsicht zu den Grundübeln der Zeit, gegen die er mit schneidender Schärfe polemisierte: *Aberglaube ist Unsinn, und Unglaube ist Widerspruch. Alles von vornher wissen und begreifen, also nichts zu glauben haben wollen – ist dies etwas anderes, als Gott selbst seyn wollen? Und diese thörigte Vermessenheit glänzt hie und da unter dem Namen Philosophie! Unsere Kinder beweisen uns schon die Grundwahrheit: der Mensch sey zum Glauben geboren. [...]. Nur unsre neuen Wortführer dünken sich weiser und besser, als die übrigen Menschen, da sie ausfindig gemacht zu haben glauben, Nichts sey wahr als das, was ihnen unmittelbar vor den Füßen liege! Nichts sey gewiß, als das sich von selbst klar ergäbe, als die Wahrheit, da ein Kreis kein Dreieck sey*<sup>20</sup>.

Auf die Frage, wodurch der Mensch »in jedem Verhältniß des gesellschaftlichen Vereins recht gewürdigt« werde, antwortete Kottwitz mit einer negativen Formulierung: *Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, oder: die Vernachlässigung der nöthigen Unterstützung des ärmern Bürgers, damit derselbe zu redlichem Fleiß gereizt werde, hat dem Staatenverein die empfindlichsten, wo nicht gar unheilbare Verwundungen zugefügt. Es ist daher aufs Schmerzliche zu bedauern, daß die Verhältnisse des ärmern Bürgers nicht schon längst ein angelegentlicher Gegenstand der sorgfältigsten Wahrnehmung geworden sind [...]. Was läßt sich von einem Menschen erwarten, dessen sittliches Gefühl*

19 KOTTWITZ (wie Anm. 12), S. 7f.

20 Ebd., S. 9 f.

*nur in sehr zweideutigen Fällen in Anspruch genommen wird? Ist es nicht einleuchtend, daß eine Behandlung, durch welche der Mensch nur als Sache benutzt wird, den entschiedensten Widerwillen, und zuletzt einen empörenden Starrsinn veranlassen müsse? Wodurch sind die neuern Staatsumwälzungen veranlaßt worden? Es ist der Druck der gemeinen Volksklasse, daß derselben immer mehrere Lasten aufgebürdet, und ihr Bestehen blos der Berathung von Machthabern überlassen wurde, die durch ihre Verhältnisse, oder durch den noch wichtigern Hebel des Geldes eingreifen konnten [...] – Konnte es befremden, daß sich unter solchen Umständen zuletzt ein Widerstreit gegen alle gesetzliche Gewalt erhob?*<sup>21</sup>

Konkret wurden »die Verhältnisse unsrer gemeinen Arbeiter, also des größten Theils der Staatsbürger« analysiert: *Nach dem gewöhnlichen Gang der Sachen hängt das Bestehen des gemeinen Arbeiters blos davon ab, inwiefern der begüterte Bürger einen Vortheil findet, denselben in Thätigkeit zu setzen. Sobald jedoch dieser Vortheil nachläßt, oder demselben im eigentlichen Sinne eine blos kaufmännische Berechnung zum Grunde liegt, so ist der gemeine Arbeiter aufs Unvergütlichste gefährdet*<sup>22</sup>. Auch wenn Kottwitz noch nicht den Begriff der Ausbeutung oder des Proletariats kannte, beschrieb er den damit gemeinten Sachverhalt bereits 1809/10 exakt: *Der Fabrikenunternehmer, der blos auf Bedrückung des Arbeiters hinwirkt, behält selbst nur diejenigen Arbeiter, von denen er sich einen vorzüglichen Gewinn verspricht, und zwar auch diese nur so lange, als derselbe bei der Fortsetzung seines Geschäfts einen bedeutenden Vortheil findet*<sup>23</sup>.

#### ARBEITSBESCHAFFUNG UND »BERATHUNG« DER ARMEN

Zur Abhilfe schlug Kottwitz nicht eine grundsätzliche Veränderung der gesellschaftlichen oder ökonomischen Verhältnisse vor, begnügte sich aber auch nicht (mehr) mit der Verordnung einer rein caritativen individuellen Unterstützung der Armen, die er als ungeeignet zurückwies: *Alle Geldunterstützungen sind nur Palliative, wenn nicht auf eine ausdauernde Thätigkeit der ärmeren Volksklasse vorgedacht wird. Von Zeit zu Zeit werden besonders in großen Städten immer eine bedeutende Anzahl von Menschen aus der arbeitenden Klasse geschäftslos, es bedarf daher*

21 Ebd. S. 27f.

22 Ebd. S. 29.

23 Ebd. S. 33.

*nur eines kurzen Zeitraumes, um sie ganz unglücklich und verwahrloset zu sehen, weil sie gemeinhin nur ihren täglichen Unterhalt beschaffen können*<sup>24</sup>.

Kottwitz' sozialpolitisches Credo lautete »Arbeitsbeschaffung« oder »Hilfe zur Selbsthilfe«; nur dieser Weg ist naturgemäß und vernünftig: *Der Natur zum Trotz geschieht auf Erden nichts. Soll daher etwas Großes und Treffliches, es sey in welchem Fach es wolle, entstehen, so müssen Gelegenheiten und Hilfsmittel zu diesem Behufe dargeboten werden. Wollen wir der Zukunft mit frohen Erwartungen entgegen gehen, so muß unsre Verfassung darauf berechnet werden, daß Betriebsamkeit und Fleiß durch dieselbe angefeuert, der Unternehmungsgeist geweckt und unterhalten, die Vaterlandsiebe angefacht, und der edle Vaterlandsstolz dadurch genährt werde*<sup>25</sup>.

Der umfassende Begriff, mit dem Kottwitz sein Programm gegen den Pauperismus zu bezeichnen pflegte, ist der der »Berathung«, mit dem sehr viel mehr gemeint ist als nur die Information der Armen über die Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Situation: *Berathung der Armuth erfordert eine konsequente Beachtung der Armen und thätig zweckmäßige Vorkehrungen, damit jede müßige Hand zur Thätigkeit veranlaßt werde. Der Mensch ist an den Menschen gewiesen. Jede Vernachlässigung dieser ersten Verpflichtung ist ein unauslöschlicher Vorwurf, wenn die dadurch entstandenen Versäumnisse nicht möglichst ungeschehen gemacht werden. Sollte sich diese Verpflichtung nicht für die gesammte bürgerliche Gesellschaft, nicht eben so vernehmlich aussprechen?*<sup>26</sup>

Kottwitz war sich sicher, daß die Kosten der »Berathung« der Armen auf dem von ihm vorgeschlagenen und praktizierten Weg nur etwa ein Sechstel von dem betrügen, was die übliche Armenverwaltung in Anspruch nahm. Solche Kostenersparnisse würden allerdings nur möglich, wenn rechtzeitig gehandelt würde: *Dem Staat fallen immer auf eine oder die andre Art diejenigen Bürger zur Last, die durch abstumpfenden Müßiggang für jede erspriessliche Thätigkeit verwahrlosen müssen. Es geschieht dieses jedoch auf verschiedene Art, indem sie entweder als schon hilflose Bettler erhalten werden, oder was bisher ungleich mehr übersehen wurde, weil sie in den, ihnen angewiesenen Verhältnissen keine auslangende Berathung finden, und daher keinesweges ihre Lage*

24 KOTTWITZ (wie Anm. 15), S. 10.

25 KOTTWITZ (wie Anm. 12), S. 38.

26 KOTTWITZ (wie Anm. 15), S. 1.

*selbst zu verbessern im Stande sind. Dieser Zustand des gemeinen Arbeiters veranlaßt dem Staat die unvergütlichsten Nachteile. Wenn einmal der Arme so weit zurückgekommen ist, daß er sich außer Stand befindet, seine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen zu können, so erfordert es einen ungleich größern Kosten- und Zeit-Aufwand, bevor er so weit gebracht wird, daß er hinwiederum durch den Fleiß seiner Hände seinen Hausstand befriedigen könne<sup>27</sup>.*

#### BESCHÄFTIGUNGSANSTALTEN

Als beste Möglichkeit, den Armen angemessene Arbeit zu beschaffen, nannte Kottwitz immer wieder die »Beschäftigungs-Anstalt«, für die er mehrere Gründe ins Feld zu führen wußte: *Wird dem Armen durch Beschäftigungs-Anstalten ein stellvertretender Erwerb dargeboten, an dem er mit den Seinigen Antheil zu nehmen im Stande ist, so kann er durch die Früchte eines gemeinsamen Erwerbs nicht in Rathlosigkeit versinken, und da er keinesweges behindert ist, diese Beschäftigung, sobald sich die Gelegenheit dazu ereignet, mit einem ergiebigen Erwerb zu vertauschen, so gereichen Beschäftigungs-Anstalten, durch die er zu redlichem und angestrenghem Fleiß gereitzt und gewöhnt wird, sowohl zur Verbesserung seiner häuslichen Lage, als sie der bürgerlichen Verfassung ersprießlich sind, indem sie auf die Sittlichkeit des gemeinen Mannes den wohlthätigsten Einfluß bewirken helfen<sup>28</sup>.*

#### DIE ARMENFÜRSORGE DER AUFKLÄRUNG

Auffälligerweise spielen christlicher Glaube, Kirche und Gemeinde in den sozialen Strategien von Kottwitz praktisch überhaupt keine Rolle. Die Notwendigkeit, die Armen zu »berathen«, wird nicht christlich-fromm, sondern mit allgemeinen humanitären Wendungen begründet. Auch als gesellschaftlichen Institutionen ist für Kirche und Gemeinden kein Platz in dem System umfassender Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vorgesehen. Daß der »fromme Baron« auf sozialem Gebiet so ohne jeden Bezug auf christlichen Glauben, Kirche und Gemeinde argumentiert hat, ist bisher entweder übergangen oder falsch dargestellt worden.

Ein gewisser Anteil an dieser Verzeichnung des Bildes dürfte Tholuck, dem Breslauer Kirchenvater des 19. Jahrhunderts, zuzumessen

<sup>27</sup> KOTTWITZ (wie Anm. 12), S. 29 f.

<sup>28</sup> Ebd. S. 18 f, Anm.

sein, der in dem Kottwitz-Porträt seiner »Lehre von der Sünde« das soziale Wirken des Barons in unmittelbare Beziehung zu dessen Seelsorge gebracht hat: *Er war der Meinung, daß großes leibliches Elend den menschlichen Geist so niederdrücke, daß er darunter kaum zu dem was droben ist, aufzublicken wage. Ehe er daher den am Leib und Geist sehr Elenden die Wunden ihrer Seele zeigte, trocknete er erst die Thränen, die über irdische Schmerzen flossen, und hatten sie ihn so als ihren Wohlthäter lieben lernen, so hörten sie williger an, was er ihnen von den Wunden ihrer Seele sagte und dem Helfer dazu. Viele leiblich und geistlich Arme dankten es ihm auf diese Weise, daß sie weder leiblich noch geistlich ferner noch Thränenbrot essen durften*<sup>29</sup>.

Schon Friedrich Bosse bemerkte dazu: *Es ist keine Frage, daß Tholuck mit dieser Schilderung des »Vater Abraham« sein eigenes Programm für die christliche Wohlthätigkeit entwickelt, daß es ihm weniger darum zu thun ist, dem väterlichen Freunde ein Denkmal zu setzen als ihm Nachfolger zu gewinnen*<sup>30</sup>. Die von Tholuck konstatierte Verbindung von Leib- und Seelsorge bei Kottwitz dürfte auch dazu geführt haben, der Kottwitzschen Beschäftigungs-Anstalt hartnäckig einen »christlichen Charakter« zuzuschreiben.

Daß die Quellen zu solchen Feststellungen keinen Anlaß geben, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Dafür ist aber die Frage zu beantworten, wo der Standort eines Kottwitz denn nun auszumachen sei, wenn die Charakteristik seiner sozialen Bestrebungen als »Programm im Sinne der Inneren Mission«<sup>31</sup> offensichtlich nicht zutrifft.

Schon in der Reformationszeit war die Forderung erhoben worden, die kirchliche Armenpflege durch eine öffentliche zu ersetzen. Ebenso hatte man eine Prüfung der Unterstützten gefordert und die bis dahin praktizierte wahllose Caritas kritisiert. In den »Kastenordnungen« war die Zentralisierung der Armenverwaltung und der zur Verfügung stehenden Mittel in Angriff genommen worden. Aber alle diese Versuche hatten doch nur Teilerfolge gezeitigt, die erst in der Aufklärungsepoche weiter ausgebaut wurden. Das war allerdings nur im Anschluß an eine grundlegende Kritik der kirchlichen Armenpflege möglich, die sich

29 Friedrich August Gottreu THOLUCK, Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner oder: Die wahre Weihe des Zweiflers. Gotha 18719, S. 129.

30 Friedrich BOSSE, Art.: Kottwitz, Hans Ernst. In: RE, 3. Aufl. Bd. 11, 1902, S. 48-53, bes. S. 51.

31 So hat Friedrich Wilhelm KANTZENBACH seinen Nachdruck der Kottwitzschen Abhandlung »Ueber öffentliche Strafanstalten etc.« von 1966 überschrieben.

besonders mit den Mißständen in den kirchlichen Spitälern und den dort in unterschiedlichsten Stiftungen zusammengebrachten Vermögen auseinandersetzte. Dabei ging es nicht mehr um die Kritik von Einzelsymptomen, die Sache selbst sollte getroffen werden. Denn man wollte zunehmend die Ersetzung der Armenpflege der geschlossenen Anstalten durch eine zweckmäßige Hausarmenpflege erreichen. Überhaupt bestritt man jetzt der Kirche entschieden den nötigen Sachverstand für die Organisation des Armenwesens: *Nirgends ist es so nöthig, uns von der Vernunft auf unserem Wege leuchten zu lassen, als da, wo wir uns in die Lebensverhältnisse unserer Mitmenschen einmischen und die Wechselfälle eines fremden Schicksals unter unsere Verantwortlichkeit nehmen*<sup>32</sup>.

Kottwitz hat an dieser aufklärerischen Kritik am kirchlichen Armenwesen insofern teil, als auch er in den kirchlichen Institutionen des Armenwesens keine Möglichkeiten mehr sah, die geforderte »Berathung« der Armen ins Werk zu setzen. Sein vollständiges Schweigen über die kirchlich-traditionellen Armeninstitute ist von kritischer Beredsamkeit! In denselben Zusammenhang gehört es, wenn bei den Kottwitzschen Anstalten in Schlesien und Berlin konfessionelle Gesichtspunkte expressis verbis keine Rolle mehr spielten.

#### GRUNDLEGENDE IDEEN DER AUFKLÄRUNG ZUR ARMENFÜRSORGE

Kottwitz' Definition der Armut als jenes Zustandes, »in welchem es dem Menschen unmöglich fällt, sein Durchkommen selbst zu beschaffen«, paßt noch ganz in den Rahmen aufklärerischen Denkens. Noch 1845 erklärte Johann Friedrich Theodor Wohlfarth, *daß wir unter Armuth denjenigen Zustand verstehen, in welchem die zum Leben unentbehrlichen und für die Ausbildung zum Menschen und für einen Beruf oder das Wirken in irgend einem Fache nothwendigen Subsistenzmittel, also die wesentlichsten Nahrungsmittel, Obdach, Kleidung, Feuerung wirklich mangeln. [...] Das Wesentliche [...] wird immer der Mangel des Unentbehrlichsten, des Nothwendigsten bleiben. Nicht der ist arm,*

32 M.T. DUCHATEL u. F.M.L. NAVILLE, Das Armenwesen nach allen seinen Richtungen als Staatsanstalt und als Privatwerk und seine dermalige Gestaltung in den civilisirten Staaten in und außer Europa. 2. Aufl. Weimar 18422, S. 37.

dessen Einnahme nicht hinreicht, erkünstelte, unnatürliche Bedürfnisse zu befriedigen<sup>33</sup>.

Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann man zu erkennen, daß die Armut Massencharakter annahm, die Armut zum Pauperismus und zum Schicksal einer ganzen Klasse wurde: *Der heute als Massen-Verarmung so bedenklich über Europa sich verbreitende Pauperismus ist, augenfällig, nicht die Armuth mehr der früheren Zeit, sondern eine durch die moderne Industrie durchaus veränderte Gestaltung des alten Uebels: es ist eine aggravirte Dürftigkeit, deren schwerer Druck fast allein nur die unteren Stände, als die Minderbegüterten der Gesellschaft trifft*<sup>34</sup>. Das hat Kottwitz nicht so scharf ausgedrückt, obwohl seine Bemerkungen die gleiche Beurteilung der sozialen Gründe der Armut im beginnenden Industriezeitalter erkennen lassen.

#### ARMUT UND IHRE URSACHEN

Solche Analysen hatten das Aufgeben der traditionellen Ansichten über die Ursachen der Armut zur Voraussetzung. Bis in das Zeitalter der Aufklärung hinein (und partiell noch lange darüber hinaus) war man sich eigentlich sicher gewesen, daß Armut letztlich immer Ergebnis persönlichen Fehlverhaltens, Folge des Lasters sei. Gerade bei den Hamburger Armenreformern war aber die Einsicht gewachsen, daß diese Erklärung nicht ausreichen konnte. Stellvertretend sei J.G. Büsch zitiert: *Ich rede überhaupt hier nicht von solchen Menschen, die aus Liebe zum Müßiggange den Bettlerstand erwählen, sondern von solchen, die keinen Ruf zur Arbeit verschmähen*<sup>35</sup>. Auch Caspar Voght in Hamburg hat die wahren Zustände offen beschrieben: *Unter diesen Armen giebt es nicht bloß Opfer der Unfähigkeit, der Thorheit und des Lasters, denen die öffentliche Gerechtigkeit Belehrung, Zucht und Besserung schuldig ist*<sup>36</sup>.

Auch bei Kottwitz findet sich diese differenzierende Betrachtung. Vor allem in seiner Analyse der »Bedrückung des Arbeiters« durch den

33 Johann Friedrich Theodor WOHLFART, Der Pauperismus nach seinem Wesen, Ursprünge, Folgen und Heilmitteln. Vom Standpunkte der Geschichte, Anthropologie, Staatsökonomie, Legislation, Polizei, Moral und Kirche. Weimar 1845, S. 54 f.

34 Carl GODEFROY, Theorie der Armuth oder der Minderbegüterung. Ein Versuch. Hamburg 18362, S. VII.

35 BÜSCH, Erfahrungen 3, S. 93.

36 Caspar von VOGHT, Ueber Hamburgs Armenwesen. Aus dem Englischen. Braunschweig/Hamburg 1796, S. 5.

»Fabrikenunternehmer« lassen sich Abhängigkeiten von den Ansichten der Hamburger Reformer aufzeigen. So sprach schon Büsch von jenen Armen, *die wir selbst gerne zur Arbeit rufen, wenn wir sie brauchen, aber, wenn die zur Arbeit dienliche Jahreszeit zu Ende geht, wie eine ausgedrückte Citrone wegwerfen, und uns wundern, wenn sie die Nahrung flehend von unsrer Barmherzigkeit suchen, welche für denselben überzusparen wir durch unsere fürs städtische Leben viel zu kärglichen Lohn sie nicht in Stand setzen*<sup>37</sup>. Noch deutlicher drückte sich Voght im Anschluß an das obige Zitat aus: *Ich vermthe, daß bei weitem die größte Zahl der Armen in Europa zu einer von jener sehr zu unterscheidenden Klasse gehört. Durch den Zusammenfluß vielfacher Umstände steht der Arbeitslohn mit den Bedürfnissen des Lebens in einem sehr ungünstigen Verhältnisse für die Armen in den meisten europäischen Staaten*<sup>38</sup>.

Seine enge Verbundenheit mit aufklärerischem Denken beweist Kottwitz auch dadurch, daß bei ihm jeder Ansatz zu sozialrevolutionären Ideen fehlt. Damit ist nicht gesagt, daß solche Ideen der Aufklärung völlig fremd gewesen wären. Von der Idee der Gerechtigkeit ausgehend hat es eine verhältnismäßig lebhafteste Polemik gegen das Privateigentum gegeben. So konnte es etwa heißen: *Zu diesen Pflichten, den Bedürfnissen anderer Menschen zu steuern, haben die Armen einen so gerechten Anspruch, daß, wenn der wahrhaft Nothleidende Macht und Gelegenheit hätte, so durfte er, um sein Leben zu erhalten, um seinen Hunger zu stillen, den hartherzigen Reichen, so viel als zu seinem Unterhalte nöthig ist, benehmen und sich zuwenden*<sup>39</sup>.

Solche Stimmen dürfen aber sowohl nach ihrer Qualität als auch nach Quantität nicht überschätzt werden. Es handelte sich um Gelegenheitsäußerungen, die letztlich lediglich den »Mundraub« sanktionieren und den besonders skandalösen Einzelfall von Bereicherung anklagen wollten. Insgesamt war man der Überzeugung: Die gesetzliche Armenpflege scheint die beste Gewähr für eine gerechte Behandlung aller Armen zu sein. Der »absolutistische Wohlfahrtsstaat« schien hierfür den geeigneten Rahmen zu bilden, wie die Philanthropisten meinten, so-

37 BÜSCH (wie Anm. 35), S. 93.

38 Wie Anm. 36.

39 G. HERZOG, Der allgemeine Nutzen [sic!] der Armenversorgungsanstalt geprüft in Rücksicht auf den Staat und die Religion. Wien [um 1780], S. 12.

fern der Monarch nur zweckdienlich, also im Geiste der Aufklärung, erzogen und gebildet sei.

Wie die übrigen aufklärerischen Sozialreformer vertraute auch Kottwitz prinzipiell der Möglichkeit, die Fabrikbesitzer zur vernunftgemäßen Einsicht in das Notwendige führen zu können. Staatliche Interventionen hätten dabei in geeigneter Weise zu Hilfe zu kommen, um notwendige Maßnahmen zu koordinieren und effizient zu machen. Kottwitz attackierte das ökonomische und moralische Verhalten einzelner Fabrikherren, niemals aber die Klasse der Unternehmer insgesamt.

#### ARBEIT ALS »BESTIMMUNG DES MENSCHEN«

Wie stark Kottwitz aufklärerischen Ideen verpflichtet ist, läßt sich auch an seinen Ansichten über den Wert der Arbeit belegen. Arbeit wurde in der Aufklärung nicht mehr als Strafe wie noch in der Orthodoxie betrachtet, ganz im Gegenteil hieß es jetzt: *Thätig zu seyn [...] ist die Bestimmung des Menschen überhaupt*<sup>40</sup>. Gott selber hat den Menschen zu Arbeit und damit zur Glückseligkeit geschaffen: *Die Arbeitsamkeit ist ja wohl eine der großen Absichten, zu welchen Du mich ins Daseyn gerufen und mir mein vernünftiges Leben gegeben hast. Nur Thätigkeit ist mein Leben; und nur der lebet als Mensch, als ein mit Nachdenken begabtes Geschöpf, welcher immer auf eine pflichtmäßige Weise thätig ist*<sup>41</sup>. Arbeit wurde nun als gemeinschaftsgründender und -erhaltender Faktor betrachtet, als die Grundlage der Kultur; sie wurde zum Inbegriff des Glücks und der bürgerlichen Ehre. Man denke nur an Schillers »Lied von der Glocke« von 1800: »Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen seiner Mühe Preis.«

Vor dem Hintergrund dieses Denkens wird verständlich, wenn die Aufklärung und mit ihr Kottwitz der Meinung waren, daß die Arbeitslosigkeit Staat und Gesellschaft zunächst ökonomisch, dann aber auch sittlich-moralisch belastete, da der, der ohne Arbeit war, seine »Zierde« verloren hat, seiner eigentlichen »Bestimmung« entgegen lebte, ja sein Leben überhaupt versäumte. Wer ohne Arbeit war, wurde als sittliche Persönlichkeit entwertet. Daß Müßiggang wirklich »aller Laster Anfang« bedeutete, darin stimmten aufklärerisches Arbeitsethos und Kott-

40 F. EHRENBURG, Der Charakter und die Bestimmung des Mannes, Leipzig 1808, S. 401.

41 J.G. MAREZOLL, Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht vorzüglich für den aufgeklärten Theil desselben, erster Theil. Leipzig 1798, S. 60.

witz überein. Abhilfe war nur durch die Bereitstellung von Arbeit zu schaffen, eine Aufgabe, die der ganzen Gesellschaft gestellt war.

#### DAS SCHEITERN DER AUFKLÄRERISCHEN ARMENFÜRSORGE

Als Kottwitz mit seinen Aktivitäten über die Grenzen der eigenen Güter und Schlesiens hinausging und in Berlin eine neue Existenz begründen mußte, war die Aufklärung auf dem Gebiet des Armenwesens bereits in eine tiefe Krise geraten. Diejenigen Armen, die tatsächlich den Versuch unternahmen, sich nach Verlassen einer Armenanstalt in irgendeiner Form wieder in das bürgerliche Leben einzugliedern, mußten erleben, daß sie oft entlassenen Sträflingen gleichgestellt wurden, also keinerlei Chancen hatten. Viele konnten deshalb nur darin eine Hilfe sehen, daß sie möglichst rasch in das Arbeitshaus zurückkehrten, das ihnen die Grundlagen der Existenz sicherte, so aber auch immer mehr zu einer Ansammlung von »zertretenen« Menschen wurde, die unter Zuchthausbedingungen versorgt wurden.

Das Scheitern der Arbeitshaus-Idee, ja deren Verkehrung in ihr Gegenteil ist bereits frühzeitig erkannt und beschrieben worden: *Der wohlthätige Einfluß der Civilisation, der Religion, der Achtung für die Menschenrechte dringt hier nicht ein. Es werden Verfahrensweisen beibehalten, die Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit in ihrem Fortschreiten immer mehr zu verbannen sich bestreben; sie machen freie Bürger Leibeigenen gleich; sie bilden einen auffallenden Widerspruch mit den von der Gesetzgebung gegebenen Garantien und den in öffentlichen Reden und Schriften so pomphaft angekündigten Principien; sie verhöhn die Menschenfreundlichkeit und Mildthätigkeit, deren Panier sie doch aufpflanzen*<sup>42</sup>.

Das ideologische und praktische Fiasko der Aufklärung auf dem Gebiet des Armenwesens, das wachsende Tempo der Industrialisierung und die politischen Ereignisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts erzwangen die Einsicht, daß eine erneute grundlegende Beschäftigung mit dem Problem des Pauperismus, als daß sich die Armenfrage nun endgültig darstellte, unausweichlich geworden war. In dieser Umbruchsituation begann Kottwitz, seinen Wirkungskreis über die eigenen Güter und Schlesien hinaus auszuweiten und eine Arbeit aufzubauen, die aller-

42 DUCHATEL u. NAVILLE (wie Anm. 32), S. 145.

dings in ihrem Kern noch ganz den aufklärerischen Prinzipien verpflichtet war.

#### DIE BEURTEILUNG DES ARMENPROBLEMS IM ZEITALTER VON RESTAURATION UND ERWECKUNGSBEWEGUNG

Die These, daß sich die Kottwitzschen Anschauungen über das Armutproblem aus der Aufklärung ableiten, erfährt ihre Vergewisserung in der Gegenüberstellung zu den Auffassungen über Arme und Armut, wie sie im Zeitalter von Restauration und Erweckungsbewegung als Reaktion auf das Scheitern der aufklärerischen Theorien entwickelt wurden.

Erstaunlich mag wirken, daß die Brüdergemeinde, die so dauerhaft und tief auf Kottwitz eingewirkt hat, in seinem sozialen Denken keine deutlicheren Spuren hinterlassen hat. Das dürfte damit zusammenhängen, daß sich – zumindest bei oberflächlicher Betrachtung – der »Wirtschaftsgeist und die Wirtschaftsorganisation« der Brüdergemeinde wenig von dem unterschieden, was in der Aufklärungsepoche für wünschenswert gehalten wurde. 1817 berichtete C.G. Schmidt: *Man verbindet überall Industrie mit Religion, rege Thätigkeit und Kaufmannsgeist bezeichnet an allen Orten den Herrnhuter, und man kann sicher annehmen, daß in jeder Stadt oder Gegend, wo Kommerz blühet, Leute von der Gemeine zu finden sind, und Antheil daran haben. Allem dieß gereicht ihnen zu keinem Vorwurf, ein guter Krist ist auch ein guter Arbeiter, obgleich nicht umgekeret alle guten Arbeiter gute Kristen sind*<sup>43</sup>.

Nirgendwo ist das aufklärerische Ideal von der Arbeit als wahrer »Bestimmung des Menschen« konsequenter in die Tat umgesetzt und zur Grundlage des Zusammenlebens gemacht worden als in der Brüdergemeinde. Schon Zinzendorf hatte erklärt: *Die Sorge vor die leibliche Nahrung ist nicht sowohl ein Fehler als eine Ordnung, eine Realität, die der Schöpfer so gewollt hat. Die Menschen sind die glücklichsten, die sich müssen mit einer Überlegung in der Welt durchbringen. [...] Der ordentliche, beständige Gang in der Welt ist, daß ein jedes sein Geschäft hat*<sup>44</sup>.

43 C.G. SCHMIDT, Briefe über Herrnhut und andere Orte der Oberlausitz. Winterthur 1787, S. 101 f.

44 Zit. nach Otto UTTENDORFER, Zinzendorfs christliches Lebensideal. Gnadau 1940, S. 25.

Kottwitz wußte, daß sich die idealen Verhältnisse der Brüdergemeine, die als diejenigen einer »geschlossenen Gesellschaft« so ideal denn ja auch keineswegs immer waren, nicht verallgemeinern ließen, zumal auch er von den Fehlentwicklungen genauere Kenntnis gehabt haben dürfte, die die Brüdergemeine in ihren Grundfesten erschüttert hatten, bis es gelang, in der Frage von »Sozialismus und Kommunismus im Wirtschaftsleben der Gemeine« zu einer Lösung zu kommen. Alles das zeigt, daß die Brüdergemeine auf dem Feld des Sozialen mit der Aufklärung nicht eigentlich in Konkurrenz trat. Wenn man sich auch in den grundlegenden Motiven nicht einig war, so bestanden in den Strategien und Zielsetzungen so beträchtliche Übereinstimmungen, daß ein Anhänger der Brüdergemeine, wie es Kottwitz war, auf sozialem Gebiet durchaus ein Aufklärer sein und bleiben konnte.

#### DIE AUFFASSUNGEN DER RESTAURATION

Die nachaufklärerische Epoche trug *auch auf dem Gebiete der Armen-gesetzgebung und Armenpflege den Charakter der Erstarrung. Der ideale Aufschwung der Aufklärungszeit ist erlahmt. Die freien Gesellschaften, welche in vielen Städten die Armenpflege in die Hand genommen hatten, die Armenanstalten, Armeninstitute, oder wie sie heißen, verknöchern um so mehr, als sie ihre Kräfte nicht der gesamten Bürgerschaft, sondern meist nur den privilegierten Ständen entnehmen*<sup>45</sup>.

Unmittelbar im Zusammenhang mit dieser »Erstarrung« auf sozialem Gebiet ist eine auffällige soziale Unempfindlichkeit innerhalb des restaurativ-konservativen Lagers zu beobachten, die selbstverständlich auch Reaktion auf die Auswüchse der romantischen Empfindsamkeit war. Vor allem aber war sie Ausdruck einer christlich begründeten, gänzlich neuen und doch im Grunde alten Betrachtung des Pauperismus. Wo die Einsicht grundlegend wurde, daß der Mensch Sünder, wenn auch durch Christus erlöster Sünder ist, konnte die optimistische Erwartung einer »Besserung« des Menschen durch Erziehung und Arbeit nicht mehr überzeugen. Dann war Armut zuerst der Sünde Sold: *Der Grundton, der in allen Betrachtungen der christlichen Kreise über den immerwachsenden Pauperismus wiederkehrt, hier schwächer, dort stärker betont wird, ist die Überzeugung, daß die Quelle allen Übels weni-*

45 H. WOLFRAM, Vom Armenwesen zum heutigen Fürsorgewesen, Greifswald 1930 (Greifswalder staatswissenschaftliche Abhandlungen 38), S. 3.

ger in materieller Not als vielmehr darin zu suchen sei, daß die Menschen Gottes Gebote nicht befolgten, Gottes Wort nicht mehr in sich aufnahmen. Die regelmäßige Folge eines solchen Lebenswandels sei dann Armut, Hunger und Elend. Maßlos herrschende Genußsucht, Schwelgerei, Verschwendung und Trunksucht brächten die Familien ins Elend<sup>46</sup>.

Hatte die Aufklärung auf die Effizienz von ökonomischer Einsicht und hilfsbereiter Gesinnung gesetzt, so betonte man nun die christliche Nächstenliebe als das eigentlich tragende Motiv sozialen Handelns, zumal man ja der Überzeugung war, *durch Bekennung des lebendigen Glaubens an Christum und dessen Verbreitung unter die niedrigen, armen, verkommenen Volksklassen das Elend bannen zu können*<sup>47</sup>.

Am eindrucksvollsten und radikalsten hat Carl Ludwig von Haller (1768-1854) in seinem opus magnum einer »Restauration der Staats-Wissenschaft« (1816-1834) den Gedanken vertreten, daß die Kirche als »geistliche Herrschaft« selbständig neben der »weltlichen Herrschaft« des Staates stehe. Über die »milden Anstalten für Kranke, Arme und Unglückliche« hieß es bei Haller: *Ihre Stiftung ist schon an und für sich pflichtmäßig [für die Kirche], sie geht aus dem Geist der Religion, aus der Liebe Gottes und des Nächsten hervor, bestätigt den Glauben, der sich durch sichtbare gute Werke äußert, und alles, was gut und pflichtmäßig ist, findet früher oder später seine Belohnung in der Achtung und der Dankbarkeit der Menschen, befestigt mithin das Ansehen der Geistlichen, und zwingt selbst ihren Feinden ein unwillkürliches Gefühl von Ehrfurcht ab. Zudem sind die Kranken, Armen und Unglücklichen aller Art schon eine sehr zahlreiche Menschenklasse; viele derselben haben sich ihre Leiden mehr oder weniger selbst zugezogen, und in dergleichen Fällen findet der Priester [...] mehr Eingang; von solchen Unglücklichen ist wo nicht immer, doch größtentheils Dank, Gegenliebe und gläubiges Zutrauen zu erwarten; sie werden einer Religion geneigt, von der sie so viele Wohlthaten erhalten. [...] Früher oder später kehrt man doch zu den kirchlichen Anstalten, als den einzig wirksamen, zu-*

46 Hildegard GOETTING, Die sozialpolitische Idee in den konservativen Kreisen der vormärzlichen Zeit. Diss. phil. Berlin 1920, S. 47 f.

47 Ebd. S. 9.

rück und muß also auch ihren Stiftern und Dienern den dazu nöthigen Einfluß lassen<sup>48</sup>.

#### DIE »BAHNBRECHER« DIAKONISCHER ARBEIT IN DER ERWECKUNGSBEWEGUNG

So festgefügt die sozialen Auffassungen der Restaurationsepoche sein mochten, so diffus ist das Bild, das die sozialen Bestrebungen der Erweckungsbewegung ergeben. Von einer einheitlichen Theorie kann nicht gesprochen werden, und Erich Beyreuther ist zuzustimmen, wenn er das Wirken solcher Persönlichkeiten wie Urlsperger, Steinkopf, Oberlin, Ph.M. Hahn, Werner, Zeller, Falk, von der Recke-Volmerstein u.a. unter der Kapitelüberschrift »Bahnbrecher innerhalb der Erweckungsbewegung« abhandelt<sup>49</sup>. »Bahnbrecher« waren sie alle, was aber zugleich bedeutet, daß sie aus unterschiedlichsten Lebenserfahrungen und theologischen Einsichten handelten und ihre Unternehmungen auch ganz auf die eigene Persönlichkeit zuschnitten. Alle diese Individualisten standen übrigens im ständigen Kontakt zueinander, wußten voneinander und kooperierten gelegentlich auch miteinander. Die Kottwitzsche Korrespondenz gibt einen Eindruck davon, wie intensiv man sich zu informieren und in Verbindung zu bleiben versuchte. Aber es waren doch immer »Einzelinitiativen«, die ihre typische Entsprechung in den mancherlei Vereinen jener Zeit hatten: *Die christlichen Vereine werden auf dem Hintergrund der weiter bestehenden territorialen Predigtkirche so etwas wie Ersatz- oder doch Zusatzgemeinden. Die Kombination von individuellen Anstalts-Initiativen und erwecklichen Vereinsbildungen entspricht dann weithin der Zusammengehörigkeit von Charisma und Gemeinde*<sup>50</sup>.

In diesem erwecklichen Milieu hatte Kottwitz einen festen Platz, aber nicht, weil er auch einer jener »Bahnbrecher« gewesen wäre, sondern weil er aufgrund seiner Glaubenshaltung dazugehörte, und man aus Unkenntnis über die wahren Hintergründe seines sozialen Wirkens dieses als gleichgerichtet empfand. Zu Konflikten konnte es zwischen die-

48 Carl Ludwig von HALLER, Restauration der Staats-Wissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustands der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt. Winterthur 1820/342 (Nachdr. Aalen 1964), Bd. 5, S. 231-235.

49 Erich BEYREUTHER, Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit. 3. Aufl. Berlin 1983, S. 50 ff.

50 Paul PHILIPPI, Art.: Diakonie I. In: TRE 8 (1981), S. 637.

sen ausgeprägten Individualisten kaum kommen, gingen diese doch ihre eigenen Wege und gestanden diese Möglichkeit auch anderen zu.

#### JOHANN HINRICH WICHERN

Entscheidende Unterschiede werden erst im Gegenüber zu Johann Hinrich Wichern faßbar. Hier hat es wohl doch mehr als nur die »Spuren einer Beziehung« gegeben. Wichern wurde 1830 durch Neander in den Kottwitz-Kreis eingeführt. In den Briefen an die Mutter und auch in seinem Tagebuch hat Wichern festgehalten, wie tief er durch Kottwitz beeindruckt war. Eine regelmäßige Korrespondenz verband fortan beide Männer, die ein Altersunterschied von gut fünfzig Jahren trennte. Kottwitz war ein »hochbetagter Greis«, als Wichern am 21. April 1831 in seinem Tagebuch notierte: *Mein [23.] Geburtstag: [...] Am Nachmittag aber wurde mir ein Großes zu Theil durch den Besuch bei dem Vater Kottwitz. Er ist wie ein johanneischer Evangelist in seinem reichen, mit Himmelsfrieden geschmückten Alter. O du unvergleichlicher Mann, so demüthig, daß du mich beschämst mit jedem Wort, so voll von Gottesfreude, deren heilige Schauer dich durchbeben. Herr, laß mich so werden, so ergeben und so Dir geweiht*<sup>51</sup>.

Am 19. August 1831 berichtete Wichern der Mutter: *Die letzten Tage waren in Berlin für mich voller Unruhe, und ich selbst wußte am Ende nicht recht mehr, ob ich noch derselbe sei. Die schönsten und unvergeßlichsten Stunden habe ich noch mit dem Baron v. Kottwitz, als ich mit ihm allein war, zugebracht. Mündlich sollst Du vieles davon hören. Vieles, was er mir gesagt, muß ein Geheimnis sein und zunächst bleiben*<sup>52</sup>.

Noch 1839 wurde sehr ernsthaft der Plan eines Besuchs von Kottwitz im Rauhen Haus ventiliert, der dann aber doch fallengelassen werden mußte. 1841 kam es anlässlich einer Berlin-Reise Wicherns zur letzten Begegnung zwischen beiden Männern, danach scheint der Kontakt abgebrochen zu sein. Noch im Oktober 1844 erwähnte Wichern aber in seinen Reisebriefen den »alten Papa Kottwitz« rühmend, auf dessen

51 Vgl. Friedrich OLDENBERG, Johann Hinrich Wichern. Sein Leben und Wirken. Nach seinem schriftlichen Nachlaß und den Mittheilungen der Familie. Hamburg 1884/87, Bd. 1, S. 237.

52 Johann Hinrich WICHERN, Briefe und Tagebuchblätter D. Johann Hinrich Wicherns, Bd. 1: 1826-1848, hg. von J. Wichern. Hamburg 1901 (Gesammelte Schriften D. Johann Hinrich Wicherns 1), S. 149.

Spuren er bei der Besichtigung der Familienhäuser vor dem Hamburger Tor in Berlin gestoßen war<sup>53</sup>.

Wie so viele seiner Zeitgenossen hat auch Wichern offensichtlich kaum noch etwas davon gewußt, daß der Greis, den er als frommes Vorbild ehrte und liebte, sich in seinen besseren Zeiten mit den gleichen Problemen auseinandergesetzt hatte, die ihn nun vor einem ganz neuen Erfahrungshintergrund beschäftigten, nämlich dem der Revolution und des heraufkommenden Kommunismus. Soviel sich feststellen läßt, hat Wichern auch niemals auf Kottwitz als Vorbild oder Anreger hingewiesen, obwohl er z.B. auf seinen Reisen nach Schlesien so manches von dem Kottwitzschen Wirken gehört haben muß. In sachlicher Hinsicht hätten solche Hinweise nur zu Kontroversen geführt, ging Wichern doch von ganz anderen Voraussetzungen aus. Folgerichtig benutzte er auch ganz andere Wege als Kottwitz. Dieser konnte schon Wicherns Anschauung vom Kampf des werdenden Gottesreiches mit dem Weltreich der Sünde und deren apokalyptische Einfärbung nicht teilen.

Kottwitz dachte vom einzelnen Menschen her, der als Sünder Bgnadigung erfährt und diese Erfahrung in den Konventikeln derjenigen pflegt, die mit ihm die gleiche Erfahrung teilen. Wichern war im Gegensatz dazu auf die Kirche orientiert, die als *communio sanctorum* Volkskirche ist. Als Volkskirche ist sie es dem ganzen Volk mit allen seinen Ständen schuldig, das Evangelium zu verkündigen. Kottwitz praktizierte eine – allerdings weitausgreifende und erstaunlich gut organisierte – Einzelseelsorge, Wichern wollte Volksmission in der Gestalt der Inneren Mission. Diese war für ihn die »praktische Gestaltung« der lutherischen Rechtfertigungslehre.

Wenn Kottwitz von widergöttlichen Kräften sprach, ging es ihm um den Kampf gegen Aufklärung und Rationalismus als Kräften, die den einzelnen ebenso wie die ganze Gesellschaft zerstören. Bei Wichern verschärft sich der Konflikt in der apokalyptischen Sicht der Gegenwart, in der der Kommunismus, »der erbamungslose Geist des Argen«, das Volk, insbesondere das »Proletariat«, an sich zu binden suchte. Kommunismus ist aber nicht nur menschliche Sünde schlechthin, sondern Gestaltwerdung des antichristlichen Geistes überhaupt: *Er ist die Systematisierung der sündlichen Gelüste, der diese mit all ihren dem Fleisch schmeichelnden Folgen Gott gegenüber zu rechtfertigen wagt und dann mit der ganzen Wucht der Gott- und Sittenlosigkeit den Ruin der alten*

53 Vgl. ebd. S. 344.

*Menschheit versucht, um eine angeblich neue, bessere Welt zu schaffen*<sup>54</sup>.

Schon eine grobe Skizze der unterschiedlichen Ausgangslage, von der Kottwitz und Wichern jeweils her dachten, macht die Unterschiedlichkeit der von ihnen angestrebten Lösungen auf sozialem Gebiet verständlich. Zwar sahen beide die Ursachen des Pauperismus ambivalent, aber Wichern neigte überwiegend dazu, in Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit die Ursachen der Armut zu suchen. Das mußte eine Doppelstrategie sinnvoll erscheinen lassen, die das Übel in jedem Fall an der Wurzel packen sollte: *Wie der Staat mit dem Aufgebot ganz neuer Kräfte und der Anwendung so tiefgreifender Mittel, daß alle Staatsbürger sie empfinden und direkt dazu werden mitwirken müssen, den materiellen Pauperismus in allen seinen Gründen, Folgen und Wirkungen zu ergründen und zu bekämpfen hat: also auch die Kirche in ihrer Art den ihr angehörenden inneren Pauperismus, nämlich jene Erscheinungen der massenhaften sittlichen und christlichen Entartung im Volk*<sup>55</sup>.

Kottwitz sah die gesamte Gesellschaft (aus einzelnen Christen), an ihrer Spitze die »erprobten Bürger« und den König, vor die Aufgabe gestellt, den Armen »Berathung« zu schaffen und ihre wirtschaftliche Lage zum Nutzen der Gesellschaft und der Armen so zu bessern, daß diese menschenwürdig leben und sich damit dann auch wieder dem Evangelium öffnen könnten. Da Kottwitz hier eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe erblickte, mußte er auf eine spezifische Mitwirkung der Kirche dabei verzichten. Wichern ging von der Erfahrung aus, daß diese gesamtgesellschaftliche Lösung der sozialen Probleme nicht zustande gekommen war, und versuchte nun seinerseits, die Gesamtgesellschaft im Kampf um die Lösung der sozialen Frage so zu organisieren, daß Staat und Kirche mit unterschiedlichen Aufgaben zu koordiniertem Vorgehen verbunden wurden: *Ohne die Gebiete der Inneren Mission und des Staates zu vermischen, woraus beiden Gefahr bereitet werden würde, wird je länger je mehr die Hoffnung und der Wunsch als berechtigt erscheinen, beide in einer sich gegenseitig fördernden Weise verbunden zu sehen, – das würde eine der glücklichsten Kombinationen für unser christliches Gesellschaftsleben werden!*<sup>56</sup>

54 Johann Hinrich Wichern: Sämtliche Werke, hg. von Peter Meinhold, Bd. 1: Die Kirche und ihr soziales Handeln (Grundsätzliches und Allgemeines). Berlin 1962, S. 256.

55 Ebd., S. 186 f.

56 Ebd., S. 259.

Als Mitarbeiter hatte Kottwitz den Laien vor Augen, der sich aus Vernunftgründen und christlicher Überzeugung mit seinem Sachverstand zur Verfügung stellte. Der Gedanke des allgemeinen Priestertums begegnet hier nicht. Wichern zielte auf die Kirche und die Gemeinden als Träger der Inneren Mission: *Die Innere Mission ist nicht eine Lebensäußerung außer oder neben der Kirche, will auch weder jetzt noch einst die Kirche selbst sein, wie man von ihr gefürchtet hat, sondern sie will eine Seite des Lebens der Kirche selbst offenbaren, und zwar das Leben des Geistes der gläubigen Liebe, welche die verlorenen, verlassenen, verwahrlosten Massen sucht, bis sie sie findet*<sup>57</sup>.

Als »Seite des Lebens der Kirche« war die Innere Mission selbstverständlich auch Sache der Laien – Wichern nannte etwa »Frauenvereine«, »Männer aus den höheren Ständen der Gesellschaft« sowie »aus allen Ständen und Klassen der Gesellschaft«. Er forderte auch: *Namentlich muß die protestantische Geistlichkeit vom Geist, Wissen und Leben der Inneren Mission durchdrungen werden*<sup>58</sup>. Das aber konnte nach seinem Konzept nicht ausreichen: *Die Innere Mission forderte zur Reichsgottesarbeit innerhalb der Kirche auf. So sehr dabei die allgemeine Wehrpflicht betont wurde und so sehr man jede Mitarbeit, die von wahrhaft christlicher Gesinnung ausging und sich in hingebender Liebe bethätigen wollte, willkommen hieß – eine Armee aus lauter ungeübten Freiwilligen, eine Helferschar von lauter Dilettanten wird stets nur Minderwertiges leisten. Die Bedeutung des Fachmannes, der Wert des Berufsarbeiters mußte sich aufdrängen, sobald die Arbeit ernstlich in größerem Maßstab angefaßt wurde*<sup>59</sup>.

1842 gründete Wichern deshalb die »Brüderschaft des Rauhen Hauses«, eine Gemeinschaft von Diakonen, von kirchlichen »Berufsarbeitern« also, denen er noch 1849 in der Denkschrift über »Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche« eine eigentümliche Randstellung zuwies, wenn er bemerkte: *An andern Stellen, wo die persönlichen Kräfte, die sich aus der Gemeinde selbst darboten, nicht ausreichten, hat man sich bemüht, fixierte Gehülfen (Diakonen) für diese Arbeit zu gewinnen*<sup>60</sup>.

57 Ebd. S. 269 ff.

58 Ebd. S. 242 f.

59 Theodor SCHÄFER, Art.: Diakonen- und Diakonissenhäuser. In: RE, 3. Aufl. Bd. 4, 1898, S. 604-616, bes. S. 604.

60 Wichern (wie Anm. 54), S. 241 f.

Der Weg in die Professionalisierung, Institutionalisierung und Klerikalisierung christlicher Liebesarbeit war damit eingeschlagen. Angesichts einer erdrückenden und gesellschaftsgefährdenden Situation hatte Wichern auf dem Wittenberger Kirchentag von 1848 die Losung ausgegeben, daß die Liebe zur Kirche gehöre wie der Glaube und damit ein breites Echo ausgelöst. An die Gründung eines caritativen »Großkonzerns« hatte Wichern nicht gedacht, wohl aber an umfassende Mobilisierung, Organisierung und Perfektionierung der vorhandenen Kräfte als Aktion der Kirche anstelle der Gesamtgesellschaft.

Kottwitz hatte die Idealvorstellung einer »Berathung« der Armen entwickelt. Wichern hingegen ging von der Erfahrung aus, daß die bisherigen Formen der »Armenpflege« versagt hatten. Besonders scharf fiel sein Urteil über die staatliche »Armenfürsorge« aus: *Die lediglich nach dem Gesetze und dem registrierenden Schematismus eingerichtete Armenpflege hat die Sittlichkeit der Armen gefährdet, theilweise vernichtet und dem Communismus und seinen Forderungen in die Hände gearbeitet*<sup>61</sup>. Dieses Votum wurde allerdings weder sozial noch eigentlich ökonomisch begründet, sondern gewissermaßen psychologisch: *Die Armen haben durch das Staatsalmosenwesen verlernt an die Liebe zu glauben; sie haben für die Liebe das Auge, für den Glauben das Herz verloren. – Darum muß ihnen die Liebe wieder glaublich gemacht werden. Und dies zu thun, ist diesem Staatsalmosensysteme gegenüber der Beruf der inneren Mission, welche versuchen mag, ob sie die bürgerliche Armenverwaltung selbst zur Erkenntniß und Anerkennung des Glaubens und der Liebe bringen kann, aus welcher alle Armenpflege in der christlichen Kirche geboren ist*<sup>62</sup>.

Eine erfolgreiche Lösung des Pauperismusproblems und aller seiner Folgen war Wichern nur von der Kirche her denkbar: *Der Ausgangspunkt alles Lebens und aller Gestaltung der inneren Mission ist für uns die Kirche. Was nicht aus ihr hervorgeht, führt auch nicht in sie zurück; nur in ihr ist der Herr mit seinem Wort und Geist, mit seinen Gaben und Ordnungen*<sup>63</sup>.

Schärfer kann der Gegensatz zu Kottwitz nicht ausgesprochen werden. Es sind der unterschiedliche Kirchenbegriff und das verschiedenartige Menschenbild, die die Konzeptionen eines Kottwitz und eines Wi-

---

61 Ebd. S. 267.

62 Ebd. S. 267 f.

63 Ebd. S. 311.

chern – trotz vielfacher Übereinstimmungen im praktischen Vorgehen – voneinander trennen. Wie tief dieser Gegensatz war, wird am besten darin einsichtig, worin beide Konzeptionen letztlich scheiterten. Kottwitz' Versuch, die Gesamtgesellschaft zur Lösung des Pauperismusproblems heranzuziehen und damit dann auch dem Evangelium den Weg zu ebnen, scheiterte vordergründig auf ökonomischem, gesellschaftlichem und technischem Gebiet. Wichern mußte hingegen erleben, daß die Kirche seine Erwartungen nicht erfüllte. Mit der Gründung der Inneren Mission wurde eine Entwicklung freigegeben, die den »freien Dienst der rettenden Liebe« unaufhaltsam professionalisierte, so daß daraus schließlich ein konzernähnliches Großunternehmen kirchlicher Sozialarbeit wurde, das den einzelnen Christen und die Gemeinden weitgehend von dieser Arbeit freistellte.

#### ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

1. Die katastrophale wirtschaftliche Notlage im Schlesien des frühen 19. Jahrhunderts gehörte zu den wesentlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für die Entwicklung diakonischer Strategien.
2. Der schlesische Baron Hans Ernst von Kottwitz, die Patriarchengestalt der Erweckungsbewegung, wirkte auf sozialem Gebiet aus dem Geist der Aufklärung heraus. Die aus Christen bestehende Gesamtgesellschaft ist verpflichtet, zum Wohle des Staates und um der von der Not betroffenen Menschen willen dem Pauperismus durch die Bereitstellung von Arbeit zu wehren. Eine unmittelbare Verbindung dieser Bestrebungen mit der Kirche und der Mission spielte hier noch keine Rolle.
3. Johann Hinrich Wichern erklärt die soziale Arbeit zur Wesensäußerung der Kirche. Innere Mission meint die organische Verbindung von sozialer Arbeit und Mission, die von professionellen Berufsbearbeitern geleistet werden muß.
4. Die Professionalisierung der kirchlichen Liebesarbeit begründete die Leistungsfähigkeit der Diakonie, die auf der Vielfalt von Diakonissen- und Diakonenanstalten, aber auch zahlreichen anderen Formen der Arbeit der Inneren Mission gründete.
5. Im Rückblick auf 150 Jahre Diakonie ist heute festzustellen: a) Das Kottwitzsche Konzept der aus Christen bestehenden Gesamtgesellschaft, die sich den drängenden sozialen Problemen stellt, ist angesichts von Säkularisierung und Entchristianisierung nicht mehr zu

verwirklichen. b) Johann Hinrich Wicherns Konzeption der Inneren Mission ist in dem Maße in den Hintergrund getreten, in dem sich die Diakonie heute vorwiegend als sozialer Dienstleister (neben anderen Wohlfahrtsverbänden) versteht, der wegen seiner sozialen Nützlichkeit Anspruch auf eine weitgehende Alimentierung aus Steuermitteln erhebt.

6. Anderthalb Jahrhunderte nach Wicherns Wittenberger Aufruf von 1848 werden Kirche und Diakonie nicht mehr um die Frage herumkommen, ob diese Diakonie noch gebraucht wird. Wird diese Diakonie noch als Wesensäußerung der Kirche wahrgenommen? Wie steht es um die Verbindung von sozialer Hilfe und Verkündigung in der Diakonie der Gegenwart?
7. Die Vorväter, Väter und Mütter der diakonischen Arbeit gingen in die »Lücken« hinein und wurden dort tätig, wo niemand anderer zur Hilfe bereit war. Sie taten das, um neben aller praktischen Hilfe bewußt auch ein Glaubenszeugnis zu geben. Wo sind heute diese »Lücken« zu erkennen? Wie lange wird eine säkularisierte Gesellschaft noch bereit sein, ein diakonisches Großunternehmen zu alimentieren, dessen ideelle Grundlagen nur noch von einer Minderheit geteilt werden? Der moderne Sozialstaat hat inzwischen fast flächendeckend die praktischen Aufgaben übernommen, die die Diakonie einst erkannt und in Angriff genommen hatte. Nach anderthalb Jahrhunderten einer gesegneten Arbeit werden die Diakonie selber, aber auch die Kirchen und die Gesellschaft insgesamt völlig neu darüber nachdenken müssen, wie auch heute den »von der Intelligenz der Zeit fast zertretenen Menschen« geholfen werden kann und muß. Die Aufgabe ist nicht hinfällig geworden, aber sie wird ganz neu formuliert werden müssen.



# Die Diakonie in Österreichisch Schlesien

VON HERBERT PATZELT

Die Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien ist reich an Männern voller Tatkraft, die im rechten Moment am rechten Platz standen und mit politischem Weitblick die Geschicke des Landes und der Kirche zu leiten verstanden. Schnell fand Luthers Glaubenserneuerung Sympathie und Anklang bei den städtischen Obrigkeiten, den Bürgern und beim Adel, den eigentlichen Trägern der Reformation. Daß wirtschaftliche, soziale und politische Kräfte in der Reformation mitgespielt haben, ist nicht zu leugnen. Aber die religiös-ethischen Motive waren, wenigstens in den Anfängen, die entscheidenden. Die Reformation bestimmte die Gedanken über Arme, Armenpolitik und Ausgrenzung unerfreulicher Armut. Der Umgang mit Obdachlosen, Alten, Kranken, Arbeitslosen, die oft zu Ablehnung und Haß reizen, weil sie Lasten und Kosten verursachen, kennzeichnet die politische und kirchliche Kultur einer Gesellschaft, ihr Maß an Verständnis und ihre Fähigkeit, soziale Probleme zu lösen. Da die christliche Nächstenliebe zur Unterstützung der Hilflosen verpflichtet, der man sich ohne den göttlichen Zorn und die Kritik der Öffentlichkeit nicht entziehen könnte, gewannen die Benachteiligten und Armen bisher unbekannte kirchliche Aufmerksamkeit und soziale Wohltätigkeit.

Nach dem Ersten Schlesischen Kriege wurde im Frieden von Breslau (11. Juni 1742) Schlesien mit Ausnahme des Herzogtums Teschen und der jenseits der Oppa liegenden Teile der Fürstentümer Troppau und Jägerndorf dem Königreich Preußen einverleibt. Die diesseitigen bildeten den alten Kreis Leobschütz. Die durch die Gegenreformation geschwächten evangelischen Schlesier lernten nun die preußischen Tugenden Pflichterfüllung, Dienstbereitschaft, Fleiß, Ordnungssinn, Disziplin, Sparsamkeit kennen, aber auch die Mahnung zur Duldsamkeit. Zu

Beginn der Industrialisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts stiegen die öffentlichen Notstände in Schlesien in wirtschaftlicher, sittlicher, gesundheitlicher und sozialer Hinsicht geradezu maßlos an. Die Kirchenleitungen rührten dazu keinen Finger. Die Bauernbefreiung schien nur so weit annehmbar, als sie nicht an den Grundsätzen des Eigentums rüttelte.

1848 waren für das liberale Bürgertum die Revolutionen ungewollt. Viele Liberale sahen in sozialen Hilfsmaßnahmen nur die Gefahr, die Begehrlichkeit der Unterschichten zu wecken und damit die Grundlagen der Gesellschaft zu lockern. Am Ende zogen sich viele bürgerliche Reformer zurück und begrüßten die Niederschlagung des Chaos in Deutschland und Österreich. »Der Himmel befreie uns von aller Freiheit« meinte ein menschenverachtender Philosoph, Arthur Schopenhauer<sup>1</sup>.

Die Revolution von 1848 gilt freilich auch als Beginn des vielseitigen Vereinslebens in der evangelischen Kirche Schlesiens als einer Form innerkirchlicher Reformen. Es bildeten sich Frauen- und Jungfrauenvereine, Verein für Herbergsarbeit, Gefangenenarbeit, Entlassungsfürsorge, Krankenhausgründungen. Es gab Jünglingsvereine und Handwerksvereine in Glogau (1852), in Ratibor und Trebnitz, später in Brieg, Oppeln (1862), Weistritz (1863) und Namslau (1864)<sup>2</sup>.

Aber zunächst sah man für die soziale Notlage der Unterschichten weder Möglichkeit noch Plan. Einschneidender und bedeutsamer als die Ausläufer des älteren Pietismus in Schlesien griff nach den Befreiungskriegen die Erweckungsbewegung in Schlesien ein. Es bildeten sich neue Formen christlicher Gemeinschaften in den Bahnen August Hermann Franckes nach dem Vorbild des schlesischen Barons Hans Ernst von Kottwitz (1757-1843). Sie kämpften für die Verbesserung des Loses der Arbeiter und versuchten, den Armen zu helfen und ihnen Mut zu machen, konnten aber nicht wesentlich zum politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leben beitragen.

1 Dieter DOWE, Heinz-Gerhard HAUPT u. Dieter LANGWIESCHE (Hg.), *Europa 1848, Revolution und Reform*. Bonn 1998; Christof DIPPER u. Ulrich SPECK (Hg.), *1848 – Revolution in Deutschland*. Frankfurt/Main 1998; Sabine FREITAG (Hg.), *Die Achtundvierziger, Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49*. München 1998; Wolfgang J. MOMMSEN, *1848 – Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830 bis 1849*. Frankfurt/Main 1998.

2 Gustav RAUTERBERG, *Wicherns Einflüsse auf die Entwicklung der Jünglingsvereine und das Herbergswesen in Schlesien*. In: JSKG 37 (1958), S. 137-147.

Dennoch stand die Kirche nicht einfach verantwortungslos abseits. Sie sah aber die Lösung der sozialen Frage ganz anders als der Kommunismus, nämlich in der Bindung an Gott, aus der ganz von selber die rechte Liebe zum Nächsten wachsen werde. Die Liebe werde auch die Verantwortung gegenüber dem leidenden Bruder wecken. Nur die Religion könne die soziale Frage lösen, indem sie Verantwortungsbewußtsein wecke. Aber der Sozialismus eroberte die Arbeiterkreise und erzeugte eine kirchenfeindliche Stimmung, mit der die Pastoren sich auseinanderzusetzen hatten.

Nach der Revolution 1848 zeigten sich mit der Gründung von Parteien und kirchlichen Verbänden erste Andeutungen eines modernen Staates, und die Kirche konnte ein erfolgreiches Hilfsprogramm beginnen. Die Bezeichnung »Innere Mission«, die der Göttinger Schüler Schleiermachers, Friedrich Lücke (1791-1855), schon in einer Rede 1842 im Anschluß an Offenbarung 3, 2 *Werde wach und stärke das andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht als vollkommen befunden vor meinem Gott* geprägt hatte, wurde von seinem Schüler Johann Hinrich Wichern (1808-1881) in Hamburg aufgegriffen. Er gab die wesentliche Anregung. Er zeigte ähnlich gesinnten Laien und Theologen die Verantwortung gegenüber dem Elend der Armen, Schwachen und Bedürftigen. Der von der Hamburgischen Erweckungsbewegung geprägte Wichern formulierte auf dem ersten Kirchentag 1848 seine Gedanken und sagte in einer mitreißenden Rede: »Die Kirche erkläre: Die Liebe ist mein wie der Glaube !«. Das war völlig im Sinne des Pietismus gedacht<sup>3</sup>. In Wittenberg bildete sich der »Central-Ausschuß für Innere Mission«, der bis heute unter dem neuen Namen »Diakonie« sich der Armen und Elenden, Notleidenden und Bedrückten annimmt. Da das Programm aber mit einem pietistischen Beigeschmack behaftet war, fand es nicht überall Beifall. Selbst Wichern gab zu, daß er nicht in erster Linie die Armut ausrotten, sondern die Leute zum Pietismus bekehren wolle. Der Glaube allein genüge aber nicht, er bedürfe der Ergänzung durch die helfende Tat. Wichern begründete die »Innere Mission« erneut als Erziehungsgemeinde im Sinne Franckes, jedoch mit stärkerer Anlehnung an die Familie als an die Anstaltsform und mit der Überordnung der Hilfe über die eigene Stellung. »Rettung« lautete das erste Losungswort. Diese Besonderheiten verhinderten eine erfolgreiche

3 Hans STEINACKER, Johann Hinrich Wichern. Ein Menschenfischer aus Passion. Neuhausen-Stuttgart 1998.

Begegnung mit den Gewerkschaften die Gegensätze als grundsätzlich empfanden und sich eindeutig politisch ausrichteten, dazu ideologisch zunehmend atheistisch einstellten. Den christlichen Fürsorgegedanken lehnten sie ab, weil er das Elend nur lindere, anstatt es abzuschaffen, und damit die bestehende Gesellschaftsordnung bestätige.

1864 gründete Karl Marx in London die erste »Internationale Arbeiter-Assoziation«, die bald auf den Kontinent übergriff. Als die Gefahr des marxistischen Klassenkampfes immer näher rückte und sich im Zeichen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse der 1860er Jahre andauernd verschärfte, entfalteten religiöse Vereine gemäß Wicherns Anregung eine Tiefere und dauerhaftere Bewegung, um sich den Notleidenden zuzuwenden.

Der Pietismus war aus der städtischen Bevölkerung hervorgegangen und war sowohl in den Kreisen des Handwerks und Kleinbürgertums als auch in der schlesischen Aristokratie beheimatet geblieben. So konnte die Diakonie in Schlesien auf einer breiten Basis aufbauen. Trotz zugegebener Schwächen wurde die »Innere Mission« in Schlesien ein achtungsgebietendes, weit verzweigtes Werk, so daß viele Organisationen und Niederlassungen entstanden, wenn auch häufig in kleinem, allzu kleinem Maßstab.

Besonders in Oberschlesien machte sich allmählich die gesellschaftliche Umschichtung der Bevölkerung in der Zeit des Beginns des ober-schlesischen Bergbaus bemerkbar. Bei der Fläche des ober-schlesischen Industriegebietes handelte es sich um ein Gebiet, dessen nord-südliche Grundlinie von Kosel an der Oder über Troppau bis nach Mährisch Weißkirchen 65 Kilometer mißt. Der Bergbau auf Eisen und Kohle, Zink und Blei begann das Gesicht Oberschlesiens zu verändern, zuerst im Waldland von Preußisch-Schlesien<sup>4</sup>. Die alten Landstädte wuchsen mit, bis nach der Jahrhundertwende die großen Hüttenwerke unmittelbar städtebildend wirkten. Aber noch 1871 überschritt keine Siedlung im ganzen Umkreis des Montangebiets die Grenze von 24.000 Einwohner. Im Kohlenrevier waren Gleiwitz auf 18.000, Beuthen auf 17.800 Einwohner herangewachsen. Aber bald wurden sie von der neu entstande-

---

4 Konrad FUCHS, Wirtschaftsgeschichte Oberschlesiens 1871-1945. Aufsätze. Dortmund 1991, S. 31-54; DERS., Die Industrialisierung Oberschlesiens von ihren Anfängen bis 1945. Ein historischer Rückblick. In: Industrie und Literatur, hg. v. Joachim J. SCHOLZ. Berlin 1993, S. 13-27; Norbert CONRADS, Deutsche Geschichte im Osten: Schlesien. Berlin 1994; Winfried IRGANG, Werner BEIN u. Helmut NEUBACH, Schlesien, Geschichte, Kultur und Wirtschaft. Köln 1995.

nen Industriesiedlung Königshütte mit 19.500 Einwohnern überholt; auch Kattowitz war aus dem Nichts auf 8.100 Einwohner gekommen. Ins wahrhaft Große aber ging der Ausbau des Reviers erst in den folgenden Jahrzehnten: die Gesamtzahl der Arbeiter stieg vor dem Ersten Weltkrieg auf 135.000. Dementsprechend wuchs das Revier auf einer Fläche von 40 mal 12 Kilometer zu einer zusammenhängenden Industrielandschaft von 550.000 Einwohner; fast die Hälfte ballte sich in den vier Kernstädten Gleiwitz (1910: 67.600 Einwohner), Beuthen (67.700), Königshütte (72.600) und Kattowitz (43.200) mit den Vorstädten zu je 100.000 Einwohnern. Die Einwohnerschaft hatte sich also sowohl in den ländlichen Grubenbezirken wie in den industriellen Kernstädten binnen vierzig Jahren vervierfacht. Später und kleiner entwickelte sich ebenso das Ostrauer Revier in Mähren und Österreichisch-Schlesien<sup>5</sup>. Die reine Grubensiedlung Karwin erhöhte von 1880 bis 1910 ihre Einwohnerschaft von 5.500 auf 16.800. Ostrau selbst, der Standort der auf der Kohle entwickelten Großindustrie, wuchs in derselben Zeit mit seinen Nachbarstädten Witkowitz und Oderfurt zu einer großen Ballung zusammen, in dem ihre Einwohnerschaft von 19.700 auf 76.500 Einwohner stieg. Die beiden Bergreviere beförderten die Industrialisierung in ihren Nachbarstädten Ratibor und Troppau, Friedeck, Teschen und Bielitz-Biala verdoppelten ihre Einwohnerzahlen.

Der Eintritt der mehrheitlich katholischen Landbevölkerung in den industriellen Aufbau bedeutete noch keine endgültige Lösung aus der bisherigen Lebensart. Zunächst gab es vielmehr die Form der Lohngängerei als tägliche oder wöchentliche Pendelwanderung von daheim zur Arbeitsstätte. Sie galt vor allem für die Grubenarbeiter. Ihr Dasein war in doppeltem Sinne aufs Land und auf die Industrie verteilt. So erlebte die Landbevölkerung in Oberschlesien den Aufbau der industriellen Gesellschaft nach Art eines schnell wachsenden Städtewesens. Doch spätestens seit den Jahren nach 1840 verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Unterschichten in Oberschlesien so schnell, daß auch die Regierung diesen Umstand nicht mehr übersehen konnte. Es begann die Abwanderung vom Land in die schnell wachsende Industrieorte. Dort gab es eine schnellere soziale Aufstiegsmöglichkeit, aber auch eine Entwurzelung. Die gesellschaftlichen Notstände drängten auf Lösungen:

---

<sup>5</sup> Wilhelm JICÍNSKY, Bergmännische Notizen aus dem Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier gesammelt vom Jahre 1856-1898. Mährisch-Ostrau 1898; Wilhelm WILCZEK, Ostrau, Die Stadt der Kohle und des Eisens (Selbstverlag). Eßlingen 1958, S. 92-100.

die bäuerliche Forderung nach dem Ende der feudalen Ordnung, die wachsende Not der Fabrikarbeiter und Unterschichten als Folge der Industrialisierung, Mißernten und gewerbliche Krisen der schlesischen Weber und eine immer drängendere nationale Unzufriedenheit der Polen und Tschechen. Die Industrie schuf hinter dem Adel die »zweite Gesellschaft« in Schlesien, in der sich Wohlstand, Bildung, Geschmack und gehobene Umgangsformen mit gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen Neigungen verbanden. Führende ober-schlesische Wirtschaftler waren die gefürsteten Pleß, die Fürsten zu Hohenlohe und die Henckel von Donnersmarck, die Grafen von Ballestrem und Schaffgotsch, in Österreichisch-Schlesien die Grafen Larisch-Mönnich. Hinzu kamen begabte Söhne aus dem Bürgertum und Arbeiterstand, die durch ihre Tüchtigkeit zu großem Wohlstand in einer hoch entwickelten Gesellschaft kamen<sup>6</sup>.

Johann Hinrich Wichern besuchte in den Jahren 1848 bis 1866 zehnmal Schlesien und sah in Oberschlesien mit eigene Augen die jammer-vollen Zustände der Bevölkerung. Bei den Bergarbeitern in den Kreisen Ratibor, Rybnik und Pleß brach eine Hungersnot aus. Wichern reiste im staatlichen Auftrag nach Oberschlesien, und es gelang ihm auch die evangelische Kirche Deutschlands auf diese menschenunwürdigen Verhältnisse aufmerksam zu machen. Wichern sah beispielsweise die Elendzustände an Wohnung, Gesundheit und Kindererziehung in Rybnik. Er klagte: *In den Städten in Oberschlesien arbeiten die Werkstätten bis Sonntagnachmittag. Genußsucht und wüstes Wirtshausleben ist in der Stadt und Land überall zu finden. Die gebildeten Stände geben mit ihren vom Sonntagabend bis in die Morgenstunden des Sonntags hineinreichenden Bällen ein schlechtes Beispiel*<sup>7</sup>.

Wicherns dritte und vierte Reise im Auftrag des preußischen Innenministeriums in den Jahren 1849 und 1850 machten auf den Hanseaten einen besonders bedrückenden Eindruck, und deshalb legte er danach dem Ministerium eine Denkschrift vor: »Grundzüge einer definitiven

6 Ernst LASLOWSKI, Die Grafen von Ballestrem als ober-schlesische Bergherren. In: Schlesien 10 (1965), S. 106-112 und Helmut NEUBACH, Franz Graf von Ballestrem ein Reichspräsident aus Oberschlesien. Dülmen 1984

7 Gustav RAUTERBERG, Wicherns Bemühungen um die soziale Frage in Schlesien. In: JSKG 32 (1953), S. 55-69; DERS., Friedrich Meyeringh und die Innere Mission in Schlesien. In: JSKG 35 (1956), S. 115-127; Ulrich HUTTER-WOLANDT, Die Innere Mission und das diakonische Wirken der Evangelischen Kirche in der Weimarer Zeit. In: JSKG 70 (1991), S. 53-71; Wilhelm Friedrich MEYER, Die evangelischen Arbeitervereine in Schlesien 1886-1914. In: JSKG 75 (1996), S. 195-207.

Organisation der Waisenangelegenheit«. Darin forderte er die Trennung der Anstalten nach Konfessionen, Unterbringung der Kinder von sechs bis zehn Jahren in Bewahranstalten, von zehn bis sechzehn Jahren in anderen nach Geschlechtern gesonderten Anstalten und für die Älteren Einrichtung von landwirtschaftlichen Ackerbauschulen mit den dazu notwendigen Erziehern.

In dem oberschlesischen Pfarrspiel Anhalt lernte er Pastor Beer kennen, der bei Waisenhäusern in den Diözesen Rybnik und Pleß tätig war, die schon im Zuge der Aufklärung und des Pietismus entstanden waren, so in Altdorf bei Pleß für Cholerawaisen aus den Kreisen Kreuzburg und Rosenberg. Solche Kinder wurden elend und abgezehrt aus dem Kohlengebiet gerettet.

Es entstanden Rettungshäuser in Kraschnitz und Groß Rosen (1852), Neumarkt (1854), ein Kinderrettungshaus »Bethesda« in Friedland/OS (1861), ein kommunal verwaltetes Rettungshaus in Carlsruhe, ein Rettungshaus für Knaben in Oberpeilau (1857), das von der Gnadenfreier Brüdergemeinde getragen wurde, in Neu-Ödernit (1861). Auch zehn Kleinkinderschulen entstanden in Schlesien, davon eines in Brieg. Die Jugendfürsorge gründete auf dem Gedanken, daß Bewahren besser ist als Retten, Schaden Verhüten leichter, als ihn Heilen. In diesen Rettungshäusern galt die Regel: *Tägliches Gebet, stramme Arbeit, unbedingter Gehorsam, volle Mahlzeiten, gehörige Freistunden.*

Friedrich Meyeringh wandte sich im Frühjahr 1863 bei seinen Reisen als hauptamtlicher Reiseprediger des Berliner Central-Ausschusses besonders der Provinz Schlesien zu, weil dort die Notlage wegen der sozialen Gliederung nach Großgrundbesitzern, Landarbeitern und Heimarbeitern und wegen der kirchlich konfessionellen Gegensätze besonders groß war. Er sorgte für die Gründung eines evangelischen Waisenhauses und Rettungshauses für gefährdete und verwahrloste Knaben in Kreuzburg.

Um die Gedanken der Inneren Mission in die schlesische Pfarrerschaft und in die Gemeinden zu tragen, nahm Meyeringh an Pastorkonferenzen und Missionsfesten teil, predigte, hielt Vorträge, so auch in Strehlen und Oppeln. Von Anfang an sah er die Notwendigkeit, einen hauptamtlichen Reiseprediger auch für Schlesien zu berufen. Insbesondere im Kreise Beuthen mit seinen großen Industriewerken und der massenhaften, wechselnden Arbeiterbevölkerung sah Meyeringh ein notwendiges Arbeitsfeld für die Innere Mission.

Denn die Industrie prägte immer mehr die Wirtschaft. Auch die Frau wurde in den industriellen Arbeitsprozeß eingegliedert und damit weit- hin ihrer naturgemäßen Lebenserfüllung beraubt. Das hatte für Famili- engemeinschaft und Ehemoral schwere Folgen. Es breitete sich eine gefährliche soziale Spannung zwischen Stadt und Land, Bauer und Ar- beiter aus. Der Fabrikarbeiter erhielt seinen Lohn in bar und konnte ihn nach Gutdünken verwenden. Das war eine ungewohnte Freiheit, die besonders die jungen Leute vom Land in die Stadt lockte. Aber sie wurde bezahlt durch eine unsichere Existenz, durch eintönige schwerste Arbeit in den Kohlengruben und Verkümmern des Familienlebens. Immer gebieterischer drängte deshalb die soziale Frage einer Lösung. Der Bitterkeit der sozialen Not wurde der schlesische Pfarrerstand im- mer mehr bewußt.

Ein in praktischen Leben erfahrener Mann, wie Wichern es war, vermied es klugerweise die Lösung dieser Probleme etwa den Kirchen- leitungen zuzuschieben, sondern beauftragte damit die freie Organisa- tion des Central-Ausschusses für Innere Mission. In Schlesien war es die Gründung des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission in Liegnitz am 29. Mai 1863. Deutlich mahnte damals Robert Schian in seiner Schrift: »Die Innere Mission in Schlesien, ihre Aufgaben und ihre Arbeit« 1864: »Faule Christen werden nicht ins Himmelreich einge- hen«<sup>8</sup>. In dieser Körperschaft vereinigten sich nun jene Persönlichkei- ten, die bereit waren zu helfen. Ein Vermächtnis des um die Innere Mis- sion in Schlesien hochverdienten Grafen Harrach eines Neffen des Fürstbischofs Sedlnitzky, unterstützte die Vereinsarbeit. Es entstanden sechzehn schlesische Kreisvereine.

Wie die Breslauer Kirchenleitung die Tätigkeit dieser Vereine sah, zeigen die Begrüßungsworte von Konsistorialpräsident D. Stolzmann: *Wir suchen der Inneren Mission die Form der freien Vereinstätigkeit zu erhalten und sehen am liebsten stillschweigend zu, wie sie sich selb- ständig weiterentwickelt, aber nicht teilnahmslos und untätig. Umso dankbarer nehmen wir jede Anregung entgegen und haben das Bewußt- sein, daß wir noch starke Anregung bedürfen und gebrauchen können*<sup>9</sup>.

---

8 Konrad MÜLLER, Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien. In: Gerhard HULTSCH (Hg.), Das Evangelische Schlesien. Bd. IV: Das diakonische Werk. Ulm 1957, S. 7-45, hier S. 24.

9 Ebd. S. 25.

Im preußischen Oberschlesien entstanden acht Kirchengemeinden: Königshütte (1836), Kattowitz (1857), Antonienhütte (1867), Laurahütte (1888), Zawadzki (1889), Miechowitz (1895), Schwientochlowitz (1898), Schoppinitz-Rosdzin (1901), Tost (1875), Myslowitz (1876), Filiale Neudeck (1884) und Tworog (1886).

Im Ostrau-Karwiner Industriegebiet bildeten sich sieben neue Kirchengemeinden: Dziedzitz-Czechowitz (1896), Friedeck (1896), Mährisch-Ostrau (1863), Oderberg (1888), Orlau (1861), Skotschau (1862) und Trzynietz (1884)<sup>10</sup>.

Die reichen Anregungen, die sich aus der Inneren Missionsarbeit über Oberschlesien ergossen, wurden von Jahrzehnt tiefer und breiter und verzweigten sich allmählich in zahllose Einzelarbeiten bis hin zu den Stadtmissionen. Viele Laienkräfte, meist sorgfältig ausgebildet, stellten ihr Leben erfolgreich in den Dienst der helfenden Liebe.

Das große Werk des Diakonissenwesens wurde immer mehr ausgestaltet. Damit wurde der Frau in der evangelischen Kirche zum ersten Male ein reiches Arbeitsfeld eröffnet. Der selbstlose und fachgerechte Einsatz der Diakonissen gestaltete sich in der Krankenbetreuung besonders eindrucksvoll. Von der Krankenpflege in Privathäusern und Krankenhäusern ausgehend, führte die Diakonissenarbeit zu Krankenerziehung und zur Heranbildung von jungen Mädchen in Frauenschulen als Gemeinde- und Pfarrhelferinnen. Männliche Christen wurden als Diakone in den Brüderhäusern sorgfältig ausgebildet für Hilfsdienste in den Gemeinden und für Krankenpflege. Sie leisteten in Kriegszeiten den verwundeten Soldaten in den Lazaretten segensreich Hilfe.

Es gab am Ende des Zweiten Weltkrieges neun schlesische Diakonissenhäuser: 1. Bethanien in Breslau (1850), 2. Kraschnitz (1862), Bezirk Breslau, 3. »Emmaus« in Niesky/OL (1866), 4. Frankenstein (1866), 5. Lehmgrubener (1869) in Breslau, 6. »Bethanien« in Kreuzburg (1888), 7. »Friedenshort« in Miechowitz (1890), 8. »Salem« in Görlitz-Biesnitz (1899), 9. »Bethesda« in Grünberg (1901). Damit übertraf Schlesien an Zahl von Diakonissenmutterhäuser alle anderen

---

<sup>10</sup> Walter KUHN, Siedlungsgeschichte Oberschlesiens. Würzburg 1954, S. 261; Günther GRUNDMANN, Friedrich Wilhelm Grundmann. Augsburg 1956; und als Beispiel der Bedeutung einer Kirchengemeinde, Fedor BOJANOWSKI, Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Tarnowitz. Tarnowitz 1892; Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin (I. Hauptabteilung Repositor 89), I.HA Rep. 89, Nr. 23078-23119); umfangreiches Material zu den Kirchen in Schlesien nach einem Hinweis von Frau Dr. Iselin Gundermann (Berlin); Herbert PATZELT, Geschichte der Evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, Dülmen 1989.

deutschen Provinzen<sup>11</sup>. Mitmenschliches Empfinden, tiefe Frömmigkeit und starkes soziales Verantwortungsgefühl war wegweisend für das von Eva von Tiele-Winckler 1888 gegründete Diakonissenhaus »Friedenshort« für heimatlose Kinder<sup>12</sup>. In ihrer Fürsorgetätigkeit erkannte sie, wie wichtig für Frauen und Kinder ein längerer Aufenthalt wäre, um ihnen die Voraussetzungen zu einem geordneten Leben zu vermitteln. 1890 gründete sie in Miechowitz ein Zufluchthaus »Friedenshorst«, das den Obdachlosen Geborgenheit geben sollte. Zwei Jahre später schuf sie das »Valeskastift« für alte Mütter und ein erstes Kinderheim »Schwalbennest« für zwanzig heimatlose Kinder, wo sie mit mütterlicher Anteilnahme das Geschick der einzelnen verfolgte. Ihr Muttergefühl führte sie zur Hilfe für notleidende Frauen, wenn diese immer mehr in den großindustriellen Arbeitsprozeß eingegliedert und damit ihres gewohnten Lebensstiles beraubt wurden. Ihre Kinderfürsorge entsprang dem Gedanken, daß bedürftige Kinder doch das gleiche Anrecht auf Entfaltung ihrer guten Kräfte haben wie reiche. Aber die Erzählungen der Mütter aus ihrer traurigen, liebeleeren Kindheit redeten eine deutliche Sprache davon, wie schon in frühester Jugend der Keim zu einem elenden Schicksal gelegt war. So war es bedeutsam und stimmte zu tiefer Dankbarkeit gegen Gott, daß sich Herzen und Hände in Schlesien öffneten, die die nötigen Summen zusammenbrachten, um weitere Heime zu gründen. Eva von Tiele-Winckler war ein Beispiel der ausgesprochenen schlesischen Frömmigkeit in ihrer bedingungslosen Hingabe an Gott. Friedrich von Bodelschwingh schrieb ihr tröstende Briefe, in denen er ihr inneren Rückhalt gab für ihr umfassendes Wirken auf dem Weg der Duldsamkeit über alle konfessionelle Enge hinaus.

In dem habsburgisch verbliebenen südöstlichen Restschlesien mit der Hauptstadt Troppau überließen die Kirchenleitungen das Helfen und Heilen entweder dem Wohltätigkeitssinn Einzelner oder den staatlichen und politischen Gemeinden, welche aber solche Aufgaben aus ihrer früheren katholischen Zeit nicht gewohnt waren<sup>13</sup>. Eine Ausnahme war zunächst Dr. Theodor Haase (1834-1909). Er war in der zweiten Hälfte

11 Walther SCHÜSSLER, Die ehemals schlesischen Diakonissenmutterhäuser. In: Hultsch (wie Anm 7), S. 46-47 und Hilde LORCH, Eva Tiele-Winckler. Eine Magd Gottes. 2. Aufl. Stuttgart 1950.

12 Gerhard MEYER, Eva von Tiele-Winckler. Ulm 1967.

13 Hans JAQUEMAR, Innere Mission. Das Werden und Wirken der organisierten christlichen Liebestätigkeit in der evangelischen Kirche Österreichs. Wien 1951; PATZELT (wie Anm. 9), S. 176-200.

des 19. Jahrhunderts der markante Vertreter des Liberalismus in Österreich und zugleich die größte Persönlichkeit des österreichischen Protestantismus. Er bekannte sich freimütig zu den damals modernen liberalen religiösen Anschauungen und ragte hervor als Prediger, als Organisator und Förderer des Bielitzer und Teschener Schulwesens, als Superintendent der dreisprachigen mährisch-schlesischen Diözese, als Mitglied des schlesischen Landtages in Troppau, des Wiener Herrenhauses, des österreichischen Reichsrats. Er bemühte sich auch um die Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Lage, indem er den Ausbau der Bielitzer Tuchindustrie veranlaßte. Er gründete die einzige evangelische Lehrerbildungsanstalt Österreichs. Er war aber auch ein versöhnender Mittler zwischen den Nationalitäten der Monarchie und ein Kämpfer gegen den Antisemitismus. Er schuf die weibliche Diakonie. Die zunehmende Zahl der Evangelischen im Teschener Schlesien und in der sich kraftvoll entwickelnden Industrie hatte oft zu konfessionellen Spannungen geführt. In den Spitälern der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen in Teschen waren Patienten aufgefordert worden, ihren evangelischen Glauben aufzugeben. Haase faßte deshalb den Plan, in Teschen ein Musterkrankenhaus für kleinere Städte zu gründen, das allen Anforderungen der modernen Medizin und zugleich den Grundsätzen der Glaubens- und Gewissensfreiheit entsprechen sollte. Es sollten Kranke ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit und des religiösen Bekenntnisses Aufnahme und liebevolle Pflege finden. In diesem Sinne sollte die Pflege der Kranken einer evangelischen Schwesternschaft anvertraut werden, welche für diese Grundsätze bürgte. Er gründete ein Schlesisches Evangelisches Schwesternhaus. Hierzu fragte er bei der Großherzogin Sophie von Sachsen an, die sich bereit fand, zunächst die sechs schlesischen Mädchen, die sich bei Haase zum Dienst meldeten, in dem von ihr begründeten Sophienspital in Weimar mehrere Jahre kostenlos für den Diakonissenberuf ausbilden zu lassen. Das Sophienhaus übernahm auch kostenlos die Ausbildung von fünf Teschener Schwestern. Auch übernahm die Oberin des Weimarer Diakonissenhauses persönlich die erste Organisation des Pflegedienstes der Schwestern in Teschen. Dieser Dienst erstreckte sich später auch auf weitere Arbeitsfelder, so im städtischen Kaiser-Franz-Joseph-Spital in Bielitz, im Dr. Schneider-Sanatorium in Prag, in Meran in der Villa »Abendheim« für die Zeit der Kursaison und in Olmütz.

Erste Oberin des Schlesischen Evangelischen Schwesternhauses wurde Martha Fromme vom Sophienhaus in Weimar.

1893 errichtete Haase in Teschen ein evangelisches Mädchen-Alumnat, das vom Evangelischen Frauenverein der Gustav-Adolf-Stiftung übernommen wurde. 1903 gab es ein Mädchenpensionat, dem sich später eine Waisenanstalt anschloß. Zwischen den beiden Weltkriegen leitete die Tochter Haases, Freya Haase, das Mädchen-Alumnat und den deutschen »Gustav-Adolf-Verein«.

Als das Krankenhaus – nun genannt »Schlesisches Krankenhaus in Teschen« – 1903 vom Land übernommen wurde, verlegte das Schwesternhaus seinen Sitz nach Bielitz, wo am 17. Dezember 1905 das erste selbständige Diakonissenhaus eingeweiht werden konnte. Diakonissenschwester Elisabeth Jacob (Diakonissenanstalt Frankenstein), die auch 27 Probeschwestern unterrichtete, bereitete im Jahre 1940 die Aufnahme der Bielitzer Schwesternschaft in den Kaiserswerther Verband der Diakonissen-Mutterhäuser vor. Aber die Schwesternkonferenz in Bielitz lehnte den Kaiserswerther Verband ab und wandte sich stattdessen dem Zehlendorfer Diakonie-Verband zu<sup>14</sup>.

Die diakonischen Werke Theodor Haases trugen dazu bei, die konfessionelle Engherzigkeit zu überwinden und der evangelischen Auffassung ungezählte Freunde zu gewinnen. Der berühmte Wiener Professor Georg Loesche urteilte in einem Gedenkaufsatz über ihn: *Ich wüßte keine Persönlichkeit im evangelischen Österreich der Toleranz und Parität, welche sich solche bleibende Verdienste um Kirche und Staat und um die herrliche Sache der christlichen Humanität erworben hätte. Mehr als Titel, Orden und Denkmäler bedeutet dieser Ruhm, Österreich ein moderner August Hermann Francke gewesen zu sein*<sup>15</sup>.

Abschließend möge es auch zugeben sein, daß die offizielle Kirche aufs allerengste mit den bestehenden Gesellschaftsformen verknüpft war und darum Mühe hatte, auf neue Begegnungen und Aufgaben einzugehen. Dennoch haben sich viele einzelne Christen in allen Schichten eingehend mit den sozialen Fragen auseinandergesetzt und nach Lösungen gesucht. Die gewaltsame Massenausreibung der Deutschen aus Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg führten zum Zusammenbruch der

14 Elisabeth JACOB, Meine Erinnerungen an Bielitz. In: Mein Beskidenland, 36 (1992), Nr. 4, S. 11.

15 Georg LOESCHE, In memoriam Dr. Th. Haase. In: Schlesische Zeitung, Bielitz, 15.7.1934, S. 8.

blühenden evangelischen Gemeinden und hinterließ tiefe Wunden. Die evangelischen Gemeinden im Teschener Gebiet wurden von diesem Verlust nicht betroffen.

Die erste Form der Nächstenhilfe in einer evangelischen Gemeinde des Teschener Gebietes geschah in dem nahezu rein evangelischen Dorf Ustron nahe der Weichselquelle. Dort errichtete Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Schwiegersohn Maria Theresias, 1772 einen Hochofen und einen Eisenhammer. 1815 kam eine Glockengießerei dazu, 1846 ein Walzwerk und mehrere Maschinenfabriken. 1858 bot ein Waisenfonds die Möglichkeit, dreißig Kinder Weihnachten zu beschenken mit Bekleidung und Verpflegung. Die Bielitzer Gemeinde errichtete bereits 1861 ein Waisenhaus, Skotschau 1904 und Trzynietz, wohin das Eisenwerk von Ustron verlegt wurde, 1910.

In der Gemeinde Kameral-Ellgoth am Fuße der Godula (739 m) in waldreicher Umgebung der Beskiden mietete Pastor Karl Kulisz 1908 ein schlichtes Holzhaus für pflegebedürftige Alte. Er nannte es »Bethseda« und gründete später eine Vereinigung Evangelischer Mädchen. Die Arbeit in Kameral-Ellgoth wurde die Wiege der schlesischen diakonischen Werke. 1923 baute er die Wohltätigkeitsanstalten »Eben-Ezer« in Dschingelau mit Hilfe von Michowitzer Diakonissenschwestern auf. Er gab die Zeitschrift »Worte des Lebens« heraus und andere Veröffentlichungen, die der Erweckung der Frömmigkeit dienten. Vorbild dieser diakonischen Arbeit waren für Kulisz die Stiftungen für Waisen in Bristol (England) und die Einrichtungen für unheilbare Kranke in Bethel.

Im Zweiten Weltkrieg wurden in Dschingelau und in Kameral-Ellgoth die Gebäude beschlagnahmt und dem Verband der schlesischen Altersheime in Breslau unterstellt. Das Mädchen-Alumnat in Teschen übernahm die NS-Volkswohlfahrt und ging damit nach 1945 der evangelischen Kirche verloren. Dokumente aus dieser Zeit mußten 1960 der Archivverwaltung des Innenministeriums in Troppau übergeben werden. Mit deutscher finanzieller Hilfe wurde nach 1945 ein großes Schwesternhaus, ein Altenheim und ein Missionszentrum in Dschingelau errichtet. Einmal im Jahr findet dort eine Evangelisationswoche statt, die von der »Christlichen Gemeinschaft« getragen wird. Diese hatte ihre Wurzeln im Pietismus des 18. Jahrhunderts, der von Halle und Herrnhut durch die schlesischen Pastoren Steinmetz, Muthmann, Sasa-

dius und Voigt geprägt war<sup>16</sup>. Nach 1945 übernahm das katholische Polen viele evangelische Kirchen in Schlesien. Wenige Kirchen im protestantischen Kerngebiet des Teschener Landes betreuen die kleinen evangelischen Gruppen in ganz Schlesien.

Am 28. Februar 1948 übernahm nach langen Verhandlungen das evangelische Pfarramt A.B. in Kameral-Ellgoth im tschechischen Schlesien die Heime unter schwersten Bedingungen. Das Leben dort war denkbar einfach. In den ersten Jahren verzehrten die Bewohner ihre Nahrung im Sitzen auf den Betten und benutzten altes eisernes Eßgeschirr. Dieses wurde später durch geschmackvolleres Porzellan ersetzt. Der Kauf einer Waschmaschine 1951 bedeutete für das Personal ein großes Ereignis. Die Finanzierung der Heime ab 1948 bis 1953 mußte ausschließlich aus finanziellen Gaben, Spenden in Naturalien, Sammlungen in den Gemeinden und teilweise aus den Renteneinnahmen der Patienten gedeckt werden. Nach der tschechischen Währungsreform 1953 verschlechterte sich die Lage der Heime weiter.

In den Jahren nach 1950 gab es allgemein eine Zeit des großen politischen Drucks der kommunistischen Regierung und entsprechende Glaubensbekämpfung. Diese Unterdrückung wurde auch den Heimen nicht erspart. Vierteljährlich mußten Nachweise über die wirtschaftliche Tätigkeit und das Leben erbracht werden. Unter dem Vorwand verschiedener Feuer-, Hygiene- und Inspektionskontrollen wurde das Leben in den Heimen überwacht. Die Speisenfolgen mußte ein Arzt beaufsichtigen. In den Räumen, wo Gottesdienste und Gebetsstunden stattfanden, war aus hygienischen Gründen der Eintritt allen Nichtansässigen verboten. Mit dieser Sperre sollten besonders Sänger- und Musikgruppen ferngehalten werden, die dort oft konzertierten. Zur Überprüfung mußte das Heim zum Gebetsaal einen besonderen Eingang schaffen. Neben diesen staatlichen Kontrollen bestand ein Aufsichtsrat aus vier Mitgliedern, der ein kirchliches Aufsichtsorgan sein sollte.

Trotz dieser Drangsale gab es in den sozialen Anstalten eine geistliche Versorgung und zweimal in der Woche Gottesdienst, den Pastor Vladislav Santarius hielt. Im Heim »Sarepta« gab es Bibelstunden, im Heim »Bethanien« Gebetsstunden. In Kameral-Ellgoth wurden missionarische Evangelisationen mit Arbeitern aus Böhmen, Mähren, der Slowakei und Polen veranstaltet, die für die kommunistischen Leitstellen ein Dorn im Auge waren. Pastor Santarius hatte es mit persönlichen

---

16 Erich FUSSEK, Karwin. Duisburg 1976.

Gegnern auch unter der Pfarrerschaft zu tun, mit Mißhelligkeiten, die ihn belasteten und schließlich zur Entlassung führten. Vorausgegangen war auch ein Brief der Kirchenleitung (Kirchenrat) in Tschechisch-Teschen vom 9. Juli 1956 an die staatliche Verwaltung: *Der Kirchenrat der Schlesischen Evangelischen Kirche befaßt sich schon längere Zeit mit der Angelegenheit der Veränderung des Heimleiters in Kameral-Ellgoth. Diese Angelegenheit der Verhandlung, die am 4. Juli 1956 geschah, mit dem Beschluß der Enthebung des bisherigen Leiters Pastors Santarius, um an seinen Platz den Geistlichen Oskar Kozdon zu nennen [...] Nach Kameral-Ellgoth kam Geistlicher Kozdon als Gemeindeviker, und er hat bessere Voraussetzungen für die Leitung dieser Rentnerheime.*

Ein zweiter Brief kam von der Abteilung des kirchlichen Landesamtes in Ostrau vom 13. Juni 1956. Neuer Leiter dieser Anstalt wurde am 1. Juli 1956 tatsächlich Vikar Kozdon.

Die schlesische Diakonie entstand als bürgerliche Vereinigung. Ihr Grundziel ist die praktische Verwirklichung der Gottesliebe und des Dienstes am Menschen in der Form von Einrichtung und Sicherung des christlichen Dienstes, seelsorgerlicher, wirtschaftlicher und anderer Fürsorge um alte, verlassene, einsame, kranke, behinderte und andere bedürftige Menschen. In Suchau wurde in der ehemaligen evangelischen Schule die Geschäftsstelle der »Schlesischen Diakonie« und das Zentralarchiv eingerichtet. Sie forderte die Rückgabe der ehemaligen Sozialanstalten »Bethesda« und »Sarepta« in Kameral-Ellgoth. In Karwin entstand ein Zentrum der christlichen Hilfe »Agape« als Anlaufstelle für Menschen in Not. Das Bezirksamt in Friedeck-Mistek gab von den ehemaligen diakonischen Gebäuden in Kameral-Ellgoth aber nur die völlig erneuerungsbedürftigen Heime »Bethanien« und »Bethesda« zurück, letzteres 1994 für zwanzig geistig behinderte Frauen und Männer. Im Januar 1994 nahm unter bescheidenen Bedingungen die Tagesstation »Eden« den Betrieb in Tschechisch-Teschen auf. 1995 wurde in der neuen Bergwerksstadt Haviřov im Zentrum des Kohlenreviers das Haus »Elpis« (Hoffnung) eröffnet, das Hilfe für Opfer von Straftaten, für mißhandelte und mißbrauchte Frauen anbietet; in Ober-Suchau wurden Behinderten-Werkstätten mit Wohnungen eingerichtet<sup>17</sup>. In der Vergangenheit konnte praktisch alle soziale Pflege sich nur in Form

17 Wilhelm STONAWSKI, Die Lutherische Evangelische Kirche A.B. in der Tschechischen Republik. In: JSKG 76/77 (1997/98), S. 332-347.

staatlicher Einrichtungen entfalten, obwohl der Staat ihnen die Freiheit des Bekenntnisses erklärt hatte.

Ein trauriger Einschnitt in der Geschichte der tschechoslowakischen Diakoniarbeit ist das Datum 1. Juli 1960, als alle sozialen Einrichtungen verstaatlicht wurden. Kirche und Diakonie mußten sich auf die Grenzen der Gemeinden oder Missionsgemeinschaften unter der Beachtung der ideologischen Grundlagen beschränken. In vielen Fällen wurde auch diese Tätigkeit von staatlichen Ämtern unterdrückt.

Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Staates und seinen gesellschaftlich-politischen Grundlagen nach dem 19. November 1989 konnte die diakonische Arbeit wieder aufgenommen werden.

Mit der Berücksichtigung regionaler und historischer Tradition wurde dabei anfangs auch über ihre ökumenische Richtung nachgedacht. Der Vorschlag der Satzungen und der Tätigkeitsmerkmale wurde der damaligen Führung der Schlesischen Evangelischen Kirche A.B. in Tschechisch-Teschen vorgelegt. Obwohl im Vorbereitungsausschuß drei Pfarrer aus der Schlesischen Evangelischen Kirche und drei Mitglieder der höchsten Kirchenführung saßen, gewährte der damalige Bischof Vilem Stonawski keinerlei Unterstützung, eher ständige Ablehnung. Trotzdem wurde an der Beratung der Satzung festgehalten. In der endgültigen Fassung mit den Unterschriften von neun Mitgliedern des Vorbereitungsausschusses wurde am 27. November 1990 die Schlesische Diakonie als selbständige Organisation bei dem Innenministerium der tschechischen Regierung registriert. Nach der erzwungenen Unterbrechung fing die soziale Tätigkeit im tschechischen Teschener Schlesien praktisch neu an, vergrößert sich aber von Jahr zu Jahr.

# Diakonie im polnischen Schlesien von 1945-1999

VON GERLINDE VIERTEL

## I.

Eine besondere Schwierigkeit des von mir zu behandelnden Themas ergibt sich durch die Begrenzung auf den Raum Schlesien. War die Kirchenprovinz Schlesien im wesentlichen identisch mit der preußischen Provinz Schlesien, so decken sich die heutigen kirchlichen Gebiete nicht mehr mit der geographischen Bezeichnung Śląsk. Die polnischen Diözesen Breslau und Kattowitz teilen sich dieses Gebiet, das sie aber zugleich weit überschreiten. Das Kattowitzer Kirchengebiet reicht von Oberschlesien bis zur ukrainischen Grenze; die Diözese Breslau, zu der das gesamte Niederschlesien zählt, wird im Norden von der Ostsee begrenzt. Es ist nur schwer durchführbar, die Untersuchungen auf das Gebiet der ehemaligen schlesischen Kirchenprovinz einzugrenzen – selbstredend unter Ausschluß der Landeskirche von Görlitz.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß ein beachtenswerter Neuanfang diakonischer Arbeit in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (EAK) aus politischen Gründen erst seit Beginn der neunziger Jahre erfolgt. Das bedeutet, daß wir derzeit mitten in einem Prozeß rapid wachsenden diakonischen Engagements stehen, einem Prozeß, der – aus der Sicht einer Außenstehenden, wie ich es bin – in besonderem Maße die Diözese Breslau erfaßt hat. Kein Gespräch mit unseren Breslauer Partnern, in dem nicht von Neuansätzen berichtet wird, aber ebenso von eingestellten Modellversuchen. So mag manches, was heute ganz aktuell ist, morgen schon überholt sein. Je näher wir der Gegenwart kommen, desto stärker wird daher die journalistische Beschreibung an die Stelle kritischer Forschung treten. Insofern kann (und will) diese Studie nicht mehr sein als Material für spätere sorgfältige historische Untersuchungen.

Eine letzte Vorbemerkung: Aus meiner Darstellung ausgeklammert ist die Schlesienhilfe des Johanniterordens, da über diese zur Zeit ein gesonderter Beitrag erstellt wird.

## II.

In wohl keinem anderen Land verlief die Gegenreformation nach dem Zweiten Weltkrieg derart erfolgreich wie in den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Mit Flucht und Vertreibung der mehrheitlich evangelischen Schlesier, Pommern und Ostpreußen ging in diesem Land eine Tradition zu Ende, deren Anfänge in die Zeit des Wittenberger Aufbruchs reichen. Zeichenhaft für diese Katastrophe des Protestantismus ist, daß das Gesicht des ersten evangelischen Predigers der Stadt, das des Johannes Heß (1490-1547), im Steinrelief an der Ostseite der Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau zerstört wurde. Schlesien und Pommern werden heute von polnischen Katholiken bewohnt, in deren Mitte evangelische Christen in einer extremen Diaspora leben. In der Diözese Breslau, die sich – in einer Länge von etwa 500 km – von Swinemünde bis zum Riesengebirge erstreckt und von der Westgrenze Polens bis zur Woiwodschaft Oppeln und Großpolen reicht, leben heute nicht mehr als 2.500 Lutheraner in fünfzehn Gemeinden mit 22 Predigtstellen, betreut von siebzehn Pfarrern (darunter vier Vikare) sowie einer Katechetin.

Die Anfänge dieser polnisch evangelischen Kirche nach 1945 erwiesen sich als äußerst schwierig. Zwar traf der »Referent für die Angelegenheiten der Evangelischen Kirche beim Bevollmächtigten des Kultusministers in Breslau«, Prof. Dr. Wiktor Niemczyk, bei seiner Ankunft in Breslau im Mai 1945 auf eine schlesische Kirchenleitung deutscher Sprache, die sich bereits konstituiert hatte, doch kam es trotz Unterstützung von seiten Niemczyks kaum zu einer positiven Zusammenarbeit zwischen polnischen Protestanten und deutschen Gemeinden der altpreußischen Union. Wie hätte es angesichts des unübersehbaren Ausmaßes der von beiden Seiten gerade begangenen Verbrechen und Verwüstungen auch zu einer wirklichen zwischenmenschlichen Annäherung kommen können?

Mit der Vertreibung der Deutschen, die ihren Höhepunkt 1946 erreichte, lösten sich die deutschen Gemeinden zunehmend auf. Am 19.9.1946 wurden sie per Dekret in die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen integriert. Obwohl der Staat in den niederschlesischen Gebieten die deutsche Sprache in evangelischen Gottesdiensten tole-

rierte, schrumpften deutsche Gemeinden zu kleinsten Gruppen zusammen. In den neunziger Jahren schlossen sich diese Gemeinden in dem Gebiet, das sich von Grünberg bis Schweidnitz und Waldenburg erstreckt, zur zweiten Breslauer Gemeinde (Christophori) zusammen. Sie bildet heute mit rund 280 Mitgliedern nach der ersten Breslauer Gemeinde (ca. 750 Gemeindeglieder) und Stettin (rund 450) die drittgrößte evangelische Gemeinde der Diözese Breslau. Ihr Pfarrer Ryszard Borski, zugleich Militärpfarrer, betreute die an acht Predigtstellen sich versammelnden deutschstämmigen Gemeindeglieder. Im Sommer 1999 wurde Borski als evangelischer General-Bischof von Polen installiert. So muß die Stelle des Pfarrers der zweiten Breslauer Gemeinde neu besetzt werden.

Die zahlreichen diakonischen Anstalten in Ober- und Niederschlesien wie die Mutterhäuser Bethanien und Lehmgruben in Breslau, das Samariterordensstift in Kraschnitz, das Mutter- und Waisenhaus in Frankenstein<sup>1</sup> und das Mutterhaus in Kreuzburg sowie die großen Anstalten der »Mutter« Eva Tiele-Winckler in Miechowitz (Miechowice) bei Beuthen gingen in den fünfziger Jahren zwangsweise in staatliche Hände über. Nach der Vertreibung der Deutschen waren die evangelischen Polen nur in Miechowice in der Lage, die Anstalten zu übernehmen; diese wurden aber Anfang der fünfziger Jahre enteignet, bis auf das Seniorenheim, das 1993-1995 in neuer Gestalt entstanden ist (s.u.).

Die notvollen Anfänge nach Kriegsende, nach Umsiedlung der Polen aus den Ostgebieten in die ehemals deutschen Gebiete, aus denen die Deutschen vertrieben worden waren, machten eine organisierte diakonische Arbeit unmöglich. Zunächst mußten sich die polnisch-evangelischen Gemeinden finden und konstituieren. Sie hatten – so schwer es ihnen auch fiel – den Unterhalt für ihren Seelsorger aufzubringen, der aufgrund der riesigen Entfernungen und der noch katastrophalen Verkehrsverbindungen nicht in der Lage war, sich anderweitig den Lebensunterhalt zu verdienen. Wenn auch ziemlich bald eine finanzielle Unterstützung der Geistlichen durch ökumenische Hilfen – zunächst vor allem aus Schweden – die schlimmste Not linderte, so lebten evangelische Pfarrer auch in den siebziger Jahren noch in großer Armut. Aus diesem Grund plante beispielsweise Pfarrer Jadwyszczok in Schweidnitz 1972,

---

1 In Frankenstein eröffneten Diakonissen verwaisten und obdachlosen Kindern bereits 1945 ein neues Zuhause. Bis in die fünfziger Jahre betreuten sie unter schwersten Bedingungen mehr als 100 Kinder.

einen Bauernhof zu erwerben, um so die finanzielle Situation seiner Gemeinde und die seiner Familie abzusichern, ein Projekt, das Senior Lucer (1906-1992) strikt ablehnte.

Grundsätzlich waren die Gemeinden auf sich selbst gestellt, hatten mit eigenen Problemen in einer aggressiven katholischen Umgebung zu kämpfen, so daß es nicht zum Aufbau einer organisierten Diakonie kommen konnte. Allerdings blühte und blüht bis heute die »Nachbarschaftshilfe« unter den Protestanten: Der evangelische Arzt kümmert sich im besonderen um evangelische Patienten, die er vom Gottesdienst und anderen Veranstaltungen der Gemeinde her kennt; der Rechtsanwalt setzt sich für seine Glaubensgenossen engagiert ein; die alte Frau bietet sich als Babysitterin an, und der junge Mann nimmt Gehbehinderte in seinem Auto zum Gottesdienst mit. Dahinter steht unausgesprochen die Überzeugung: *Wir gehören zusammen und müssen angesichts der katholischen Übermacht zusammenhalten!* Ein nicht zu unterschätzender Vorzug dieser kleinen Gemeinden besteht darin, daß sich ihre Mitglieder untereinander persönlich kennen, was in unseren Groß(stadt)gemeinden unvorstellbar geworden ist; sie wissen umeinander. Diese Nachbarschaftshilfe geschieht spontan, und inzwischen überschreitet sie auch häufig die Konfessionsgrenzen, wobei man sich durchaus zu einem missionarischen Impetus bekennt. Diakonie ist immer auch mehr als nur Hilfe zur Überwindung einer äußeren Notlage, sie erhält durch die Verkündigung des Wortes, durch ein vorbehaltloses Eintreten für Bedrängte ein spezifisches Profil. Zu einem Krankenbesuch gehört das gemeinsame Gebet.

In manchen Gemeinden finden sich Frauen und Männer, die ohne einen amtlichen Auftrag diese Nachbarschaftshilfe »organisieren«. Als herausragendes Beispiel sei der 1997 verstorbene Presbyter R. Futerhändler aus Karpacz (Krumhübel) genannt, der sich trotz seines Alters und schwerer Erkrankung noch immer für andere engagierte, wie z.B. aus den folgenden Feststellungen deutlich hervorgeht: *Wir kennen alle 75 Gemeindemitglieder und haben untereinander viele Kontakte. Wir wissen, wer krank ist; wir wissen, in welchen Familien der Vater alles vertrinkt, so daß die Kinder hungern müssen; wir wissen auch, wer auf unseren Besuch wartet, wer hofft, daß wir mit ihm beten. Und da rufe ich schon mal rund und organisiere Hilfe!*

Die Gemeindemitglieder in Wang zahlen etwa die Schulspeise für die Kinder des Alkoholkranken; sie laden die Kinder während der Fe-

rien zum Mittagessen ein, damit sie einmal am Tage eine warme Mahlzeit erhalten. Hier verwirklicht sich das »Priestertum aller Gläubigen« als selbstverständliche Wahrnehmung des diakonischen Auftrages Christi. Wie die Gemeinde 1999 beklagte, hat Herr Futerhändler keinen derartig engagierten Nachfolger gefunden.

Eine neue Qualität erhielt die diakonische Arbeit in den schlesischen Gemeinden und darüber hinaus, als nach Erklärung des Kriegsrechtes am 13.12.1981 ungezählte Hilfstransporte aus dem Westen und den skandinavischen Ländern vor allem in Nord- und Westpolen eintrafen. Die Verteilung dieser Hilfsgüter konnte man keiner spontanen Nachbarschaftshilfe überlassen. Organisierte diakonische Verantwortung wurde erforderlich. In einigen Gemeinden übernahm der Pfarrer zusammen mit ehrenamtlichen Helfern die Verteilung – und zog sich dabei leicht den Zorn derer zu, die annahmen, ungenügend berücksichtigt worden zu sein. Als Konsequenz aus dieser Erfahrung beschritten einige Presbyterien einen anderen Weg: Zur Verteilung der Spenden wählten sie Vertrauensleute. In Breslau führte dieser Vertrauensausschuß eine Kartei, in der bedürftige Gemeindeglieder erfaßt und durch verschiedene Farben gekennzeichnet wurden: kinderreich – krank – pflegebedürftig – alleinstehend ..., so daß die eintreffenden Gaben sinnvoll verteilt werden konnten. Der Pfarrer aber konnte sich aus dem Streit um Bevorzugung oder Benachteiligung heraushalten und blieb so der Seelsorger aller.

Lange schwelte ein Streit darüber, ob die deutschstämmigen Evangelischen etwa der Christophori-Gemeinde in Breslau von ihren polnischen Glaubensgenossen bei der Verteilung der Spenden übervorteilt wurden. Aus eigener Kenntnis kann ich dazu sagen: Trafen Transporte in der ersten Breslauer Gemeinde ein, so wurde auch die Christophori-Gemeinde informiert. Die von ihr benannten Bedürftigen erhielten ebenfalls Unterstützung.

Die Schlesienhilfe des Johanniter-Ordens, die *auf die evangelischen Glaubensbrüder und -schwestern, die im Land zurückgeblieben sind oder jetzt dort wohnen*<sup>2</sup>, zielte, kam sowohl den deutschstämmigen als auch den polnischen Protestanten zugute. Anlaufstelle der Johanniter Christian von Lösch und Hans Niklas von Selchow etwa war und ist die Kanzlei der EAK in Breslau. Beide engagierten sich selbstverständlich tatkräftig für die Belange der Deutschstämmigen. Christian von Lösch

---

2 Paul BERTRAM, Polenhilfe. In: Schlesischer Gottesfreund 34 (1983), Nr. 2, S. 18-19, hier S. 19.

plante in den achtziger Jahren sogar die Einsetzung eines »deutschen evangelischen Bischofs« in Breslau.

Für eine gerechte Beurteilung des Problems ist ferner zu berücksichtigen, daß die Christophori-Gemeinde viele Spenden von ehemaligen Schlesiern mit dem Vermerk erhielt: »Nur für Deutsche!«

Im Zusammenhang mit den Transporten kamen auch dringend benötigte Medikamente nach Polen. Da das allgemeine Mißtrauen gegenüber öffentlichen Stellen sehr groß war, wurden sie selten in staatlichen Krankenhäusern oder Apotheken ausgeladen. Die Kirchengemeinden gründeten damals häufig eigene Apotheken, die unter Aufsicht von Apothekerinnen oder Ärzten Medikamente verantwortungsvoll verteilten – so etwa in Breslau, wo der Gynäkologe und Presbyter Dr. Leopold Weinbrenner die Aufsicht über den Arzneimittelschrank führte. Unbegreiflicherweise verbot der Staat diese Lieferungen Anfang der neunziger Jahre bzw. versah deren Verteilung mit derartig strengen Auflagen, daß die Kirchengemeinden nach und nach ihre Apotheken schließen mußten. Diese Maßnahme des Staates ist umso unbegreiflicher, als in Polen viele wichtige Medikamente fehlten oder bis heute unerschwinglich teuer sind. In den Krankenhäusern im Teschener Schlesien z.B. waren 1994 die schmerzstillenden Mittel derartig knapp, daß selbst nach Operationen keine verabreicht werden konnten. Der Staat begründete das Verbot mit dem Hinweis, daß viele der gespendeten Medikamente das Verfallsdatum bereits überschritten hätten, was wohl auch häufig zutraf! Damals verhandelte die Evangelisch-Augsburgische Kirche mit dem Diakonischen Werk der EKD um einen Arzneimittel-Fonds, der es den Gemeinden ermöglichen sollte, dringend benötigte Medikamente, die Kranke nicht mehr selbst zahlen konnten, zu beschaffen. Heute hat die katholische Kirche in Breslau eine »Notapothek« eingerichtet; dort können auch die evangelischen Gemeinden Medikamente abgeben.

Das große Vertrauen, das die Kirchengemeinden und Diözesen sich damals bei der Verteilung der Gaben erworben haben, führte dazu, daß ihnen nach dem verheerenden Oderhochwasser von 1997 erneut Spenden in Millionenhöhe zur Weitergabe an die in Not Geratenen anvertraut wurden. Das gilt vor allem für die Diözesen Breslau und Kattowitz.

Wie bereits erwähnt, verblieb als einziges Haus einer einstmal blühenden Anstaltsdiakonie in Schlesien das evangelische Altersheim »Matka Ewa« bzw. »Friedenshort« in Miechowitz (Miechowice) bei Beuthen (Bytom) in der Diözese Kattowitz (Katowice). Seit 1945 hatte

sich Pfarrer Wojnowski nach Flucht und Vertreibung der Deutschen um den Erhalt der 27 Anstaltsgebäude in kirchlicher Trägerschaft bemüht. Doch enteignete der Staat 1951 die Kirche. Lediglich das Altenheim mit siebzehn Plätzen blieb in deren Besitz. Bis 1995 betreute eine im Ruhestand lebende Diakonisse aus Dzięgielów zusammen mit »weltlichen« Helferinnen die verarmten Heimbewohner und Bewohnerinnen in einem baufälligen Haus aus dem Jahr 1890. Ein großzügiger Neubau mit sechzig Plätzen in Zweibettzimmern inklusive Naßzelle (eine bisher in evangelischen Altenheimen in Polen unbekannte Wohnqualität) bietet auch Körperbehinderten Wohnmöglichkeiten.

Am 17. Oktober 1995 fand die Einweihung durch Altbischof Narzyński, Landesbischof Jan Szarek und Diözesanbischof Rudolf Pastucha statt. In seiner Predigt dankte Altbischof Janusz Narzyński niederländischen, dänischen und deutschen evangelischen Christen für ihre finanzielle Hilfe. Bischof Pastucha versicherte: *Das Personal wird weltlich sein, aber zur Gänze christlich. Und wir werden uns bemühen, daß es evangelisch ist*<sup>3</sup>.

Bischof Jan Szarek rief in seiner Ansprache vor allem die Jugend auf, sich diakonisch zu engagieren: Um die Not wissen – darüber mit anderen reden – das Not-Wendende in Angriff nehmen, das sind wichtige diakonische Schritte evangelischer Christen, so Szareks Überzeugung.

»Friedenshort« gehört zur evangelisch-augsburgischen Gemeinde in Miechowitz. Der Pfarrer dieser Gemeinde ist zugleich Leiter des Seniorenheims, dem Presbyterium obliegt die Verwaltung. Das Personal umfaßt 28 Personen einschließlich Physiotherapeut, Hausmeister und fünf Zivildienstleistenden<sup>4</sup>. Letztere sind evangelisch, wie der Diakoniebericht der Diözese Kattowitz von 1996 ausdrücklich vermerkt. Die Anstoßfinanzierung wurde in erster Linie durch die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit sowie eine Spende des Düsseldorfer Bankiers Walter Spieß ermöglicht. Von den Kosten für Unterbringung und Pflege, die 1997 ca. 800,- Zloty pro Person im Monat betragen, waren 75 Prozent der durchschnittlichen Rente von 300,- Zloty zu entrichten. Die Restfinanzierung erfolgt zum einen durch Zuschüsse des Sozialam-

<sup>3</sup> Vgl. Zwiastun (Wydawca, Osrodek Wydawniczy Kosciola Ewangelicko-Augsburskiego), 13, Bielsko-Biala (1995), S. 25 (eigene Übersetzung).

<sup>4</sup> Stand: Frühjahr 1997.

tes der Woiwodschaft Kattowitz, zum anderen aus Mitteln der Kirchengemeinde sowie Spenden von Privatpersonen und Einrichtungen.

Anlässlich der Einweihung des neuen Seniorenheimes in Miechowitz regte Bischof Szarek an, in jeder Gemeinde einen Diakonie-Opferstock aufzustellen, um Menschen in Not finanziell helfen zu können.

Im Jahre 1981 wurde das Alten- und Pflegeheim »Emaus« des Diakonats »Eben-Ezer« in Dziegielów im Teschener Schlesien in Betrieb genommen<sup>5</sup>. Das Heim hat 57 Plätze in Ein-, Zwei- und Dreibettzimmern und finanziert sich mit Hilfe der Rentenbeiträge (ca. 70% der Altersversorgung) seiner Bewohnerinnen und Bewohner sowie Eigenmitteln des Diakonats und Spendenaufkommen aus verschiedenen Quellen. Aufgrund der gewährten Zuschüsse durch das zuständige Sozialamt ist das Haus seit einigen Jahren verpflichtet, auch vom Sozialamt eingewiesene Personen ohne Rücksicht auf ihre Konfession aufzunehmen, wobei man in dieser Region davon ausgehen darf, daß es sich durchweg um evangelische Christen handelt.

Zudem hat das Diakonissen-Mutterhaus »Eben-Ezer« das ehemalige Kinderheim zurückerhalten<sup>6</sup>; dieses ist aufgestockt worden, um zu einem modernen Altenheim für betreutes Wohnen umgestaltet zu werden, eine notwendige Ergänzung zu dem bereits seit Ende der siebziger Jahre bestehenden Alten- und Pflegeheim »Emaus«. Darüber hinaus beabsichtigt man, im Untergeschoß eventuell einige kleine Wohnungen für pensionierte Pfarrer zu integrieren – in Anbetracht der immer noch großen Wohnungsnot sicher eine hilfreiche Maßnahme.

Insgesamt verfügte die EAK 1998 über 300 Plätze in Seniorenheimen, doch fehlen nach Aussage von Bischof Szarek mindestens weitere 150 Plätze. Im Zoptengebiet in der Diözese Breslau werden demnächst zwei Altenheime mit etwa 70 Plätzen eröffnet.

Zu den übergemeindlichen diakonischen Aktivitäten gehört auch die Seelsorge für gehörgeschädigte Menschen, die die Diplom-Theologin Barbara Adamus von Bielitz (Bielsko-Biała) für die evangelischen Christen in der gesamten EAK leistet.

---

5 Ausführlicher dazu: Gerlinde VIERTEL, *Evangelisch in Polen. Staat, Kirche und Diakonie 1945-1995*. Erlangen 1997, S. 146 ff. Der Diakonie in der Diözese Teschen widmet Herbert Patzelt im vorliegenden Jahrbuch einen gesonderten Beitrag.

6 VIERTEL (wie Anm. 5), S. 145.

## III.

Ein wahrhaft diakonischer Aufbruch erfaßte die EAK nach der politischen Wende Anfang der neunziger Jahre. Damals fielen alle Beschränkungen, die die kommunistische Partei den Kirchen auferlegt hatte: Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge wurden nun möglich, ebenso Betreuung evangelischer Soldaten in den Kasernen, Kinder-, Jugend- und Behindertenarbeit. Selbst um Fürsorge für Arbeitslose, um Jugend- und Familienbetreuung, um Beratung Suchtgefährdeter und ihrer Angehörigen werden die Kirchengemeinden von kommunalen Stellen gebeten. Bis hin zur Mitwirkung der Kirchen/Diakonie/Caritas an der Gestaltung der staatlichen Sozialordnung gibt es – angesichts der alarmierenden sozialen Probleme – kaum Grenzen für diakonisches Engagement. Die Erwartungen des Staates und der Kommunen auch (und gelegentlich gerade) an die evangelischen Kirchengemeinden sind weitaus größer als deren personelle Ressourcen und finanzielle Möglichkeiten.

In dieser Umbruchsituation wählte die Synode der EAK 1991 Jan Szarek (\*1936) zu ihrem Landesbischof, einen Pfarrer, der ein ausgeprägtes diakonisches Sensorium besitzt. Auf der neunten Herbstsynode 1992 in Warschau hielt Szarek eine programmatische – und deshalb hier ausführlicher wörtlich vorgestellte – Rede: *Die aktuelle sozial-politische Lage des Landes, in dem wir leben, hat zur Folge, daß die Schar der immer mehr auf Hilfe anderer angewiesenen Menschen zunimmt. Die Kirche kann diesem Hilferuf gegenüber nicht gleichgültig bleiben [...]. Missionsgemeinde kann man eine Gemeinde nur nennen, die – neben dem gottesdienstlichen Leben [...] – auch im Dienst am Nächsten aktiv ist.*

*Für die Kirche der ersten Christen bedeutete die Diakonie die Verkündigung des Wortes, die mit dem Dienst der helfenden Hand verbunden war. Beide Dienste gehören untrennbar zusammen und beziehen sich auf den Menschen in seiner Ganzheit. Diakonie bedeutet die Weitergabe dessen, was wir während des Gottesdienstes erhalten haben; sie stellt die Übertragung der Liturgie ins Alltagsleben dar. Diakonie heißt Lobpreis Gottes im Dienst am Nächsten. So bedeutet dieser Dienst die Fortsetzung des Gottesdienstes und ist mit dem Wesen des Gottesdienstes aufs engste verbunden [...]. Die Diakonie stellt für alle Christen und für die Kirche eine Herausforderung dar [...]. Unsere Kirche braucht ein neues Bewußtsein der Verantwortung für die diakonische Tätigkeit. Unser Verständnis für Diakonie beschränkt sich zumeist auf*

*Spenden für diese Aufgabe, und unser Gewissen ist beruhigt. Doch die Worte »Einer trage des anderen Last« gehen uns alle an. Das Wecken des diakonischen Bewußtseins und der Mitverantwortung sollte zur Entfaltung der auf dem Samariterdienst aller Gemeindemitglieder beruhenden Gemeindediakonie führen. Der Dienst von Fachleuten ist wichtig, noch wichtiger aber ist der im Alltag durch Christen geleistete Samariterdienst sowie die Nachbarschaftshilfe, die sichtbare, alltägliche Nächstenliebe [...]. In jeder Gemeinde sollte sich ein Kreis von für diesen Dienst bereiten Menschen finden [...]*<sup>7</sup>.

Damit verdeutlichte Szarek, welche Kraft aus praktizierter Nächstenliebe dem inneren Leben der Kirche zufließen kann. Die Synodalen zeigten sich von dieser Rede beeindruckt. Damit es aber nicht bei bloßer Begeisterung für Diakonie blieb, institutionalisierte Szarek unmittelbar sein Anliegen:

- In allen Gemeinden sollen Diakonie-Ausschüsse gebildet werden.
- Diese haben jährlich einem Diakonie-Ausschuß auf Diözesan-Ebene schriftlich über ihr Engagement zu berichten.
- Die Diözesen wiederum haben dem Konsistorium und der Synode jährlich einen Bericht über ihre diakonische Tätigkeit vorzulegen.

Die Synode bewilligte damals die Stelle einer Diakoniebeauftragten/eines Diakoniebeauftragten, die/der den Landesbischof zu informieren und zu beraten, gleichzeitig das diakonische Anliegen in den Diözesen und den Gemeinden sachkundig zu fördern hat. Fehlende Berichte müssen angemahnt werden.

Eine tatkräftige Mitarbeiterin entstand Bischof Szarek in der für die leitende Diakoniestelle beim Konsistorium berufenen Diplom-Theologin Wanda Falk, die außer an der Christlich Theologischen Akademie von Warschau auch in Schweden studiert hat. Sie wird beflügelt von der Vision einer diakonischen Kirche. In einem am 3. Oktober 1994 mit ihr in Warschau geführten Interview erklärte sie u.a.: *Gemeinde ist eine große Familie, in die alle hineingehören, in der einer dem anderen hilft und sich seinerseits im Notfall helfen läßt. Wir haben alle von Christus Gaben erhalten – nicht dazu, um uns selbst zu erbauen, sondern um das Haus Gottes, den Leib Christi aufzubauen. Das geschieht nicht nur durch das Wort, sondern ebenso durch praktizierte Nächstenliebe – heute vielleicht stärker durch die Tat, weil diese von allen Menschen*

<sup>7</sup> Jan SZAREK (Auszug), zit. nach dem »Bericht der Diakoniekommision der Diözese Masuren« 1993, Mskr. (eigene Übersetzung).

*verstanden wird, auch von den Atheisten. Unsere gegenwärtige Kirche ist eine Kirche des Wortes. Die sozialen und politischen Umstände der jüngsten Vergangenheit haben ihren Teil dazu beigetragen, denn es gab in Polen vor dem Krieg viele diakonische Aktivitäten. Jetzt muß unsere Kirche martyria und diakonia wieder bewußter einander zuordnen – je zur Hälfte. Dazu benötigen wir eine anders akzentuierte Theologie und eine andere Theologenausbildung<sup>8</sup>.*

Wanda Falk wendet sich in besonderem Maße Menschen mit Behinderungen und Alleinstehenden zu. Damit hat sie neue Akzente nicht nur in der Kirche, sondern auch in der polnischen Gesellschaft gesetzt. Für diese Menschen organisiert sie mehrmals im Jahr vor allem in Nikolaiken/Masuren Freizeiten, an denen auch aus den westlichen Diözesen viele Betroffene teilnehmen. Dabei fördert sie gleichzeitig die Fortbildung ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, damit diese als Multiplikatoren in den Diözesen und Gemeinden in diakonischem Sinn tätig werden können.

Darüber hinaus steht Wanda Falk in ökumenischer Vernetzung, beobachtet die Entwicklung vor allem in Schweden und Deutschland und beteiligte sich mit eigenen Beiträgen etwa an Tagungen des Gustav-Adolph-Werkes oder am Kirchentag der Diakonie in Wittenberg 1998, um das diakonische Bewußtsein auch im europäischen Raum zu wecken und zu fördern. Hier kann und muß ein Lernprozeß auch bei uns einsetzen. Ökumenische Diakonie kann und darf keine durch das finanzielle Gefälle bestimmte Einbahnstraße von Deutschland nach Polen sein, muß dieser durchaus gegebenen Gefahr ausweichen.

Fast unvorstellbar ist, daß Wanda Falk bei ihrem konkreten aktiven Engagement für Menschen in Not und ihrer ökumenischen Einbindung noch die Kraft und Zeit findet, im Konsistorium zu Warschau die Diözesan-Berichte zu sichten und zu verarbeiten, Diözesanausschüsse und gelegentlich Gemeinden zu beraten sowie den Bischof in diakonischen Fragen kompetent zu unterstützen.

Die Synode der EAK hat auch die Errichtung der drei urkirchlichen Ämter: »Diakon – Priester – Bischof« beschlossen, für die Voraussetzung zum Diakonenamt jedoch keine verbindlichen Richtlinien erlassen. Laut Bischof Bogusz ist bis heute (Oktober 1999) sowohl die Ausbildung wie die Abgrenzung gegenüber dem Katechetenamt unklar. Abitur ist in jedem Fall Voraussetzung. Ob aber eine ein- oder zweijährige

---

8 VIERTEL (wie Anm. 5), S. 177.

Ausbildung an der Bibelschule in Dziećielów ausreichen wird und wie der Fächerkanon gestaltet werden soll, ist noch völlig offen. Ungeklärt sind ferner die Tätigkeitsbereiche.

Die gegenüber der Bundesrepublik besondere Eigenart der Diakonie der EAK zeigt sich darin, daß die Arbeit in den Gemeinden verankert ist und bleiben soll. Eine Entkoppelung, wie sie bei uns weitgehend stattgefunden hat, kennen die Evangelischen in Polen (bisher noch?) nicht. So sind auch Diakonie und Verkündigung (noch?) fest aneinander gebunden. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen zumindest christlich und nach Möglichkeit evangelisch sein.

#### IV.

Eine für die Gemeinden vor allem in Schlesien völlig neue Situation bahnte ein staatliches Gesetz vom 13.5.1994 an, das die Rückgabe allen enteigneten protestantischen Kircheneigentums an ihre früheren Besitzer anordnete, soweit dieses nicht von einer anderen Konfession genutzt wurde. Man war sich in Warschau bei der Verabschiedung dieses Gesetzes offenbar nicht darüber im klaren, daß die EAK als Rechtsnachfolgerin aller protestantischen Kirchen innerhalb der heutigen polnischen Grenzen – somit auch in den ehemals deutschen Gebieten – eine hohe Zahl von Immobilien zurückfordern konnte – und dank des tatkräftigen Einsatzes von Bischof Ryszard Bogusz und seiner Mitarbeiter (hier sei der Kurator der Synode der Diözese Wrocław, Dr.habil. Maciej Lis, besonders erwähnt) – auch zurückfordert. Die Rechtsansprüche belaufen sich allein in Niederschlesien auf Hunderte von Objekten: Krankenhäuser, Kirchen, Ländereien, Kindergärten, Wohnhäuser, die in den fünfziger Jahren von staatlicher Seite enteignet, nicht aber von der katholischen Kirche okkupiert wurden. Damit werden die kleinen evangelischen Gemeinden »reich«; sie sind nunmehr häufig in der Lage, ihren eigenen Haushalt zu decken und dementsprechend auch größere diakonische Herausforderungen aufzugreifen. Bischof Bogusz berichtete am 10. Oktober 1999, daß von den fünfzehn Gemeinden seiner Diözese bereits acht finanziell »selbständig« sind. Mangelnde personelle Ressourcen schränken jedoch oft die Wahrnehmung der sich bietenden Chancen ein. Daher hat das Konsistorium in Warschau in enger Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk der EKD die Gründung eines polnischen diakonischen Werkes vorbereitet.

An der bereits erarbeiteten Satzung sollten sich die diakonischen Werke im Bereich der Diözesen mit je eigenen Satzungen orientieren. Im Laufe des Jahres 1998 lehnte der Staat jedoch den Entwurf des Konsistoriums als »zu umfangreich« ab. Er empfahl als Vorbild die sehr kurz gefaßte Satzung der katholischen Caritas. Dagegen legte die EAK wiederum Einspruch ein, um einer möglichen willkürlichen Auslegung durch die Kommunen entgegenzutreten. Zu einer Einigung ist es Anfang 1999 gekommen. Seitdem steht der Gründung eines Diakonischen Werkes der EAK nichts im Wege.-

Den Verfassern des Satzungsentwurfes war bewußt, daß die Gründung diakonischer Werke die Gefahr eines Nebeneinanders von Wort- und Tatverkündigung heraufbeschwören könnte. Um dieser Gefahr entgegenzuwirken, sollen beide, Kirche und Diakonisches Werk, durch Personalunion miteinander verklammert werden: An der Spitze des Diakonischen Werkes steht der Landesbischof; die Diözesanbischöfe sind qua Amt Vorsitzende des jeweiligen Diakonischen Werkes auf Diözesanebene. In Absprache mit dem Diakonischen Werk der EKD hat die polnische Diakonie das Logo des deutschen Werkes übernehmen können.

Als erstes hat die Diözese Breslau aufgrund eines eigenen, in Anlehnung an die landeskirchliche Vorgabe verabschiedeten Statuts Anfang 1999 die »Niederschlesische Diakonie« ins Leben gerufen. Sie bündelt und betreut zahlreiche diakonische Aktivitäten unter ihrem Dach. Vorsitzender des Aufsichtsrates ist Bischof Bogusz, sein Vertreter derzeit Pfarrer Pech aus Krumhübel (Karpacz). Dadurch soll – wie gesagt – ein Auseinanderfallen von Kirchengemeinde und Diakonischem Werk, wie es bei uns trotz vielfacher gegenteiliger Beteuerungen de facto besteht, verhindert werden.

## V.

Die Diözese Breslau und ihre Gemeinden haben – wie bereits angedeutet – zahlreiche diakonische Projekte in Angriff genommen:

Den Berichten des Vorsitzenden der Diözesan-Diakonie-Kommission, des Pfarrers Alfred Neumann aus Bad Warmbrunn (Cieplice)<sup>9</sup>, ist zu entnehmen, daß eine Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk der EKD auf Diözesan-Ebene angestrebt wird. Es kam 1994 zu mehre-

---

9 Pfarrer Neumann wurde 1998 aus Krankheitsgründen in den Ruhestand versetzt.

ren Begegnungen, ohne daß die Protokolle etwas über deren Ergebnisse erkennen lassen. Fest steht indes, daß ohne die Zusammenarbeit mit Diakonischen Werken der deutschen Landeskirchen und anderen Kirchen vor allem Projekte, die zu Beginn der neunziger Jahre in Angriff genommen wurden, nicht ausführbar gewesen wären.

So ist das Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Stettin mit Ambulatorium und einer kleinen Kranken-Pflegestation im wesentlichen vom Diakonischen Werk der Nordelbischen Kirche finanziert worden. Bis heute wird die dort tätige Schwester von Kiel aus bezahlt.

Anders die Diakoniestation in Breslau mit zwei Krankenschwestern, die zum einen aus dem deutsch-polnischen Fonds, zum andern aus kommunalen Mitteln finanziert werden. Beide Schwestern gehören der Evangelisch-Augsburgischen Kirche an. Sie betreuen auch Kranke anderer Konfessionen, sofern es ihre Zeit erlaubt.

Der Versuch der Breslauer Gemeinde, einen Stundenkindergarten zur Entlastung der Eltern zu gründen, ist vor allem aus räumlichen Gründen gescheitert: Die Auflagen des Gesundheitsamtes konnte die Gemeinde nicht erfüllen.

Doch gelangte die Breslauer Gemeinde im Zuge der Rückgabe von Immobilien in den Besitz zweier städtischer Kindergärten. Sie beließ beide für zunächst fünf Jahre in kommunaler Trägerschaft; für einen allerdings erhob sie die Forderung, ihn für behinderte Kinder zu öffnen und als integrierte Einrichtung zu führen. Gleichzeitig stellte sie zwei evangelische Erzieherinnen, die in Deutschland eine entsprechende Zusatzausbildung erhalten hatten. Diese sind beauftragt, den »evangelischen Geist« in die Einrichtung zu tragen, so Bischof Bogusz. Dieser Kindergarten ist der erste integrative in Breslau. Die evangelische Kirche fungiert hier als Vorbild, indem sie bewußt einen diakonischen Auftrag wahrnimmt.

Ferner eröffnete die Diözese Breslau ein Altenheim mit 50 Plätzen in der Odermetropole, zu dessen Unterhaltung sie öffentliche Mittel in Anspruch nehmen muss. Durch Verhandlungen mit der Stadt wurde ihr die eigenständige Entscheidung über 80% der zu belegenden Plätze zugesichert.

Besonders beeindruckend ist die »Rückgabe« eines Reha-Zentrums an die Diözese Breslau. Es handelt sich um eine ehemalige Blinden-, jetzt aber Körperbehinderteneinrichtung auf einem Gelände von ca. fünf Hektar. Ursprünglich beanspruchte die Gemeinde lediglich ein einziges

Gebäude dieser Anstalt, doch der Direktor sowie die Kommune legten eine kirchliche Übernahme der gesamten Anstalt nahe. Sie förderten diese Pläne, da ihnen die ökumenischen Kontakte der evangelischen Kirche und ihre konstruktive Zusammenarbeit mit Stadt und Woiwodschaft Breslau Sanierung, Erhalt und Förderung des Zentrums zu gewährleisten schienen. Im Gegenzug dafür hat die Diözese auf Rückgabe der ehemaligen Kraschnitzer Heil- und Pflegeanstalten verzichtet, die Adelberdt Graf von der Recke-Volmerstein 1860 als sog. »Deutsches-Samariter-Ordensstift« zusammen mit einem Diakonissen-Mutterhaus gegründet hatte und die 1945 ihre Arbeit einstellen mußten. Direktor des Reha-Zentrums ist Pfarrer Robert Sitarek (\*1966) aus Glatz (Kłodzko). Allerdings sind die Verhandlungen 1998 zu keinem Abschluß gekommen, da die Kommune die ihr von der Diözese Breslau gestellten Bedingungen entweder nicht erfüllen konnte oder wollte. Dabei ging es vor allem um dreierlei:

1. Die Anstalt mußte bei Übergabe schuldenfrei sein.
2. Kommune und Woiwodschaft sollten sich verpflichten, die 1998 gezahlten Zuschüsse auch für die nächsten fünf Jahre zu zahlen.
3. Alle Mitarbeitenden sollten entlassen werden, damit – so die Begründung – der aufgeblähte Verwaltungsapparat abgebaut werden könne. Ein Großteil des Pflegepersonals sollte jedoch zu neuen Bedingungen wieder eingestellt werden.

Bedingt durch diese Verzögerung, mußte Sitarek sein Vorhaben verschieben, bereits im Schuljahr 1998/1999 die drei innerhalb der Anstalten betriebenen Schulen für behinderte Kinder und Jugendliche zu integrativen Schulen umzugestalten. Erst am 14. Juni 1999 kam es zur Übertragung des Reha-Zentrums an die Niederschlesische Diakonie. Zugleich stimmte die Kommune der Neugründung zweier weiterführender Schulen (Gimnazjum – drei Jahre; Alter der Schüler: dreizehn bis sechzehn Jahre) zu, die – obwohl Privatschulen – zu 100% durch die Stadt finanziert werden. Die fünf Schulen innerhalb des Anstaltsgeländes werden von etwa 300 Schülerinnen und Schülern besucht. Geplant ist die Einrichtung einer »Beschützenden Werkstatt«, ein behindertengerechter Bus ist bereits vorhanden.

Eine persönliche Anmerkung zur Übernahme des Reha-Zentrums, fußend auf einer Besichtigung zu Pfingsten 1998: Dieses Zentrum war durch das Oderwasser 1997 schwer getroffen: Alle Gebäude standen bis zum Erdgeschoß unter Wasser. Viele Räume, auch die Anstaltsküche,

wurden damals unbenutzbar. Die Gebäude selbst wirken veraltet und verwohnt. Die »Remonte« wird Unmengen an Geld, Kraft und Zeit verschlingen. Auch wenn der Präsident des Diakonischen Werkes der EKD, Jürgen Gohde, der bereits mehrmals zu Beratungen in Breslau weilte, großzügige finanzielle Unterstützung zugesagt hat, bleiben Probleme offen: Wer soll die Verhandlungen mit den Behörden vor Ort führen, Planungen begutachten, Beaufsichtigung führen? Zur Gemeinde Breslau I, der größten Gemeinde der Diözese, gehören etwa 750 Menschen – in den Heimen leben 500 Körperbehinderte aus ganz Polen, betreut von 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Hat sich die Diözese mit diesem Projekt nicht übernommen? Wie will sie ihren evangelischen Auftrag in dieser Anstalt erfüllen, ein Anliegen, das ihr bisher bei allen diakonischen Aktivitäten stets wichtig war? Der katholische Religionsunterricht an den Anstaltsschulen wird weiterhin erteilt, ein evangelischer erübrigt sich, da nach Aussagen von Bischof Szarek kein Heimbewohner der EAK angehört. Warum dann die Übernahme durch die EAK? Bischof Bogusz antwortete auf diese Frage: *Wir als Minderheitenkirche wollen hier ein Modell diakonischer Arbeit errichten, das aufgrund seiner Qualität Maßstäbe setzen – und damit die evangelische Kirche positiv in das öffentliche Bewußtsein heben soll.* Inzwischen hat sich herausgestellt, daß der größte Teil der derzeitigen Heiminsassen keineswegs einer Reha bedarf. Eine Rundfrage unter den Evangelischen in Polen aber hat ergeben, daß weit mehr als 1.000 behinderte Menschen in den Gemeinden leben; ein (Groß-?)Teil zeigt sich an einer Reha-Maßnahme interessiert, so daß die Anstalt u.U. doch eine evangelische »Belegung« erhalten wird.

Laut Auskunft von Bischof Bogusz im Oktober 1999 scheint gesichert, daß in Zukunft die Anstalt sich finanziell selbst tragen wird. Problematisch allerdings erweist sich die Finanzierung der dringend erforderlichen »Remonte«. Die Zusage des Diakonischen Werkes der EKD deckt nicht annähernd die veranschlagten Kosten. Anträge auf Unterstützung durch Eurodiakonia in Brüssel sind gestellt.-

Seit Jahren organisiert die Diözese Breslau während der Sommerferien in Wang im Riesengebirge ein Freizeitlager für Kinder aus sozial schwachen Familien. Knapp 40 Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren werden von freiwilligen Helferinnen und Helfern betreut. Erinnerunglich ist mir hier unter anderem ein etwa achtjähriger Junge, der seinen Betreuer nach der Uhrzeit fragte; als ihm der Betreuer die Uhr hinhielt, erwiderte

das Kind, sie nicht lesen zu können, da er seine Brille vor einiger Zeit zerschlagen habe: »Meine Eltern haben kein Geld, und die Kasse zahlt nicht mehr!«

In der Diözese Breslau entstanden nach der »Wende« mehrere Diakonie-Stationen, so in Stettin, in Breslau und in Großwartenberg (Syćów), demnächst (noch 1999) wird eine weitere in Waldenburg errichtet. Die Sozial-Stationen der Christophorigemeinde in Breslau und in Schweidnitz verleihen zudem für die Pflege und Rehabilitation benötigte Hilfsgeräte wie Roll- oder Toilettenstühle.

Übernommen hat die Diözese Breslau schließlich ein Haus in Giersdorf (Opolnica), das einer großen Firma in Oberschlesien zuvor als Erholungsheim gedient hatte – mit Swimmingpool, Sauna, Park, Tennisplätzen. Das Haus wird weiterhin als Hotel geführt, um wichtige Aufgaben der Diözese mitzufinanzieren (derzeitiger Satz [1999] für Vollpension: 30 DM!).

Weiterhin sei hier noch die Rückgabe der Kirche in Breslau-Zimpel an die Evangelisch-Augsburgische Kirche erwähnt. Dieses Kirchengebäude wurde Anfang der fünfziger Jahre zu einem Kulturhaus mit Kino umfunktioniert. Jetzt dient es als evangelische Garnisonskirche mit Sitz des Militärdekans Bischof Ryszard Borski. Sofern keine evangelischen Gottesdienste stattfinden, überläßt man die Kirche gegen Miete der katholischen Gemeinde von Zimpel, die bei 20.000 Gemeindemitgliedern über nur eine Kirche verfügt, zur Nutzung. Mieteinnahmen vom Verteidigungsministerium und von der katholischen Gemeinde ermöglichen weitere diakonische Aktivitäten.

Am 16. März 1997 haben die Evangelische Kirche der Schlesischen Oberlausitz (Görlitz) und die Evangelisch-Augsburgische Kirche der Diözese Breslau in der Friedenskirche in Schweidnitz einen Partnerschaftsvertrag geschlossen, in dem man die Zusammenarbeit auf verschiedenen kirchlichen Gebieten vereinbarte. Neben der theologischen und kirchenmusikalischen Ebene wird ausdrücklich der diakonische Bereich für intendierte Zusammenarbeit genannt<sup>10</sup>.

Im dritten Absatz dieses Vertrags heißt es, daß *die Formen der Zusammenarbeit entsprechend der Möglichkeit ihrer Realisierung ständig*

---

<sup>10</sup> Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die informative Dokumentation von Ludwig AMMER, *Sieben Jahre Diakonie in der schlesischen Oberlausitz*, hg. vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz. Görlitz 1997.

*neu zu bedenken und zu bestimmen*<sup>11</sup> sind. Beide Kirchen sollten u.a. auf dem Gebiet der Diakonie eng zusammenwirken; wichtig seien *Erfahrungsaustausch auf allen Ebenen der Gemeinde- und Anstaltdiakonie, der speziellen Seelsorge und Arbeit mit Behinderten; Angebote von Aus- und Fortbildungsmaßnahmen*<sup>12</sup>.

Bisher (September 1999) liegen allerdings für die diakonischen Arbeitsfelder noch keine konkreten Pläne vor. Zu einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ist es jedoch in Guben/Gubin zwischen der polnisch-evangelischen Gemeinde und der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) gekommen, die sich besonders während des Oderhochwassers im Sommer 1997 bewährt hat.

Schon die wenigen Beispiele zeigen eine Kirche, die aus dem erzwungenen und in der Folge auch selbstgewählten Ghetto heraustritt und mit ihrem diakonischen Engagement in die Öffentlichkeit hinein wirkt. Für die Menschen in Polen wird sie trotz ihrer Minderheit durch ihr lebendiges Handeln sichtbar. Die EAK lebt in ihrer Diakonie. Voraussetzung dafür ist – wie gesagt –, daß Diakonie und Kirche in wechselseitiger Abhängigkeit und als Einheit verbunden bleiben.

---

11 In: Gemeinsame Erklärung zu der Partnerschaft zwischen der Diözese Wrocław/Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen und der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, 16. März 1997 (maschschr.), Art. III.

12 Ebd.

# Die Diakonie im Bereich der heutigen Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz (1945-1997)

§  
-

VON NORBERT ERNST

## ERINNERUNGEN AN NEUANFÄNGE

Mancher wird sich an den letzten Wehrmachtsbericht des Großdeutschen Reiches erinnern: *Hier ist der Reichssender Flensburg: Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Deutsche Wehrmacht ist zu Lande, zu Wasser und in der Luft nach einem heldenhaften Ringen einem zahlenmäßig übermächtigen Gegner ehrenhaft unterlegen. Von jetzt an schweigen die Waffen. Der Reichskanzler und Nachfolger des Führers, Großadmiral Dönitz, hat befohlen, die Kapitulationsurkunden zu unterzeichnen. – Es tritt jetzt eine Funkstille von fünf Minuten ein*<sup>1</sup>.

Mit diesem letzten Wehrmachtsbericht des Großdeutschen Reiches wurden die Zivilbevölkerung, Soldaten, aus den Lagern Freigekommene, Fremdarbeiter, Flüchtlinge, Treckende, Familienangehörige Suchende, Alte und Junge, am Chaos Schuldige und Unschuldige in ihr Schicksal entlassen<sup>2</sup>.

Gerade in der Stadt Görlitz ballten sich die Probleme. Und die Neiße nordwärts entlang. Bei Rothenburg setzte im Februar 1945 die sowjetische Panzerspitze über den Fluß. Niesky war so umkämpft, daß es mehrfach den Besitzer wechselte. Muskau galt als die zerstörteste Stadt im Bereich der Schlesischen Kirche westlich der Neiße, aber auch Hoyerswerda und dörfliche Bereiche hatten starken Schaden durch die Kampfhandlungen genommen<sup>3</sup>. Auch Reichenbach/OL erlitt Bomben-

---

1 Tagebuchnotiz des Vf.

2 Der stillschweigende und fast kampflose Untergang der DDR 1989/90 sollte daneben wie ein kindliches Märchenstück anmuten.

3 Vgl. hierzu die Berichte von Curt ZITZMANN in: Chronik Zoar – Martinshof (1898-1951), Überarbeitet und zusammengestellt von Astrid Michalk. Rothenburg 1996, S. 47 ff

schäden, weil das Hauptquartier des Generals Tschörner getroffen werden sollte<sup>4</sup>. Dagegen konnte die Stadt Görlitz ohne nennenswerten Schaden den Krieg hinter sich lassen. Erst am 7. Mai wurde sie von den Truppen der Roten Armee besetzt, während die Spitzen der nördlicher operierenden sowjetischen Verbände schon lange in Richtung Reichshauptstadt zogen.

Aber gerade weil Görlitz so unversehrt geblieben war und als Brücke zu Schlesien östlich der Neiße galt, drängten sich in dieser Stadt mehr Menschen als anderswo zusammen: Flüchtlinge, die in Görlitz die Entwicklung abwarteten, Flüchtlinge, die die Neiße in Richtung Westen überschritten hatten, Flüchtlinge, die aus Sachsen schon wieder in die Heimat nach Osten ziehen wollten. In einem Flugblatt der von dem sowjetischen Militärkommandanten eingesetzten Zivilverwaltung vom 21. Juni 1945 heißt es: *Görlitz steht vor der Hungersnot! Trotz der seit Wochen bestehenden Zuzugssperre in Görlitz-Stadt und -Land steigt die Bevölkerungszahl katastrophal. Allein im Landkreis beträgt der tägliche Zustrom 20.000 Menschen. Weder der Landkreis noch der Stadtkreis haben Lebensmittel für die Flüchtlinge. Mit einer Öffnung oder Lockerung der Sperre nach dem Osten ist nicht zu rechnen. Alle Versuche, das Flüchtlingsproblem örtlich zu regeln, sind gescheitert.[...] Rückwanderer und Flüchtlinge! Sucht sofort andere Orte auf, in denen diese Not nicht herrscht. Beachtet Ihr diese Warnung nicht, so setzt Ihr Euch der Gefahr des Hungertodes aus*<sup>5</sup>.

Auch aus dem Rundbrief Ernst Hornigs Nr. 4/1948, der drei Jahre nach Kriegsende geschrieben wurde, ging noch immer die Schwierigkeit der Görlitzer Situation hervor: *Von 250.000 evangelischen Gemeindegliedern der Oberlausitz waren 80.000 Flüchtlinge! Hier, im Gebiet von Görlitz, kommt immer noch ein Strom von Ostflüchtlingen [...] an, hier landen die unzähligen Heimkehrer von Rußland und Polen im Reich. Hier gilt es, den Kampf gegen Hunger und Elend, Trostlosigkeit und*

---

sowie die Literatur; Reinhard LEUE, Hundert Jahre Zoar-Martinshof Rothenburg. In: Schlesischer Gottesfreund 49 (1998), Nr. 4, S. 58; Franz SCHOLZ, Görlitzer Tagebuch – Chronik einer Vertreibung 1945/46. 2. Aufl. Berlin 1993, Werner HEIMBACH, Kurze Geschichte der Diakonie der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes. Görlitz o.J. [hektographiert, nach 1980, Archiv des Vf.], S. 1; Bischof Ernst Hornig. Rundbriefe aus der Evangelischen Kirche von Schlesien 1946-1950, hg. von Dietmar Neß. Sigmaringen 1994, S. 148 ff.

4 Mündliche Berichte des Reichenbacher Kreissynodalrechners Adolf Linke sowie des Superintendenten Johannes Böer gegenüber dem Vf.

5 Heimbach (wie Anm. 3), S. 1.

*Verzweiflung als Vorposten der Evangelischen Kirche in Deutschland im Osten aufzunehmen*<sup>6</sup>.

Unter »Juli 1945« hat der damalige Görlitzer Superintendent Langer in seinem Tagebuch vermerkt: *Im Monat Juli haben wir in Görlitz-Stadt 737 Menschen begraben, darunter 214 Kinder [...]. Die Lebensmittelversorgung ist schlimm: 250 gr. Brot pro Kopf und Woche, 50 gr. Butter auf 4 Wochen*<sup>7</sup>.

Mehr als 50% aller Kinder und Jugendlichen in Görlitz waren unmittelbar nach dem Kriegsende unterernährt. Die Tuberkulosegefahr stand ins Haus.

Angesichts dieser Situation ließ der Neuanfang diakonischer Arbeit nicht auf sich warten. Es bedurfte weder einer Weisung aus Breslau noch sonst von oben, sondern entschlossener Christenmenschen, die Hand anlegten. Im wörtlichsten Sinne tat dies der damalige Pfarrer der Lutherkirchengemeinde Kurt Schulz. Er legte Hand an das Schild im Hause Bethanien am 8. Mai 1945, das Bethanien als NS-Einrichtung auswies. Damit rettete er das Heim, das früher einmal von Bethanien-schwestern aus Berlin geführt wurde, vor der Beschlagnahme. Sodann eröffnete Schulz die Kreisstelle für Innere Mission in Görlitz wieder, die er 1924 schon einmal ins Leben gerufen und die bis zum Januar 1945 unter der Leitung der Fürsorgerin Pinger gearbeitet hatte. Und da in Breslau die Provinzialstelle für Innere Mission im Sommer 1945 ihre Arbeit einstellen mußte, gründete Schulz ebenfalls im Sommer 1945 in Görlitz die »Bezirksstelle für Innere Mission«, die für alle Kirchenkreise westlich der Neiße Leitungsaufgaben übernahm. Diese Bezirksstelle kam in Görlitz zunächst im Hause Jochmannstr. 4 unter, in dem auch das Konsistorium später seine Arbeit westlich der Neiße aufnahm. Für 1947 konnte bereits berichtet werden, daß wieder drei Kreisstellen an der Arbeit seien und mit je einer Fürsorgerin besetzt werden konnten<sup>8</sup>.

Welche Einrichtungen waren denn nun der Evangelischen Kirche Schlesiens geblieben? Genannt seien das Mutterhaus Salem, das Diakonenhause Rothenburg, das Krüppelheim in Rothenburg, eine Entbindungsklinik in Biesnitz, neun Alters- und Siechenheime, vier Kinderheime, ein Säuglingsheim, neun Kindergärten und fünfundvierzig Gemeindepflegestationen. Hinzuzurechnen sind die Diakonissenanstalt

6 Hornig (wie Anm. 3), S. 153.

7 Heimbach (wie Anm. 3), S. 2.

8 Vgl. ebd. S. 2.

Emmaus in Niesky mit ihrem Krankenhaus Emmaus. Beide Einrichtungen gehören zur Brüderunität.

Am 15.10.1947 wurde in Görlitz das Hauptbüro des Hilfswerkes für die Evangelische Kirche von Schlesien, die sich zum 1.4.1947 westlich der Neiße neu strukturiert hatte, eröffnet. Die Arbeit begann in einem Zimmer in der Berliner Str. 62, wo indessen das Konsistorium im dritten Stock Räume für sich gefunden hatte. Wegen der Hilfstransporte und der erforderlichen Lagermöglichkeiten suchte das Hauptbüro bald die Nähe zum Güterbahnhof, auf dem immer wieder Waggons mit Hilfsgütern zu entladen waren. Nach einer kurzen Zeit der Arbeit in der Brautwiesenstr. 5 fanden sich schließlich geeignete Räume in der Bahnhofstr. 16. Zeitweise arbeiteten fünf Kräfte im Hauptbüro. Erst mit der allmählichen Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung wurden die Genehmigungen für Einfuhren von Hilfsgütern und Lebensmitteln Mitte der fünfziger Jahre durch die staatlichen Stellen verweigert. Bis dahin aber waren zweimal im Monat je ein Waggon mit Hilfsgütern und später pro Monat zwei LKW-Transporte zu übernehmen und dann auch sinnvoll zu verteilen.

Im Mai 1946, also noch vor der Einrichtung des Hauptbüros des Hilfswerkes, als bereits die Hilfslieferungen über andere Stellen erfolgt, vermerkt die Chronik der Görlitzer Peterskirche: *Es erhielt unsere Gemeinde von der christlichen Nothilfe erfreuliche Zuteilungen von Lebensmitteln (Mehl, Erbsen, Büchsenfleisch, Gemüsekonserven, Heringe, auch etwas Schokolade). Dieselben kamen zuerst aus Bayern und den westlichen Zonen, später von den Kirchen des Auslands (Schweden, Nordamerika)*<sup>9</sup>.

Dieses weitgefächerte Geflecht der Diakonie in Gestalt von Hilfswerk, Einrichtungen und Gemeindediakonie erwies sich als sehr wirksam. Die Bevölkerung erhielt durch die Kinder- und Altenspeisungen, durch die Unterstützung der Krankenhäuser, Heime und Einrichtungen mit zusätzlichen Lebensmitteln, durch die Erholungsfürsorge, Medikamentenbeschaffung, Lebensmittelvergabe an besonders Bedürftige, durch Kleiderspenden, Frauenhilfsnähstuben in den Gemeinden und durch die Kurse zur heimischen Pflege von Angehörigen eine beeindruckende Unterstützung. Aber auch die Bahnhofsmissionen in Görlitz,

---

9 Ebd. S. 3.

Hoyerswerda und Horka – kurzzeitig gab es auch eine solche in Ruhland – haben in jenen frühen Jahren Hilfe bedeutet<sup>10</sup>.

Für Heime und Einrichtungen der Inneren Mission waren noch bis 1958 Direktlieferungen von hochwertigen Gütern zugelassen. Über das Hilfswerk kamen auch Bücherspenden, Geldspenden für den kirchlichen Aufbau, aber auch Baumaterial, Pflegebedarfsartikel und medizinisch-technisches Gerät für Pflegeeinrichtungen, was der Diakonie oft erst die angemessene Ausstattung ihrer Häuser ermöglichte und zugleich viel Geld sparte<sup>11</sup>.

#### DAS MITEINANDER VON KIRCHE UND IHRER DIAKONIE

Die sowjetische Militäradministration hatte im Sommer 1945 die Tätigkeit aller Vereine untersagt und die Enteignung ihrer Vermögen angeordnet. Damit erfuhr auch die diakonische Arbeit, die ja weithin vereinsmäßig konstituiert war, eine Gefährdung. Für die Kirchenleitung bedeutete diese Situation eine Herausforderung, auch personell in den Einrichtungen der Inneren Mission sich zu engagieren, um deutlich zu machen, daß diese Einrichtungen Kirche bzw. Werke der Kirche seien. So haben Mitglieder der Kirchenleitung und des Konsistoriums, Superintendenten und Synodale sich in die Leitungen und Beiräte der Inneren Mission eingebracht. Auf diese Weise wurde ein enger Kontakt zwischen Kirche und ihrer Diakonie ermöglicht. Die großen Einrichtungen Martinshof, Martin-Ulbrich-Haus und Salem wurden als Sondervermögen der Kirche geführt, worüber noch zu berichten ist. Der Umstand, daß ein Vertreter des Konsistoriums – zumeist der Diakoniedezernent – Mitglied der Verwaltungsräte der großen Einrichtungen war, bedeutete für diese auch einen gewissen Schutz gegenüber staatlichen Ansprüchen oder gar Übergriffen.

Angesichts der Größe der Diakonie in der Evangelischen Kirche westlich der Neiße und ihrer erforderlichen Verankerung in Kirche und Gemeinden verwundert es nicht, daß diakonische Gesinnung bei den Gemeinden immer wieder angemahnt wurde<sup>12</sup>. Daß die Arbeit des Hilfswerks durch Bevollmächtigte aus der Kirche begleitet wurde, ver-

---

10 Vgl. ebd.

11 Es ist zu hoffen, daß Charlotte Grahner und Helmut Linke Einzelheiten ihrer mühsamen Geschäftsführertätigkeit noch aufschreiben werden.

12 Vgl. Synodenvortrag Dr. Wollstadt vom 12.11.1962.

stärkte wiederum den Zusammenhalt zwischen Diakonie und Kirche<sup>13</sup>. Es ist ein Zeichen der Wertschätzung für die Diakonie, daß die Synode den Vorsteher des Martinshofes Rothenburg, Pfarrer Dr. Hanns-Joachim Wollstadt, als Nachfolger von Bischof D. Fränkel zum Nachfolger wählte. Dies hatte durchaus eine Wirkung in die Öffentlichkeit der DDR-Gesellschaft hinein. Diese nahm doch Kirche weniger aufgrund kirchenleitenden Handelns oder des Verkündigungsdienstes in den Gemeinden wahr, als vielmehr durch den Dienst am Menschen, der Hilfe brauchte und dessen Konfession oder Nichtkonfession in diesem Augenblick nicht ausschlaggebend war. Immerhin stellte die Diakonie mehr als 10% der Krankenhausbetten in der DDR und mehr Heimplätze für Behinderte als das staatliche Gesundheitswesen. Zusammen mit den Einrichtungen der Caritas erbrachten die Kirchen also einen auch von den Gegnern der Kirche nicht zu vernachlässigenden Beitrag für die Gesellschaft. Welchen Wert diakonische Arbeit hat, wird später noch anzufragen sein. Vorerst dürfte aber feststehen, daß diakonische Arbeit nicht nur Vorhofarbeit vor dem Allerheiligsten ist, die die Grenzen nach draußen überschreitet. Sie darf vielmehr als diejenige kirchliche Arbeit betrachtet werden, in der außerhalb der Kirche die Kirche wahrgenommen und auch meist akzeptiert wird<sup>14</sup>.

Folgerichtig formuliert daher die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz vom 14.11.1951 in der Fassung vom 1.11.1992:

- (2) *Der Kirche ist geboten, Christi Liebe in Wort und Tat zu verkündigen. Diese Liebe verpflichtet alle Glieder zum Dienst und gewinnt in besonderer Weise Gestalt im Diakonat der Gemeinde und der Kirche sowie der diakonisch-missionarischen Werke.*
- (3) *Die Werke sind Wesens- und Lebensäußerung der Kirche, sie sind Bestandteil der Kirche, ungeachtet ihrer Rechtsformen<sup>15</sup>.*

Übrigens wurden Innere Mission und Hilfswerk am 1.6.1967 zum Diakonischen Werk zusammengeführt, in dem sie als Abteilungen fortbestanden<sup>16</sup>. 1991 erst wurde das Hilfswerk aufgelöst.

13 Bevollmächtigte waren Bischof Ernst Hornig von 1947-1963 und Superintendent Johannes Böer von 1964-1967 (bis zur Fusion von Innerer Mission und Hilfswerk).

14 Es ist zu bedauern, daß seitens der Kirchenleitung nach dem Wirken des aus der Diakonie kommenden Bischofs Dr. Hanns Joachim Wollstadt immer wieder ein Distanzverhältnis zwischen Kirche und ihrer Diakonie vermutet wurde. U.E. hängt dies mit unterschiedlichen Arbeitsnotwendigkeiten zusammen, die für verschiedene Entscheidungen ein unterschiedliches Zeitmanagement erfordern.

15 Art. 125.

## DER FORTGANG DER ARBEIT

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche westlich der Neiße vertrat angesichts der vielen Hilfen von außen gegenüber den Gemeinden und Einrichtungen der Inneren Mission bzw. der Diakonie die Haltung, daß diese Hilfe zur Selbsthilfe führen muß. Und ferner zur eigenen Bereitschaft, weiterzugeben und mit anderen zu teilen. Die Hilfen aus dem Westen, vor allem aus der Partnerkirche Oldenburgs, dazu die Hilfen, die die DDR-Kirchen auch einander gewährten, sollten die Empfänger in Gemeinde und Diakonie willig machen, selbst zu opfern und im Rahmen ihrer Möglichkeiten andere zu unterstützen. Dies mußte nicht unbedingt in Geld geschehen. So verdankt die Görlitzer Kirche der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und ihrer Diakonie z.B. die kostenlose Ausbildung von Kinderdiakoninnen in deren Ausbildungsstätte in Bad Lausick, von Gemeindegewerkschaften im Amalie-Sieveking-Haus in Radebeul und von Gemeindegewerkschaften im Diakonenhaus Moritzburg. Ähnliches läßt sich auch über die Unterstützung durch die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg sowie die Evangelisch-Lutherische Kirche Thüringens berichten. Daß die sächsische Landeskirche auch ihre Heime für Kinder- und Müttererholungen den aus Görlitz und Umgebung Kommenden öffnete, war ebenso selbstverständlich wie die Beschickung von Rüstzeiten und Erholungen z.B. im Görlitzer Forellhaus durch sächsische Gruppen.

Im Oktober 1948 wurde der Diakonie Groschen, der die gemeindegewerkschaftliche Arbeit unterstützen sollte, eingeführt. Es wird berichtet, daß 1951 je Kirchenmitglied 0,64 Mark einkamen, 1966 1,28 Mark<sup>16</sup>. Gemeinden mit Kindergärten und Gemeindegewerkschaften wurden aus dem Diakonie Groschenaufkommen erheblich gefördert.

Eine andere Weise der Selbsthilfe waren die Lebensmittelspenden der Gemeinden für diakonische Einrichtungen, die vor allem am Erntedankfest, aber auch zu Ostern als groß angelegte Eiersammlung, eingesammelt wurden. Es dürfte keine Gemeinde gegeben haben, die nicht zumindest am Erntedankfest in dieser Art tätig geworden wäre.

Seit 1961 wurde die Aktion »Brot für die Welt« den Gemeinden nahegebracht, später auch das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen, das aber im Gegensatz zu »Brot für die Welt« um-

---

16 Vgl. Heimbach (wie Anm. 3), S. 6.

17 Ebd. S. 8.

stritten blieb wegen der Sorge, daß auch Organisationen unterstützt würden, die Gewalt anwendeten. Für das Projekt »Kinderkrankenhaus Warschau«, das gar kein kirchliches Projekt war, wurde dagegen gern gespendet, auch haben Gruppen der Frauenarbeit in Warschau im praktischen Dienst mitgearbeitet und die gemachten Erfahrungen in ökumenischer Diakonie in die Gemeinden hineingetragen.

Galt zuerst die Arbeit der Inneren Mission der Beseitigung materieller Nöte, verband sich dies alsbald mit der seelsorgerlichen und psychischen Begleitung einzelner oder ganzer Gruppen. Schon 1950 wurde der Blindendienst für Görlitz und Umgebung ins Leben gerufen. Die Einrichtung einer Erziehungsberatungsstelle folgte. Die Trinkerfürsorge nahm ihren Dienst zunächst in Görlitz auf, kooperierte aber schnell mit den Kreisstellen der Inneren Mission intensiv, da das Problem nicht nur ein städtisches war.

Schließlich ist das Wirken der Volksmission, der Posaunenmission und der Urlauberseelsorge zu nennen<sup>18</sup>. Diese waren in der Inneren Mission und im späteren Diakonischen Werk integriert. Im Blick auf die Volksmission schreibt Kurt Schulz am 1.3.1948: *Ein Kreis volksmissionarisch interessierter Pfarrer sammelte sich [...] in Groß Partwitz. Er gewann Profil durch seinen späteren Leiter, Pfarrer Möller in Görlitz. Neben der Vorbereitung der Bibelwochen übernahmen die zehn Brüder Kirchenkreisevangelisationen, Einzelevangelisationen; westlichen Brüdern, die sich zu diesem Zweck meldeten, wurde [...] die Einreise verweigert*<sup>19</sup>.

1961 wurde dann unter Leitung von Pfarrer Wollstadt der Arbeitskreis für missionarische Dienste gegründet. Ab 1973 gab es auch eine Beauftragung für die Schaustellerarbeit, die in Görlitz bei Zirkusleuten und Schaustellern Anklang fand<sup>20</sup>. Wenig ist von diesen volksmissionarischen Aktivitäten geblieben. Offensichtlich mangelte es mehr und mehr an originellen und eingeprägten Mitarbeitern, die vor der Kirchentür, auf dem Markt oder im Zirkuszelt, also eben außerhalb der schützenden Kirchenmauern noch Gehör fänden.

---

18 Ebd. S. 13.

19 Ebd. S. 13.

20 Nach Erinnerung des Vf. war zunächst Pfarrer Rolf Naumann, später Vikar Dieter Liebig tätig. Heute gibt es keinen Beauftragten mehr.

MITARBEITERPROBLEME

Mitarbeiterprobleme hat es wohl seit dem Kriegsende gegeben, womit gemeint ist, daß zuwenig Gemeindeglieder in der Diakonie mitarbeiteten. So mußten zur Abdeckung des Dienstes auch Nichtchristen angestellt werden, was mitunter durchaus ein Gewinn war<sup>21</sup>. Dazu kam eine unterschiedlich starke Motivation unter den Mitarbeitern, so daß die wirklich engagierten oft viel zu große Arbeits- und Dienstzeitlasten tragen mußten.

Hier muß daran erinnert werden, daß die Evangelische Kirche von Schlesien, die also nicht mehr die Schlesische Kirche sein konnte, weil sie neun Zehntel ihres Gebietes und ihrer Gemeinden 1945 verlor, eine vergleichsweise umfangreiche Diakonie geerbt hatte. Die Mütter und Väter der Inneren Mission hatten westlich der Neiße in der schlesischen Oberlausitz sehr gewichtige Einrichtungen angesiedelt. Görlitz, Rothenburg besonders, aber auch Niesky kamen durch das Kriegsergebnis in eine Randlage, die sich durch Mitarbeitermangel auszeichnete.

1962 gab Wollstadt vor der Synode einige Zahlen an: Die Diakonie unterhielt damals in Krankenhäusern und Heimen mehr als 1.400 »Betten«. Abgesehen von den Patienten in den Krankenhäusern, die ja nicht auf Dauer zu pflegen waren, waren 150 Kinder in Heimen und rund 500 Kinder in Kindertagesstätten zu betreuen. In den Anstalten und Heimen wurden rund 250 »Pfleglinge« versorgt, die als sogenannte Schwachsinnige und Epileptiker der Diakonie anvertraut waren. Über die Anzahl der Plätze in Altersheimen ist keine Zahl extra ausgewiesen worden. Diese Plätze sind in den 1.400 »Betten« enthalten. Für dieses weitgefächerte Werk standen der Diakonie rund 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Verfügung. Wollstadt sagte: *Der Umfang der Arbeit ist im Verhältnis zu unserem Kirchengebiet eigentlich zu groß [...]*<sup>22</sup>. Jedoch wollte er diese Aufgabe nicht abweisen, sondern die Kirche zur Annahme dieser wichtigen Aufgabe bringen. Er überschrieb seinen Synodalvortrag von 1962 mit dem Satz: »Die Kirche lebt in der Tat der Liebe«. Seinen Appell richtete er an die Synode, nachdem 1961 ein

21 Aufgrund eigener Erfahrungen in Kirche und Diakonie, möchte der Vf. vor der Ansicht warnen, daß bloße Kirchenmitgliedschaft an sich alle Fragen des Dienstes positiv beeinflusst. Dies ist weder in der Diakonie noch in der Bildungsarbeit der Kirche der Fall. Wenn Leitungen vorwiegend auf das Kriterium der Kirchenzugehörigkeit setzen, besteht die Gefahr, daß eine gewisse Bescheidenheit Platz greift und der Vorzug der intensiveren Auseinandersetzung mit der Tradition verlorengeht.

22 Wollstadt (wie Anm. 12).

Abkommen zwischen Staat und Kirche über die Besserstellung der Heil- und Heilhilfsberufe in der Diakonie abgeschlossen worden war. In dieser *Regelung der Vergütung für die Angehörigen der Heil- und Heilhilfsberufe in den evangelischen Krankenhäusern und Heilstätten in der Deutschen Demokratischen Republik und in dem Demokratischen Sektor von Berlin*<sup>23</sup> wurden die entsprechenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den staatlich Angestellten gleichgestellt. Der Staat übernahm die Zahlung der Mehrkosten. Einerseits war dies erfreulich, andererseits traten neue Probleme auf: Mitarbeiter in den Verwaltungen oder im Technik- und Handwerkerbereich fielen weiterhin unter die kirchliche Vergütungsordnung der EKV vom 2.2.1960; deren Sätze lagen weit unter staatlichem Niveau. Auch die in den Gemeinden tätigen Gemeindegewerkschaften und Kinderdiakoninnen hatten durch dieses Abkommen keine Verbesserung erreicht.

Die Mitarbeitersituation in den Einrichtungen der Diakonie und in den Gemeindepflegestationen verschlechterte sich allmählich dadurch, daß sich die Diakonissen und Diakone altersbedingt aus der Arbeit verabschiedeten, der Nachwuchs dieses wohlverdiente Ausscheiden aber nicht auffangen konnte.

IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN  
IDEOLOGISCHER EINENGENGUNG UND  
GESELLSCHAFTLICHER AKZEPTANZ

Aus dem Jahre 1984 existiert eine Vortragsnachschrift, die die Beschäftigung des Staates mit dem Verhältnis zur Kirche nach dem Lutherjahr 1983 zum Inhalt hatte. Durch die Öffnungen und Möglichkeiten des Lutherjahres hatte sich das Verhältnis einerseits entkrampft, andererseits aber gerade damit auch verkompliziert, da Kirchenvertreter nun unter Bezugnahme auf die Erfahrungen des Lutherjahres mit größerem Selbstbewußtsein auftraten. Dazu heißt es: *Wir müssen unterscheiden zwischen den Gläubigen und den Kirchen [...]. Nicht das, was Kirchen [...] tun und verbreiten, ist identisch mit der Meinung der Gläubigen [...].* Weiter heißt es: *Trennung von Staat und Kirche heißt andererseits nicht, die konstruktive Zusammenarbeit abzulehnen [...] Natürlich brauchen wir für den Aufbau des Sozialismus keine Kirche. Das würde die Trennung von Staat und Kirche unterhöheln. Die Kirchen sind kein*

23 Die »Regelung« wurde stets kurz »das Abkommen« genannt.

*Teil der sozialistischen Demokratie. Sie sind keine politische Interessenvertretung von Gläubigen. Die Interessen der Gläubigen vertritt unserer Partei, der Staat, die CDU, die Gewerkschaft, die FDJ, der Kulturbund und andere gesellschaftliche Organisationen. Die Kirche ist keine politische Repräsentation. Wir brauchen und wollen keine Abseignung der Politik des Staates und unserer Partei. Was wir brauchen, sind Gläubige, sind Pfarrer, Bischöfe, die für den Sozialismus wirken. Wir haben es also noch lange mit Gläubigen zu tun in der sozialistischen Gesellschaft. Wir werden auch in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft mit der Kirche leben müssen<sup>24</sup>.*

Spricht sich hier geduldige Siegesgewißheit oder bereits kirchenpolitische Resignation aus?

Die sowjetische Militäradministration hatte 1945 im Befehl Nr. 2 die Kirchen als erlaubte Organisation anerkannt und ihre Gottesdienste zugelassen. Darin drückte sich eine gewisse Anerkennung jener kirchlichen Gruppen und Kreise aus, die von den Siegern dem Widerstand im Deutschland Hitlers zugerechnet wurden. An den Pfarrhäusern und Einrichtungen der Gemeinden und der Diakonie wurden damals Schilder in russischer Sprache angebracht, die mit unterschiedlichen Texten mitteilten, daß hier unter dem Schutz der zuständigen Kommandantur der Roten Armee gearbeitet werde.

Mit dem zunehmenden Einfluß der »Gruppe Ulbricht« nach ihrer Rückkehr aus dem Moskauer Exil erwachsen alsbald Spannungen, und diese in unterschiedlichen Richtungen: Zunächst ist die Diskrepanz zwischen den Kommunisten, die in der Zivilverwaltung bald das Sagen hatten und den Kirchen zu benennen. Es gab aber auch Diskrepanzen zwischen der Gruppe Ulbricht und jenen Kommunisten und Antifaschisten, die in Deutschland den Nationalsozialismus zumeist im KZ erlebt und erlitten hatten, also nicht im Exil gewesen waren. Diese hatten mitunter zum erstenmal ein anderes Bild von Christen und Kirche, weil sie neben sich Christen als Leidensgenossen im Widerstand erlebt hatten.

Mit der Untersagung der Vereinstätigkeit in der sowjetischen Besatzungszone durch die Militäradministration ergaben sich auch für kirchliche Vereine bald Probleme, obwohl z.B. das Gustav-Adolf-Werk, die Oberlausitzer Synodaldiakonie, ursprünglich eine Gründung der Land-

---

24 Notizen zum Vortrag von Prof. Dr. Klein vom 30.5.1984. In: Sächsisches Hauptstaatsarchiv, PDS BA Dr. IV E-2/14/833

stände, oder die Bruderschaft Martinshof kaum als Vereine wahrgenommen wurden, da sie innerhalb von Kirche und Diakonie tätig waren.

1948 legte schließlich die sächsische Landesregierung, die auch für die schlesischen Gebiete westlich der Neiße zuständig war, der Bruderschaft Martinshof, der Oberlausitzer Synodaldiakonie und dem Schlesischen Krüppelheim Rothenburg, das in eine orthopädische Klinik umgewandelt wurde, nahe, einen gesicherten kirchlichen Status zu erlangen. Unter der Nr. 409 der Urkundenrolle des Görlitzer Notars Dr. Schwidtal wurde am 30.12.1948 jener Überlassungsvertrag behandelt und beschlossen, der das Vermögen der Bruderschaft Martinshof e.V. zu einem Sondervermögen der »Kirche von Schlesien westlich der Neiße [...]« macht<sup>25</sup>: *Die Landesregierung Sachsen hat den Kirchen nahegelegt, alle im kirchlichen Bereich bestehenden Vereine aufzulösen und deren Vermögen, Werke und Anstalten als kirchliche Vermögen fortzuführen. Zu diesen Vereinen gehört die Bruderschaft Martinshof als ein Bestandteil der Inneren Mission, die sich bekanntlich aus einer Vielzahl von Vereinen, Anstalten und Stiftungen zusammensetzt; die satzungsgemäße Arbeit dieses Vereins ist schon bisher im Rahmen der Inneren Mission geschehen, sein Vermögen soll daher auch in Zukunft diesem Zwecke erhalten bleiben*<sup>26</sup>.

Entsprechende Verträge wurden auch für die Oberlausitzer Synodaldiakonie und das Martin-Ulbrich-Haus abgeschlossen, so daß die drei großen Einrichtungen rechtlich für die Zukunft abgesichert waren. In einer weiteren Vereinbarung zwischen den Überlassern der Vermögen und der Kirchenleitung wurde die Rückübertragung verabredet, sofern Umstände einträten, die dies als möglich erscheinen lassen. Indessen sind solche Umstände mit der Wende von 1989/90 eingetreten und die Rückübertragung zunächst an das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche der Schlesischen Oberlausitz e.V. erfolgt, das seinerseits fast 50 Jahre nach dem rettenden Überlassungsvertrag die Einrichtungen in die Selbständigkeit entließ. Die Martinshof-Bruderschaft ist zur »Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e.V.« geworden, der Martinshof selbst als Einrichtung wurde eine Stiftung »Martinshof Rothenburg Diakoniewerk«, die Oberlausitzer Synodaldiakonie mit dem Mutterhaus Salem formierte sich zum »Diakoniewerk Salem e.V.« und die Orthopädische

25 Dr. Hans Schwidtal war seinerzeit Präses der Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien.

26 Präambel des Vertrages vom 30.12.1948, Abs. 4.

Klinik Martin-Ulbrich-Haus Rothenburg wählte die Rechtsfigur einer gemeinnützigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Für das Verhältnis von Staat und Kirche und ihrer Diakonie dürfte der 10. Juni 1953 ein gewichtiges Datum gewesen sein. Die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR (kurz »Ostkirchenkonferenz« genannt) verlangte in einem Gespräch der Bischöfe mit Ministerpräsident Grotewohl das Ende der Verfolgungsmaßnahmen gegenüber christlichen Jugendlichen und der Jungen Gemeinde und einen Wandel des Kurses der Politik zugunsten der Menschen. In den Augen der Bevölkerung hatte die DDR-Regierung den Bogen aber längst überspannt, so daß die Verkündung eines »Neuen Kurses« kurz vor diesem Gespräch die Ereignisse nicht mehr aufhalten konnte: Der 17. Juni 1953 nahm seinen Lauf. Die Regierung hatte vor ihren Bürgerinnen und Bürgern, die das Einlenken als Erfolg der DDR-Bevölkerung und als Schwäche der Regierung werteten, ihr Gesicht verloren. Die Städte Görlitz und Niesky waren Schwerpunkte dieser Erhebung. Brauckmann teilt mit, daß es die Innere Mission schließlich war, die »ein halbes Jahr nach den Ereignissen im Juni« die Hotelrechnung der befreiten Häftlinge aus der Görlitzer Haftanstalt, die im »Hotel Stadt Dresden« untergekommen waren, bezahlte<sup>27</sup>. Sie tat dies, weil die Kirchenleitung die Befreiung und Unterbringung der Gefangenen im Hotel unterstützt hatte. Es ist kaum damit zu rechnen, daß diese Art gesellschaftlicher Diakonie die Staatsfunktionäre erfreut hat. Und wenn die Kirche den 17. Juni 1953 auch nicht zu verantworten hatte, so blieb doch auf staatlicher Seite das Erinnern an die zeitliche Nähe der Verkündung des »Neuen Kurses« und des Gesprächs des Ministerpräsidenten mit den Bischöfen sowie der Ereignisse des 17. Juni wach. Für die staatliche Kirchenpolitik dürfte dies Überlegungen zur Folge gehabt haben.

Aus dem Nachlaß des Ratsvorsitzenden des Bezirkes Dresden liegt ein Referat vor, dessen Text weder Verfasser noch Datum des Referates benennt. Es befaßt sich mit Ergebnissen eines Beschlusses des Rates des Bezirkes Dresden vom 5.2.1969. Die Bemühung, Kirche und ihre Diakonie einzuschränken, drückt sich in folgenden Festlegungen aus: *Zur Einführung von Geräten aus Westdeutschland für Religionsgemeinschaften hat eine Abstimmung zwischen dem Referat Kirchenfragen und der Abt. Örtliche Versorgungswirtschaft zu erfolgen.* Und weiter heißt es: Die Abteilung Gesundheitswesen übt die Aufsichtspflicht über die

27 Vgl. Roland Brauckmann, Rückblicke. Görlitz 1995, S. 21.

*konfessionellen Einrichtungen des Gesundheitswesens aus (Krankenhäuser, Kinderheime sowie andere caritative Einrichtungen) [...] Sie informiert das Referat Kirchenfragen über Baumaßnahmen (Kapazitätserweiterungen, Neubauten usw.) des konfessionellen Gesundheits- und Sozialwesens [...] Sie konsultiert sich mit dem Referat Kirchenfragen bei Einfuhranträgen für Einrichtungsgegenstände, Instrumente usw., aus Westdeutschland und dem Ausland, die von konfessionellen Einrichtungen bestellt werden*<sup>28</sup>.

In derselben Festlegung wird auch geregelt, daß Kirchenbedienstete, wenn sie Besuch bei Patienten oder Alten in staatlichen Häusern machen wollen, nur auf Wunsch der zu Besuchenden ins Haus gelassen werden dürfen. Gottesdienste und andere »Kulthandlungen« dürfen die in der sozialistischen Verfassung der DDR verbürgte Religionsausübung nicht überschreiten: *Die Durchführung kirchenmusikalischer Veranstaltungen in den staatlichen Gesundheitseinrichtungen bedürfen der Zustimmung der Abt. Gesundheitswesen in Abstimmung mit der Abt. Kultur*<sup>29</sup>.

Dem Berichteten entspricht eine Information, in der es um Einflußnahmemöglichkeiten des Staates auf die Kirchenleitungen geht: Es zeichnet sich ab, *daß unter Berufung auf das Gespräch vom 6.3.78 überspitzte Forderungen an staatliche Organe gestellt werden z.B. hinsichtlich [...] der Durchführung von Gottesdiensten in staatlichen Alters- und Pflegeheimen*<sup>30</sup>.

Im Schreiben einer Abteilung der Bezirksleitung der SED in Dresden an den 1. Sekretär der SED im Bezirk Dresden, Hans Modrow, vom 15.4.1983 wird mitgeteilt, daß Staatssekretär Klaus Gysi u.a. die Aufgabe benannt habe, die »*Betreuung bestimmter sozial gefährdeter Gruppen, z.B. Haftentlassene, Suchtkranke, [...] durch die staatlichen und anderen gesellschaftlichen Organe zu organisieren*« und nicht der Kirche« zu überlassen<sup>31</sup>.

Wie wenig gelungen sich dies alles gestaltete, zeigt auch ein Vermerk über eine Beratung, der sich in den Akten der Abteilung Kirchenfragen der Bezirksleitung der SED findet. Rudi Bellmann vom ZK der SED, zuständig damals auch für Kirchenfragen, forderte in der Bera-

28 Nachlaß Breitmann, in: Sächsisches Hauptstaatsarchiv, V 12.042-006, S. 21 ff.

29 Ebd.

30 Manuskript, Bezirksleitung der SED Dresden, o.J.. Archiv des Vf.

31 Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Nr. PDS Dr. IV E-2/14/667.

tung: *Alle Planstellen sind unverzüglich durch politisch erfahrene und theoretisch gebildete Genossinnen und Genossen zu besetzen*<sup>32</sup>.

Weiter forderte Bellmann die Fortsetzung der *politischen Polarisierung und Differenzierung der kirchlichen Amtsträger* und erteilte den stellvertretenden Vorsitzenden der Räte der Bezirke Aufträge für Gespräche mit den Leitern kirchlicher Einrichtungen<sup>33</sup>.

In einem Protokoll vom 9.3.1984 über einen Erfahrungsaustausch der Abteilung Staat und Recht bei der Dresdener Bezirksleitung der SED heißt es in Vorbereitung des 35. Jahrestages der DDR: *Intensiver ist mit den Leitern und dem Personal der diakonischen Einrichtungen zu sprechen*<sup>34</sup>.

Dem Staat sehr verdächtig war von Anfang an die »sogenannte offene Jugendarbeit«, da sie mit der »latenten Gefahr des politischen Mißbrauchs« belastet sei<sup>35</sup>. Der Teekeller in der Görlitzer Stadtmission gilt als eines dieser Zentren, die immer wieder in staatlichen Berichten auftauchen. Die Überwachung nicht nur dieser offenen Jugendarbeit, sondern der ganzen Diakonie durch die Staatssicherheit darf vermutet werden. Der damalige Vorsteher des Martinshofes Rothenburg und spätere Bischof, Dr. Wollstadt, hatte bei einem Gespräch der Kirchenleitung mit den Räten der Bezirke Dresden und Cottbus in Bad Muskau die Tätigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit angesprochen: *Sie schaffen nur Unruhe, aber sie gewinnen kein anderes Bild von mir. Darum lassen sie die Mitarbeiter des Martinshofes in Ruhe. Ich habe nur ein Gesicht*<sup>36</sup>.

Wenn also schon Kirche und Diakonie nicht abgeschafft werden konnten, galt doch das Bestreben, sie lückenlos zu überwachen<sup>37</sup>.

Wegen ihres ideologischen Vorverständnisses von Kirche hatten Partei und Staat erhebliche Widersprüche, die selbstgezimmert waren, zwischen Strategie und Taktik aufzuarbeiten. Einerseits fand die Diakonie in der Bevölkerung Anerkennung, aber auch bei Staats- und Parteifunktionären, die im Falle einer nötigen Behandlung gern ein christli-

32 Ebd., Rat des Bezirkes Dresden, Sektor Kirchenfragen, IV E 2/14/669; gemeint sind die Referate Kirchenfragen auf Bezirks-, Kreis- und Stadtebene.

33 Ebd., IV E 2/14/833.

34 Ebd., IV E 2/14/669.

35 Ebd.

36 Gedächtnisprotokoll des Vf., der Teilnehmer des Gesprächs war.

37 Dennoch wurde dieses Ziel nicht erreicht. Trotz aller Anstrengungen der staatlichen Stellen – einschließlich des MfS – blieb die Ausspähung der Observierten oft mangelhaft.

ches Krankenhaus aufsuchten<sup>38</sup>. Die Diakonie wurde gebraucht; denn sie nahm dem staatlichen Gesundheitswesen manche Last ab. Die ökonomischen Zwänge und Engpässe des Staates führten immer wieder zur Erteilung von Importgenehmigungen für medizinisches Gerät und damit zu einer Verbesserung der Versorgungssituation für die Gesamtbevölkerung<sup>39</sup>. Andererseits achtete der Staat darauf, daß in diakonischen Einrichtung die Dauerbetreuung nur solcher Personengruppen erfolgte, die ideologisch für den Marxismus-Leninismus nicht mehr zu gewinnen waren: z.B. Alte, psychisch Kranke, geistig Behinderte. Daher war es einfach auch nicht denkbar, die Zahl evangelischer Kindergärten zu vergrößern<sup>40</sup>. Ein merkwürdiger und inkonsequenter Umgangsstil bietet sich also dar als Einschränken, als Dulden und Zulassen, ja auch als Fördern. Das Bild wird schließlich noch verwirrender dadurch, daß gesagt werden darf, daß trotz der »ideologischen Gegnerschaft der Systeme« die handelnden Menschen oft mit Respekt und Hochachtung einander begegneten. Je klarer die Haltung sich zeigte, um so offener ließ sich auf der Leitungsebene der Umgang gestalten.

Bischof Albrecht Schönherr hat einmal gegenüber Angriffen aus Pfarrerkreisen folgendes dargetan: Natürlich wisse er, daß es dem Staat letztlich darum gehe, die Kirche zu liquidieren. Er sei aber überzeugt, daß das Evangelium stärker sei als alle anderen Mächte. *Das Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR ist das gleiche wie von Katz und Maus. Die Maus hat nur die Möglichkeit, sich entweder in ihr Loch zu verkriechen oder der Katze gegenüberzutreten und sie zu überzeugen, daß es gegenwärtig nicht opportun sei, die Maus zu fressen*<sup>41</sup>.

38 Dies wurde immer wieder von Mitarbeitern des katholischen St. Caroluskrankenhauses in Görlitz, des evangelischen Kreiskrankenhauses Emmaus in Niesky und des evangelischen Martin-Ulbrich-Hauses in Rothenburg angemerkt.

39 Die orthopädische Klinik Martin-Ulbrich-Haus Rothenburg ist ein Beispiel dafür, wie der DDR-Staat seine eigene Doktrin unterließ. Durch Vermittlung des Diakonischen Werkes wurden Geräte importiert, die entsprechende Kliniken der DDR nicht in jedem Fall zur Verfügung hatten.

40 In einer prekären Situation, als es Probleme mit der Unterbringung von Kindern in bestehenden Kindergärten gab, bot der Evangelische Gemeindegemeinderat Gersdorf an, den früher üblichen Erntekindergarten zu beleben und als Kindergarten weiterzuführen. Dieses Angebot von 1964 wurde vom Rat des Kreises Görlitz entschieden abgelehnt (»NATO-Kindergarten!«).

41 Zit. nach Brauckmann (wie Anm. 27), S. 45.

## PARTNERSCHAFT ZWISCHEN OLDENBURG UND GÖRLITZ

Bei der Zuordnung von Patenschaften zwischen den Kirchen in Deutschland – so geht die unbewiesene Rede – seien die Oldenburger und die Görlitzer einfach übriggeblieben und aneinander gewiesen worden. Tatsache ist, daß beide zu den kleineren Kirchen gehören und seit 1952 in zunehmender Stärke Kontakt gepflegt haben. Indessen ist aus der »Patenschaft« längst eine Partnerschaft geworden. Der Oldenburger Bischof Wilhelm Stählin besuchte im Zuge dieser Zuordnung damals die Evangelische Kirche von Schlesien und die seinerzeitige Geschäftsführerin des Hilfswerkes in Görlitz, Charlotte Grahnert, reiste zum Gegenbesuch nach Oldenburg, was nachhaltige Beziehungen bis auf die Gemeindeebene zur Folge hatte<sup>42</sup>.

Wegen der Notlage im Osten spielte zunächst der Paketdienst aus Richtung Westen eine wichtige Rolle, der dann am besten lief, wenn die Partner einander in persönlichen Begegnungen und durch Briefwechsel kennenlernten. Daraus resultierten Freundschaften, die auch heute noch gepflegt werden.

An Warenlieferungen wurden durch das Diakonische Werk in Oldenburg Jahr für Jahr große Summen umgesetzt, die zum großen Teil aus Kirchensteuermitteln der Evangelisch-Lutherischen Kirche Oldenburgs stammten, zu geringeren Teilen aus Mitteln des Diakonischen Werkes der EKD in Stuttgart oder anderen Fördermittelquellen. In einem Bericht des Diakonischen Werkes Oldenburg, der auch in der Görlitzer Kirche dankbar zur Kenntnis genommen wurde, heißt es: *Alles, was in Görlitz Kirche und Diakonie für ihren Bestand und ihre Arbeit brauchten, wurde – jedenfalls war das das Bemühen – von Oldenburg aus nach Görlitz gebracht: Medikamente, Endoprothesen, Baugerüste und Baumaterial, Fußböden, Textilien, Dienstwagen, Kopierer etc.*<sup>43</sup>.

Ausgabenzusammenstellungen für 1981 beziffern eine Summe von 753.096,75 DM, für 1982 eine Summe von 671.611 DM, die über das Diakonische Werk Oldenburg der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes zugutekamen. Mit der Wende stieg diese Summe nochmals an und betrug 1989 858.804 DM und 1991 gar 933.480 DM<sup>44</sup>.

42 Vgl. Hans Ulrich Minke, Die Partnerschaft zwischen Görlitz und Oldenburg. o.O. 1997 [hektographiert, Archiv des Vf.].

43 Ebd.

44 Vgl. entsprechende Kopien des Diakonischen Werkes Oldenburg, Archiv des Vf.

Aus Kirchensteuermitteln hat seit vielen Jahren die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche Oldenburgs für die Partnerkirche in Görlitz jährlich mehr als 500.000 DM zur Verfügung gestellt<sup>45</sup>.

Nach 1989 hat sich die Situation grundlegend geändert, ohne daß bisher die Oldenburger Finanzhilfe aufhörte, wohl aber die materielle Warenhilfe. Landespfarrer Dr. Minke, Direktor des Diakonischen Werkes Oldenburg, hatte sofort Beratungshilfe angeboten, *die gelegentlich als »Besserwisserei« mißverstanden*<sup>46</sup> worden sei. Motiv für diese Beratungsangebote war, daß die in der Bürokratie, in der Gesetzgebung, im Kassenwesen und den Strukturen der Bundesrepublik Deutschland erfahrenen Oldenburger Freunde verhindern wollten, daß in der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz noch einmal dieselben Fehler gemacht würden, die anderswo und auch in Oldenburg gemacht worden sind. Daß z.B. das Martin-Ulbrich-Haus sich so positiv seit der Wende entwickelt hat, ist wesentliches Verdienst der Oldenburger Beratung<sup>47</sup>.

Jene Befürchtung, daß allmählich die partnerschaftlichen Beziehungen auslaufen könnten, hat sich nicht bestätigt. Sie hat höchstens ein wenig Anlaß im Blick darauf, daß auf der Kirchenleitungsebene nun neue Persönlichkeiten wirken, die diese jahrzehntelange Entwicklung nicht miterlebten. Für das Diakonische Werk und viele Gemeinden der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und viele diakonische Einrichtungen hat sich diese Befürchtung bisher als unzutreffend erwiesen, auch wenn zu den alten Beziehungen nach dem Ende der DDR noch andere hinzugetreten sind. Die Geschichte dieser Partnerschaft ist noch lange nicht zu Ende. *In Vergessenheit geraten sollte jedenfalls nicht der Einsatz und die Mühe der vielen, die sich in den über 40 Jahren um die Partnerschaft zwischen dem Görlitzer und dem Oldenburger Kircheng Gebiet bemüht und verdient gemacht haben. Mit viel Engagement und Liebe, zuverlässig und gelegentlich auch mit einer großen Portion List und Schlitzohrigkeit haben sie Kontakt gehalten. Stellvertretend für die vielen seien hier Adolf Nitsche, Charlotte Grahner, Günther Hoffmann, Helmut Linke und zuletzt Bernd Fleischer genannt*<sup>48</sup>.

45 Ebd.

46 Minke (wie Anm. 42), S. 2.

47 Das Diakonische Werk Oldenburg hatte den Verwaltungsdirektor des Evangelischen Krankenhauses Oldenburg, Ehrhard, gebeten, das Martin-Ulbrich-Haus in der Nachwendzeit zu beraten.

48 Minke (wie Anm. 42), S. 2.

## DIAKONISCHE KONTAKTE NACH OSTEN

Natürlich unterhielten im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Kirchen in der Volksrepublik Polen und in der CSSR regere Kontakte zu den westlichen Kirchen als etwa zur schlesischen Restkirche westlich der Neiße, die ja auch nicht reich war. Jedenfalls galt das für die ersten Jahre nach dem Krieg. War in der CSSR die besondere Unterdrückung der Kirchen durch den kommunistischen Staat ein wesentliches Hindernis für Beziehungen, gab es innerhalb der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen zunächst erhebliche Vorbehalte gegenüber der Görlitzer Kirchenleitung, die sich ja für die deutschsprachigen Evangelischen in Schlesien noch eine längere Zeit verantwortlich fühlte. Dieses Mißtrauen konnte abgebaut werden; Antrittsbesuche der Bischöfe Dr. Wollstadt und später Dr. Rogge entspannten deutlich das Klima. Nun ging es nicht mehr nur um die deutschsprachigen Evangelischen, sondern um die Stärkung des Protestantismus insgesamt angesichts der katholischen Vormachtstellung in Polen.

Besuchsreisen privater und dienstlicher Art nach Warschau, Breslau, ins Täschener Land, nach Prag und Jicin wurden zur Mitnahme theologischer Literatur genutzt. Für das Gemeindehaus der Kirche Wang beschafften fleißige Einkäufer in Görlitz Tausende von erbetenen Messingschrauben. Im Görlitzer Forellhaus fanden ökumenische Erholungen statt, an denen bis zu zwölf Personen aus der Evangelischen Kirche der böhmischen Brüder teilnahmen.

Durch das Ökumenedezernat des Konsistoriums konnten immer wieder einmal Gäste aus den östlichen Kirchen in Einrichtungen der Diakonie Sprach- und Fortbildungskurse besuchen. Der Martinshof in Rothenburg war die vornehmliche Anlaufstelle.

Auch Lebensmittelhilfen wurden nach Polen mitgenommen, wobei die Schlesienhilfe des Johanniter-Ordens und die Gemeinschaft Evangelischer Schlesier sich hervortaten<sup>49</sup>.

Nach der Wende wurden die Besuchsreisen von Chören der Posauenmission fortgesetzt: Rumänien und Polen waren die Ziele. Beispielhaft sollen auch die Hilfslieferungen nach Rumänien erwähnt werden,

49 Auch Görlitzer Gemeindeglieder gaben Hilfen nach Polen weiter. So hat z.B. ein Synodaler, der immer wieder die Gemeinde in Lauban besuchte, an der Grenze einen Aufenthalt gehabt wegen der im Trabant geladenen Dauerwürste, deren Ausfuhr nicht zugelassen war, höchstens als Eigenbedarf. Der Zöllner fragte: »Das soll eine Tagesverpflegung sein?« Die Antwort des Synodalen, mit der dann alles ausgestanden war: »Ja, der Tag ist lang«, mündlicher Bericht des Synodalen an Vf.

die durch Mitglieder des Diakonischen Werkes auf den Weg gebracht wurden. Die Übergabe des Bibelbusses an die Evangelische Kirche in Estland durch das Diakonische Werk Görlitz und die Einführung der Aktion »Hilfe für Osteuropa« sind ebenfalls der Erwähnung wert.

#### EIN SOZIALWESEN WIRD VERTEILT KONSEQUENZEN DER WENDE

Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland wurden das Grundgesetz und die meisten der Gesetze, die in den alten Bundesländern und im Bund galten, und die Prinzipien und Strukturen des Gesundheits- und Sozialwesens in die beigetretenen östlichen Länder übertragen. Dies war ein Vorgang ohne Gleichen, da gewissermaßen über Nacht Ordnungen in Geltung kamen, in die die Bürger der alten Bundesrepublik ganz allmählich hineinwachsen konnten. Im Osten blieb zum Hineinwachsen eigentlich keine Zeit.

Entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip mußten freie Träger für die Einrichtung des ehemals staatlichen Gesundheits- und Sozialwesens gesucht werden. Während der Arbeiter-Samariter-Bund und die Arbeiterwohlfahrt und andere Verbände sich erst neu gründen mußten, waren Diakonie und Caritas eingeführte Größen. Auch von ihnen wurde erwartet, daß sie neue und zusätzliche Verantwortung übernehmen. Die Liste der aus staatlicher Hand übernommenen Einrichtungen, die durch die Diakonie weitergeführt wurden, ist lang<sup>50</sup>.

Dazu war die rechtliche Strukturierung der Einrichtungen zu regeln, die sich teils als eingetragener Verein, teils als Stiftung, teils als gGmbH formierten. Kreisdiakonische Werke gründeten sich, um der diakonischen Arbeit in einer Region mehr Konzentration zu geben und bisherige diakonische Einrichtungen und neu übernommene unter gemeinsamem Dach zusammenzuführen<sup>51</sup>. Auch mußten vielleicht allzu rasch gezimmerte Strukturen wieder korrigiert werden und Neugliederungen von Beziehungen erfolgen.

Dabei wurden natürlich auch Fehler gemacht, was angesichts der stürmischen Entwicklung nicht ausbleiben konnte. Der Rat aus der Oldenburger Partnerkirche war hilfreich, wenn auch das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz sich dann

50 Vgl. Sieben Jahre Diakonie in der schlesischen Oberlausitz. 1990-1997. Dokumentation. Görlitz o.J.

51 Vgl. ebd.

für ein Arbeitsmodell entschied, das nicht das Oldenburger war: Im Gegensatz zur Partnerdiakonie entschloß sich das Diakonische Werk in Görlitz, nicht selbst als Träger eigene Einrichtungen zu führen, sondern sich allein der Dachverbandsarbeit für die Mitgliedseinrichtungen im Verein Diakonisches Werk zu widmen. Fachkräfte aus westlichen Bundesländern gaben auch in der Diakonie ihr Bestes; sie brachten eben jene Kenntnisse mit, die im Osten noch mühsam erworben werden mußten. Nicht immer wurde ihr als westlich empfundenener Leitungsstil akzeptiert, der als unangemessen technisch-managementmäßig und für den Umgang mit Mitarbeitern in diakonischen Einrichtungen als nicht passend erlebt wurde. Immer wieder wurde aber eingeräumt, daß gar nicht die Absicht bestand, Mitarbeiter zu bekümmern. Die Arbeitsleistung in der Nachwendezeit war für die Leitungen enorm und brachte manchen Verantwortlichen an den Rand seiner Kräfte.

Die Verteilung des Sozialwesens eines sich still verabschiedenden Staates ist nun beendet. Es bleiben aber Fragen und Probleme, die sich aus diesem einmaligen Vorgang ergeben.

Da sind zuerst die Größenverhältnisse zwischen Kirche und Diakonie zu sehen. War der schlesischen Restkirche westlich der Neiße 1945 bereits eine beachtlich starke Diakonie geblieben, obwohl die Kirche neunzig Prozent der Gemeinden verloren hatte, brachte die Übernahme von Einrichtungen nach 1990 eine weitere Vergrößerung der Diakonie. Für die Zeit der achtziger Jahre galt, daß in der Kirche etwa 350 Mitarbeiter, in der Diakonie rund 800 angestellt waren, wobei in beiden Fällen es sich nicht immer um Vollzeitkräfte handelte. Für 1997 gibt die Statistik 1.403 Vollzeitkräfte an, die in der Diakonie tätig waren; demgegenüber arbeiteten 1990 nur 727 Vollzeitkräfte in der Diakonie<sup>52</sup>.

Es ergibt sich also die Frage: Kann sich eine solch kleine Kirche eine solch große Diakonie leisten? Und: War es außerdem sinnvoll, Einrichtungen zu übernehmen, in denen Nichtchristen mitarbeiteten, die übernommen werden mußten? Nur die Leitungskräfte konnten nämlich ausgetauscht werden. Die Klausel der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, die besagte, daß in der Diakonie lediglich Angehörige von Kirchen, die in der Arbeitsgemeinschaft vertreten sind, angestellt werden dürfen, war schon zu DDR-Zeiten zu einer fernen Zielvorstellung geworden. Um die Betreuung der der Diakonie anvertrauten Menschen abzusichern, blieb den diakonischen Einrichtungen gar keine andere

---

52 Vgl. ebd., Anhang.

Wahl, als Nichtchristen in den Dienst miteinzubeziehen. Freilich wurde ihnen eine loyale Haltung gegenüber Kirche und Diakonie abverlangt. So hatte die Diakonie bereits reichliche Erfahrungen mit Nichtchristen in ihren Einrichtungen, die verständlicherweise Kirchengemeinden und Kirchenleitung nicht haben konnten. Natürlich hätte die Diakonie gern viel mehr Christen als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehabt. Was aber tun, wenn aus den Gemeinden zu wenige Christen sich zur Verfügung stellen?

Die Diakonie ist von Gemeindegliedern bis hinein in die Synoden und in die Leitungsorgane wegen der Übernahme von ehemals staatlichen Einrichtungen kritisiert worden, weil in diesen Einrichtungen zu wenige Christen arbeiteten. Wäre die Diakonie auf diese kritischen Meinungen eingegangen, wäre die Konsequenz gewesen, das soziale Feld den anderen Wohlfahrtsverbänden zu überlassen. Tatsächlich unterscheidet sich die Diakonie gerade in diesem Punkte einigermaßen von ihrer Kirche, die seit der Wende 1989 zwar Finanzen und Strukturen geordnet, aber neue Verkündigungsmöglichkeiten kaum ergriffen hat.

1984 hatte Wollstadt einmal geäußert, daß er für die Kirche drei Gefahren sähe, »die Abkapselung, die Anpassung und die Resignation«<sup>53</sup>. Sind wir heute weiter?

Die Diakoniesetze sagen darüber kaum etwas. Sie beschreiben, wie es sein müßte, und entsprechen damit auch der Kirchenordnung vom 14.11.1951, die allen Gliedern der Kirche Dienstaufgaben zuweist. Das erste Diakoniesetz nach der Wende stammt vom 29.9.1990. Es wurde durch das Gesetz vom 27.10.1996 außer Kraft gesetzt, nachdem das Diakonische Werk sich entschlossen hatte, nur noch Dachverbandsarbeit zu betreiben, ohne eigene Einrichtungen zu führen. Außerdem wurde im letzten Gesetz die Möglichkeit eröffnet, daß das Görlitzer Diakonische Werk mit anderen Diakonischen Werken vertragliche Kooperation vereinbaren kann. Seit dem 1.1.1998 besteht ein solcher Vertrag mit der Diakonie der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens. Die Aufgabe der Geschäftsführung des Diakonischen Werkes und der Dienst des Provinzialpfarrers für Diakonie wurden getrennt. Ebenfalls ist die Zuständigkeit des Diakonischen Werkes für die Missionarischen Dienste nicht mehr gegeben, die dem Konsistorium zugeordnet wurden. Das Kirchengesetz vom 27.10.1996 bestimmt schließlich, daß der Provinzialpfarrer für seinen Dienst eine Dienstanweisung erhält.

---

53 Notiz des Vf.

Dem Ordnungsbedürfnis ist damit gewiß Genüge getan, jedoch trägt dies alles kaum etwas für die Frage aus, ob eine solch kleine Kirche sich eine solch große Diakonie leisten kann. Aber möglicherweise ist diese Frage auch falsch gestellt.

Sie könnte ja auch ganz anders lauten: Verdient eine Kirche, die klein und gut strukturiert ist, aber nicht ausreichend diakonische Arbeit als kirchliche Arbeit und Aufgabe versteht, eine solch florierende Diakonie?

Natürlich war es mit den Nichtchristen in den neuen Einrichtungen ein Wagnis. Aber die Verantwortlichen, die damals Entscheidungen zu treffen hatten, trauten der Gemeinschaft in der Diakonie und dem Evangelium zu, daß da Veränderungen erwartet werden dürfen. Es ist zu fragen, ob wir in solchen diakonischen Einrichtungen nicht ein ganz neues Modell für Gemeinde vor uns haben, das den Dienst der Christen als selbstverständlich erscheinen läßt und Nichtchristen in die Gemeinschaft unter dem Kreuz Jesu Christi einbezieht. Diese Art der Zusammenarbeit und auch der gemeinsamen Begegnung mit dem Evangelium in den Diakonie-Einrichtungen, also am Ort des Dienstes, birgt zumindest Fragen an die Kirche und ihre Gemeinden in sich. In der Görlitzer Innenstadt wurden die Gemeindegemeinderäte befragt, was sie seit der Wende in ihrer Gemeindegemeindearbeit anders oder ganz neu machten. Die Antwort ergab, daß im wesentlichen alles wie früher abläuft, aber einige ABM-Kräfte eingesetzt worden sind<sup>54</sup>.

Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie verstehen ihren Dienst als einen kirchlichen Dienst, stellvertretend für ihre Kirchen und Kirchengemeinden, die die Fragen und Probleme der Menschen gegenwärtig mitunter noch sehr unzureichend aufnehmen. Hat die Diakonie hier einen Vorsprung?

---

54 Dies ist das Ergebnis einer Umfrage der Projektgruppe »Brücken bauen« im Jahre 1998.



# Die Anfänge des Johanniterordens und seine Frühzeit in Schlesien

VON WALTER G. RÖDEL

Wenn man sich der Frühzeit des Johanniterordens zuwendet, so fällt der Blick zwangsläufig auf das Heilige Land, wo dieser Orden nach und nach aus einer Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern entstanden ist, die ihre Aufgabe in der Betreuung von Pilgern, Armen und Kranken in Jerusalem gefunden hatten. Seitdem das Christentum unter Konstantin dem Großen seinen Siegeszug durch das römische Reich angetreten hatte und durch Helena, die Mutter des Kaisers, das angeblich echte Kreuz des Herrn in Jerusalem aufgefunden worden war, riß der Strom von Wallfahrern zu den Heiligen Stätten nicht mehr ab. Zu deren Betreuung wurden allenthalben an den Pilgerstraßen, vor allem aber in Jerusalem selbst, Hospitäler (»Xenodochien«) gestiftet, in denen Reisende und Pilger beherbergt und verköstigt, Arme betreut und Kranke gepflegt wurden. Aus unserer heutigen Sicht könnte man also ein Hospital dieser Zeit als eine Mischung von Herberge, Gasthaus, Obdachlosenasyll, Sozialstation, Krankenhaus und auch Pflegeheim bezeichnen. Getragen wurde die Tätigkeit für die Armen und Kranken von der christlichen Nächstenliebe, der »*misericordia in pauperes*«, modern gesprochen der Diakonie in ihrem weitesten Sinn, wobei die Armen viel mehr im Vordergrund standen als die Kranken. Christian-Erdmann Schott wird in seinem Beitrag »Die Wiedereröffnung des Ordens in Schlesien ab 1852« diese Thematik sicherlich unter den Aspekten des 19. Jahrhunderts ansprechen.

Das Johannes dem Täufer geweihte Hospital, das die Kreuzfahrer im Juli 1099 nach der überaus blutigen Eroberung von Jerusalem in der Stadt vorfanden, stand damals unter der Leitung eines Bruders Gerhard, hatte sich von einer Klostergründung mit angeschlossenem Hospiz

durch Kaufleute aus Amalfi (zwischen 1048 und 1071) zur Selbständigkeit entwickelt und diente, betrieben von Laienbrüdern und Laienschwestern ohne feste Ordensgelübde, der Betreuung von männlichen und weiblichen Pilgern, Armen und Kranken. Dieser »Krankenpflegeverein«, um einen modernen Begriff zu benutzen, wies noch keinerlei Züge eines Ordens im kirchenrechtlichen Sinne auf. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft hatten sich noch nicht zu lebenslanglichem Dienst verpflichtet, wenn man auch durch eine gemeinsame Tracht – schwarzer Mantel zunächst mit einem einfachen Balkenkreuz, dem dann das achtspitziige Kreuz folgen sollte – die Zusammengehörigkeit dokumentierte. Die gelegentlich immer noch geäußerte Ansicht, Ritter aus dem siegreichen Kreuzzugsheer hätten sich zur Pflege ihrer verwundeten Kameraden zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen und das Hospital St. Johannis gegründet oder gar bereits einen Ritterorden ins Leben gerufen, der sich neben der Krankenpflege auch dem Kampf gegen die Muslims widmete, entbehrt jeder historischen Grundlage. Eine Verbindung von Mönchtum und Rittertum in Gestalt eines Ritterordens konnte es zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch nicht geben<sup>1</sup>. Dazu bedurfte es einerseits der Veränderungen im abendländischen Ordenswesen und andererseits der Erfahrungen in den jungen Kreuzzugsstaaten, wobei auch islamische Vorbilder einer für den Heiligen Krieg (»Dschihad«) besonders ausgewählten Kriegerkaste eine Rolle gespielt haben dürften, um zur Ausbildung von christlichen Ritterorden zu führen. In unserem Zusammenhang würde es zu weit gehen, diese Entwicklung nachvollziehen zu wollen<sup>2</sup>.

Diese Spitalbruderschaft des Heiligen Johannes erhielt am 15. Februar 1113 eine päpstliche Bestätigung durch Paschalis II.<sup>3</sup>, in der man fälschlicherweise immer die Gründungsurkunde des Johanniter-Ritterordens sehen wollte. Es handelt sich aber lediglich um ein allgemeines päpstliches Schutzprivileg, wie es damals für viele Institutionen ausge-

1 Vgl. dazu Rudolf HIESTAND, Die Anfänge der Johanniter. In: Josef FLECKENSTEIN u. Manfred HELLMANN (Hg.), Die geistlichen Ritterorden Europas. Sigmaringen 1980 (Vorträge und Forschungen, 26). S. 31-80; hier auch der Beitrag von Josef FLECKENSTEIN, Die Rechtfertigung der geistlichen Ritterorden nach der Schrift »De laude novae militiae« Bernhards von Clairvaux, S. 9-22.

2 Es sei auf die in Anm. 1 genannten Arbeiten von HIESTAND und FLECKENSTEIN verwiesen.

3 Valletta, Malta National Library, AOM 1,3. Druck bei Joseph DELAVILLE LE ROULX, Cartulaire général de l'Ordre de S. Jean de Jérusalem 1100-1310, Bde. 1-4. Paris 1894-1906. (ND 1980). hier Bd. 1, S. 29, Nr. 30.

stellt worden ist. Die Gemeinschaft durfte ihren Vorsteher frei wählen, wurde vom Zehnten befreit, blieb aber der Jurisdiktion der Diözesanbischöfe unterstellt. Anzumerken ist, daß in dieser Urkunde bereits Filialhospitäler in den wichtigsten Einschiffungshäfen für Pilger auf dem Weg ins Heilige Land – in Bari, Otranto, Tarent, Messina, Pisa, Asti, St. Gilles – genannt werden. Die logistische Überlegung des Hospitalvorstehers Gerhard (†1120), daß man die Pilger vor dem gefährlichsten Teil ihrer Reise gut versorgen und pflegen sollte, um zu verhindern, daß sie in einem abgerissenen Zustand im Heiligen Land ankamen und hier erhöhte Kosten verursachten, mutet sehr modern an.

Als die Teilnehmer des von König Konrad III. angeführten Zweiten Kreuzzuges (1147-1149), darunter auch Schlesier, in Jerusalem das segensreiche Wirken der Brüder des Heiligen Johannes vom Spital kennenlernten, hatte die Gemeinschaft zwar durch Innozenz II. im Jahr 1135 die direkte Unterstellung unter die Jurisdiktion des Papstes erreicht, besaß aber noch keine Ordensregel. Diese wurde wohl erst 1153 von Eugen III. approbiert; mit der Bulle »*Christianae fidei religio*« vom 21. Oktober 1154<sup>4</sup> gestattete Papst Anastasius IV. der Gemeinschaft, auch Priester als Mitglieder aufzunehmen, die nur dem obersten Ordensgeistlichen und dem Papst selbst unterstanden. Damit bestand ein Orden im kirchenrechtlichen Sinne. Die militärische Komponente, die nach dem Vorbild der Templer angesichts der für die Christen immer schwieriger werdenden Situation in Palästina Zug um Zug übernommen wurde, war etwa um 1180 voll ausgebildet. Erst jetzt läßt sich von einem geistlichen Ritterorden sprechen, der mit Rittern, Geistlichen und dienenden Brüdern drei Arten von Mitgliedern aufwies. In den beiden ersten Kapiteln der Ordensregel finden sich die grundlegenden Aussagen für Verhalten und Tätigkeit der Ordensangehörigen: *Als erstes gebiete ich, daß alle Brüder des Hospitals, die zum Dienste der Armen kommen, drei Dinge, die sie Gott in die Hand des Priesters und auf die Heilige Schrift versprochen haben, mit Gottes Hilfe halten: Das sind Keuschheit und Gehorsam, das ist alles, was ihnen von ihren Oberen geboten wird, und daß sie ohne Eigentum leben, weil diese drei Dinge Gott von ihnen am jüngsten Tag fordert. Und sie sollen nicht mehr erbitten von ihrem Anspruch als Wasser und Brot und Kleidung, die man ihnen verspricht. Und ihre Kleidung soll bescheiden sein, da wir uns als Diener der Armen unseres Herrn bezeichnen, die nackt und schmutzig*

4 DELAVILLE (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 173, Nr. 226.

*einhergehen. Und es ist schändlich für einen Diener, daß er stolz sei, während sein Herr demütig ist.* Diese vornehmste Ordensaufgabe, Diener der Armen Christi zu sein, die als die Herren, »les Seigneurs Pauvres«, bezeichnet werden, hat das Selbstverständnis der Johanniter über alle Jahrhunderte hinweg geprägt und ist nach wie vor zeitlos gültig.

Es ist hier nicht der Ort, um die mannigfaltigen Aktivitäten des Ordens im Bereich der Hospitalität zu umreißen. Die Zeitgenossen, die zu den Heiligen Stätten pilgerten und dabei vielleicht selbst in den Genuß dieser Betreuung kamen, berichteten, von dem, was sie erfahren hatten und machten ihrerseits Schenkungen, um die karitative Tätigkeit der Johanniter – und auch den Kampf gegen die Ungläubigen – zu unterstützen. Aus einem Bericht Konrads von Würzburg aus dem Jahr 1170 wissen wir, daß damals das Haupthospital in Jerusalem 2.000 Patienten betreuen konnte; der Orden trug alle Kosten, nach Rasse und Religion der Armen und Kranken wurde nicht gefragt. Trotz der unbestreitbaren Vormachtstellung der arabischen Medizin ist auch auf der gegnerischen Seite die Hospitalität der Johanniter voll anerkannt worden. Sultan Saladin, der nach der von ihm herbeigeführten fürchterlichen Niederlage des christlichen Heeres bei den Hörnern von Hattin (3.7.1187) noch auf dem Schlachtfeld die 230 gefangenen Templer und Johanniter als seine schlimmsten Feinde hinrichten ließ, hat dies eindrucksvoll bestätigt. Als er noch im gleichen Jahr die Stadt Jerusalem erobert und die gesamte christliche Bevölkerung versklavt hatte, erlaubte er zehn Johanniterbrüdern noch für ein Jahr im Ordenshospital zu bleiben und die dort befindlichen Kranken bis zu ihrer Genesung zu betreuen. Aus heutiger Sicht gesehen handelt es sich hier um die erste bekannte Neutralisierung von Sanitätspersonal, die dann Henry Dunant unter modernen Aspekten im Jahr 1863 – vor allem mit Hilfe des Johanniterordens – bei der Gründung des Internationalen Roten Kreuzes mühsam genug durchsetzen sollte.

Die weiteren Stationen der Ordensgeschichte – bezogen auf den Hauptsitz – sind recht gut erforscht. Nach der Eroberung Jerusalems wurde der Sitz des Meisters in die starke Ordensfestung Margat, dann nach deren Verlust 1285 in die Hafenstadt Akkon verlegt. Mit der Eroberung Akkons 1291 war die christliche Herrschaft in Palästina beendet. Die wenigen überlebenden Johanniter flohen auf die Insel Zypern und eroberten von hier aus mit päpstlicher Genehmigung die zum byzantinischen Reich gehörige Insel Rhodos (1306-1309), während sich

der Templerorden nach Frankreich zurückzog und der Deutsche Orden sein Haupthaus zunächst nach Venedig und dann 1309 auf die Marienburg in Westpreußen verlegte. Die Johanniter konnten in Rhodos einen Ordensstaat ausbilden, den Krieg zur See gegen die Muslims führen und diese Position bis 1522 halten. Von 1530 bis 1798 waren sie dann, dank der Schenkung von Kaiser Karl V. in seiner Eigenschaft als König von Aragon, auf der Insel Malta ansässig.

Viel problematischer ist allerdings die Beleuchtung der Situation in den Ländern »jenseits des Meeres«, also im Abendland, wo der Orden durch Privilegien<sup>5</sup> und Schenkungen von geistlicher und weltlicher Seite eine Fülle von Besitz anhäufte. Gerade die Internationalität dieser Gemeinschaft, der ersten Vereinigung in unserem Kulturkreis, die diese Bezeichnung verdient, und das Ausgespanntsein zwischen dem Heiligen Land, Rhodos und Malta auf der einen Seite und Europa auf der anderen Seite erschweren einen umfassenden Blick auf alle Facetten der Ordensgeschichte. Die Ereignisse am jeweiligen Hauptsitz des Ordens sind in die »große Geschichte« einzubetten, während gleichzeitig das Augenmerk auf die verschiedenen Verwaltungsgliederungen der Johanniter, von einzelnen Ordenshäusern bis hin zu den Ordenszungen in Europa zu richten ist. In recht unterschiedlicher Densität sind Forschungen zu einzelnen Kommenden auf lokalgeschichtlicher Basis, zu größeren Verwaltungseinheiten, wie Balleien und Prioraten betrieben worden, wobei jeweils die Quellenlage ausschlaggebend war. Im 13. Jahrhundert hatte der Orden im Raum von Sizilien bis Schweden und von Irland bis Polen einen Besitz angehäuft, der auf 19.000 Manoirs, oder nach Verwaltungseinheiten ausgedrückt, auf knapp 1.000 Ordenshäuser geschätzt wird<sup>6</sup>. Erschwerend für unser Verständnis kommt hinzu, daß die termini technici bei der Bezeichnung der Verwaltungseinheiten und Ordensämter sehr vage sind und manche Fragen offen lassen. »Magister«, »preceptor«, »prior«, »magnus preceptor«, oder »Balleier«, »Komtur« werden als Begriffe sogar innerhalb des Ordens unterschiedlich gebraucht, ganz zu schweigen von den Kanzlisten geistlicher und weltlicher Potentaten. So konnte z.B. ein »Prior« sowohl der adlige Vorsteher einer

---

5 Vgl. dazu Hans PRUTZ, Die exemte Stellung des Hospitaliter-Ordens. Ihre Entwicklung, ihr Wesen, ihre Wirkungen. In: SBAW.PPH (1904), H. 1, S. 95-187. DERS., Die geistlichen Ritterorden. Ihre Stellung zur kirchlichen, politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des Mittelalters. Berlin 1908. (ND Berlin 1977), S. 142-194.

6 PRUTZ, Exemte Stellung (wie Anm. 5) S. 129.

Ordensprovinz, also einem »Priorat«, bestehend aus einigen Balleien, die ihrerseits zahlreiche Kommenden umfaßten, sein, wie auch der dienstälteste Ordensgeistliche in einer »preceptoria« (= Kommende), der dem Konvent der dort befindlichen Ordenskapläne vorstand. Ein »preceptor« konnte einerseits der adlige oder geistliche Vorsteher eines selbständigen Ordenshauses (»preceptoria«) sein, ein »magnus preceptor« war wiederum mit dem Chef einer Ordensprovinz (»prior«) gleichzusetzen. Anthony Luttrell hat dies in seiner Studie »The Hospitaller Province of 'Alamania' to 1428«<sup>7</sup> sehr überzeugend herausgestellt und darauf hingewiesen, daß gerade die Begriffe »Großmeister« und »Großprior« jüngeren Datums sind. Vermutlich ist erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts, vieles weist auf die Amtszeit des Meister Hugues de Revel (1258-1277) hin, eine Präzisierung der Bezeichnung von Ämtern und Verwaltungseinheiten vorgenommen worden. Wir werden dieses Problem bei der Betrachtung der schlesischen Ordenshäuser und deren Zuordnung zu einer größeren Verwaltungseinheit im Auge behalten müssen. Während die Verwaltungsstrukturen des Ordens auf der iberischen Halbinsel, in Italien, den Ordenszungen Provence, France, Auvergne, wie auch in England und Irland recht gut nachvollziehbar sind, gilt dies nur bedingt für den mittel, ost- und nordeuropäischen Raum. Der Ordenszunge oder Ordensnation »Alamania«, die zusammen mit sechs anderen Ordensnationen seit dem Generalkapitel in Limassol auf Zypern im Jahr 1302 erstmalig benannt wurde, waren zeitweilig oder auch auf Dauer die Priorate »Alamania«, »Bohemia«, »Dacia« (i.e. Dänemark, Schweden und Norwegen), »Polonia« und »Hungaria« zugeordnet. Allein das Priorat »Alamania« erstreckte sich von den Niederlanden bis Pommern und von der deutschsprachigen Schweiz bis nach Ostfriesland und umfaßte weit über 100 Ordenshäuser.

Die ersten Mitglieder der Bruderschaft des Heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem, die nach der Eroberung der Stadt 1099 sich den karitativen Aufgaben widmeten, kamen alle aus dem romanischen Sprachbereich, wie sich an den Namen nachweisen läßt; am Ersten Kreuzzug waren ja auch kaum Teilnehmer aus dem deutschen Raum beteiligt. Bekannt wurden die Gemeinschaft und ihr segensreiches Wirken im mittel- und osteuropäischen Raum erst durch den Zweiten

7 In: Ordines Militares – Colloquia Torunensia Historica VIII. Ritterorden und Region – Politische, soziale und wirtschaftliche Verbindungen im Mittelalter. Torun 1995, S. 21-41, hier S. 21 f.

Kreuzzug, an dem neben König Konrad III. auch der junge Herzog Friedrich beteiligt war, der dann als Kaiser Friedrich I. Barbarossa am 17. September 1156 dem Orden des Heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem sein erstes großes Privileg erteilte und dabei auf seine eigene Kenntnis von dessen Wirken im karitativen Bereich hinwies: *Sacro hospitali, quod est in Jerusalem. ubi vere misericordie opera Christi pauperibus exhiberi oculis nostris conspeximus*<sup>8</sup>. Bereits zwei Jahre später folgte ein großer Freibrief für den Orden, gültig in allen Ländern des Reiches. Damit waren quasi von höchster Stelle die Zuwendung von Almosen, die Schenkung von Grundbesitz und Gerechtsamen wie auch die Übertragung von Pfarrechten für alle potentiellen Stifter sanktioniert.

Als Gründe für Zuwendungen an den Orden sind zunächst die Gesten der Dankbarkeit von Kreuzzugsteilnehmern und Pilgern, die die Heiligen Stätten besucht hatten und dabei wohl Patienten in Ordenshospitälern gewesen waren, zu nennen. So hat z.B. Markgraf Albrecht der Bär nach Rückkehr aus dem Heiligen Land im Jahr 1160 den Johannitern die Kirche in Werben an der Elbe zusammen mit einem Grundbesitz von sechs Hufen übereignet. Daraus hat sich die älteste Kommende der Ballei Brandenburg entwickelt. Vergleichbar dazu sind die Kommenden in Münchenbuchsee (1180) und Bubikon (1192) in der Schweiz entstanden<sup>9</sup>. Nicht eingelöste Gelübde einer Pilgerfahrt zu den Heiligen Stätten, die Sorge um das eigene Seelenheil oder um das der Vorfahren, der Willen, einen Beitrag zur Verteidigung der Heiligen Stätten gegen die immer bedrohlicher werdende Übermacht der Muslime, all diese Begründungen werden immer wieder in den Schenkungsurkunden genannt. Auch der kleine Mann war darauf aus, sein Scherflein den herumziehenden Ordenskollektoren zukommen zu lassen, auch wenn er keine Ländereien zu vergeben hatte. Die weitreichenden Privilegien des Johanniterordens, die u.a. auch kirchliche Begräbnisse trotz eines verhängten Interdikts gestatteten, bewogen viele, sich vermittelt einer Spende einer Bruderschaft des Ordens anzuschließen und so sorgenfrei einem wohlvorbereiteten Tod, versehen mit den kirchlichen Sakramenten und einer Bestattung unter Vorantritt eines Priesters und mit der Fahne des Ordens auf dem Sarg entgegensehen zu können. Otto Mittler

<sup>8</sup> DELAVILLE (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 185, Nr. 246.

<sup>9</sup> Walter G. RÖDEL, Das Großpriorat Deutschland des Johanniter-Ordens im Übergang vom Mittelalter zur Reformation. 2. Aufl. Köln 1972. S. 414, 439, 101, 57.

hat diese Haltung des mittelalterlichen Menschen, die uns heute in unserer säkularisierten Zeit weitgehend fremd geworden ist, sehr präzise beschrieben: *Die Sehnsucht nach einem glücklichen Jenseits und das Streben, sich dieses zu erringen, sind ein charakteristisches Motiv in der mittelalterlichen Wohltätigkeit. Der Mensch fühlte sich aber nur dann sicher, die Seligkeit erlangen zu können, wenn er in Frieden mit der Kirche lebte und starb. Es läßt sich denken, in welcher inneren Not fromme Naturen gerieten, wenn weltliche und geistliche Machthaber, selbst Papst und Kaiser sich bekämpften mit Schwert und Bannstrahl, wenn über eine Gegend das Interdikt verhängt wurde und der gemeine Mann sich der zu seinem Seelenheile unerläßlichen kirchlichen Hilfe beraubt sah. Da waren die Orden der sichere Hort, bei dem sie Halt und Hilfe fanden*<sup>10</sup>. Und dies galt nicht nur für den sprichwörtlichen kleinen Mann, auch Adlige, Fürsten und Könige sorgten sich um ihr Seelenheil und versuchten, durch Schenkungen quasi eine – modern gesprochen – Rückversicherung für alle Fälle zu gewährleisten. Daß dabei ein Ritterorden mit seinen überaus weitreichenden Privilegien gerade für die adeligen Kreise, aus denen sich ja auch die ritterlichen Brüder rekrutierten, besonders attraktiv war, liegt auf der Hand. Ergab sich hier doch die Möglichkeit, nachgeborene Söhne, die keine Neigung zum Mönchsein an den Tag legten, standesgemäß zu versorgen und sich dafür mit einer Zuwendung an den Orden erkenntlich zu zeigen. Dabei sei auch des Patroziniums gedacht, denn Johannes der Täufer stand in engster Beziehung zu dem Herrn Jesus Christus, war also durchaus als Ordenspatron von allererster Qualität und ragte weit über die üblichen ritterlichen Heiligen, wie z.B. St. Georg, hinaus. Daß sich dann der Deutsche Orden, »Ordo Beatae Mariae Virginis Teutonicorum«, mit der Gottesmutter eine noch gewichtigere Patronin beilegte, sei hier nur am Rande erwähnt.

Nach den Stiftungen, die noch dem 12. Jahrhundert zugeordnet werden können, kam es angesichts der Zunahme der Schwierigkeiten, denen sich das Königreich Jerusalem, beziehungsweise dessen, was davon im 13. Jahrhundert noch in christlicher Hand war, ausgesetzt sah, zu einer neuen Welle von Zuwendungen an den Orden, die aber nach dem Fall von Akkon 1291 fast völlig verebbte. Es erhob sich allenthalben die Frage nach der Daseinsberechtigung der Ritterorden, nachdem das Hei-

---

10 Otto MITTLER, Die Anfänge des Johanniter-Ordens im Aargau. In: Festschrift für W. Merz. Aarau 1928, S. 135-157, hier S. 153.

lige Land wieder in die Hände der Muslims gefallen war. Zudem war den international ausgerichteten Johannitern im Deutschen Orden im Reich ein ernsthafter Konkurrent erwachsen, dem die Stiftungen im reicheren Maß zuflossen. Hatte doch auch dieser Orden mit der Heidenmission und dem Aufbau seines Ordensstaates in Preußen sich ähnlich wie die Johanniter eine neue Legitimation gegeben, während den Templern der berühmt-berüchtigte Prozeß gemacht wurde, der mit der Aufhebung des Ordens endete.

Nach einer langen Pause, die gekennzeichnet war durch die Konzentration aller Kräfte auf den Ausbau der Ordensherrschaft auf Rhodos, die finanziell kaum zu bewältigende Übernahme der vom Papst zugewiesenen Templergüter und die allgemeine Krise des 14. Jahrhunderts, wurden noch einige wenige Ordenshäuser im deutschen Bereich gegründet, die durch Übertragung bereits bestehender Institutionen oder durch Kauf an den Orden kamen.

Man kann, ohne hier alle Mischformen beleuchten zu wollen, folgende Möglichkeiten des Erwerbs definieren:

1. Eine reiche Schenkung, oft zweckgebunden zur Errichtung eines Hospitals, mit der in vielen Fällen die Verleihung eines Kirchenpatronats verbunden war. Daraus konnte sofort eine Kommende gebildet werden.
2. Schenkung einer Patronatskirche mit dem zugehörigen Grundbesitz. Nach weiterem Sammeln von Liegenschaften und Einkünften war die Gründung eines selbständigen Ordenshauses möglich.
3. Sammlung von geschenktem Streubesitz, aus der ein von einer Kommende abhängiges »membrum« gebildet werden konnte. Bei weiteren Zuwendungen war die Ausbildung einer Kommende möglich. Dieser Besitz konnte aber auch abgestoßen oder mit für eine Arrondierung geeigneteren Liegenschaften getauscht werden.
4. Übernahme eines bereits bestehenden Hospitals und dessen Besitzes zur Errichtung einer Kommende auf dieser Basis.
5. Übernahme einer Kommende des aufgelösten Templerordens.
6. Kauf einer Herrschaft und Umwandlung in eine Kommende oder ein »membrum«, das einer bereits bestehenden Kommende angeschlossen wurde.

Insgesamt gesehen konnte sich der Orden recht gut auf die jeweilige Situation einstellen, da es zur Anlage einer Niederlassung nur eines Wohnhauses für die Brüder, einer Kapelle (falls keine Kirche übereignet

worden war) und der notwendigen wirtschaftlichen Nebengebäude bedurfte. Die Mönchs- und Nonnenorden konnten dagegen angesichts ihrer kompletten und aufwendig zu erstellenden Klosteranlagen, man denke nur an das verpflichtende Bauprogramm der Zisterzienser, viel weniger flexibel auf eine Veränderung ihrer Besitzverhältnisse reagieren. Auch die Möglichkeit, eine Kommende zu einem »membrum« herabzustufen und dieses einer anderen Kommende zu unterstellen, wenn die Einkünfte nicht hinlänglich waren, war ebenso gegeben wie die Aufwertung eines »membrums« zur Kommende mit Verlegung des Sitzes des Komturs. Dabei waren neben finanziellen und wirtschaftlichen Kriterien auch rechtliche Aspekte von Bedeutung. Als bestes Beispiel kann hier angeführt werden, daß die Johanniter kurzerhand ihre im vorderösterreichischen Freiburg im Breisgau befindliche Kommende zum »membrum« degradierten und das ehemalige »membrum« von Freiburg, Heitersheim, zur prioralischen Kommende erhoben, weil sie hier eine reichsunmittelbare Herrschaft ausbauen und diese als Sitz des deutschen Großpriors nutzen konnten. Auf dieser Basis konnte dann auch 1548 die Erhebung des deutschen Großpriors in den geistlichen Reichsfürstenstand erfolgen.

Man kann bei der Gründung von Ordenshäusern in wichtigen Zentren und an Verkehrsknotenpunkten, wo auch durchreisende Pilger versorgt werden konnten, wie z.B. in Frankfurt, Mainz, Trier, Köln, Basel, Prag, oder auch an den Alpenpässen und in den bereits genannten Einschiffungshäfen für die Überfahrt ins Heilige Land den Ansatz einer Planung feststellen. Interessanterweise sind wir aber über die Gründung solcher Niederlassungen meist nur unzureichend informiert. Die übergroße Mehrzahl der Ordenshäuser im deutschen Raum entstand – meist an entlegenen Orten – aus planlosen Schenkungen, auf die der Orden nur wenig Einfluß genommen haben dürfte. Es wird am Beispiel Schlesiens zu zeigen sein, daß hier manches sich auf andere Weise darstellt.

Was die Entstehungszeit der 102 Ordenshäuser im deutschen Priorat, wobei die Ballei Utrecht und zunächst noch die Ballei Brandenburg ausgespart werden sollen, angeht, so bietet sich folgendes Bild: Nur elf Häuser sind im 12. Jahrhundert, beginnend mit Duisburg 1155, gegründet worden. Der Löwenanteil mit 68 Häusern entfällt auf das 13. Jahrhundert; im 14. waren es noch neunzehn und im 15. Jahrhundert nur noch vier Ordenshäuser, die den Johannitern zufielen. Aus Schenkungen des Adels entstanden 47 Niederlassungen, davon waren acht zweckge-

bunden zur Errichtung eines Hospitals. Fünf Häuser wurden durch Bischöfe und zwei durch Kaiser Friedrich I. und König Richard von Cornwall ins Leben gerufen. Lediglich zwei Niederlassungen (Speyer und Straßburg) resultierten aus bürgerlichen Stiftungen. Aus dem Nachlaß des aufgehobenen Templerordens wurden fünf Häuser übernommen und auch beibehalten, während weitere angesichts der finanziellen Notlage des Ordens im 14. Jahrhundert veräußert worden sind oder gegen die Ansprüche mächtiger Landesherrn nicht behauptet werden konnten. In sieben Fällen wurden bereits bestehende Hospitäler an die Johanniter übertragen, die an diesen Orten Kommenden einrichteten. Drei Kommenden entstanden aus einer allmählichen Besitzansammlung, drei weitere wurden mit dem Einsatz ordenseigener Mittel errichtet und in vier Fällen kam es durch Kauf eines Güterkomplexes oder einer Herrschaft zur Gründung von Ordenshäusern. Bei 24 Niederlassungen ist die Gründung nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren<sup>11</sup>.

Die 31 Ordenshäuser in der Ballei Brandenburg lassen sich mit ihren Daten nur bedingt mit denen des deutschen Priorats vergleichen. Eine Gründung noch im 12. Jahrhundert ist für ein Haus (Werben 1160) sicher, für drei weitere wahrscheinlich. Im 13. Jahrhundert wurde nur ein Zuwachs von sieben weiteren Häusern erzielt, während das folgende Jahrhundert den Zugang von vierzehn Kommenden zu verzeichnen hat, von denen allerdings neun aus dem Besitz des Templerordens stammten. In den beiden folgenden Jahrhunderten wurden noch vier bzw. zwei Häuser erworben, wobei es sich um den Sitz des Herrenmeisters in Sonnenburg (1426) und um Ordensämter handelte, deren Einkünfte dem Herrenmeister zur Verfügung standen<sup>12</sup>.

In Schlesien lassen sich insgesamt dreizehn, mit den ursprünglich im Böhmisches liegenden Kommenden Glatz und Zittau sowie dem mährischen Troppau, 16 Ordenshäuser der Johanniter nachweisen; denen noch sechs vorübergehend existierende Häuser zuzuschlagen sind, die man als »membra« bezeichnen könnte<sup>13</sup>. Karl Borchart, der den aktu-

---

11 Zu diesem Komplex vergl. Walter G. RÖDEL, Erwerbspolitik und Wirtschaftsweise der Kommenden Mainz und Niederweisel des Johanniterordens: Ein Stadt-Land-Vergleich. In: Kaspar ELM (Hg.), Erwerbspolitik und Wirtschaftsweise mittelalterlicher Orden und Klöster. Berlin 1992 (Berliner historische Studien 17, Ordensstudien VII), S. 97-113, hier S. 99 ff.

12 Ausgezählt nach der Auflistung bei RÖDEL (wie Anm. 9), S. 424-442.

13 Karl BORCHARDT, Die Johanniter in Schlesien. Von den Anfängen im 12. bis zum 18. Jahrhundert. In: Winfried IRGANG u. Hubert UNVERRICHT (Hg.), Opuscula Silesiaca.

ellen Forschungsstand umreißt und wohl demnächst zu diesem Thema auch ein größeres Werk vorzulegen gedenkt, spezifiziert dann einige Seiten weiter insgesamt nur vierzehn Johanniterhäuser, in dem er neben den drei ländlichen Wirtschaftshöfen Groß Tinz (1189), Lossen (1238) und dem 1314 aus Templerbesitz übernommenen Klein Öls (1220) neun Kommenden, die durch die Übertragung des Patronats von Stadtpfarreien entstanden waren (Glatz wohl 1183, Striegau Ende 12. Jahrhunderts, Leobschütz – seit 1282 Sitz des Komturs von Gröbnig –, Goldberg 1267, Löwenberg 1281, Brieg 1280, Zittau 1291, Reichenbach 1338 und Cosel 1411) und die beiden Ordenshäuser mit angeschlossenen Hospitälern, Corpus Christi in Breslau 1273/1337 und Troppau 1244/1358, auflistet<sup>14</sup>.

Ein Blick auf die Gründungsjahre der Johanniterhäuser ergibt, daß vier Kommenden noch bis zum Ende des 12. Jahrhunderts ins Leben gerufen worden. Mit acht Niederlassungen verzeichnet das 13. Jahrhundert die größte Anzahl von Neugründungen, die Schenkungen brechen allerdings mit dem Verlust des Heiligen Landes abrupt ab. Das folgende Jahrhundert weist neben der Inbesitznahme der ehemaligen Templer-Kommende Klein Öls nur noch die Stiftung des Patronats der Stadtpfarrkirche in Reichenbach durch Herzog Bolko II. von Schweidnitz und die Übertragung des Hospitals Corpus Christi in Breslau auf, während für den Beginn des 15. Jahrhunderts noch die Übereignung der Stadtpfarrkirche in Cosel zu nennen ist, aus der die jüngste Johanniterkommende in Schlesien entstanden ist<sup>15</sup>. Alle diese Ordenshäuser waren dem Prior von Böhmen unterstellt, der in Prag, zeitweise auch in Strakonitz residierte. Es ist für Schlesien aber nicht zur Ausbildung einer Ballei gekommen, wie dies im benachbarten Brandenburg der Fall gewesen ist.

Festschrift für Josef Joachim Menzel zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1998 (JSFWU, 38/39), S. 161-180, hier S. 162 f.

14 BORCHARDT (wie Anm.13), S. 169.

15 Vgl. Joseph GOTTSCHALK, Die frühen Niederlassungen des Ordens in Schlesien. In: Adam WIENAND (Hg): Der Johanniterorden – Der Malteserorden. Der ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem. Seine Geschichte, seine Aufgabe. 3. überarb. Aufl. Köln 1988, S. 392-397. Hier auch Adam WIENAND, Kommende Corpus Christi in Breslau. S. 397-400. –DERS., Kommenden- und Pfarrkirche St. Peter und Paul in Striegau, ebd. S. 401-403; DERS., Kommende Gröbnig-Leobschütz, ebd. S. 403-405; Helmut RICHTER, Kommende Lossen, Kreis Brieg, ebd. S. 406-408; Adam WIENAND, Die Kommende Zittau, ebd. S. 390 f. Dem Band ist zur Orientierung eine Karte mit allen Kommenden des deutschen und böhmischen Großpriorats beigegeben.

Fragt man nach den Gründern oder Stiftern dieser Ordenshäuser der Johanniter, soweit sich dies heute noch eruieren läßt, so ergibt sich folgendes Bild. Neben König Ottokar II. von Böhmen, einem Adligen und einem Bischof treten immer wieder die schlesischen Herzöge in Erscheinung, die dem Ritterorden große Ländereien verbunden mit Pfarrechten zwecks Landesausbau (Lossen, Gröbnig, Groß Tinz) und der Seßhaftmachung von Siedlern nach deutschem Recht überließen. Erstaunlich ist aber die hohe Anzahl von neun Stadtpfarreien, die dem Orden, den »Kreuzherren«, wie die Zeitgenossen seine Mitglieder genannt haben, zugewandt wurden, damit dieser hier die Seelsorge in geordneten Bahnen durchführen und sich um die städtischen Schulen kümmern konnte. In den Städten haben sich Bruderschaften gebildet, die der Privilegien des Ordens, wie bereits eingangs erwähnt, teilhaftig werden konnten. Die Furcht vor den Auswirkungen eines Interdikts und die Sorge um das Seelenheil, sei es das eigene oder das der Vorfahren, haben sicherlich viele Bürger in den Städten zu Stiftungen an die Kreuzherren angeregt, auch wenn diese nicht die Ausmaße wie die Schenkungen des Adels und der Landesherrn erreichen konnten.

Erhebt man auf vergleichender Basis die Befunde für die Anfänge des Johanniterordens in Schlesien, gespiegelt an der allgemeinen Entwicklung des Ordens im mittel- und osteuropäischen Raum, so läßt sich feststellen, daß das karitative Wirken der Brüder des Heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem zwar vereinzelt von schlesischen Teilnehmern am zweiten Kreuzzug, wie wohl Herzog Wladislaus II. von Schlesien, der ein Schwager König Konrads III. gewesen ist, bemerkt und gewürdigt worden ist. Es hat aber dann doch bis 1183 (Glatz) bzw. 1189 (Groß Tinz) gedauert, bis der Orden in Schlesien Fuß fassen und hier erste Kommenden errichten konnte, während in Prag bereits seit 1150 und in Mailberg in Niederösterreich bereits seit 1156 Ordenshäuser bestanden. Aus der Sicht der Ordensoberen im Heiligen Land, auf Zypern und dann auf Rhodos waren die schlesischen Besitzungen des Ordens ein weit entferntes Anhängsel des böhmischen Priorats, die nicht gerade große Gewinne für die Ordenskasse abwarfen. Für die Ende des 12. Jahrhunderts gegründete Kommende Gröbnig, deren Sitz dann 1282 nach Leobschütz verlegt worden ist, läßt sich zwar ein Grundbesitz von 8.000 ha nachweisen, auf dem zwölf Angerdörfer errichtet worden sind, doch hält das z.B., um ein Gegenbeispiel zu bringen, keinen Vergleich mit der Kommende Kolossi auf Zypern aus, die über 59 Dörfer gebot

und riesige Gewinne aus dem Zuckerrohr- und Weinanbau zog. Wenn schon aus dem deutschen Priorat nur wenige Mitglieder am jeweiligen Hauptsitz des Ordens in Erscheinung getreten sind, so war dies aus dem böhmischen Priorat eine verschwindend kleine Minderheit und aus Schlesien sind meines Wissens überhaupt keine Ordensbrüder in der Ordenszentrale nachweisbar. Die Brüder des Heiligen Johannes vom Spital führten hier ein relativ selbständiges Eigenleben; man kann dies mit den Gegebenheiten in Ballei Brandenburg vergleichen, die sich allerdings 1382 durch den Vertrag von Heimbach dafür auch eine rechtliche Grundlage schaffen konnte.

Gerade weil der Hauptsitz der Johanniter mit Großmeister und Konvent im Heiligen Land, auf Zypern und Rhodos so weit entfernt war, hat man wohl in Schlesien diesen Orden, wie auch den Templerorden schließlich dem jüngeren Deutschen Orden vorgezogen. Die Herausbildung des Deutsch-Ordens-Staates in naher Nachbarschaft zu Schlesien mag abschreckend gewirkt haben, vor allem, als auch noch der Sitz des Hochmeisters auf die Marienburg in Westpreußen verlegt wurde. Einem solchen, straff organisierten Machtgebilde sahen sich die schlesischen Herzöge mit ihren recht bescheidenen Territorien wohl mit gemischten Gefühlen gegenüber. Dies könnte ein wesentlicher Grund dafür sein, daß der Deutsche Orden in Schlesien auf Dauer nicht begütert gewesen ist und hier Kommenden gründen oder gar eine Ballei ausbilden konnte. In den Kreuzherren sah man dagegen einen verlässlichen, reich mit wichtigen Privilegien begabten, aber eben nicht übermächtigen Partner, dem man als Herzog Landesausbau, Seelsorge sowie Tätigkeiten im karitativen und schulischen Bereich anvertrauen konnte. Die schlesischen Herzöge haben wohl bei ihren Schenkungen an den Johanniterorden sich einerseits einen Zuwachs an Reputation beigemessen, andererseits aber auch sehr deutlich den Nutzen im Auge gehabt, den der Orden für ihre Länder bringen konnte. Der Orden verfügte über eine hinreichend große Anzahl von Geistlichen, um die geordnete Seelsorge zu gewährleisten; dazu kamen seine vorbildlichen Tätigkeiten auf den Gebieten der Armen- und Krankenpflege, deren man sich vor allem in den Städten bedienen wollte, um auch diese Versorgung sicherzustellen. König Ottokar II. von Böhmen hat z.B. das Patronatsrecht der Kirche in Leobschütz den Johannitern mit der gleichzeitigen Verpflichtung übertragen, auch den Unterhalt der Stadtschule sicherzustellen<sup>16</sup>. Es ließen

---

16 GOTTSCHALK (wie Anm. 15), S. 394.

sich noch einige Beispiele mehr zu der Verbindung Patronatsrecht und/oder Schule bzw. Hospital anführen.

Kennzeichnend ist aber auch, daß die Schenkungen und Stiftungen nach dem Ende der christlichen Herrschaft in Palästina auf breiter Front eingestellt worden sind. Das karitative und vor allem das militärische Wirken der Johanniter in Palästina wurden nach diesem Schock des Verlustes der Heiligen Stätten der Christenheit auch in Schlesien höher eingeschätzt als die Sorge um das eigene Seelenheil, die früher zu vielen Stiftungen geführt hatte. Erst nach und nach hat man den Orden, der sich durch die Einrichtung seiner Herrschaft auf Rhodos und die Aufnahme des Seekrieges gegen die Muslime neben seinen karitativen Aufgaben wieder eine Daseinsberechtigung geschaffen hatte, auch in Schlesien vereinzelt wieder mit Schenkungen begabt. Die große Pest von 1346-1349, der »Schwarze Tod«, hat aber auch hier eine deutliche Zäsur gesetzt. Die große Zeit der Schenkungen und großzügigen Zuwendungen an den Orden war vorüber. Die Johanniter mußten mit dem auskommen, was ihnen in der Vergangenheit zugeflossen war, und dieses gegen Übergriffe weltlicher und geistlicher Potentaten sichern, wobei die weitreichenden Privilegien einen guten Schutz boten, bis die Ereignisse der Reformation vieles umstoßen und neu gestalten sollten. Darauf ist aber in unserem Zusammenhang nicht mehr einzugehen; der anschließende Vortrag von Karl Borchardt wird sich mit diesen Zeitläuften und ihren Geschehnissen befassen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß der Johanniterorden aufgrund der besonderen territorialen Situation in Schlesien im späten 12. und vor allem im 13. Jahrhundert sich ausbreiten und beträchtlichen Besitz erwerben konnte. Dabei waren besonders seine Tätigkeiten im Bereich der Seelsorge und der Caritas gefragt, die Elemente des Ritterordens kamen kaum zum Tragen.



# Wiederherstellung und Wirken des Johanniterordens in Schlesien 1852 bis 1918\*

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Die Kabinettsordre vom 15. Oktober 1852, mit der der Johanniterorden in Preußen durch König Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) 42 Jahre nach seiner Aufhebung restituiert wurde, beginnt mit den Worten: *Die Ballei Brandenburg des evangelischen St. Johanniter-Ordens ist, unbeschadet der durch das Edikt vom 30. Oktober 1810 erfolgten Einziehung der Güter desselben als Staatsgüter, wieder hergestellt*<sup>1</sup>. Damit ist das Faktum der Restituierung festgestellt. Nicht genannt sind Gründe und Hintergründe, die den König zu diesem Schritt bewogen haben. Wir werden sie uns selbst zusammensetzen müssen und dabei drei Motivgruppen unterscheiden können:

1. Die Wiederherstellung des Johanniterordens war ein persönliches Anliegen Friedrich Wilhelms IV. Er, der nicht so sehr Romantiker, sondern ein tief gläubiger evangelischer Christ gewesen ist, suchte dem zerstörerischen Geist der Zeit die guten Kräfte des Glaubens gegenüberzustellen. Dabei war ihm bewußt, daß auch der Glaube oder besser: die Glaubensvermittlung erneuert werden muß. Der Rationalismus hatte die Gottesdienste verdorren lassen. Es galt, von der Moralisierung und Intellektualisierung wegzukommen und zu tieferen Schichten des Menschen, zu alten und altkirchlichen Traditionen einen Zugang zu finden, um die Menschen wieder an die Quellen des religiösen Lebens heranzuführen. Seine zum Teil sehr persönlichen

---

\* Als Vortrag gehalten auf der Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte »Die Johanniter in Schlesien« vom 17.-19.9.1999 in Jauernick-Buschbach bei Görlitz.

1 Adolf von WINTERFELD, Geschichte der Ballei Brandenburg oder des Herrenmeistertums Sonnenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Nachdruck des Teiles XII. Berlin 1859, Osnabrück 1993.

liturgischen, theologischen, kirchlichen, ökumenischen Überlegungen und Maßnahmen zielten in diese Richtung, waren Ausdruck seiner Hoffnung, aber auch seines Leidens im Umbruch der Epochen. Der König spürte die heraufziehende neue Zeit, die den Thron nicht mehr in der Gnade Gottes, sondern im Willen des Volkes begründet; die Stände durch Parteien, Handarbeit durch Maschinen ersetzt. Er sah die soziale Not, das Zusammenbrechen der alten Ordnungen, die politische Radikalisierung. In dieser krisenhaften Gesamtsituation, die er persönlich als bedrohlich erlebte, erhoffte er sich *Hilfe von solch einer ritterlichen Bruderschaft, Hilfe im Kampf für den christlichen Glauben gegen Feinde aus den Lagern der Philosophie und Politik, der Überschätzung des Verstandes, des Eigenrechtes und Eigennutzes*, so Malve Gräfin Rothkirch.

Es ist zu bedauern, daß ihr Vortrag, »Voraussetzungen zur Wiedergründung des Johanniterordens in der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms IV.«<sup>2</sup>, nicht gedruckt worden ist. Er stellt diese Zusammenhänge deutlicher heraus als die Biographien von Hermann von Petersdorff, Dirk Blasius, Walter Bußmann und Peter Krüger/Julius H. Schöps (Hg.), die die Wiederherstellung des Johanniterordens fast völlig übergehen.

2. Die Wiederbelebung aufgelöster oder erloschener Orden lag im Trend der Zeit. 1838 hatte der Papst Gregor XVI. der Reorganisation des Deutschen Ordens zugestimmt. 1839 hatte Kaiser Ferdinand I. von Österreich mit der Errichtung des Großpriorates Lombardei-Venetien den Malteserorden vermögensrechtlich wieder hergestellt. In den »Historisch-politischen Blättern«, dem Organ des erstarkenden politischen Katholizismus in Deutschland, erschien 1851 ein Aufsatz, in dem es heißt: *Es fehlt nicht an wohlmeinenden Männern, welche eine zeitgemäße Restauration der geistlichen Hospital- und Ritterorden für möglich und wünschenswerth halten [...] Sei es auch nicht mehr thunlich und nöthig, die Saracenen mit der Schärfe des Schwertes zu bekämpfen, so dauere doch der Kampf gegen den Unglauben [...] überall fort, und dieser Kampf erfordert hauptsächlich geistige Waffen [...] Ein christlicher Männerbund in der Gestalt [...] eines solchen (reformirten) Ordens scheinere sogar für unsere Zeit weit nothwendiger als im Mittelalter zu seyn. Ein solcher wäre ge-*

---

2 Unveröffentlichter Vortrag vor der Schlesischen Genossenschaft in Bonn am 13.6.1981.

eignet, durch Gesinnung, Lehre und Beispiel gegen das neue Heidenthum zu Felde zu ziehen, die Kirche in ihren Bedrängnissen zu vertheidigen [...] und durch Werke der Barmherzigkeit aller Art, Armen- und Krankenanstalten den brutalen Communismus unschädlich zu machen<sup>3</sup>. Der Autor dieses Beitrages erinnert ausdrücklich auch an die Johanniter und erklärt: *Das weiße Kreuz der Johanniter, einst der Schrecken der Feinde und ein Trost für die Armen und Kranken, ist ein Zeichen der Ehre und uralten Ruhmes geblieben, sogar in protestantischen Landen, ob auch Rhodos und Malta gefallen sind, und der Orden in den letzten Zügen liegt*<sup>4</sup>.

Aber nicht allein die Wiederbelebung alter, auch die Stiftung neuer Orden war eine Besonderheit der Zeit. Friedrich Wilhelm IV. hatte den von seinem Vater, Friedrich Wilhelm III., am 23. Mai 1812 gestifteten »Königlich-Preußischen St. Johanniterorden« übernommen, der in ehrendem Gedenken an die erloschene Ballei als staatlicher Verdienstorden verliehen wurde. 1842 hatte er selbst die Friedensklasse des Orden »Pour le mérite« gestiftet, 1843 den »Schwanenorden« erneuert, der christlichen Persönlichkeiten aller Stände verliehen wurde. 1851 ist von ihm der »Königliche Hausorden von Hohenzollern« für Prediger, Lehrer, Künstler, Wissenschaftler eingerichtet worden.

Die Wiederherstellung der Ballei Brandenburg als ritterliche Ordensgemeinschaft fügte sich in diese Zusammenhänge gut ein. Zu den Persönlichkeiten, die sich im Vorfeld für die Restitution einsetzten und den König für diesen Gedanken zu gewinnen suchten, gehörten vor allem der Oberpräsident der Rheinprovinz von Kleist-Retzow, der Düsseldorfer Regierungspräsident Freiherr von Massenbach, Graf Krassow und Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, Mitglied des Herrenhauses und Besitzer von Schloß Kreppelhof bei Landeshut<sup>5</sup>. Ihm werden wir im Folgenden noch verschiedentlich begegnen.

3. Bei der Wiederherstellung des Johanniterordens ging es schließlich auch um eine innere Erneuerung des Adels. Als staatstragender Stand

3 ANONYM: Ursprung und Umwandlung der geistlichen Hospital- und Ritterorden. In: HPBl 28 (1851), S. 597-632, hier S. 629-630.

4 Ebd. S. 628.

5 Walter BUSSMANN, Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen. Ein Romantiker auf dem Thron? o.O. o.J. (Schriftenreihe der Hessischen Genossenschaft des Johanniterordens, Heft 17), S. 15-18.

sollte er in die sozial-diakonischen Reformen eingebunden werden, die mit den Namen von Johann Hinrich Wichern (1808-1881) und Theodor Fliedner (1800-1864) im Bereich des Protestantismus verbunden waren. Er sollte damit seine Vorbildfunktion im Staat wiedergewinnen; eine Leitbildfunktion, die sich nicht aus der faktischen Macht, sondern aus dem geglaubten und gelebten Evangelium herleitet und begründet. Insofern ist mit der Wiederherstellung des Johanniterordens auch eine Standesreform beabsichtigt<sup>6</sup>.

NÄHERE BESTIMMUNGEN UND MASSNAHMEN  
BEI DER WIEDERHERSTELLUNG DES JOHANNITERORDENS  
IN PREUSSEN

In der Kabinettsordre vom 15. Oktober 1852 hat Friedrich Wilhelm IV. erste grundlegende Anweisungen zur Restitution des Ordens gegeben. Sie folgen auf die Erklärung der Wiederherstellung (1.) und lauten:

2. *Zu wirklichen Mitgliedern der Ballei Brandenburg des St. Johanniter-Ordens (Comthuren und Rechtsrittern) sollen von jetzt an nur solche, des Ordens würdige Personen ernannt werden, welche sich verpflichten, für die Zwecke des Ordens einen jährlichen Beitrag von mindestens 12 Thalern zu zahlen und ein Eintrittsgeld von 100 Thalern erlegen.*
3. *Die gegenwärtig noch am Leben befindlichen Ritter, welche vor der Säcularisation den Orden erhalten haben, sollen auch ohne Übernahme dieser Leistungen wirkliche Mitglieder dieses Ordens sein. Die nach der Säcularisation ernannten, jetzt vorhandenen Ritter des Königl. Preußischen Johanniter-Ordens aber sollen das Recht haben, sich zu wirklichen Ordens-Mitgliedern aufnehmen zu lassen, auch von der Zahlung des Eintrittsgeldes entbunden sein [...]*
4. *Diejenigen nach der Säcularisation ernannten Ritter des Königlich Preußischen Johanniter-Ordens, welche von der ihnen vorstehend beigelegten Befugniß keinen Gebrauch machen, gehören nicht zu den wirklichen Ordens-Mitgliedern und sollen die Bezeichnung »Ehrenritter« führen [...]*

6 Dorotheus Graf ROTHKIRCH, Die Wiederbegründung des Johanniterordens im Jahr 1852. Zu den geistigen Voraussetzungen. Unveröffentlichter Vortrag vor der Schlesischen Genossenschaft in Potsdam-Hermannswerder am 20.6.1998, hier: Zusammenfassung.

5. *Diese Zahlungen, sowie die Eintrittsgelder und die laufenden Beiträge der wirklichen Ordens-Mitglieder fließen in die zu errichtende Kasse des Johanniter-Ordens. Aus derselben sollen Kranken-Anstalten begründet und unterhalten werden [...]*
6. *will Ich dem Orden, dessen innere Verfassung Ich durch ein Statut regeln werde, hierdurch Corporations-Rechte verleihen [...]*<sup>7</sup>.

Mit Kabinettsordre vom 24. Januar 1853 bestimmte der König, daß die noch lebenden acht Johanniterritter, die vor Auflösung des Ordens durch den damaligen Herrenmeister, Prinz August Ferdinand von Preußen (1762-1811) den Ritterschlag erhalten hatten, zu Komturen (Kommandatoren) ernannt werden. Ihre Aufgabe soll es sein, ein Kapitel zu bilden und einen Herrenmeister zu wählen. Der König empfiehlt dem Ministerpräsidenten Otto Freiherr von Manteuffel, diese Maßnahme beschleunigt durchzuführen, weil *die Besorgniß nahe liegt, daß die ohnehin nur geringe Zahl der vor der Säcularisation noch ernannten Ritter nach dem Laufe der Natur nur zu bald sich verkleinern dürfte*<sup>8</sup>.

Damit dürfte er recht gehabt haben. Denn nach den Untersuchungen von Paul Michael von Broecker lag das Lebensalter der acht Herren zwischen 76 und 87 Jahren. Ein Jahr später lebte nur noch einer von ihnen<sup>9</sup>. Die Namen dieser acht sind bekannt. Unter ihnen waren zwei Schlesier: Der Wirkliche Geheime Rat Ferdinand Graf zu Stolberg-Wernigerode auf Peterswaldau Kreis Reichenbach und der Erb-Ober-Land-Mundschenk im Herzogtum Schlesien, Oberst a. D. Standesherr Carl Lazarus Graf Henckel von Donnersmarck auf Ober-Beuthen OS<sup>10</sup>.

Am 14. März 1853 vormittags 11 Uhr fand in Berlin die Wahl des neuen Herrenmeisters statt. Wegen des hohen Alters und der weiten Entfernung ihrer Wohnsitze wurde dem Kapitel der Möglichkeit der schriftlichen Stimmabgabe eingeräumt. Davon haben auch alle Gebrauch gemacht, bis auf den Grafen Henckel von Donnersmarck, der sich als ihrer aller Sprecher in der alten Ordensuniform am Wahlort, der Wohnung des Ministerpräsidenten, eingefunden hatte. Zur Wahl standen zwei Kandidaten, beide vom König vorgeschlagen: primo loco Prinz Friedrich Karl Alexander von Preußen, Bruder des Königs, secundo

7 WINTERFELD (wie Anm. 1), S. 179-180.

8 Ebd. S. 182.

9 Christoph Freiherr von IMHOFF, Der Johanniter-Orden im 19. und 20. Jahrhundert. In: Adam WIENAND (Hg.), Der Johanniter-Orden / Der Malteser-Orden. Seine Aufgaben, seine Geschichte. Köln 1970, S. 529.

10 WINTERFELD (wie Anm. 1), S. 184 f.

loco der Senior des Kapitels, Graf von Zieten-Wustrau. Nach Öffnung der vollzählig eingegangenen Stimmzettel konnte im Protokoll festgehalten werden, daß die Wahl *einstimmig auf seine Königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Karl Alexander von Preußen als künftigen Herrenmeister und Haupt des ritterlichen Johanniterordens der Ballei Brandenburg gefallen sei*<sup>11</sup>.

Noch am selben Tag wurde die Wahl vom König anerkannt. Am 17. Mai 1853 fand in einer besonderen Zeremonie im Schloß Charlottenburg die Aufnahme von Prinz Karl in den Orden statt. Die Installation als Herrenmeister schloß sich an; der wiederum nach erfolgter Investitur vierzehn Herren zu Rechtsrittern schlug. Acht von ihnen wurden in das Kapitel berufen. Am 23. Juni 1853 beschloß das Kapitel den Text des Rechtsritter-Gelöbnisses und die Gliederung des Ordens in Provinzial-Genossenschaften. In dem Gelübde heißt es, *daß er gegen die Feinde der Kirche Christi und gegen die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnungen überall einen guten und ritterlichen Kampf kämpfen, sowie nach besten Kräften die christliche Krankenpflege des Ordens begünstigen, fördern und verbreiten wolle*<sup>12</sup>. Dieses Gelöbniß ist bis zur Neuordnung des Ordens nach dem Zweiten Weltkrieg Bestandteil der Ordensregel gewesen<sup>13</sup>.

Daß es dem König gelungen ist, bei der Restituierung den Anschluß an die Tradition herzustellen und erkennbar zu machen, ist für Selbstverständnis und Identität des Johanniterordens bis heute von kaum zu überschätzender Bedeutung. Säkularisierung und Restituierung sind damit nicht Brüche, Endpunkte, sondern tiefgreifende Umbrüche in einer langen Geschichte, Ausgangspunkte für Veränderungen. So beginnt mit der Restituierung ein neuer Abschnitt der Ordensgeschichte. Das Alte geht neu weiter. Dieses Neue, bisher so nicht Dagewesene, läßt sich so charakterisieren:

1. Das alte Ziel – Kampf gegen den Unglauben – bleibt. Aber der Kampf richtet sich jetzt gegen die zerstörerischen Tendenzen der Zeit.
2. Das alte Ziel – Dienst an den Kranken – bleibt. Aber der Dienst lebt jetzt von der persönlichen Opferbereitschaft, nicht von den in der Geschichte angesammelten Gütern. Diese erhält der Orden nicht zu-

11 Ebd., S. 187.

12 Ebd., S. 215.

13 Ordensregel des Johanniterordens, Neudruck Berlin 1940, S. 5.

- rück. Es beginnt nun auch eine Zusammenarbeit mit den diakonischen Kräften in der evangelischen Kirche: In den folgenden Jahren treten zahlreiche Werke des Ordens dem Central-Ausschuß der Inneren Mission bei.
3. Der Orden wird in seiner Eigenständigkeit als Korporation gestärkt. Das dürfte mit ein Grund dafür sein, daß er mit der Monarchie nicht untergegangen ist. Dazu Dorotheus Graf Rothkirch: *Ein für die Zukunft kluger Beschluß war es, die Wahl des Herrenmeisters durch die Ritter selber erfolgen zu lassen. Damit begann die Lösung des Ordens von der politischen Macht [...] Durch die Möglichkeit der Wahl, denn immerhin hätte der König den ersten Herrenmeister selber bestimmen können, [...] stärkte [er] diesen damals gleich am Anfang, machte ihn damit von seiner Person unabhängig*<sup>14</sup>.
  4. Nur evangelische Edelleute können dem wiederhergestellten Orden angehören. In diesem Sinn gibt es erst ab 1852 den »evangelischen Johanniterorden«. Bis zur Säkularisation war die Ballei Brandenburg der evangelische Zweig des katholischen Johanniter-Malteser-Ordens. Daß der gerade eingeführte Herrenmeister, Prinz Karl, seine Wahl und Investitur dem Statthalter des Großmeisters nach Rom meldet, obgleich er dazu nicht verpflichtet gewesen ist, weil das Großpriorat Deutschland 1806 erloschen war, diente vor allem der Anerkennung und Absicherung der historischen Nachfolge, in der sich die restituierte Ballei zur untergegangenen bzw. aufgelösten Ballei Brandenburg sah. Graf Colloredo-Mels (1845-1865) hat das offensichtlich auch so verstanden. Er erhebt keine Einwände und grüßt freundlich brüderlich zurück. Die rein evangelische Ausrichtung der restituierten Ballei thematisiert er nicht<sup>15</sup>.
  5. Der Orden bleibt ausschließlich dem Adel vorbehalten. Neu ist aber, daß die Ahnenprobe, bei der adlige Vorfahren in der 16-Ahnenreihe nachgewiesen werden mußten, nicht wieder in Geltung gesetzt wird.
  6. Die Ballei Brandenburg bleibt erhalten, neu ist ihre faktische Ausweitung auf das Königreich Preußen und ihre Gliederung in Genossenschaften auf der Ebene der (preußischen) Provinzen.

<sup>14</sup> ROTHKIRCH (wie Anm. 6), S. 4.

<sup>15</sup> Die Briefe sind zitiert bei WIENAND (wie Anm. 9), S. 605-606.

DIE GRÜNDUNG DER SCHLESISCHEN  
PROVINZIALGENOSSENSCHAFT

Es dürfte auf eine Initiative von Graf Eberhard Stolberg-Wernigerode zurückgehen, daß sich in Schlesien, und nur hier, in Erwartung der königlichen Ordre vom 15. Oktober 1852 eine Genossenschaft bereits inoffiziell konstituiert hat. Die Meldung von dieser Gründung wurde dem König am 15. Oktober 1852, seinem 57. Geburtstag, übergeben. In einem Schreiben, datiert Sanssouci 23. Oktober 1852, hat Friedrich Wilhelm seiner Freude über diese Maßnahme Ausdruck verliehen und dabei erkennen lassen, wie wichtig ihm diese ganze Ordensangelegenheit ist. Das Schreiben soll darum hier vollständig wiedergegeben werden: *Ich habe die von Ihnen zu Meinem Geburtstage überreichten Beschlüsse einer Anzahl von St. Johanniter-Rittern aus Schlesien und der Oberlausitz, nach deren Inhalt dieselben, in Erwartung einer allgemeinen Organisation des Ordens, sich vorläufig als eine Genossenschaft mit dem Zwecke konstituiert haben, die alte Bestimmung des Ordens nach Kräften wieder zu erfüllen, mit freudiger Bewegung entgegengenommen, da die Ritter hiedurch einen Gedanken erfüllen, den Ich bereits seit längerer Zeit gehegt, und dem Ich gerade an dem Tage durch eine an Mein Staatsministerium erlassene Ordre einen Ausdruck gegeben hatte, welche Ihnen aus der Gesetzsammlung bekannt werden wird. Wie Ich ein gutes Omen darin gefunden habe, daß an demselben Tage, an welchem Ich die Reconstitution des Ordens von Oben begann, Mir aus der Mitte desselben einen in Meinem Sinne gebildete Genossenschaft schon fertig entgegen getragen wurde, so mögen Sie eine Ermunterung und Belohnung darin finden, daß die allgemeine Reconstitution des Ordens, auf welche Sie bei Ihrem löblichen Beschlusse rechneten, von Mir bereits beschlossen war, ehe ich Kenntniß von Ihrem Beschlusse empfang. Sie werden aus Meiner Ordre vom 15. d. Mts. Ersehen, daß die von Ihnen gebildete Genossenschaft mit sehr geringen Modificationen sich in das Ganze des Ordens, wie Ich es herstellen will, einfügen läßt, und Ich will etwaige weitere Wünsche der Provinzialgenossenschaft bei Gelegenheit der Berathung der die Sätze jener Ordre entwickelnden Generalstatuten des Ordens, von deren Entwurf Ich Ihnen zur Vertheilung an die Mitglieder der schlesischen Ordensgenossenschaft vorläufig 100 Exemplare zustellen will, vernehmen. Der Zeitpunkt und die Modalitäten der Berufung des Convents, in welchem diese Statuten berathen und festgestellt werden sollen, sowie die Bezeichnung derjeni-*

gen schlesischen Ritter, welche Ich zur Theilnahme an diesem Convente berufen will, behalte Ich Mir noch vor. Friedrich Wilhelm<sup>16</sup>.

Danach dürfte die Genossenschaft bereits zum Zeitpunkt ihrer vorofiziellen Gründung an die hundert Ritter stark gewesen sein. Die erste gedruckte Mitgliederliste der wiederhergestellten Ballei Brandenburg, über die das Ordensbüro in Bonn verfügt, stammt aus dem Jahr 1859. Danach macht die Schlesische Provinzialgenossenschaft bereits sechs Jahre nach der Wiederherstellung des Ordens einen voll gefestigten Eindruck. Kommendator Carl Lazarus Graf Henckel von Donnersmarck lebt noch und führt den Titel »Ordens-Senior«. Vorsitzender des Konventes, wir würden heute sagen: Regierender Kommendator, ist Eberhard Graf Stolberg-Wernigerode, der zugleich Ordenskanzler ist. Der Konvent besteht aus weiteren elf Herren, Rechtsritter gibt es acht, Ehrenritter 132. Einige Doppelzählungen abgerechnet, gehören damit an die 150 Ritter zur Genossenschaft.

Es fällt auf, daß sich in einer so kurzen Zeit eine so große Zahl von Herren im Orden zusammengefunden hat. Die Frage stellt sich, ob dieser Vorgang erklärt oder wenigstens aufgehellt werden kann. Dabei ist die Frage nach den Motiven, die zu einem Eintritt in den Johanniterorden führten, von besonderem Interesse. Aus heutiger Sicht lassen sich drei Motive unterscheiden, jedoch nicht immer auch bestimmten Personen zuordnen oder ausschließlich zuweisen. Es ist wahrscheinlich häufig vorgekommen, daß es mehrere Motive zusammen gewesen sind, die sich für einen Eintritt ausgewirkt haben.

Da ist zunächst die große Gruppe von 80 Herren, die zwischen 1812 und 1852 den »Königlich-Preußischen St. Johanniter-Orden« erhalten haben und ab 1852 als Ehrenritter übernommen wurden. Bemerkenswert ist aber, daß nur acht von diesen selbst um Aufnahme gebeten haben und damit zu Rechtsrittern ernannt werden konnten. Die große Mehrheit zeigt hier eine deutliche Zurückhaltung.

Eine weitere Gruppe kennen wir aus den Briefen von Johann Hinrich Wichern. Wichern hatte ab 1848 mehrere Reisen nach Schlesien, vor allem nach Oberschlesien<sup>17</sup>, unternommen, um sich über die soziale

16 So sprach der König. Reden, Trinksprüche, Proclamationen, Botschaften, Kabinetts-Ordres, Erlasse u.s.w. Friedrich Wilhelms IV., Königs von Preußen. Stuttgart 1861, S. 268 f.

17 Gustav RAUTERBERG, Johann Hinrich Wichern und Oberschlesien. Lüchow 1949.

Lage zu informieren und Hilfsmaßnahmen einzuleiten<sup>18</sup>. Bei diesen Gelegenheiten nahm er Kontakt mit Persönlichkeiten auf, die er bereits kannte oder von denen er wußte, daß sie sich für die Sache der Inneren Mission erwärmt hatten, darunter auch Damen wie die Gräfin Friederike von Reden auf Buchwald im Riesengebirge, Gräfin Auguste Schlieffen in Groß-Krausche bei Gnadenberg Kreis Bunzlau, Gräfin Caroline Pückler-Burghaus auf Oberweistritz Kreis Schweidnitz oder Fürstin Reuß in Stonsdorf Kreis Hirschberg mit ihren drei Töchtern<sup>19</sup>. In dem Aufsatz »Wichern und der schlesische Adel« hat Gustav Rauterberg über solche Begegnungen nach Wicherns Briefen, mehrheitlich an seine Frau gerichtet, berichtet.

Dabei zeigt sich, daß es im evangelischen schlesischen Adel eine bedeutende Zahl von Familien mit hohem kirchlichem und sozialem Verantwortungsbewußtsein gegeben hat. Einflüsse der Brüdergemeine oder der Franckeschen Stiftungen<sup>20</sup>, wo nicht wenige Generationen hindurch erzogen wurden, aber auch der Erweckungsbewegung<sup>21</sup> flossen hier zusammen und wirkten sich aus. Ob der Baron Hans Ernst von Kottwitz<sup>22</sup> oder der Baron Karl von Richthofen auf Groß Rosen Kreis Striegau<sup>23</sup> als Vorbilder gewirkt haben, müßte im Einzelfall geklärt werden. Viele von denen, mit denen Wichern damals zusammengetroffen ist und die dann mit ihm zusammengearbeitet haben, oder Mitglieder ihrer Familien, sind später in den Orden aufgenommen worden. Dazu gehören etwa die Grafen Hochberg, Stolberg-Wernigerode, von der Recke Volmerstein, Solms, Pückler, Fürstenstein, Rothkirch, Fürsten Reuß, die Herren von Röder, von Kessel, von Lösch, von Thielau, von Heinen, von Elsner, von Seydewitz, von Katzeler, von Zedlitz-Neukirch, von Salisch, von Prittwitz-Gaffron, von Seydlitz, von Kottwitz, von Richthofen.

18 Gustav RAUTERBERG, Wicherns Bemühungen um die soziale Frage in Schlesien. In: JSKG 32 (1953), S. 55-69.

19 Gustav RAUTERBERG, Wichern und der schlesische Adel. In: JSKG 33 (1954), S. 91-102, hier S. 97-99.

20 Walter SCHWARZ, August Hermann Francke und Schlesien. In: JSKG 36 (1957), S. 106-113.

21 Peter MASER, Schlesiens Anteil an der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts. In: JSKG 63 (1984), S. 45-66.

22 Peter MASER, Hans Ernst von Kottwitz. Studien zur Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts in Schlesien und Berlin. Göttingen 1990. Ders., Hinweise zur Familiengeschichte des Barons Hans Ernst von Kottwitz (1757-1843). In: JSKG 71 (1992), S. 121-138.

23 Karl Freiherr von RICHTHOFEN (1787-1841), Johanniterritter, Gründer des Kinderheims »Martinshaus« in Groß Rosen/Kreis Striegau.

Ihrer inneren Einstellung nach gehören zu dieser Gruppe auch Graf Leopold Sedlnitzky, der frühere Fürstbischof von Breslau, und sein angeheirateter, von Hause aus ebenfalls katholischer Neffe, Graf Carl Philipp von Harrach auf Kolkwitz, seit 1853 Groß Sägewitz bei Jauer. Mit beiden ist Wichern in Schlesien zusammengetroffen und Harrach war als Wohltäter außergewöhnlich großzügig<sup>24</sup>. Dem Johanniterorden sind beide aber nicht beigetreten.

Schließlich gab es diejenigen, denen die gesellschaftliche Bedeutung der Standesorganisation Johanniterorden bei ihrem Eintritt vor allem wichtig gewesen zu sein scheint. Nicht allein Wichern, auch der Kommandator Graf Stolberg-Wernigerode, klagten über Oberflächlichkeit, über *den Mangel an wahrer Liebe zum Herrn und seinem Volk und überhaupt an sittlichem Ernst unter dem Adel hiesiger Provinz*<sup>25</sup>. In einem anderen Brief heißt es: *Welche Unwahrheit herrscht in diesen Kreisen, und wie weit ist der Adel von den Wegen abgekommen, die zu wandeln er vorzugsweise berufen ist*<sup>26</sup>. Nach einem Gespräch mit dem Grafen Friedrich Stolberg-Wernigerode, Ehrenritter von 1846<sup>27</sup>, mit dem sich Wichern in voller Übereinstimmung weiß, schreibt er: *Es erinnerte mich an das über den [...] Gesagte, als der Graf sich so laut und unwillig darüber äußerte, daß die Mitglieder des Johanniterordens in hiesiger Gegend sich mit solchem Eifer auf das Hazardspiel werfen*<sup>28</sup>.

DAS WIRKEN DER JOHANNITER IN SCHLESISIEN  
IN DEN ERSTEN JAHRZEHNTE  
SEIT WIEDERHERSTELLUNG DES ORDENS

Insgesamt sind es vier Bereiche, in denen sich die Johanniter nachweislich engagiert haben:

1. Krankenhäuser. Die Provinzialgenossenschaft hat offensichtlich nicht sofort mit dem Bau von ordenseigenen Krankenhäusern begonnen, sondern zunächst bestehende Einrichtungen finanziell unterstützt. Winterfeld berichtet im Jahr 1859: *Die Schlesische Genossen-*

24 Wichard Graf HARRACH, Der Stifter des Schlesischen Konvikts zu Halle. Zum 200. Geburtstag des Grafen Carl Philipp von Harrach am 16.11.1795. In: JSKG 74 (1995), S. 209-238.

25 RAUTERBERG (wie Anm. 19), S. 99. Brief Wicherns an seine Frau vom 1.7.1853.

26 Ebd. Brief vom 29.10.1859.

27 Liste der Mitglieder der Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Berlin 1859, S. 130.

28 RAUTERBERG (wie Anm. 19), S. 100. Brief an seine Frau vom 30.10.1859.

schaft hat seit ihrer Constituierung bisher die Summe von 6.350 Thalern als Beihilfen an die Krankenhäuser Bethanien in Breslau (welches jährlich 500 Thaler erhält), Erdmannsdorf und Siegroth bei Nimptsch bezahlt<sup>29</sup>. Etwas später ist sie dazu übergegangen, einzelne Krankenhäuser aufzukaufen und unter eigenem Namen zu betreiben. So war es in Erdmannsdorf und Reichenbach<sup>30</sup>. 1859 sind so bereits in Erdmannsdorf Kreis Hirschberg, Reichenbach Kreis Reichenbach, Falkenberg OS und Lepersdorf bei Landeshut Krankenhäuser bezogen, die von Johannitern betrieben oder gerade eingerichtet wurden. In Erdmannsdorf war es der Landrat des Kreises, Rechtsritter Hugo von Graevenitz, der den Adel der Umgebung zur Errichtung eines 50 Bettenhauses, darunter vierzehn Freibetten, bewegen konnte. In Reichenbach (30 Betten) kam die Gründung durch das Zusammenwirken der Genossenschaft mit den Ständen, in Falkenberg (30 Betten) durch eine Anschubfinanzierung des Kapitels von 3.000 Thalern und freiwillige Spenden aus der Nachbarschaft zustande. In Lepersdorf war es der Kommendator, Eberhard Graf Stolberg-Wernigerode, der auf eigene Kosten ein Männerkrankenhaus mit 20 Betten erbauen ließ, das sich an ein Frauenkrankenhaus mit 30 Betten anschloß, das von Anton Graf Stolberg-Wernigerode eingerichtet worden war<sup>31</sup>.

In den bereits arbeitenden Häusern waren Diakonissen tätig, die, wie in Reichenbach, aus dem Mutterhaus Breslau-Bethanien oder in Erdmannsdorf und Lepersdorf aus Berlin-Bethanien kamen. In den Kuratorien hatten Vertreter der Genossenschaft Sitz und Stimme. In der Regel dürften es Ritter aus der näheren Umgebung gewesen sein, die diese Aufgabe wahrgenommen haben. Für Reichenbach zum Beispiel war Karl Graf von Pückler auf Ober-Weistritz zuständig. Er war auch Werkmeister der Genossenschaft.

2. Mitarbeit in Einrichtungen der Inneren Mission. Der Schlesische Provinzialverein für Innere Mission ist als Zusammenschluß der verschiedenen diakonischen Einrichtungen der Kirchenprovinz am 29. Mai 1863 in Liegnitz gegründet worden. Zu seinen Vorsitzenden haben auch Johanniterritter gehört. Genannt werden Georg Freiherr von

29 WINTERFELD (wie Anm. 1), S. 243 f.

30 Ebd. S. 244. – und: Ein Krankenhaus für Erdmannsdorf und ein Erinnerung an die Diakonisse und Oberin Emmy Danckwerts. In: Schlesischer Gottesfreund 50 (1999), Nr. 5, S. 75-77.

31 Ebd. S. 244-245.

Czettritz und Neuhaus<sup>32</sup> und Regierungspräsident Dr. jur. Carl von Miesitscheck, Lippe-Detmoldischer Staatsminister a.D.<sup>33</sup>. In der Übersicht von Konrad Müller heißt es über die Vorstandsvorsitzenden insgesamt, daß sie »für die Ausbreitung und Vertiefung der Inneren Missionsarbeit in Schlesien wichtige Hilfsdienste geleistet haben«<sup>34</sup>.

Der Landeshauptmann Dr. jur. Georg von Thaer<sup>35</sup> arbeitete in Breslau im Vorstand der Stadtmission mit<sup>36</sup>. Landrat a.D. Dr. jur. Damm von Seydewitz<sup>37</sup> auf Reichenbach OL gab die erste Anregung zur Bildung der »Oberlausitzer Konferenz für Innere Mission« und leitete im Beisein von Wichern die Gründungsversammlung der Inneren Mission in Görlitz<sup>38</sup>. Geheimrat Remus von Woysch auf Pilsnitz Kreis Breslau<sup>39</sup> ermöglichte durch eine großzügige Grundstücks-schenkung die Errichtung des Stadtmissionshauses in Pöpelwitz bei Breslau<sup>40</sup>.

Unter den Vorsitzenden des Kuratoriums des Diakonissenmutterhauses Bethesda in Grünberg werden zwei Johanniter genannt: Ferdinand Prinz zu Schönaich-Carolath, Major a. D., dem das Gut Saabor bei Grünberg gehörte<sup>41</sup>. Constantin Freiherr von Seherr-Thoß, Regierungspräsident, war Rechtsritter von 1872<sup>42</sup>. In der Geschichte von Bethesda heißt es, daß die Vorsitzenden ausnahmslos »in ihrer jeweiligen Eigenart dem Mutterhaus treue Freunde und Helfer geworden sind«<sup>43</sup>.

Im Diakonissenmutterhaus Frankenstein sind es viele Jahrzehnte hindurch ausschließlich Johanniter gewesen, die den Vorstand leite-

32 Liste der Mitglieder (wie Anm. 27), 1905, S. 50, 238.

33 ER 1895, RR 1900. Ebd. 1910, S. 101 (Posen).

34 Konrad MÜLLER, Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien. In: Gerhard HULTSCH (Hg.), Das Evangelische Schlesien. Bd. IV: Das Diakonische Werk. Ulm 1957, S. 7-45, hier S. 17.

35 RR 1907. Liste (wie Anm. 27), 1910, S. 131.

36 Karl WINZLER, Die Breslauer Stadtmission. In: Hultsch (wie Anm. 34), S. 144-152, hier S. 149.

37 RR 1888. Liste (wie Anm. 27), 1890, S. 36, 205.

38 RAUTERBERG (wie Anm. 19), S. 101.

39 ER 1852, RR 1869. Liste (wie Anm. 27), 1870, S. 161.

40 WINZLER (wie Anm. 36), S. 147.

41 ER 1857, RR 1869. Liste (wie Anm. 27), 1890, S. 10, 202.

42 Ebd. S. 13, 202.

43 Konrad MÜLLER, Das Diakonissenmutterhaus Bethesda Grünberg in Schlesien. In: HULTSCH (wie Anm. 34), S. 91-97, hier S. 91.

ten. Adolf von Seydlitz, Besitzer von Habendorf bei Reichenbach<sup>44</sup> war ab 1869 Mitglied, von 1885-1894 Vorsitzender des Vorstandes. Ihm folgten zwei seiner Söhne: 1894-1901 Friedrich von Seydlitz<sup>45</sup> und 1901 bis 1918 Ernst Julius Graf Seidlitz-Sandreczki, der spätere Kommendator<sup>46</sup>. In der Geschichte des Mutterhauses heißt es dazu: *Insgesamt haben diese drei fast 50 Jahre den Vorsitz geführt und einen tiefgehenden Einfluß auf die Gestaltung des Anstaltslebens ausgeübt. Wir können es nur als eine freundliche Fügung Gottes ansehen, daß unserm Hause solche führenden Persönlichkeiten – ich nenne noch General von Lindeiner-Wildau<sup>47</sup>, Freiherrn Hermann von Richthofen<sup>48</sup>, Oberstleutnant von Czetriz<sup>49</sup> – geschenkt worden sind, die das Wesen der Diakonie tief erfaßt hatten und von daher in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit Vorsteher und Oberin sich in selbstloser Hingabe und unermüdlicher Bereitschaft die Förderung des ihnen vertrauten Liebeswerkes angelegen sein ließen<sup>50</sup>.* Die drei anderen genannten Herren waren ebenfalls Mitglieder der Schlesischen Provinzialgenossenschaft.

3. Mitarbeit in Synoden. Bis zum Erlaß der »Kirchengemeinde- und Synodalordnung« von 1873 beschränkten sich die rechtlich gesicherten Mitwirkungsmöglichkeiten des Adels in der evangelischen Kirche im wesentlichen auf die Ausübung der Patronatsrechte. Daneben hat es gelegentliche Mitwirkungen in mildtätigen Stiftungen oder bei Vermächtnissen gegeben. Mit dem Erlaß der »Kirchengemeinde- und Synodalordnung« aber wurden die Mitwirkungsmöglichkeiten der Gemeinden erweitert. Auffallend ist aber, daß es kaum einfache Gemeindeglieder sind, etwa Bauern oder Handwerker, die von den Kirchenkreis- und Bezirkssynoden in die Provinzialsynode gewählt werden, sondern vor allem Theologen (Superintendenten, Pfarrer) und Angehörige des Adels (Gutsbesitzer, Landräte).

Wenn man sich die Mitglieder der ersten, noch außerordentlichen Provinzialsynode ansieht, die vom 13.-30. November 1869 in Breslau zusammentrat, wird darüber hinaus deutlich, daß die Genossen-

44 ER 1859. Liste (wie Anm. 27), 1870, S. 62, 165.

45 RR 1883. Ebd. 1890, S. 24, 204.

46 ER 1894, RR 1902. Ebd. 1905, S. 50, 238.

47 ER 1884. Liste, Ebd. 1890, S. 92, 213.

48 ER 1892, RR 1902. Ebd. 1905, S. 49, 238.

49 ER 1894, RR 1902. Vgl. Anm. 32.

50 Walter SCHÜSSLER, Frankenstein – Wertheim. In: Hultsch (wie Anm. 34), S. 62-69, hier S. 63-64.

schaft überdurchschnittlich stark vertreten war. Von 28 aus den Kreis- und Bezirkssynoden entsandten Laienvertretern waren dreizehn Johanniter (bei sechzehn Vertretern des Adels). Das zeigt, daß die Mitglieder des Ordens sich von Anfang an in hohem Maße auch in den landeskirchlichen Synoden engagiert haben. Hier die Namen der dreizehn von 1869<sup>51</sup>:

Hans Friedrich Gotthelf von Götz, Landrat zu Hoyerswerda für die Kreissynode Hoyerswerda<sup>52</sup>; Reinhold Carl Heinrich Gotthart Freiherr von Kottwitz auf Langheinersdorf Kreis Sprottau, für Kreissynode Sprottau<sup>53</sup>; Wilhelm Freiherr von Türcke, herzogl. Meiningischer Kammerherr auf Schweinitz bei Grünberg für Bezirkssynode Freistadt, Grünberg, Sagan<sup>54</sup>; Heinrich Graf von Schlabrendorf und Seppen, Erb-Ober-Landes-Baudirektor im Herzogtum Schlesien, auf Seppen Kreis Glogau für Bezirkssynode Glogau, Lüben I und II<sup>55</sup>; Wilhelm von Taubadel auf Roschkowitz bei Pitschen für Bezirkssynode Kreuzburg, Namslau, Oppeln<sup>56</sup>; Edwin Graf von Rothkirch und Trach, Rittmeister a.D., zu Panthenau Kreis Haynau für Bezirkssynode Goldberg, Haynau, Liegnitz, Parchwitz<sup>57</sup>; Friedrich Wilhelm Otto Conrad Freiherr von Zedlitz-Neukirch auf Neukirch Kreis Schönau, Major a.D. Mitglied des Konventes, Landschaftsdirektor, für die Bezirkssynode Bolkenhain, Landeshut, Hirschberg, Schönau<sup>58</sup>; Oscar von Elsner, Fürstlich Sondershausenscher Staatsminister a.D., Wirklicher Geheimer Rat auf Nieder-Adelsdorf bei Haynau für Goldberg, Haynau, Liegnitz, Parchwitz<sup>59</sup>; Rudolf von Scheliha, Rittmeister a.D., Zessel bei Oels für Bernstadt, Militsch, Oels, Trebnitz<sup>60</sup>; Friedrich Wilhelm Eugen von Selchow, Geheimrat und Landrat a.D. auf Rudnick bei Ratibor für Neiße, Pless, Ratibor<sup>61</sup>; Dr. Damm von Seydewitz, Landrat, auf Reichenbach OL für Lauban

51 Verhandlungen der außerordentlichen Provinzial-Synode der Provinz Schlesien im Jahre 1869. Hg. vom Königlichen Consistorium der Provinz Schlesien. Breslau 1870, S. 1-3.

52 RR 1864. Liste (wie Anm. 27) 1870.

53 RR 1867. Ebd.

54 RR 1868 (1872?). Ebd.

55 RR 1867. Ebd.

56 RR 1868. Ebd.

57 RR 1867. Ebd.

58 RR 1867. Ebd.

59 RR 1867. Ebd.

60 RR 1867. Ebd.

61 RR 1877. Ebd. 1890.

I und II, Görlitz I und II<sup>62</sup>; Rudolph von Salisch auf Jeschütz Kreis Trebnitz, Landrat für die Bezirkssynode Bernstadt, Militsch, Oels, Trebnitz<sup>63</sup>; Georg Graf von Stosch auf Manze Kreis Nimptsch für Kreissynode Nimptsch<sup>64</sup>.

Auf der ersten ordentlichen Provinzialsynode im Jahr 1875 sah es ähnlich aus<sup>65</sup>. Hier waren unter 42 gewählten Laienvertretern dreizehn Johanniterritter.

Zwar haben die Johanniter, so weit es sich aus den Protokollen erkennen läßt, auf der Provinzialsynode zu keinem Zeitpunkt als geschlossene Gruppe agiert. Sie haben sich aber wohl weitgehend zu den lutherisch Konfessionellen gehalten. Diese hatten zwischen 1875 und 1917 immer die Mehrheit und konnten darum auch den Präsidenten stellen. Es verwundert nicht, daß unter den vier Präsidenten, die es in dieser Zeit gegeben hat, zwei Johanniter waren, nämlich Edwin Graf Rothkirch<sup>66</sup>, Präses 1875, 1878, 1881, 1884, 1887, 1890 und der Landrat in Falkenberg OS Günther von Sydow<sup>67</sup>, Präses 1902, 1905, 1908, 1911. Da die Präsidenten der Provinzialsynode zugleich Vorsitzende des Provinzialkirchenrates waren, sind sie durchaus einflußreich gewesen<sup>68</sup>.

Allerdings ist die Dominanz der Konfessionellen in der schlesischen Provinzialsynode bis zum Ende des Ersten Weltkrieges nicht ohne kirchenpolitische Folgen geblieben. Erich Schultze, Präses 1929 bis 1933, hat sie im Rückblick aus dem Jahr 1958 so beschrieben: *Weil die Konfessionellen mehr Interessen an der Wahrung und Stärkung ihrer lutherischen Eigenart innerhalb der altpreußischen Union hatten als an einer Fortbildung der Selbständigkeit der Kirche, haben sie keine Schritte zur Stärkung des synodalen Kirchenregimentes getan. Da aber die Präsidenten sämtlich rechtsverständige Beamte waren, haben sie die synodalen Gerechtsame der Kirchenprovinz sorgfältig wahrgenommen, wofür wir ihnen noch heute Dank*

62 Vgl. Anm. 37.

63 ER 1849. Liste (wie Anm. 27), 1859, S. 131.

64 ER 1825. Ebd. S. 128.

65 Verhandlungen der Ersten ordentlichen Provinzial-Synode der Provinz Schlesien im Jahr 1875. Breslau 1875, S. 1-4.

66 Vgl. Anm. 57.

67 ER 1890, RR 1902. Liste (wie Anm. 27), 1905, S. 48, 237.

68 Erich SCHULTZE, Die Entwicklung des synodalen Kirchenregimentes im Evangelischen Schlesien. In: JSKG 38 (1959), S. 139-148, hier S. 142.

schulden«<sup>69</sup>.

Auf der anderen Seite soll wenigstens erwähnt, wenn auch nicht weiter vertieft werden, daß die Zusammensetzung der Schlesischen Provinzialsynoden auch Kritik hervorgerufen hat. So heißt es im »Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien« im Jahr 1893: *Von den 52 erwählten Laien waren etwa 21 Rittergutsbesitzer, 7-8 Landräte, die zum Teil auch Rittergutsbesitzer sind, außerdem 16-18 Vertreter aus dem Richter- und Beamtenstande in Staat und Stadt, einige aus dem höheren Schulfach und nur 2 Kaufleute. Jede ruhige Beobachtung wird zugeben, daß das keine Darstellung der evangelischen Kirche Schlesiens ist*<sup>70</sup>.

4. Stipendien. Winterfeld berichtet, daß die Schlesische Provinzialgenossenschaft ein Drittel ihrer jährlichen Mitgliedsbeiträge für Schulstipendien einsetzte. Die dahinter stehende Absicht war, Söhnen von unbemittelten Johanniterrittern den Besuch der traditionsreichen Ritterakademie in Liegnitz<sup>71</sup> zu ermöglichen. 1859 waren bereits zwei Jahresstipendien von je 200 Talern vergeben worden<sup>72</sup>.

#### EINZELINITIATIVEN IM GEIST DES ORDENS

Schon bald nach der Wiederherstellung des Ordens zeigte sich, daß es neben der korporativen Wohltätigkeit der Genossenschaften weiterhin Initiativen einzelner gegeben hat, die durchaus den Geist des Ordens atmeten oder sogar von ihm angeregt waren, aber doch auch wieder ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit wahrten. Für Schlesien sind drei solche Initiativen herauszustellen:

Adelberdt Graf von der Recke-Volmerstein ist erst mit 57 Jahren nach Schlesien gekommen<sup>73</sup>, nachdem er den ersten Teil seiner Lebensarbeit im Rheinland bereits abgeschlossen hatte. Geboren war er am 28. Mai 1791 auf dem Gut Overdyk bei Bochum als viertes von neun Kindern. Von labiler Gesundheit, hochsensibel, hatte er zwar eine landwirt-

69 Ebd.

70 Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, Nr. 4 (13.2.1893), Titelblatt.

71 Peter MAINKA, Die Erziehung der adligen Jugend in Brandenburg-Preußen. Curriculare Anweisungen Karl Abrahams von Zedlitz und Leipe für die Ritterakademie zu Liegnitz. Würzburg 1997.

72 WINTERFELD (wie Anm. 1), S. 245.

73 Im Folgenden nach: Gerlinde VIERTEL, Anfänge der Rettungshausbewegung unter Adelberdt Graf von der Recke-Volmerstein (1791-1878). Köln 1993 (SVRKG 110), S. 51-98. Außerdem: Curt ZITZMANN, Die männliche Diakonie Schlesiens. 1. Gründung. In: Hultsch (wie Anm. 34), S. 98-100.

schaftliche Ausbildung erfahren, durch die Begegnung mit Jung-Stilling aber eine Erweckung erlebt, die fortan sein Leben bestimmte. Dem Glaubens- und Sittenverfall der Nach-Napoleonzeit suchte er durch Bibelverbreitung, ab 1819 durch Gründung eines Rettungshauses auf dem Reckeschen Gut Overdyk zu begegnen. Er gründete den »Versorgungsverein bettelnder Kinder«, der ab 1820 »Gesellschaft der Menschenfreunde in Deutschland« heißt und für seine überkonfessionell-interreligiöse Kinderarbeit Spenden erbittet. Zu den Spendern gehört auch der Baron Rothschild.

Overdyk kann den Zustrom verwahrloster Kinder bald nicht mehr fassen. 1822 zieht Recke mit 44 Kindern, die über sieben Jahre alt sind, nach Düsseldorf. Dort entsteht nun ein Zentrum auch der Judenmission. Im Oktober 1826 heiratet Recke die Gräfin Mathilde von Pfeil- und Klein-Ellguth (1808-1867) aus Wildschütz Kreis Oels. Finanzielle und gesundheitliche Überlastung zwangen Recke, die Leitung der Anstalt Düsseldorf 1847 abzugeben. Er kann das einem unverheirateten Onkel seiner Frau gehörende Gut Kraschnitz bei Militsch erwerben. 1848 siedelt die Familie nach Schlesien um.

Auch hier bemüht sich der Graf um die Verbreitung der Bibel in der notleidenden Bevölkerung. Er übernimmt eine kleine Zuckerrübenfabrik, um Arbeitsplätze zu schaffen. Der Betrieb geht 1858 in Konkurs. 1860 gründet der fast Siebzigjährige mit 66 Thalern ein »Samariterordensstift« für Geistig- und Mehrfach-Behinderte in Kraschnitz. Dazu entwickelt sich ab 1864 das »Kraschnitzer Diakonissenstift«. Noch vom Rollstuhl aus beaufsichtigt Graf Recke mit nunmehr 87 Jahren die Bauarbeiten für ein Kranken- und Pfarrhaus. Am 10. November 1878 stirbt er. Seine Kinder haben Kraschnitz ausgebaut und weitergeführt. Ein aktueller Bericht über den Zustand der Anstalten ist 1998 im »Schlesischen Gottesfreund« erschienen<sup>74</sup>. Die Rettungsanstalt Overdyk und die »Graf-Recke-Stiftung« Düsseldorf gibt es heute noch.

Recke ist 1832 der »Königlich Preußische St. Johannerorden« verliehen, nach der Neuorganisation 1852 als Ehrenritter übernommen worden<sup>75</sup>. Den Antrag, wirkliches Mitglied, also Rechtsritter des Johannerordens zu werden, hat er nicht gestellt. So wird er in den Mitglie-

74 Gertraude VOLK, Kraschnitz, das schlesische Bethel. Auf den Spuren von Adelberdt Graf von der Recke von Volmerstein im Jahre 1997. In: Schlesischer Gottesfreund 49 (1998), Nr. 2, S. 20-24.

75 Liste (wie Anm. 27), S. 218.

derlisten, wie eine ganze Reihe von Altersgenossen auch, bis an sein Lebensende als »Ehrenritter« geführt. Was das über seine Einstellung zum Orden aussagt, ist schwer zu sagen. Andere Mitglieder seiner Familie, so sein Sohn und Nachfolger auf dem Familienbesitz Kraschnitz Leopold (1835-1925)<sup>76</sup> oder die Grafen Werner<sup>77</sup> und Hilmar<sup>78</sup> von der Recke-Volmerstein auf Louisdorf Kreis Strehlen, waren im Orden. Gerlinde Viertel ist in ihrer großen Arbeit über Recke auf diese Frage nicht eingegangen. Wahrscheinlich ist, daß die Beziehung Reckes zur Schlesischen Provinzialgenossenschaft und umgekehrt durch Distanz gekennzeichnet gewesen ist. Als diakonischer Pionier war Recke der Genossenschaft weit voraus, als Charismatiker und Chiliast muß er seinen auch theologisch bodenständigeren Ritterbrüdern wesensfremd gewesen sein. Andererseits ist er aus dem Orden nicht ausgetreten. Damit besteht m.E. die Verpflichtung, auf ihn hier, wo es um das Wirken der Johanniter in Schlesien geht, hinzuweisen.

Zu erinnern ist weiterhin an Dr. Adolph Freiherr von Bissing auf Beerburg Kreis Lauban<sup>79</sup>, den »Vorkämpfer der Kleinkinderschulsache in Schlesien«<sup>80</sup>. Er war in mehreren Denkschriften für die Errichtung solcher Schulen, Vorläufern der heutigen Kindergärten, eingetreten. Hier wenigstens zwei Titel: »Die christliche Kleinkinderschule, ihre Entstehung und Bedeutung. Eine Denkschrift im Namen des Klein-Kinderschul-Central-Comités herausgegeben«, 2. Aufl. Leipzig 1873. Und: »Das deutsche Mutterhaus für Kinder- und Gemeindepflegerinnen. Eine weitere Denkschrift in der großen Nationalsache der christlichen Kleinkinderschulen«, 19 Seiten, Leipzig 1874. Wichern hat eine von Bissings Denkschriften in der Hamburger Agentur des Rauhen Hauses in Kommission genommen und ihr damit zur Durchsetzung verholfen<sup>81</sup>.

Im Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus in Breslau sind Bissings Gedanken aufgegriffen und umgesetzt worden: Die Gründerin dieses Mutterhauses, Gräfin Wally Poninska (1833-1912), fing in dem Breslauer Vorort Lehmgruben eine Arbeit unter verwahrlosten Kindern an, die schließlich zur Gründung eines Seminars von Kleinkinderlehrerinnen

---

76 ER 1883. Ebd. 1890.

77 ER 1864. Ebd.

78 ER 1882. Ebd.

79 ER 1856, RR 1867. Ebd 1870, S. 16, 160.

80 Konrad MÜLLER, Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien. In: HULTSCH (wie Anm. 34), S. 7-45, hier S. 14.

81 Ebd.

nen führte. Am 24. August 1873 wurde dieses Seminar eingeweiht, mußte aber mehrmals erweitert werden. 1878 waren schon 50 ausgebildete Kleinkinderlehrerinnen in Schlesien, Posen, Brandenburg, Pommern, Kurland, Holland und Ungarn tätig. 1882 bot die Kleinkinderschule 250 bis 300 Kindern Platz. Die Ausbildung umfaßte die Fächer Kleinkinderschule, Sonntagsschule, Jungfrauenverein, Armen-, Gemeinde- und Krankenpflege. Die Prüfung fand vor dem Vorstand unter Leitung von Generalsuperintendent Erdmann statt. 1877 nannte sich das Seminar »Lehmgrubener Mutterhaus für Kleinkinder- und Gemeindepflege«<sup>82</sup>. Bissings unermüdlichem Einsatz ist es zu verdanken, daß bis 1883 in Schlesien 127 Kleinkinderschulen und zehn Kleinkinderbewahranstalten eingerichtet waren<sup>83</sup>.

Zu nennen ist hier aber auch Eleonore Fürstin Reuss (1835-1903), die vor allem als Dichterin des Sylvesterliedes »Das Jahr geht still zu Ende« bekannt geworden ist. Unter dem Titel »Dichtung und soziales Engagement« hat Andreas Holzhey 1997 einen Aufsatz über sie veröffentlicht<sup>84</sup>, der hier in einem Punkte weitergeführt werden kann: Heinrich LXXIV., Fürst Reuss j.L. auf Jänkendorf bei Niesky, der in zweiter Ehe Eleonore geb. Gräfin Stolberg-Wernigerode geheiratet hatte, war Ehrenritter von 1839, später Mitglied des Konventes der Schlesischen Provinzialgenossenschaft<sup>85</sup>. Er und Eleonore haben zusammen ein starkes christlich-soziales Engagement entwickelt. Aus Anlaß ihrer Silberhochzeit riefen sie eine Brautbibelstiftung ins Leben, aus der jede Braut in Jänkendorf zur Hochzeit eine Bibel geschenkt bekam. Schon vorher hatte sich Eleonore Reuss besonders für die Kinder ihres Dorfes eingesetzt. Jede Wöchnerin bekam eine Erstausstattung an Babykleidung. Der Kirchengemeinde schenkte sie ein altes Knechtshaus mit der Auflage, es in eine Kleinkinderschule umzubauen. Als Erzieherinnen wurden Diakonissen aus Biesnitz verpflichtet. Zu den großen Festen auf dem Schloß wurde ganz Jänkendorf eingeladen. Im Schloß war eine Suppenküche eingerichtet, wo Arme und Bedürftige sich jeden Tag eine warme Mahlzeit abholen konnten. Es ist sicher kein Zufall, daß zu den Gästen

82 Justus GÜNTHER, Das Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus Breslau. In: Hultsch (wie Anm. 34), S. 69-76, hier S. 69-71.

83 MÜLLER (wie Anm. 80), S. 19.

84 Andreas HOLZHEY, Dichtung und soziales Engagement. Eleonore Fürstin Reuß. In: JSKG 75 (1996), S. 85-92.

85 Liste (wie Anm. 27), 1859, S. 125, 129.

des Ehepaares Reuss auch Eva von Tiele-Winckler (1866-1930) gehört hat.

#### ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Es würde den Rahmen sprengen, hier auch die personelle und finanzielle Beteiligung der schlesischen Provinzialgenossenschaft am Lazarettendienst in den Kriegen 1864, 1866, 1870/71<sup>86</sup> und 1914/18 darzustellen. Es sei aber wenigstens hingewiesen auf die Geschichte des Diakonissenmutterhauses Breslau-Bethanien, die zeigt, daß hier die Ausbildung von Töchtern aus Johanniterfamilien zu Schwestern für den Lazarett- und Krankenhausdienst eine große Rolle gespielt hat<sup>87</sup>. Es sei auch hingewiesen auf die entsprechenden Veröffentlichungen des Ordens.

Für unseren Zusammenhang dürften abschließend noch einige Zahlen wichtig sein, die deutlich machen, daß der Johanniterorden von der Wiederherstellung in den Jahren 1852 und 1853 an eine eindrucksvolle Entwicklung genommen hat: 1914, am Vorabend des Ersten Weltkrieges, gehörten ihm 3.705 Ritter an. Die schlesische Provinzialgenossenschaft stellte davon 420. Sie war damit nach der Ballei und Brandenburg die drittstärkste Genossenschaft<sup>88</sup>. Sie unterhielt zu diesem Zeitpunkt acht Ordenshäuser – in Erdmannsdorf (50 Betten), Reichenbach (60), Falkenberg OS (43), Neusalz/Oder (40), Pless (52), Saarau Kreis Schweidnitz (36), Glatz (Siechenhaus 15), Trebnitz (Krankenhaus und Siechenhaus 60) – insgesamt 356 Betten. Damit war sie nach der Provinzial-Sächsischen innerhalb des Johanniterordens die Genossenschaft mit den meisten diakonischen Einrichtungen<sup>89</sup>.

Den bisher höchsten Personalstand in seiner neueren Geschichte hatte der Orden im März 1931. Damals gab es 4.760 Johanniterritter, wobei allerdings etwa insgesamt 300 auf Schweden und die Niederlande entfallen, die zu dieser Zeit noch zur Ballei Brandenburg gehörten. Zu diesem Zeitpunkt steht die Schlesische Genossenschaft mit 444 Mitglie-

86 Gustav RAUTERBERG, Innenmissionarische Kriegsarbeit und Felddiakonie in Schlesien 1866 und 1870/71. In: JSKG 39 (1960), S. 162-166- ohne Berücksichtigung des Johanniterordens.

87 Hans HOCHBAUM, Die Ev.-Luth. Diakonissenanstalt zu Breslau 1850-1927, Düsseldorf 1927.

88 Johanniter-Ordensblatt. Amtliche Monatsschrift der Balley Brandenburg des Johanniterordens, 50. Jg. Berlin 1914, S. 2-3.

89 Ebd.

dern, was die Personalstärke anlangt, nach Brandenburg, Balley und Pommern an vierter Stelle<sup>90</sup>.

Auffällig ist aber, daß weder über die Genossenschaft oder den Orden noch über die von ihm in Schlesien unterhaltenen Häusern in kirchlichen, kirchengeschichtlichen oder diakoniegeschichtlichen Arbeiten berichtet wird. Martin Schian erwähnt in seiner großen Kirchenkunde von 1903 den Orden mit keinem Wort, Hellmut Eberlein in seiner »Schlesischen Kirchengeschichte« (4. Aufl. 1962) ebensowenig wie Konrad Müller in seinem detailreichen Überblick »Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien« im Jahre 1957. Dieser Tatbestand läßt verschiedene Deutungen zu: Es könnte sein, daß der Orden und seine diakonische Tätigkeit kaum bekannt war, weil der Orden keine Öffentlichkeitsarbeit machte und mehr im Stillen wirkte. Es könnte aber sein, daß der diakonische Einsatz des Ordens eher als Ausdruck ständisch-altadeligen Sozialverhaltens und nicht so sehr als kirchlicher Beitrag zur Lösung der sozialen Frage angesehen worden ist.

An dieser Gesamtsituation hat das Engagement einzelner Johanniter offensichtlich kaum etwas geändert. Wir haben ja gesehen, daß sich zahlreiche Mitglieder des Ordens zur Mitarbeit in den entsprechenden Gremien zur Verfügung gestellt haben und wir haben auch herausragende Diakoniker wie den Grafen Adelberdt von der Recke-Volmerstein, den Freiherrn Adolph von Bissing und den Fürsten Reuss und seine Frau Eleonore kennengelernt. Aber das hat dem Orden als Korporation im öffentlichen Bewußtsein kaum etwas eingebracht. Es steht zu vermuten, daß die Zugehörigkeit der Betroffenen zum Orden in den meisten Fällen gar nicht bekannt war; so unbekannt war, daß sie auch in gründlichen biographischen Arbeiten der Gegenwart (Viertel, Holzhey) nicht einmal erwähnt wird.

Ob das in anderen Genossenschaften anders war, müßten Einzeluntersuchungen klären. Ob das heute prinzipiell anders wäre, wenn es die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH) nicht gäbe, wäre immerhin eine Frage. Denn im Grunde ist es die JUH, die die Öffentlichkeit bei dem Schriftzug »Die Johanniter« assoziiert. Vom Orden, seinen Zielen und Werken weiß die Öffentlichkeit nach wie vor extrem wenig. Der liebe Gott allerdings, der hat damals gewußt, was die Johanniter getan haben, und Er weiß es auch heute.

---

90 Gesamtliste (wie Anm. 27), 10.3.1931 Vorbemerkungen.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR<sup>91</sup>

- ALBERT, Jürgen: Christentum und Handlungsform bei Johann Hinrich Wichern (1808-1881). Heidelberg 1997.
- BEYREUTHER, Erich: Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit. 2. Aufl. Berlin 1962.
- DERS.: Die Erweckungsbewegung. Göttingen 1963.
- BLASIUS, Dirk: Friedrich Wilhelm IV. 1795-1861. Göttingen 1992.
- BORCHARDT, Karl: Die Johanniter in Schlesien (12. bis 18. Jahrhundert), in: *Opuscula Silesia*. Festschrift für Josef Joachim Menzel zum 65. Geburtstag. Würzburg 1997/98 (JSFWU.B 38/39), S. 161-180.
- BUSSMANN, Walter: Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen. Ein Romantiker auf dem Thron? o.O., o.J. (Schriftenreihe der Hessischen Genossenschaft des Johanniterordens, Heft 17)
- DERS.: Zwischen Preußen und Deutschland. Friedrich Wilhelm IV. Eine Biographie. Berlin 1990.
- CRAIG, Gordon A.: Das Ende Preußens. Acht Porträts. München 1985.
- HAFFNER, Sebastian: Preußen ohne Legende. 3. Aufl. München 1981.
- HASE, Hans Christoph v. u. Peter MEINHOLD (Hg.): Reform von Kirchen und Gesellschaft. 1848/1973. Johann Hinrich Wicherns Forderungen im Revolutionsjahr 1848 als Fragen an die Gegenwart. Stuttgart 1973.
- KRÜGER, Peter u. Julius H. Schoeps (Hg.), Der verkannte Monarch. Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit. Potsdam 1997.
- Liste der Mitglieder der Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Berlin ab 1859.
- Die Macht der Nächstenliebe. Begleitheft zur Ausstellung Einhundert-fünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums und des Diakonischen Werkes der EKD, hg. von Ursula RÖPER und Carola JÜLLIG 1998. Berlin 1998.
- MASER, Peter: Hans Ernst von Kottwitz. Studien zur Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts in Schlesien und Berlin. Göttingen 1990.
- DERS.: Hinweise zur Familiengeschichte des Barons Hans Ernst von Kottwitz (1757-1843). In: *JSKG* 71 (1992), S. 121-138.

---

91 Spezielle Literaturangaben in den Anmerkungen.

- DERS.: Schlesiens Anteil an der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts. In: JSKG 63 (1984), S. 45-66.
- MÜLLER, Konrad: Vom Wirken der Inneren Mission in Schlesien, in: Gerhard Hultsch (Hg.), Das Evangelische Schlesien Bd. IV: Das Diakonische Werk. Ulm 1957, S. 7-45 (Lit.).
- NESS, Dietmar: Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1933. Mag. Schrift Hamburg 1980.
- PETERSDORFF, Herman v.: König Friedrich Wilhelm der Vierte. Stuttgart 1900.
- RAUTERBERG, Gustav, Wichern und der schlesische Adel. In: JSKG 33 (1954), S. 91-102.
- DERS.: Johann Hinrich Wichern und Oberschlesien. Lüchow 1949.
- DERS.: Wicherns Bemühungen um die soziale Frage in Schlesien. In: JSKG 32 (1953), S. 55-69.
- DERS.: Die Breslauer Stadtmission. Ein echtes Kind Wichernschen Geistes. JSKG 40 (1961), S. 204-215.
- RÖDEL, Walter G.: Der Ritterliche Orden St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Ein Abriß seiner Geschichte. Nieder-Weisel 1986.
- ROTHKIRCH, Malve Gräfin: Prinz Carl von Preußen, Kenner und Beschützer des Schönen. Osnabrück 1981.
- DIES.: Der »Romantiker« auf dem Preußenthron. Porträt König Friedrich Wilhelms IV. (1795-1861). Düsseldorf 1990.
- SCHOTT, Christian-Erdmann: 150 Jahre Diakonie (1848-1998), in: Provinzial-Sächsische Genossenschaft des Johanniterordens. Bericht über den Rittertag 1998 in Weimar, S. 8-16. Abdruck ohne Anmerkungen in: Schlesischer Gottesfreund 49 (1998), Nr. 6, S. 85-86 u. 90-92.
- VALETON, Anna: Friederike Gräfin von Reden, in: Schlesische Lebensbilder Bd. 2.2. Aufl.. Sigmaringen 1985, S. 156-160.
- WIENAND, Adam (Hg.): Der Johanniter-Orden. Der Malteser-Orden. Köln 1970.
- WINTERFELD, Adolf von: Geschichte der Ballei Brandenburg oder des Herrenmeisterthums Sonnenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem. Nachdruck des Teiles XII Berlin 1859, Osnabrück 1993.

Johannes Angelus Silesius

((Die innige Zusammengehörigkeit seiner poetischen  
Werke »Cherubinischer Wandersmann«  
und »Heilige Seelen-Lust«\*)

VON LOUISE GNÄDINGER

KURZE PRÄAMBEL

In der heutigen wissenschaftlichen Welt der Literatur- und Sprachwissenschaft herrscht weitgehend die zu einer subtil und geistreich erscheinenden Methode erhobene Mode, poetische (und andere) Werke früherer Jahrhunderte – bis zurück ins Mittelalter – à rebours, also wider den Strich, oder verkehrt, umgekehrt zu lesen. Praktisch heißt dies gewöhnlich: Textzeugnisse aus vergangenen Zeiten sollen hermeneutisch ahistorisch, rein aus dem heute irgendwie geltenden Verständnishorizont und aus einer der Jetztzeit plausibel erscheinenden Perspektive gelesen und verstanden werden. Nach den zur Entstehungszeit eines literarischen Werks bestehenden synchronischen und zuvor wie danach diachronisch verlaufenden Bezügen wird in selbstherrlicher postmoderner

---

\* Der hier nachfolgend publizierte Text stellt die stark überarbeitete Fassung eines Vortrags dar, der für ein auf Ende Oktober 1998 geplantes Symposium in Breslau bestimmt war. Dieses wollte sich mit dem poetischen Werk des schlesischen Dichters Johannes Angelus Silesius (d.i. Johann Scheffler) und dessen Nachwirkung aus literaturwissenschaftlicher, theologischer und musikwissenschaftlicher Sicht befassen. Die Veranstaltung sollte außerdem einer grenzüberschreitenden deutsch-polnischen Verständigung, der Besinnung auf gemeinsame Werte aus gemeinsamer literarischer Tradition dienen. Höhepunkt und auch Glanzpunkt des ganzen Anlasses war wohl das in der neu renovierten Abteikirche Grüssau gebotene Konzert. Unter der Leitung und eigener gesanglicher Mitwirkung von Dr. phil. Joachim Gobbert (Mainhardt bei Stuttgart) brachte es neuzeitliche Vertonungen einer Anzahl Sinnsprüche aus dem »Cherubinischen Wandersmann« von Johannes Angelus Silesius durch ein professionelles Vokalensemble zu Gehör; sie wurden ergänzt durch einige Lieder aus der »Heiligen Seelen-Lust«.

Betrachtungsweise oft kaum mehr gefragt. Einstige epochenspezifische Denk- und Erlebnisweisen, schriftstellerische Intentionen, zeitbedingte Vorgaben an Stilidealen und Dichtungsregeln werden absichtlich oder versehentlich bei Textinterpretationen übergangen und vernachlässigt. Nach dem textimmanent umschriebenen Verständnishorizont oder der Autorintention zu fragen, was zumeist mühsame und arbeitsintensive historische Nachforschungen nach sich zieht, wird häufig als naives Vorgehen abqualifiziert. Lieber und leichter lassen sich selbst empfundene, selbst (vermeintlich autonom) erfundene, eigener Denkweise und individuellem Lebensgefühl entsprechende Kategorien einem überlieferten sprachlichen Kunstwerk überstülpen, um es darauf als Zeuge für ihm wesensfremde Ansichten zu vereinnahmen.

Gerade die unter dem Titel »Geistreiche Sinn- und Schlußreime« erstmals 1657, dann in erweiterter Zweitaufgabe 1675 unter dem Titel »Cherubinischer Wandersmann« bekannt gewordene und gebliebene Sammlung religiöser epigrammatischer Alexandriner<sup>1</sup> diente während des jetzt ausgelaufenen Jahrhunderts häufig ganz einfach als Sprucharsenal, aus dem man sich holte, wessen man zur geistigen Eigenbestätigung gerade bedurfte. Die Sinnsprüche des Johannes Angelus Silesius hatten somit zumeist im Zitat fremden Anliegen zu dienen und ihnen den gewünschten Nachdruck zu verleihen. Die ursprüngliche Absicht des Dichters zu erfahren, um existentiell auf sein Anliegen einzugehen, wie er es wünschte<sup>2</sup>, daran dachten wohl einige besinnliche Leser eher denn literaturkritisch oder theologisch ausgerichtete Fachgelehrte. So erklärt es sich denn vielleicht auch, daß die zum Teil gleichzeitig mit den Sinnsprüchen entstandenen Lieder der »Heiligen Seelen-Lust oder Geistliche Hirtenlieder«<sup>3</sup> in kleinster Auswahl zwar von den Kirchgän-

1 Zum genauen Wortlaut, zur Textgeschichte und der Interpretation des Dichtwerks vgl. ANGELUS SILESIUS (Johannes Scheffler), *Cherubinischer Wandersmann*. Kritische Ausgabe, hg. von Louise GNÄDINGER. Stuttgart 1984 (Universal-Bibliothek Nr. 8006 [5]), mit umfangreichem Anhang, der genaue Literaturhinweise auf die verschiedenen Editionen und die Sekundärliteratur enthält; auch: Johannes ANGELUS SILESIUS, d.i. Johannes Scheffler, *Cherubinischer Wandersmann oder Geistreiche Sinn- und Schlußreime*, hg. von Louise GNÄDINGER nach dem Text von Glatz 1675, vollständige Ausgabe (in heutiger Rechtschreibung und mit heute üblicher Interpunktion). Zürich 1986. Textzitate entsprechen im Folgenden der »Reclam-Ausgabe«.

2 Vgl. die »Erinnerungs Vorrede an den Leser«. In: Angelus Silesius (Johannes Scheffler), *Cherubinischer Wandersmann* (wie Anm. 1), S. 13-23.

3 Die Erstausgabe erschien 1657 unter folgender Überschrift: »Heilige Seelen-Lust Oder Geistliche Hirten-Lieder Der in ihren JESUM verliebten Psyche. Gesungen von Johann Angelo Silesio, Und von Herren Georgio Josepho mit außbundig schönen Melodeyen geziert Allen liebhabenden Seelen zur Ergetzlichkeit und Vermehrung ihrer heili-

gern in der bearbeiteten Fassung ihres Gesangbuchs noch gesungen werden, sonstwie jedoch kaum mehr Beachtung finden. An die Zusammengehörigkeit der Dichtwerke »Cherubinischer Wandersmann« und »Heilige Seelen-Lust« und an deren Einheit trotz völlig diverser poetischer Formen soll hier anhand des Engel-Themas kurz erinnert werden.

ZUR DICHTUNGSINTENTION SCHEFFLERS,  
ONOMASIOLOGISCH BETRACHTET

Der am 25. Dezember 1624 in der Elisabethkirche zu Breslau getaufte und am 9. Juli 1677 im dortigen Stift St. Matthias verstorbene Johannes Scheffler wirkte beruflich ab dem 3. November 1649 als Hof- und Leibmedicus beim lutherisch orthodoxen Herzog Sylvius Nimrod von Württemberg in Oels, bis er diesen Dienst rund sechs Monate vor der am 12. Juni 1653 öffentlich vollzogenen Konversion zur katholischen Kirche aufgab, um später nach dem Empfang der Priesterweihe (am 29. Mai 1661) vor allem als »Geistlicher Arzt« zu amtieren<sup>4</sup>. Bei seinem Glaubensübertritt nahm Scheffler den Namen Johannes Angelus an, den

---

gen Liebe zu Lob und Ehren Gottes an Tag gegeben. Breßlaw In der Baumannischen Druckerey drukt Gottfried Gründer« (ohne Jahr; Datierung des von Sebastian von Rostock, Offizial und Generalvikar für Schlesien, gewährten Imprimatur: 1. May Anno 1657). Die Erstauflage umfaßte in einen Band zusammengebunden die ersten drei Bücher und den vermutlich wenig später in derselben Druckerei gedruckten vierten Teil. Die zweite Auflage, Breslau 1668, erschien um einen fünften Teil vermehrt. Die mit rein literaturwissenschaftlichem Interesse erfolgten Neueditionen ließen die den Liedern zugehörige musikalische Notation kurzerhand weg, vgl. ANGELUS SILESIUS, Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, 1657 (1688), hg. von Georg ELLINGER. Halle a.S. (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 177-181), und ANGELUS SILESIUS 1901, Sämtliche poetische Werke, hg. und eingeleitet von Hans Ludwig HELD. Bd. 2, München, 2. Aufl. 1924, 3. Aufl. 1949. Eine bedeutsame Sonderstellung nehmen die 78 Lieder aus Schefflers »Heiliger Seelen-Lust« in dem von Zinzendorf herausgegebenen »Christocatholische[n] Singe- und Betbüchlein« von 1728 ein: *Er [Zinzendorf] wollte mit diesem Gesangbuch die Christen in dem benachbarten Schlesien erreichen* (Dietrich MEYER, »Christus mein ander Ich«. Zu Zinzendorfs Verhältnis zur Mystik. In: Christus in uns. Mystische Strömungen von Angelus Silesius bis Tersteegen, hg. v. Wolfgang BÖHME. Karlsruhe 1983 (Herrenalber Texte, 46), S. 55.

<sup>4</sup> Vgl. die von Pater Daniel SCHWARTZ SJ gehaltene Leichenrede auf Johannes Scheffler, publiziert unter dem Titel: »Engel-Art an dem Leben und Wandel Deß WolEhrwürdigen, in Gott andächtigen, WolEdel gebohrnen, hochgelehrten Herren Joannis Angeli Scheffler [...]«, zit. nach HELD (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 342. Zum gesamten Lebenslauf vgl. auch ANGELUS SILESIUS (Johannes Scheffler), Cherubinischer Wandersmann. Kritische Ausgabe (wie Anm. 1), S. 359-364, und das Kurzporträt von Louise GNÄDINGER, Angelus Silesius (Johannes Scheffler). In: Deutsche Dichter. Bd. 2: Reformation, Renaissance und Barock, hg. von Günter E. GRIMM u. Frank Rainer MAX. Stuttgart 1988 (Universal-Bibliothek Nr. 8612 [6]), S. 301-311.

er anlässlich der Veröffentlichung seiner beiden größtenteils während der religiösen Entscheidungszeit entstandenen poetischen Werke – »Geistreiche Sinn- und Schlußreime« (»Cherubinischer Wandersmann« in der Zweitaufgabe) und »Heilige Seelen-Lust« – durch das Epitheton Silesius (schlesisch) zu dem bis heute bekannt gebliebenen Dichternamen ergänzte.

Der so selbst zusammengestellte Dichtername sollte ein sprechender, ein bedeutungsvoller Name sein: Johannes Angelus Silesius, gelegentlich zu Angelus Silesius verkürzt, zeigte ein Programm an. Er war bewußter Ausdruck seines spezifischen Selbstverständnisses als Dichter und er umschrieb zugleich, wenn auch verschlüsselt, seine poetische Intention. Engelsbote in Menschengestalt, Verkünder, Rufer in der Wüste und Erwecker zur Umkehr wie seine beiden Namenspatrone, Johannes der Täufer (vgl. Mt. 3, 1-2; Mk. 1, 2; Lk. 3, 3-6) und Johannes der Evangelist und Seher himmlischer Geheimnisse, wollte er durch sein Dichtwerk – sie nachahmend – sein. Das Beiwort zu Angelus (Bote), Silesius, mag geographisch verstanden den Herkunftsort des Dichters wie auch den politischen und kirchlichen Raum, dem die poetisch formulierte Botschaft vorab gilt, benennen; in anagrammatischer Umstellung hingegen bezeichnet Silesius deren elysische Abkunft<sup>5</sup>. Dies stimmt mit der komplexen Aussage der Titelpuffer zu den beiden Ausgaben der »Geistreichen Sinn- und Schlußreime« (1657 und 1675) überein, die in je verschiedener Weise die schon im Autornamen vorgezeichnete »literarische Absicht« ins Bild zu bringen suchen: die appellativ geforderte Hinwendung und Erhebung des Menschen zu den himmlischen und göttlichen Dingen, ja zu Gott selbst<sup>6</sup>.

Wurden die im 19. Jahrhundert wiederentdeckten, der fiktiven Figur eines Wanderers und Pilgers in den Mund gelegten geistlichen Epi-

5 Zur Ausdeutung des eigenen Dichternamens durch Scheffler vgl. Louise GNÄDINGER, Die spekulative Mystik im »Cherubinischen Wandersmann«. In: Studi germanici n.s. 4 (1966), S. 29-59, 145-190, hier S. 146 und Anm. 3, sowie S. 168 und Anm. 33.

6 Eine Faksimilereproduktion des Titelpuffers zur Erstausgabe findet sich in der »Manesse-Ausgabe« des »Cherubinischen Wandersmann« (wie Anm. 2), S. 501 mit Kommentar S. 503 f; auch bei Louise GNÄDINGER, Die Rosen-Sprüche des Cherubinischen Wandersmann als Beispiel für Johannes Schefflers geistliche Epigrammatik, Kritische Ausgabe (wie Anm. 14), S. 306 und 307; sowie bei Georg ELLINGER (Hg.), Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann (Geistreiche Sinn- und Schlußreime). Abdruck der ersten Ausgabe von 1657. Mit Hinzufügung des sechsten Buches nach der zweiten Ausgabe von 1675. Halle a.S. 1895 (Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 135-138), S. [1], das Titelpuffer zur Zweitaufgabe in der »Reclam-Ausgabe«, S. [5], in der »Manesse-Ausgabe«, S. 502.

gramme bald in ihrem denkerisch hohen Anspruch und ihrer Formvollendung anerkannt – wenn auch oft mißdeutet und für ihnen fremde weltanschauliche Anliegen einvernahmt –, so fristen hingegen die affektiv stark aufgeladenen Lieder der »Heiligen Seelen-Lust« bis heute ein eher kümmerliches Dasein im Schatten der glanzvollen epigrammatischen Sinnsprüche. Schefflers Zeitgenossen indes scheinen den emotional ausladenden geistlichen Hirtenliedern »Der in ihren Jesum verliebten Psyche« den Vorzug vor den gedanklich zugespitzten Alexandriner Epigrammen gegeben zu haben. Fest steht, daß Johannes Scheffler als deren Autor unter dem Dichternamen Johannes Angelus Silesius beide Dichtwerke dem Leser mit derselben Dringlichkeit und mit Nachdruck empfahl. Er vermochte den vielberufenen, durch die so unterschiedlichen, ja in gewissem Sinne gegensätzlichen Literaturgattungen straff gespannten barocken Spannungsbogen wohl auszuhalten und anscheinend auseinanderstrebende Aussagen in unterschiedlichster, sprachlich je vollendeter Formgestalt durch die grundsätzlich einheitliche, übergreifende Intention zusammenzuhalten. Dabei erweisen sich die formal ganz auffällig entgegengesetzten Dichtwerke, der »Cherubinische Wandersmann« und die »Heilige Seelen-Lust« als sich gegenseitig harmonisch ergänzender und bereichernder Kontrapost.

#### DIE »ERINNERUNGS VORREDE AN DEN LESER«

(»CHERUBINISCHER WANDERSMANN«, 1675)

Wie im Zeitalter des Barock üblich – der Brauch hat sich bis heute allgemein nur in der wissenschaftlichen und in der Sachbuchliteratur, nicht aber in belletristischen oder lyrischen Publikationen erhalten – erklärt Johannes Angelus Silesius (Johannes Scheffler) in einem Vorwort Zweck und Sinn der veröffentlichten Dichtung. Daß Dichtung gleichzeitig zu belehren (*docere*) und zu unterhalten (*delectare*: zu vergnügen) hat, bildet eine selbstverständliche Voraussetzung. Für die »Heilige Seelen-Lust« und insbesondere den »Cherubinischen Wandersmann« nehmen diese Bestimmungen laut Vorwort des Autors äußerste Verbindlichkeit in Anspruch, denn es geht darum, den Leser auf seinem Heilsweg zu leiten, ihn richtig in Bewegung zu halten, damit er das dem Menschen vorgegebene religiöse Ziel erreiche. Die Dichtung des Johannes Angelus Silesius verlangt somit existentielle Verwirklichung im Leser. Gleich zu Beginn der »Erinnerungs Vorrede« heißt es im originalen Wortlaut: *Glückseelig magstu dich schätzen / wann du dich beyde*

*lässest einnehmen / und noch bey Leibes Leben bald wie ein Seraphin von himmlischer Liebe brennest / bald wie ein Cherubin mit unverwandten augen Gott anschawest: denn damit wirstu dein ewiges Leben schon in dieser sterblichkeit / so viel es seyn kan anfangen / und deinen beruff oder außerwältung zu demselben gewiß machen<sup>7</sup>.*

Von den vielfachen theologischen und mystologischen Voraussetzungen, auf denen der kurze Textabschnitt aufbaut, sei hier lediglich die vom Menschen geforderte doppelte Engelnachahmung hervorgehoben: schon während des Lebens auf Erden wie ein Seraphinengel in himmlischer Liebe zu brennen und wie ein Cherubinengel Gott unbewegten Auges anzuschauen – und zwar alternativ, »bald ... bald«, aktiv in Feuer und Flammen zu geraten, dann wiederum passiv (kontemplativ) im Anblick Gottes unbewegt zu verharren. Der spekulativ-intellektuellen Gottesschau dienen die cherubischen »Geistreichen Sinn- und Schlußreime«, während die geistlichen Lieder der »Heiligen Seelen-Lust« die seraphische Glut schüren; in der eben zitierten »Erinnerungs Vorrede« nennt der Autor die »Heilige Seelen-Lust« auch »den Seraphinischen begiehrer«<sup>8</sup>. Die geistigen wie die affektiven und emotionalen Fähigkeiten und Kräfte im Menschen sollen also, passiv erleidend und aktiv tätig, in engelgleicher Weise geübt werden; die Thronengel werden verbindend in den Sinnsprüchen als nachzuahmendes Vorbild beigezogen. Die auf der Engellehre des (Pseudo-) Dionysius Areopagita (5./6. Jh.) basierende Unterscheidung von Seraphim und Cherubim und schließlich auch der Thronengel in der obersten Engelhierarchie<sup>9</sup> macht

7 ANGELUS SILESIUS (Johannes Scheffler), Cherubinischer Wandersmann, Kritische Ausgabe (wie Anm. 1), S. 13, Z. 14-21. Im Originaldruck überschriebenes Umlaut-e wird hier fortan in heute üblicher Weise als ä, ö, ü wiedergegeben.

8 ANGELUS SILESIUS (Johannes Scheffler): Cherubinischer Wandersmann, ebd. S. 13, Z. 1-6.

9 Bei Pseudo-Dionysius AREOPAGITA, Über die himmlische Hierarchie. Über die kirchliche Hierarchie. Eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Günter Heil. Stuttgart 1986 (Bibliothek der griechischen Literatur, Bd. 22), Himmlische Hierarchie VII, S. 43, findet sich folgende Charakteristik der obersten Engeltriade: *Und zwar bedeutet die Benennung Seraphim, wie die Kenner des Hebräischen sagen, entweder »Entflammer« oder »Erhitzer«, die Benennung Cherubim »Fülle der Erkenntnis« oder »Ergießung des Wissens«. Sinnvollerweise wird nun die erste der himmlischen Hierarchien von den obersten Manifestationen des Seins in heiligem Dienst verwirklicht, denn diese hat ihre Stelle über allen anderen, weil sie unmittelbar um Gott steht und weil die zuerst wirksam gewordenen Offenbarungen Gottes und Vollkommenheitswirkungen auf sie als nächstanschließende in besonders ursprungsnaher Weise übergeleitet werden. So haben die höchsten Seinsstufen also die Namen »Erhitzer«, »Throne«, »Ausguß des Wissens«, die ihre gottähnlichen Eigenschaften enthüllen«. Im Laufe der mystologi-*

die Aufforderung zur Engelnachahmung durch den »Cherubinischen Wandersmann« und somit die von der Dichtung geforderte Belehrung, zugleich deren Nutzen, aber auch das von der Poesie erwartete Vergnügen und die Unterhaltung möglich. Die in der vollkommenen Form der Dichtung, der »Geistreichen Sinn- und Schlußreime« und der »Heiligen Seelen-Lust«, vermittelte *delectatio*, verwirklicht sich gemäß »Erinnerungs Vorrede« in der existentiellen Vorwegnahme des ewigen Lebens, »so viel es seyn kann«.

Wie sich die Zielsetzung des Johannes Angelus Silesius, die ewige Seligkeit inchoativ bereits auf Erden zu beginnen, in den dem Engelthema gewidmeten Sinnsprüchen und gelegentlich echohaft auch in den geistlichen Hirtenliedern belehrend und unterhaltend äußert, sei nachfolgend schlicht und unpräzise, auch weitgehend kommentarlos, anhand der entsprechenden Textbelege vorgestellt.

#### DIE ANGELOLOGIE DES JOHANNES ANGELUS SILESIIUS

##### DAS ENGELTHEMA IM »CHERUBINISCHEN WANDERSMANN«

Das charakteristische Engelwerk der Cherubim, Seraphim und der Thronengel – diese drei Ordnungen machen nach (Pseudo-) Dionysius Areopagita die oberste Engelhierarchie aus – erscheint in den epigrammatischen Sinnsprüchen des Johannes Angelus Silesius, sich gegenseitig ergänzend und schließlich zusammengefaßt, als eine notwendige und dringliche Aufgabe für den Menschen, der ein geistiges, geistliches und damit auch engelgleiches Leben zu verwirklichen gedenkt. Die vorgegebene Aufgabe der Engelnachahmung für den Menschen muß indes, christologisch gesehen, in der konkret sich äußernden Nachfolge des Mensch gewordenen Gottessohnes in gewissem Sinne und in entscheidendem Sinne überschritten werden. Die jetzt im folgenden angeführten Sinnsprüche zum Engelthema im »Cherubinischen Wandersmann« sind in ihrer Auswahl signifikativ für die vom Menschen geforderte Engelnachahmung gemäß des diversen von den Engeln ausgeübten Funktionen. Die Aufforderung zur Engelnachahmung erfolgt apodiktisch und bestimmt die Mystagogie im »Cherubinischen Wandersmann« wesentlich.

---

schen Tradition vereinfachte sich die Typologie zu: Cherubim = Erkenntnis und Beobachtung, Seraphim = Liebe als Gottesliebe und tätige Nächstenliebe.

Den geistreichen, das heißt den geistvollen und scharfsinnigen Sinn-  
sprüchen im »Cherubinischen Wandersmann« entsprechend, stellt sich  
die Imitation der Cherubinenengel durch den Menschen, deren Wesensei-  
genheit gemäß, wie folgt dar:

*Der Cherubin schaut nur auf GOtt.  
Wer hier auf niemand siht / als nur auf GOtt allein:  
Wird dort ein Cherubin bey seinem Throne seyn. (II 184)*

Diese in der poetischen Form des zweizeiligen Alexandriners ver-  
dichtete Aussage setzt voraus, daß der mit intellektuellen Fähigkeiten  
ausgestattete Mensch in der Kontemplation ein den Cherubinenengeln  
vergleichbares Leben zu führen vermöge.

Auch der Seraph – wie der Cherub der höchsten Engeltriade zugehö-  
rig – dient dem Menschen schon während seines irdischen Lebens zum  
Vorbild, wie Spruch II 254 der »Geistreichen Sinn- und Schlußreime«  
es vorgibt:

*Das Seraphinische Leben.  
Auß Liebe gehen und stehn / Lieb äthmen / reden / singen:  
Heist seine Lebenszeit wie Seraphim verbringen. (II 254)*

Die Aktivität der seraphischen Liebe bedeutet jedoch nicht negativ  
zu bewertende Veräußerlichung:

*Die Seraphische Liebe.  
Die Liebe welche man Seraphisch pflegt zunennen /  
Kan man kaum äuserlich weil sie so still ist kennen. (V 211)*

Schließlich empfiehlt der »Cherubinische Wandersmann« die ge-  
samte oberste Engeltriade wegen der notwendigen Beständigkeit sowohl  
in der cherubischen Beschaulichkeit und Erkenntnis wie in der seraphi-  
schen Liebe zur Nachahmung:

*Des GOttverliebten Wunsch.  
Drey wünsch' ich mir zu seyn: erleucht wie Cherubim /  
Geruhig wie ein Thron / entbrandt wie Seraphim. (III 165)*

Zeigt die oberste Engeltriade insgesamt mustergültig, wie der  
Mensch in seinem Verhältnis zu Gott sich zu verhalten und zu sein hat,  
so wirkt Gott seinerseits, quasi in umgekehrter Richtung, durch die  
Vermittlung der obersten Engeltriade:

*Gott thut alles in allem.*

*Gott thut in allen alls. Er liebt inn Seraphinen /*

*Inn Thronen herrschet Er / beschaut inn Cherubinen. (V 215)*

Die in dreifachem Aspekt durch den Menschen verwirklichte Engelnachahmung zielt also letztendlich auf Nachahmung Gottes im Medium der Engel. Die in der Imitation der Thronengel erlangte Stille und Ruhe, welche die vordergründige Gegensätzlichkeit zwischen unablässiger Schau (Cherubim) und beständiger Liebesglut (Seraphim) aufhebt, ermöglicht die Verwirklichung des der Engelnachahmung inhärenten christologischen Bezugs:

*Die heilige Überformung.*

*Die Ruhe deines Geists macht dich zu einem Thron /*

*Die Lieb zum Seraphin / der Fried zu Gottessohn. (IV 144)*

Christologisch eröffnet sich hier eine ganz neue Perspektive: Im Mensch gewordenen und dadurch für den Menschen und die Menschheit zum Mittler gewordenen Gottessohn gibt es den Überstieg über die Chöre der Engel<sup>10</sup>. Das Blut, welches der Gottessohn Jesus Christus am Kreuze vergoß – möglicherweise denkt Scheffler an alles Blut, das der Erlöser während seines irdischen Lebens überhaupt vergoß –, ist Inbegriff der Verbundenheit von Mensch und Gott:

*Der Mittler ist nur JESus.*

*Ich weiß kein mittel nicht als meinen JESum Christ:*

*Sein Blut das ists / in dem sich GOtt in mich ergist. (II 167)*

Solch komprimierte Bluttheologie schließt vermutlich die Abendmahlsvorstellung mit ein.

Unter den christologischen Voraussetzungen – unausgesprochen setzt Johannes Angelus Silesius die paulinischem Verständnis gemäß im Mittler und Gottessohn ermöglichte Gotteskindschaft des Menschen voraus – läßt sich selbst folgende kühne Behauptung verstehen:

10 Zur Engelnachahmung und zum Engelüberstieg durch den Menschen vgl. GNÄDINGER, *Mystik* (wie Anm. 5), S. 145-170. Zur christozentrischen Gottesauffassung im »Cherubinischen Wandersmann« und der damit gegebenen Möglichkeit des Engelüberstiegs durch den Menschen, vgl. Alois M. HAAS: *Christus ist alles. Die Christumystik des Angelus Silesius. In: Christus in uns. Mystische Strömungen von Angelus Silesius bis Tersteegen*, hg. von Wolfgang BÖHME. Karlsruhe 1983 (Herrenalber Texte, 46), S. 15-17, jetzt auch in: DERS., *Gottleiden-Gottlieben. Zur volkssprachlichen Mystik im Mittelalter*. Frankfurt/Main 1989, S. 302-304.

*Der Mensch ist groß für [vor] Gott.  
Wie groß sind wir gesehn! die hohen Seraphim  
Verdecken sich für Gott: wir dürfen bloß zu Jhm. (III 203)*

Aus der Perspektive der Menschwerdung Gottes ergibt sich das Paradox, daß der Mensch sämtlichen Engelhierarchien, selbst, den innerhalb der Schöpfungsordnung zuhöchst positionierten Seraphinengeln, die ihm insofern Vorbild sind, schließlich den Rang abläuft:

*Wir sind edeler als die Seraphine.  
Mensch ich bin edeler als alle Seraphin /  
Ich kan wol seyn was sie / se nie was ich je bin. (IV 145)*

Durch die im Gottmenschen Jesus Christus ermöglichte Gotteskindschaft des Menschen hebt so etwas wie ein Wettstreit zwischen Engel und Mensch an. Davon zeugen zwei der gewagt klingenden alexandrinischen Vierzeiler aus dem ersten Buch des »Cherubinischen Wandersmann«:

*Gott kan allein vergnügen [zufrieden stellen].  
Weg weg ihr Seraphim jhr könt mich nicht erquicken:  
Weg weg jhr Engel all; und was an euch thut blicken:  
Ich wil nun eurer nicht; ich werffe mich allein /  
Ins ungeschaffne Meer der blossen Gottheit ein. (I 3)*

Und weiter:

*Man muß gantz Göttlich seyn.  
HErr es genügt mir nicht / daß ich dir Englisch diene /  
Und in Vollkommenheit der Götter für [vor] dir Grüne:  
Es ist mir vil zu schlecht / und meinem Geist zu klein:  
Wer Dir recht dienen wil muß mehr als Göttlich seyn. (I 4)*

In erstaunlichem Wechsel des jeweiligen Aspekts folgt auf die nachdrücklich propagierte Nachahmung der obersten Engeltriade ebenso die betonte kühne Forderung, Gott selbst nachzuahmen, wobei die christologische Implikation – da anderswo in den Sinnsprüchen zur Sprache gekommen – unausgesprochen bleiben kann. Und schließlich äußert sich der Wunsch – im Sinne der Scheffler wohlbekanntem spekulativen oder Wesensmystik, aber auch im Anklang an die Brautmystik –, mit Gott im Liebesaustausch zusammenzuwirken:

*Jch thue es GÖtte gleich.  
 GÖtt liebt mich über sich: Lieb ich Ihn über mich;  
 So geb ich Jhm sovil / als Er mir gibt auß sich. (I 18)*

Die pointiert formulierten, diskursiv nicht restlos auflösbaren Aussagen – sie brauchen es entsprechend der für das Alexandriner Epigramm verbindlichen literarischen Regel auch nicht zu sein – nähern sich inhaltlich teilweise schlichter gestalteten »Geistreichen Sinn- und Schlußreimen«, wie etwa dem folgenden:

*Das allersüsseste Leben.  
 Der Himmel auff der Welt / das allersüsste Leben /  
 Ist der beschauligkeit auß Liebe seyn ergeben. (V 257)*

#### DAS ENGELTHEMA IN DER »HEILIGEN SEELEN-LUST«

Im seraphisch bestimmten Pendant zu den epigrammatischen Sinnsprüchen des »Cherubinischen Wandersmann«, in der am alttestamentlichen Hohelied orientierten Liedersammlung mit dem pastoral getönten Titel »Heilige Seelen-Lust Oder Geistliche Hirtenlieder« äußert sich die in ihren Jesum verliebte Psyche. Diese von starken Liebesaffekten und Emotionen bewegte Protagonistin, die in der Animafigur personifizierte menschliche Seele, stimmt ihren von der Liebe inspirierten variationenreichen Gesang an; der häufig vorkommende, oftmals wiederholte Refrain oder Kehrreim wirkt wie ein Stimulans. Das Engelthema erklingt dabei nur sporadisch. Die Seraphim und Cherubim finden als die Hauptexponenten der Engelhierarchien etwa namentliche Erwähnung im viestimmigen Lobgesang aller Engel. Dieser Lobgesang besteht hauptsächlich in dem in der irdischen und zugleich himmlischen Liturgie regelmäßig auch von Menschen angestimmten Trishagion, dem Dreimalheilig, das Gott als den Himmel und Erde erfüllenden und immer neu auf Erden ankommenden Herrlichen preist. Die den Seraphinengeln analogisierte, von Liebe ergriffene wie auch dem Willensbereich unterworfenen Gefühlswelt des Menschen ist auf den Mensch gewordenen Gott, auf Jesus Christus bezogen. Ihm gilt das Trishagion der sechsten Strophe eines Lobgesangs auf Jesus, den die in Gott verliebte Psyche anstimmt:

*Dich ehrn die Seraphim,  
 Dich ehrn die Cherubim,*

*Dir zu Ehren schrein die Chöre:  
Heilig, Heilig, Heilig ist,  
Dessen Herrlichkeit und Ehre  
Unvergleichlich, Jesu Christ. (III cxviii)*

Das Dreimalheilig lobt in der »Heiligen Seelen-Lust« nicht ausschließlich den innertrinitarisch wirksamen Gott, die Seraphim- und Cherubimengel preisen auch die Braut des Heiligen Geistes, die Gottesmutter Maria (IV cxxiv). Damit erscheint der Engelsgesang in die Heilsgeschichte einbezogen, eine Reminiszenz an den Gloriagesang der himmlischen Scharen bei der Geburt des Erlösers (Lk. 2,13-14).

In dem der Braut des alttestamentlichen Hohelieds nachgezeichneten Lebenslauf intoniert die in ihren Gott, in Jesus Christus verliebte Psyche das Engelthema auf dem Höhepunkt ihrer Existenz, im Moment nämlich, da sie den lange gesuchten und ersehnten Geliebten findet und sich ihm hingibt. Das für den Menschen vorbildliche, in der Hierarchie der Cherubim und Seraphim divergent vorgestellte Verhaltensmuster führt in dieser doppelten Engelnachahmung zur Einheit (unio mystica) mit Gott, auf den beide Engelordnungen in je typischer Weise hingebend sind: cherubisches Verstarttsein im Anblick Gottes wird identisch mit der seraphischen Liebeshingabe der menschlichen Seele an Gott, welche Gegenseitigkeit der Liebe zwischen Gott und Mensch bewirkt:

*Mein Lieb ist mir und ich bin ihm  
Ein unverwendter [unverwandt schauender] Cherubim.  
Wir schaun einander immer an,  
So viel er mag, soviel ich kann. (V clxxxiv.1)*

Abschließend dann ruft die in Gott verliebte Psyche in der »Heiligen Seelen-Lust« wie manche Sinnsprüche im »Cherubinischen Wandersmann« zur Nachahmung der Cherubim- wie der Seraphimengel auf. Beides, Erkenntnis (durch Beschauung) und Liebe, unverwandtes Hinsehen in Kontemplation auf Gott und Liebesentrückung in ihn, vita contemplativa und vita activa also, diese zweifache Engelnachahmung führt den Menschen zur Einheit mit Gott. Darum appelliert die in ihren Gott, »in Jesum« verliebte Psyche im selben Lied wie folgt an den Leser:

*So ist mein Lieb mir zugetan!  
So bin ich ihme, was ich kann!*

*So mußt du sein, willst du zu ihm,  
Wie Cherubim und Seraphim (V clxxxiv.7)*

Bediente sich der »Cherubinische Wandersmann« jener poetischen Form, die in drastischer Verknappung weitläufige Gedanken und spekulativ-theologische Überlegungen in paradoxer oder antithetischer Aussage vorzubringen vermag, nämlich des zweizeiligen Alexandriner Epigramms, des »geistreichen Sinn- und Schlußreims«, wie Johannes Angelus Silesius diese literarische Gattung benennt, so überläßt er hingegen der in ihren Gott verliebten Psyche die Äußerung in reich ausladenden, variablen poetischen Formen. Der Denkfigur in literarischer Kurzform steht das vielstrophige in variabler poetischer Form sich artikulierende Lied der »Heiligen Seelen-Lust« gegenüber. Die von einem instrumental Generalbaß begleitete Singstimme der in ihren Jesum verliebten Psyche ist von seraphischer Liebe und Verehrung getragen, von religiöser Sehnsucht und Begierde bewegt<sup>11</sup>. Anstatt cherubisch in Paradox und Antithese äußert sie das eigentlich Unsagbare ihrer Gottesbeziehung seraphisch-emotional musikalisch vertont. Es bleibt also keine leere Metapher, wenn man zusammenfassend behauptet, Johannes Angelus Silesius beabsichtige, durch die eklatant unterschiedlichen Dichtungsformen der »Geistreichen Sinn- und Schlußreime« und der »Heiligen Seelen-Lust« den Leser auf den zweierlei Engelsflügeln der Seraphim und der Cherubim bis zur sprachlich nicht mehr faßbaren unio mystica zu führen. Den »Gottsbegehri[n]ge[n] Leser« entläßt er am Schluß der »Erinnerungs Vorrede« mit dem auf eine entsprechende Lebenspraxis abzielenden Rat: *Der Leser danke aber weiter nach / und lebe in betrachtung der Göttlichen wunder mit ungefälschter liebe / zu großen Ehren GOTTes*<sup>12</sup>.

11 Diese Behauptung läßt sich an folgendem Beispiel leicht nachprüfen: Louise GNÄDINGER, Rosenwunden. Des Angelus Silesius »Die Psyche begehrt ein Bienelein auff den Wunden Jesu zu seyn« (Heilige Seelenlust II.52). In: Deutsche Barocklyrik. Gedichtinterpretationen von Spee bis Haller, hg. von Martin BIRCHER und Alois M. HAAS. Bern/München 1973, S. 97-133, S. 102 und 103 Faksimile der musikalischen Notation des besprochenen Liedes mit Umschrift in heute gebräuchliche Notation.

12 Schluß der Erinnerungs Vorrede an den Leser, vgl. GNÄDINGER, Kritische Ausgabe (wie Anm. 1), S. 23.

CHERUBIM UND SERAPHIM  
PLÄDOYER FÜR EINE VOLLSTÄNDIGE NEUEDITION  
DER »HEILIGEN SEELEN-LUST«

Die formal sich entgegengesetzten, inhaltlich jedoch sich ergänzenden beiden großen Dichtwerke des Johannes Angelus Silesius bedingen sich – wie gesagt – gegenseitig. Sie anerbieten sich beide gemeinsam und mit gleichem Recht als Begleiter und wegweisende Anführer aller lesenden und zum Gesang befähigten (»Heilige Seelen-Lust«) Pilger auf Erden, die sich innerlich auf den Weg machen, um zum Einssein mit Gott zu gelangen.

Bleibt die Rede von Gott so oder so, epigrammatisch oder liedhaft, auch immer inadäquat: besser ist es sicher, sich mit zwei Füßen, zwei geistlichen Füßen, mit dem begreifenden Verstand (dem einsichtigen Intellekt) und dem liebenden Affekt auf den Weg zu machen. Anders verbliebe der Mensch hinkend<sup>13</sup>. Das um die Jahrhundertmitte, auch in der Mitte der persönlichen Lebenszeit Johannes Schefflers geschaffene zweifache poetische Werk verwirklicht im doppelt geführten poetologischen Verfahren die mystologisch gestellte Forderung der Engelnachahmung gemäß der höchsten, das heißt der Gott zunächst stehenden Engeltriade mit den typisierenden Exponenten Seraphim und Cherubim.

Noch besteht darüber hinaus das seit langem anstehende Desiderat: eine kritische, editorisch nicht unbedingt überchargierte, aber mit den musikalischen Noten versehene Neuausgabe (originale und heutige Notenschrift) der »Heiligen Seelen-Lust oder Geistliche Hirtenlieder« endlich wieder zur Verfügung, auch für die musikalische Praxis zu haben.

13 In der von Scheffler stark benutzten Stellensammlung des Jesuiten Maximilianus SANDAEUS, Maximilianus Sandaei Pro Theologia Mystica Clavis. Köln 1640, Anastatische Reproduktion Heverlee-Louvain 1963, p. 302 b, steht ein Zitat aus der Theologia Mystica Heinrich Herps (Harphius) zu lesen, das sich mit der im »Cherubinischen Wandersmann« und in der »Heiligen Seelen-Lust« vertretenen Ansicht deckt: *Der Mystiker nimmt in bildlicher Vorstellung an, er habe zwei geistliche Füße: den begreifenden Verstand und den liebenden Affekt. Es ist notwendig, auf beiden vorwärtszuschreiten, damit man die geheimen Wege der Beschauung glücklich bis ans Ende zu begehen vermag. Denn der Intellekt hinkt ohne den liebenden Affekt und käme nicht rüstig voran; die Liebesneigung ohne den Verstand aber ist blind, sie fände den Weg nicht und müßte sich verirren*, schon einmal zitiert von Louise GNÄDINGER, Die Rosen-Sprüche des »Cherubinischen Wandersmann« als Beispiel für Johannes Schefflers geistliche Epigrammatik. In: Gedichte und Interpretationen. Band 1: Renaissance und Barock, hg. von Volker MEID. Stuttgart 1982 (Universal-Bibliothek Nr. 7890 [5]), S. 312, wiederaufgenommen von HAAS, Christus ist alles (wie Anm. 11), um festzustellen: *Die mystologische Forderung ist bei Scheffler in ein poetologisches Verfahren umgesetzt: Cherubim und Seraphim vertreten zwei verschiedene poetische Verfahren* (S. 299).

## Werner May (1903-1975)

### (( Ein christlicher Erfolgsschriftsteller aus Schlesien

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Im Katalog des Salzer-Verlages Bietigheim, vormals Eugen Salzer-Verlag Heilbronn, werden für Herbst 1999 zwei Bücher von Werner May angeboten: »Der Krautpfarrer« (1. Auflage 1963) und »Ein Bischof reist inkognito« (1965)<sup>1</sup>. Beide hatten bereits 1991 Bestsellermarken erreicht: Die Auflage von »Ein Bischof reist inkognito« lag damals bei 120.000, »Der Krautpfarrer« bei 95.000 Exemplaren. »Otto, mein Küster von Gottes Gnaden« (1956) hatte es sogar auf 170.000 Exemplare gebracht. Weitere erfolgreiche Titel von Werner May bei Salzer waren: »Der lächelnde Engel« (1957), »Gebänißter Strom« (1958), »Das Taufkleid der Kaiserin« (1967), »Unvergessene Kari« (1972) »Martin und Dominikus« (1972)<sup>2</sup>.

Die Reaktionen der Presse zeigen, daß Autor und Verlag die richtige Spur verfolgten. Von den Hinweisen und Rezensionen in Bücherbriefen, Buchberatern, Kirche-, Gemeinde-, Sonntags-, Verbands- und Heimatblättern sind dem Verlag für »Der Krautpfarrer« 56, für »Ein Bischof reist inkognito« 74 bekannt geworden<sup>3</sup>. Überwiegend in evangelischen Organen erschienen, sind sie nahezu frei von negativer Kritik und immer als Empfehlungen abgefaßt – etwa für Gemeinde- und Verbandsbüchereien, Jugendzentren, denen der Ankauf, Gruppen und Familien, denen sie zum Vorlesen, einzelnen Personen, besonders Älteren, denen sie zur Erheiterung in stillen Stunden anempfohlen werden.

1 Salzer, Herbst 1999, Bücher mit Herz. Paperback je 12.80 DM

2 Uwe JACOBI, 100 Jahre Salzer. Geschichte eines Verlages. Heilbronn 1991 S. 90 f mit einem Foto von W. May aus späteren Jahren.

3 Für diesen Beitrag von Frau Barbara SALZER-GRETHER, der derzeitigen Vertragsleiterin, im Original freundlich zur Verfügung gestellt.

Zur Popularität dieser Bücher haben aber mit Sicherheit auch ihre vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten beigetragen: Bei Preisen deutlich unter 5,- DM, geist- und humorvoller, aber nicht aufwendiger Illustrierung, handlicher Aufmachung waren »Salzers Volksbücher« gut geeignet als Geschenke für kleinere, weniger repräsentative Veranstaltungen – etwa Einladungen zu Freunden, Mitarbeitern, Kollegen, um einem Gast etwas Nettes auf den Nachttisch zu legen oder einen nicht allzu schwer Kranken aufzumuntern. Dabei konnte man sicher sein, daß man mit einem solchen Büchlein nie danebengreift.

Hartmut Brun, May-Forscher aus Polz in Mecklenburg, berichtet darüber hinaus, daß »Otto, mein Küster« «zu DDR-Zeiten unter der Hand weitergegeben wurde»<sup>4</sup>. Mündliche Überlieferungen aus anderen Teilen der damaligen DDR bestätigen diese Nachricht.

Im Kreis der ostdeutschen Autoren des Salzer Verlages war Werner May der einzige Schlesier. Else Hueck-Dehio (1897-1976) und Siegfried von Vegesack (1888-1974) waren Balten; Gerda von Kries, Christel Ehlert, Susanne von Baibus, Gertrud Papendick, Charlotte Keyser kamen aus Ostpreußen; Annemarie von Puttkamer, Angela von Britzen, Rita von Gaudecker, Eva Bartoschek-Rechlin aus Pommern; Hellmut Walter, Emil Merker, Caroline F. Strobach aus Mähren. Hier wäre auch Edith Biewend einzuordnen. Elisabeth Richter (1908-1988), die unter dem Pseudonym Lise Gast hervorgetreten ist, stammte aus Sachsen, gehört aber, was die Schreibart anlangt, auch zu diesem Kreis.

Auch der Otto Bauer-Verlag in Stuttgart führt Werner May heute noch in seinem Programm, wenn auch nur noch mit dem Titel »Vergelt's Gott Waldi!«<sup>5</sup>. Von diesem Büchlein, das in 4. Auflage vorliegt, sind nach Auskunft des Verlagsleiters etwa 10.000 Stück verkauft worden<sup>6</sup>.

Wer aber war Werner May? Wie ist er zum christlichen Erfolgsschriftsteller geworden? Was hat er seinem Publikum vermittelt? Diesen Fragen soll hier nachgegangen werden. Dahinter steht allerdings ein Interesse, das über May hinausweist. Mit dem Abstand, der fast ein Vierteljahrhundert nach dessen Tod gegeben ist, ist hier auch die Frage nach dem Wesen einer Literatur bestimmend, die heute Geschichte ist,

4 Briefliche Mitteilung vom 1.8.1998. Hartmut BRUN, Werner May – ein Arzt für die Seele. In: studienhefte zur mecklenburgischen kirchengeschichte 7 (1994), H. 1 S. 17-22.

5 Otto Bauer Verlag 70619 Stuttgart, Gesamtverzeichnis 1998/99.

6 Gespräch am 23.8.1999



Werner May (1939)  
(Foto: J.E. Klar, Badenweiler)



die aber für die Nachkriegszeit und besonders auch für den Nachkriegsprotestantismus bis etwa zur Studentenbewegung von 1968 wichtig war. Wie wichtig sie war, zeigen die Verkaufszahlen. Nicht allerdings zeigen diese Zahlen, was die Menschen an diesen Büchern geschätzt, warum sie sie gekauft und gelesen haben. Für die genauere Erfassung der Mentalitäts-, Gesellschafts- und Kirchengeschichte der ersten Jahrzehnte der Nachkriegszeit in Deutschland werden weitere Untersuchungen dieser Art interdisziplinär notwendig sein. Hier fragen wir nach dem Beitrag von Werner May

#### MAYS LEBENSLAUF

1965, zehn Jahre vor seinem Tod, hat Werner May für eine ihm gewidmete »Freundesgabe des Arbeitskreises für deutsche Dichtung« einiges aus seinem Leben aufgeschrieben. Den äusseren Ablauf, die einzelnen Stationen oder auch Orte, an denen er gelebt hat, hat er dabei weitgehend zurücktreten lassen gegenüber dem, was ihm als innere Entwicklung wichtig war. Die äußeren Daten sollen darum auch hier nicht als erstes genannt werden. Es mag genügen, sie später kurz aufzuführen. Entscheidend für die innere Entwicklung von Werner May scheinen vor allem drei von ihm selbst genannte Momente gewesen zu sein.

Einmal das Elternhaus und die Berufswahl. Dem Vater, dem Geheimen Oberbaurat Emil May (1850-1933), Erbauer der Oder-Weichsel-Wasserstraße, hat er in der Erzählung »Gebändigter Strom. Mosaik eines Lebens« ein liebevoll-ehrendes Gedächtnis gestiftet<sup>7</sup>. Der Vater war es auch, der die Berufswahl des Sohnes entschied: *Ich war entschlossen Arzt zu werden. Ich dachte, es müßte doch wunderbar sein, Menschen wirklich helfen zu können [...] »Junge«, sagte mein Vater, »wer weiß, wo das hinführt« [...] und [...] in der Geisteskraft eines Kirchenvorstehers, der er immer noch war, sagte er: »Werde du Pastor!«. Er meinte der Mensch braucht nicht nur einen Arzt für den Leib, sondern auch einen für die Seel«<sup>8</sup>.*

Und so wurde Werner May nicht nur Pastor, Prediger des Wortes. Er diente dem Wort auch als Schriftsteller: *«Diener am Wort» – das ist mir im Lauf der Jahre zu einer immer größeren Bedeutung und Verpflichtung geworden [...] alles, was ich im Lauf der Jahre geschrieben habe,*

7 Heilbronn 1968; 11.-14. Tausend Heilbronn 1967.

8 Freundesgabe des Arbeitskreises für deutsche Dichtung für Werner May, hg. von Hinrich JANTZEN. Stuttgart 1965 S. 9.

*ist kein verdienstliches Werk. Ich rechne es mir nicht zu. Ideen, Gedanken kamen und fielen in mein Unterbewußtsein, wuchsen dort, reiften und waren eines Tages als Diktat da [...] der schaffende Mensch ist gleich einem Schlafenden, dem das Werk – ohne sein Zutun – zuwächst und blüht. Und wenn er dann an die Arbeit geht, muß er schon [...] graben und sich hart mühen – wie oft verzweifelt er – immer im Glauben, daß es nicht zu schaffen zu finden, was ihm im inneren Gesicht geschenkt worden ist<sup>9</sup>*

In einem tiefen inneren Zusammenhang dazu steht schließlich ein Gedanke, den Werner May aus der eigenen Erfahrung heraus in seinen Büchern vielfältig ausgesprochen und beschrieben hat: ein Wissen, das für ihn grundlegend war: *Freunde, was soll ich sagen? Heut in der Rückschau über viele Jahrzehnte, zeigt sich mir mein Weg, den ich als Pfarrer, als Lehrer und Schriftsteller gegangen bin, in einer Weise, die ich nicht anders als eine weise, metaphysische Ordnung nennen kann, die nicht durch den eigenen Willen, sondern durch eine im tiefsten Wesen des Menschen liegende Entfaltungsordnung gegeben ist<sup>10</sup>.*

Hier nun die Daten: Werner May wurde am 8. November 1903 in Breslau geboren, besuchte das Gymnasium in Bromberg und Breslau, legte das Abitur in Breslau ab und studierte hier evangelische Theologie ohne Abschluß. Nach dem Studium strebte er nicht ins Pfarramt. Angeführt vom Geist der Jugendbewegung, Mitglied bei Falken und Wandervogel in den Jahren 1920-1928, beteiligte er sich an dem letztlich erfolglosen Versuch, in der Nähe von Breslau ein Ferienheim für erholungsbedürftige Arbeiterkinder zu schaffen. Die für diesen Plan engagierte Gruppe blieb trotz des Mißerfolges als Gemeinschaft des »Maienhauses« verbunden und bot Werner May den personalen Rückhalt für die Gründung eines Institutes für handschriftliche Forschung (Graphologie) in Breslau. Der Archivbestand ging 1945 unter.

Am 10. April 1930 verheiratete sich Werner May mit Johanna Böhm. Aus der Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor. Die Ehe wurde später geschieden. Tätigkeiten als Lehrer für Deutsch und Evangelische Religion an den Deutschen Landeserziehungsheimen (DLEH) in Buchenau/Rhön, Gebesee bei Erfurt und Gaienhofen/Bodensee (dort auch Latein und Griechisch) schlossen sich an. Nach dem Mittelschullehrexamen für Deutsch und Evangelische Religion in Kassel wurde May

9 Ebd. S. 24-25.

10 Ebd. S. 11.

Lehrer an Breslauer Volksschulen und an der anthroposophischen Goetheschule. Eintritt in die NSDAP.

1935 legte May in Rostock das Erste Theologische Examen ab. Die Deutsch-Christliche Kirchenleitung in Schwerin unter Bischof Walther Schultz ernannte ihn zum Pfarrvikar mit Sitz in Wredenhagen, damals Kirchenkreis Waren-Müritz. Nach dem Zweiten Examen und der Ordination 1937 blieb er dort als Pfarrer bis 1941. In »Der lächelnde Engel« hat May später mehrere Begegnungen mit besonderen Menschen und seine Kurrende-Arbeit unter den Konfirmanden aus dieser glücklichen Zeit seiner Gemeindetätigkeit verarbeitet<sup>11</sup>.

Die Predigt in der Kirche St. Marien zu Waren-Müritz, erweitert, illustriert und unter dem Titel »Warum ich immer noch Pfarrer bin«, 47 Seiten, 1939 gedruckt, mit Spitze gegen die staatliche Kirchenaustrittspropaganda markiert die Trennung vom Nationalsozialismus. Zu ihren Folgen gehören der Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer, aber auch ein anerkennendes Schreiben des Münchener Kardinals Michael von Faulhaber<sup>12</sup>.

*Die Bitte meiner kirchlichen Behörde, mich in Schwerin an der Ausarbeitung einer Kleinen Agende [...] zu beteiligen, brachte mich mit dem liturgischen Gut der Kirchen, insonderheit der altkatholischen Kirche in Verbindung. Ich gab mein Pfarramt auf, konvertierte und wurde in Bonn durch Bischof Kreuzer nach einer schweren Bombennacht zum altkatholischen Priester geweiht und als Pfarrer nach München geschickt. Viele Umstände parteilicher, persönlicher und kirchenamtlicher Art nötigten mich zum Abbruch meiner Tätigkeit in München und Augsburg, und ich kehrte – wenn auch mit großen Bedenken – zur evangelischen Kirche zurück«<sup>13</sup>.*

Die Konversion war 1941. 1942 ist Werner May wieder in Mecklenburg und bis November 1947 als evangelischer Pfarrer in Neukaliß bei Ludwigslust tätig. Um einem Zugriff der sowjetischen Besatzungsmacht zu entgehen, flüchtete er über den Harz in die Landeskirche Braunschweig<sup>14</sup>. Von der Kirchenleitung zunächst als Pfarrverweser in Detum (1948/ 49), Opperhausen (1949) und Bodenstedt (1949-1951) ein-

11 4. Aufl. Heilbronn 1973, S. 64-118.

12 Abgedruckt: Freundesgabe ( wie Anm. 8), S. 13.

13 Werner MAY, Lebenslauf vom 26.2.1975. In: Hinrich JANTZEN (Hg.), Namen und Werke. Biographien und Beiträge zur Soziologie der Jugendbewegung. Bd. 3, Frankfurt/M. 1975, S. 217-220, hier S. 220.

14 Ebd. S. 220.

gesetzt, wurde er 1951 Pfarrer der Stadtkirche in Königslutter. Zum 1. September 1953 stellte er den Antrag auf Emeritierung<sup>15</sup>, um zunächst in Hamburg, dann fast zehn Jahre an der Eckermann-Mittelschule in Winsen/Luhe hauptamtlich Evangelische Religion zu unterrichten.

1962 trat er in der Ruhestand. Er zog sich nach Vachendorf, später Siegsdorf in Oberbayern, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, zurück. Am 18. März 1967 konvertierte er zur römisch-katholischen Kirche. Noch im gleichen Jahr wurde von der Kurie in Rom seine alt-katholische Priesterweihe anerkannt. »*Vielleicht die innere und äußere Vollendung meines theologischen Weges und Glaubens war die amtliche Zubilligung, in meinem Hause eine Privatkapelle zur Zelebration der Eucharistie haben zu dürfen und der Besuch des Kardinals Döpfner privatissime in meinem Haus*«<sup>16</sup>. Am 12. Oktober 1975 ist Werner May in Siegsdorf Kreis Traunstein gestorben.

Unter der Überschrift »Zuletzt: ein Dank« hat Werner May in der »Freundesgabe« die Menschen genannt, von denen er sich besonders geformt und geprägt wußte. Er nannte die Dichter Gertrud Prellwitz und Ludwig Finckh, die Maler Fidus aus Berlin-Erkner und Sulamith Wülfing, den evangelischen Pfarrer und späteren Prediger der Christengemeinschaft Rittelmeyer in Stuttgart; Joseph Wittig, den katholischen Pfarrer von Maria am Sand in Breslau wie den bekannten Breslauer »Tränenpastor« Fritz Bederke; den Philosophen Theodor Haubach, der als Mitverschwörer gegen Hitler gehenkt wurde; die Leiterin des Mädchen-Landerziehungsheimes Gaienhofen, Elisabeth Müller. Zu diesen prägenden Gestalten gehört aber auch Professor Haack, Kardinal von Faulhaber, »mein unvergessener, geliebter mecklenburgischer Bischof Walther Schultz«<sup>17</sup>, die Verleger Hebsaker vom Enßlinverlag, Hartmut Salzer in Heilbronn, Otto Bauer in Stuttgart und die Freunde Walther und dessen Sohn Hinrich Jantzen, *die im »Wort« die Brücke sahen und sehen, die von Mensch zu Mensch führt; von Herz zu Herz und den Leiden der Welt ihren Schmerz nimmt; die lächeln macht und das Wort, das gedruckte Wort, als Segen empfindet, als Gnade, als Geschenk und stillen Händedruck*<sup>18</sup>.

15 Daten nach Auskunft des Archivs der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig vom 27.7.1998.

16 MAY (wie Anm. 13), S. 220.

17 Freundesgabe (wie Anm. 8), S. 25.

18 Ebd. S. 26.

## DIE ZÄSUR IM LITERARISCHEN SCHAFFEN

Das bisher umfassendste, wenn auch immer noch nicht vollständige Verzeichnis von Mays Veröffentlichungen findet sich im »Deutschen Literatur-Lexikon«<sup>19</sup>. Es zeigt, daß trotz seines Ausschlusses aus der Reichsschrifttumskammer zwischen 1939 und 1942 noch mindestens vier Bücher von Werner May erschienen sind: »Parole Freiheit! Erzählung aus dem Jahre 1813«, 1939; »Des Großen Königs letzte Tage« (eine Erzählung über Friedrich den Großen), 1940; »Mädchen im Soldatenrock. Die Geschichte des Unteroffiziers Friederike Auguste Krüger«, 1940; »Friedrich und Katte. Aus der Kronprinzenzeit des Großen Königs«, 1942. Da es sich ausschließlich um historisch-biographische Arbeiten aus der preußischen Geschichte handelt, erscheint es als wahrscheinlich, daß sie trotz der Ächtung des Autors von der staatlichen Propaganda gefördert wurden, weil man sie brauchte.

Immerhin hatte sich May nicht nur als Verfasser von jugendpädagogischer NS-Literatur bereits einen Namen gemacht: »Adolf Hitler, der Retter Deutschlands. Ein Lesebogen für die deutsche Jugend«, 1933; »Hitlers Getreue als Helfer beim Aufbau des 3. Reiches. Der deutschen Jugend dargestellt«, 1934 und : »Deutscher Nationalkatechismus«, 1935, der auch unter dem Titel »Politischer Katechismus für den jungen Deutschen « erschienen ist. Er war auch als Autor mehrerer historisch-biographischer Darstellungen über Königin Luise (1933), Martin Luther (1933), Friedrich den Großen (1933), den Bauernkrieg (1934), Widukind (1934), Schill (1939), Buchhändler Palm (1936), Albrecht den Bären (1938) hervorgetreten. Daneben hatte er »Die Lausbuben von Erlenau. Eine fröhliche Schulgeschichte« 1934, das Märchen »Prinzessin Immertreu und Prinzessin Margareta« 1927, »Balladen« 1928 sowie einige theologische Arbeiten erscheinen lassen.

Die Biographien waren zum Teil als Einzelveröffentlichungen, zum Teil in den »Schriften zu Deutschlands Erneuerung« herausgekommen. Diese Reihe sollte vor allem Schülern und Lehrern »die Wurzeln« der nationalsozialistischen Bewegung aufzeigen und die »nationalsozialistische Geschichtsauffassung« nahebringen<sup>20</sup>. Alle Epochen der deutschen

19 Deutsches Literatur-Lexikon, begründet von Wilhelm KOSCH. 3. Aufl. Bd. 10, Bern 1986, Sp. 629 f.

20 Schriften zu Deutschlands Erneuerung, Sachband III: Vom Großen Kurfürsten bis zum Ende der Befreiungskriege und V: Vom Zusammenbruch zur nationalsozialistischen Erhebung. Breslau 1935, Einführung.

Geschichte, von den Germanen bis zu den Preußen, werden ihr als Vorstufe oder gar geistige Ahnen einverleibt. Dabei hat May die christlichen Elemente, so weit sie vorhanden waren, in den Biographien erkennbar herausgearbeitet. Königin Luise zum Beispiel erscheint als fromme, gottesfürchtige Landes- und Familienmutter. Die Verbindung von Preußentum und Protestantismus wird positiv deutlich. Deshalb hat Arno Lubos wohl nicht Unrecht, wenn er im Blick auf Mays historischen Biographien daran erinnert, daß sich der schlesische Protestantismus Preußen traditionell besonders verbunden wußte, was »auch in der spezifisch schlesischen Geschichte« begründet ist<sup>21</sup>.

Gemessen an der Zahl der Veröffentlichungen war May kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bereits ein recht erfolgreicher Autor; auch wenn es sich vom Umfang her gesehen stets um kleinere Arbeiten handelte. Mit der Veröffentlichung der Predigt »Warum ich immer noch Pfarrer bin« im Jahr 1939 endete diese Frühphase. Es ist nicht zu übersehen: Im schriftstellerischen Schaffen Mays stellt dieses Büchlein die entscheidende Zäsur dar. Sein Titel ist die Antwort auf die Frage, die den Pastor May im Blick auf seinen Beruf umtreibt in einer Zeit, *da er von Tausenden in seiner Notwendigkeit geradezu in Frage gestellt, abgelehnt, bekämpft und ersetzt wird [...] . Kannst du noch Pfarrer sein? Willst du noch Pfarrer sein? Gib klar und unumwunden Antwort darauf*<sup>22</sup>. Diese heißt: Ein Pfarrer wird gebraucht, weil die Menschen eine Seele, eine auf die Ewigkeit bezogene Seele haben, die gepflegt, gestärkt, betreut werden will, wenn die Menschen innerlich und äußerlich gesund und schaffensfroh bleiben sollen.

Eine Abrechnung mit dem Nationalsozialismus ist dieses Buch nicht, aber eine Abkehr und eine Hinwendung zur inneren Welt, zu dem, was der Seele gut- und nottut. Die Sprache ist eher defensiv, die Bedeutung des völkischen Aufbruchs und der völkischen Selbstbehauptung wird nicht wirklich in Frage gestellt, auch wenn Gott, Ewigkeit, Glaube als höheres und letztlich wichtigeres Reich, zu dem wir berufen sind, erscheinen. *Denn dies habe ich erfahren und ich trage es als Gewißheit in meinem Herzen: der deutsche Mensch kann ohne seine Kirche nicht sein. Er kann nicht leben ohne Gottes Wort. Er kann nicht leben ohne Gottes Sakrament. Er muß verdursten und innerlich verkümmern, bleibt*

21 Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens. Bd. II, München 1967, S. 468.

22 Werner MAY, Warum ich immer noch Pfarrer bin. Konstanz 1939, S. 3.

*allein auf sich und die Dinge der Welt gestellt. Er verlangt mit unüberwindlicher Inbrust nach der Einkehr und Heimkehr ins Heiligtum*<sup>23</sup>.

Zwischen 1939 und 1948 hat Werner May – abgesehen von den oben genannten vier preußischen Biographien – nicht veröffentlichen können. Er hat aber geschrieben, zum Beispiel die »Chronik der Kirche und Kirchgemeinde Neu-Kaliss Südwestmecklenburg«. Sie beginnt 1943 und endet mit dem Einmarsch der Roten Armee. Bisher leider nicht gedruckt, ist sie ein eindrucksvolles, auch kirchengeschichtlich wichtiges Dokument, als Manuskript von 46 Schreibmaschinenseiten überliefert. 1948 (Neuaufgabe 1960) tritt Werner May mit »Abu Hassan. Ein heiteres Spiel mit vielen Möglichkeiten« wieder an die Öffentlichkeit; ein Laienspiel, das er mit achtzehn Jahren schon einmal veröffentlicht hatte. Es wurde »ein unerwarteter Erfolg«<sup>24</sup>. Weitere Laien- und Krippenspiele folgten im Lauf der nächsten Jahre, auch einige kirchengeschichtliche sowie autobiographische Arbeiten. Darunter »Unvergessene Kari« (1970), eine Erzählung von der originellen ostpreußischen Kinderfrau, die die May-Kinder in Bromberg und Breslau erzogen hat.

Aber das alles waren nicht oder noch nicht die Arbeiten, die Werner May in den ersten zwei, drei Jahrzehnten der Nachkriegszeit zu dem Erfolgsautor machten, dem hier unser besonderes Interesse gilt. Was es mit diesem Erfolg auf sich hat, wird nachvollziehbar, wenn wir fragen: Was will Werner May, was hat Werner May seinen Lesern gesagt in dieser Zeit nach dem verlorenen Krieg, nach dem Zusammenbruch der NS-Ideologie, nach Flucht und Vertreibungen, nach Bombardierungen, nach dem Holocaust, nach dem sinnlosen Tod von Millionen Menschen, Deutschen und Nichtdeutschen, bei dem Hunger, der Orientierungslosigkeit, der allgemeinen Not, die jetzt herrscht?

»DEN LEIDEN DER WELT IHREN SCHMERZ NEHMEN«

Werner May hat die Sehnsucht nach Menschenfreundlichkeit, Liebe, christlicher Gemeinschaft, die in ihm und zugleich in den Herzen vieler lebte, ins Wort gefaßt. Als selbst Angefochtener hat er seine angefochtenen, unter der Härte und Lieblosigkeit des Lebens leidenden christlichen Zeitgenossen zu trösten versucht durchs »Wort«. Er suchte dabei selbst Gemeinschaft, eine »Brücke« – es muß hier noch einmal zitiert

23 Ebd. S. 46.

24 Freundesgabe (wie Anm. 8), S. 11.

werden, weil es der Schlüsselsatz ist – *die von Mensch zu Mensch führt; von Herz zu Herz und den Leiden der Welt ihren Schmerz nimmt; die lächeln macht und das Wort, das gedruckte Wort, als Segen empfindet, als Gnade, als Geschenk und stillen Händedruck*. In dieser Absicht hat er das Leben als schöne Geschichte beschrieben, als ob die Liebe schon wahr wäre und unter uns wohnte. Dabei hat er sich auf die Bereiche konzentriert, in denen er Bescheid wußte und mitreden konnte: Schule, Menschenführung, Kirche.

»Cordula. Ein Mädchen zwischen gestern und heute«, Stuttgart 1949, Neuausgabe 1964, 278 Seiten, spielt in einem Internat, es könnte eine Hermann-Lietz-Schule sein, in dem das Leben so abläuft, wie man es sich als Schüler, aber auch als Christ, Staatsbürger oder Pädagoge nur wünschen könnte: Geführt von einer großlinigen Äbtissin und dem weisen Pastor Horn bietet es der zerrissenen Jugend Ordnung, Orientierung, Halt, Heimat. Cordula, ein Mädchen aus Schlesien, das durch den Krieg den Vater, auf der Flucht die Mutter verloren hat, kommt in dieses Internat. Sie nimmt die Herausforderung durch das Schulprogramm, in dem Musik, Laienspiel und Chorgesang Schwerpunkte bilden, an. Ihr Selbstbewußtsein wächst. Sie lernt Wanda Behring kennen, Gutsbesitzerstochter aus Schlesien, die von ihrer wundersamen Flucht und von ihrer dabei verstorbenen Mutter erzählt.

Sie führen »Versunkene Glocke« von Gerhart Hauptmann auf, »der so ganz im schlesischen Boden verwurzelt war«<sup>25</sup>. Bei den Proben dazu lernt Cordula den Kriegsheimkehrer Walter Thormann kennen, bei der Aufführung begegnet sie ihrer Mutter, die gerettet worden war und zufällig eine Eintrittskarte bekommen hatte.

Aufgelockert, aber auch vertieft wird das Leben in diesem Internat durch Gespräche, in denen die Sinnsuche der Mädchen ihren Ausdruck findet, durch eingeblendete Dichterzitate, Gesangbuchverse, Bibelworte, durch die tägliche gemeinsame Andacht in der Kapelle, die dem Kurrende-Singen nachempfunden ist. Viel Verständnis für diese jungen Menschen steht zwischen den Zeilen dieses Buches. Seine letzten Worte heißen » [...] auf dem Wege zu einem neuen Leben«<sup>26</sup>. Sie hätten als

25 Werner MAY, Cordula. Ein Mädchen zwischen gestern und heute. Neuausgabe, Stuttgart 1964, S. 268.

26 Ebd. S. 278.

Überschrift über dem ganzen Buch stehen können. Damals hat es »Zehntausende von jungen Lesern« gefunden<sup>27</sup>.

Mays literarisches Hauptwerk, der historisch-biographische Roman »Das Taufkleid der Kaiserin. Aus dem Leben der Gräfin Maria Theresia de la Motte«, Heilbronn 1967, 333 Seiten, stellt sich dem Leser zunächst als Familiengeschichte dar. Die Hauptperson, Maria Theresia von Gellhorn, einzige Tochter des reichen Grafen Gellhorn, Patenkind der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, deren Vorname sie bei der Taufe erhielt, im römisch-katholischen Glauben erzogen, wohlbehütet aufgewachsen auf den schlesischen Gütern der Familie, kommt in jungen Jahren als Hofdame nach Wien. Eine ungewollte Schwangerschaft führte zu ihrer Entlassung aus dem Hofdienst. Der Vater des zu erwartenden Kindes bleibt ungenannt. Bei der Abschiedsaudienz schenkt die Kaiserin ihrem Patenkind das Taufkleid, in dem sie selbst getauft worden war, mit der Maßgabe, daß das Kind in ihm getauft, aber weggegeben werden muß, während Marie Theres den »blessierten« ungarischen Grafen Franz Ignaz de la Motte zu heiraten habe. Damit das Kind ganz aus dem Leben der Gräfin ausscheidet, soll es dem kinderlosen Notar Seidel und seiner Frau in Liegnitz übergeben und lutherisch getauft werden.

Die Ausführung dieser kaiserlichen Anordnung samt ihren Folgen bildet den Kern dieses zum Teil auf Urkunden aufgebauten Romans. Das Kind kommt in Liegnitz zur Welt und wird im Taufkleid der Kaiserin auf den Namen Eleonore Seidel lutherisch getauft. Der tiefe Schmerz der Gräfin bei der Weggabe ihres Kindes, der Takt des Ehepaares Seidel, die Noblesse der Eltern Gellhorn kommen zur Sprache. Über allem aber steht unangezweifelt die Autorität der Kaiserin. Ihre Anordnung wird in Demut und Glauben angenommen und umgesetzt – und zwar von allen, von den Familien Gellhorn, Seidel, de la Motte wie von Marie Theres selbst: *Es schien als weinte Marie Theres. Aber sie ließ ihre Hände in denen des Grafen. Sie legte ihren Kopf zurück und schloß die Augen, als der Schnauzbart sich über sie beugte und Franz Ignaz sie zart und ehrfürchtig küßte [...] Irgendwo schlug eine Uhr; eine gewöhnliche Stunde – und doch eine besondere. Der Wille der Kaiserin war besiegelt mit reinem, gutem, hingabebereitem Willen*<sup>28</sup>.

27 Ebd. Vorwort.

28 Werner MAY, Das Taufkleid der Kaiserin. Heilbronn 6.-10. Tausend 1968, S. 98.

Dieses Buch hätte auch »Vom Geheimnis der Autorität« heißen können. Maria Theresia Gellhorn ist eine Vorfahrin von Werner May, das Taufkleid der Kaiserin ist in der Familie geblieben. Der Vater von Werner May ist noch darin getauft worden<sup>29</sup>. Aber dieser familiengeschichtliche Stoff war doch auch geeignet, einer späteren Zeit zu zeigen, wie stärkend Autorität sein kann. Marie Theres und alle Beteiligten wußten, daß die Kaiserin, die sie als gottesfürchtig, streng rechtlich und mütterlich denkend in ihrem Gewissen als ihre menschliche Herrin anerkannten, um sie weiß und hinter ihnen steht. Dieses Bewußtsein hat ihnen allen Kraft für ihren Weg gegeben.

Die Bücher »Cordula« und »Das Taufkleid der Kaiserin« machen es auf ihre Weise deutlich: Autorität kann ein Weg zur Heilung der Not der Zeit sein. Gesellschaft, Kirche, Schule, Familie und viele einzelne warten auf Menschen, die aus der Kraft des Glaubens und Herzens anderen den Weg zeigen können, damit diese dann wieder Wegweiser für andere werden. Bei Maria Theresia, der Kaiserin, und bei Maria Theresia de la Motte ist es so gewesen. Deutlich wird aber auch, wo für beide die letzte, über allem stehende Autorität lag: In der römisch-katholischen Kirche beziehungsweise in der transzendenten Welt, auf die mit dem Symbol des Taufkleides hingewiesen ist.

Auch 1965 war es nicht realistisch, sich vorzustellen, daß es einen Bischof gibt, der mit dem Fahrrad durch Mecklenburg fährt, um Pastoren aufzusuchen, von denen das Konsistorium lange nichts mehr gehört hatte. Solche Bischöfe hat es nie gegeben. Aber das ist gerade das Betrübliche. Es wäre doch wunderschön, wenn der Bischof nicht nur behördenmäßig mit seinen Pastoren verkehrte, sondern von ihnen wüßte, sie kannte und vielleicht sogar gelegentlich besuchte. »Ein Bischof reist inkognito« liest sich streckenweise durchaus heiter, wenn man so sieht, was für wunderliche Pastoren dem lieben Gott mitunter dienen. Aber wenn man dann vom alten Holthus hört, der Kirchenleitung sein ganzes Berufsleben lang nur als paragraphenversessene Behörde erlebt hat und darüber bitter und einsam geworden ist<sup>30</sup>, dann weiß man, worum es May geht, – daß Kirche menschenfreundlicher und ein wenig liebevoller sein möchte.

29 MAY (wie Anm. 7), S. 13-15.

30 Werner MAY, Ein Bischof reist inkognito. Erzählung. Heilbronn 1965, hier 66.-75. Tausend 1970, S. 55-66.

Wie das aussehen könnte, zeigt zum Beispiel die Erzählung »Landhaus gesucht«, die ein Jahr später erschien: Ein nicht mehr ganz junges, beruflich erfolgreiches Ehepaar kann es sich leisten, dem Hamburger Großstadtstress zu entfliehen und sich in Oberbayern ein kleines Landhaus zu mieten. Eines Tages ist es nun so weit. Der Einzug hat gerade stattgefunden. Möbel, Kisten und Kasten sind nur so hingestellt. Es herrscht ein großes Durcheinander. Da klingelt es. Der Ortspfarrer kommt, bringt eine kräftige Brotzeit, etwas zum Trinken, eine Serviette, Besteck, begrüßt die Neuankömmlinge und ist – einfach da. Er wird auch weiter da sein. Er wird den Zugezogenen im Dorf die Wege ebnet; ihnen zeigen, wie man mit lästigen Gästen umgeht, aber auch die Schönheit der Berge erlebt. Er wird ihnen durch seine Freundlichkeit die Kirche aufschließen. Am Ende des Buches staunt der Mann aus Hamburg: »Man wird wieder Mensch – und«, er räuspert sich, »ich habe das Gefühl – Gott ist so nah [...]« – »Gott –« flüsterte Kath – »das hast du schon lange nicht mehr gesagt«<sup>31</sup>.

Wie man dieser Menschenfreundlichkeit auch ökumenisch Gestalt geben kann, zeigen »Martin und Dominikus«, der evangelische und der katholische Pfarrer in dem fiktiven schlesischen Dorf Ave-Marien um das Jahr 1880, also zehn Jahre nach dem Ersten Vatikanischen Konzil, als das Bedürfnis nach Abgrenzung in beiden Konfessionen besonders stark ausgeprägt war. Diese beiden hatten Herz und Verstand, Witz und Humor, um allen Widerständen in ihren Gemeinden und Familien zum Trotz eine heitere ökumenische Verbrüderung in die Welt zu setzen, die dann doch allen wohltut und gefällt<sup>32</sup>. Damit sind sie, in ihrer Art, geistliche Vettern des berühmten mecklenburgischen »Küsters von Gottes Gnaden« – Otto. Was ihn so liebenswert macht und ihm die Herzen der Menschen aufschließt, ist die fromme Hingabe und Unbeirrbarkeit, mit der er sich als Küster in ein geistliches Amt gestellt weiß, berufen zum Diener im Hause des Herrn und an der Gemeinde Gottes. Damit ist er *einer der Unmündigen, denen Gott im Himmel gibt, was er den Klugen verborgen hat: ein Stücklein Himmelreich im einfältigen Herzen und eine große, ernste, fröhliche Liebe [...]*<sup>33</sup>.

31 Werner MAY, Landhaus gesucht. Eine heiter-besinnliche Erzählung, Stuttgart 1966, S. 144.

32 Werner MAY, Martin und Dominikus. Eine Erzählung. Heilbronn 1972, 102 Seiten.

33 Werner MAY, Otto. Mein Küster von Gottes Gnaden. Eine heitere ernstgemeinte Erzählung. Heilbronn 1956, S. 78.

Es könnte durchaus sein, daß Werner May im »Krautpfarrer« den Pastor beschrieben hat, der er im Idealfall selbst gern gewesen wäre: Handfest, bibelfest, trinkfest, ein ganzer Kerl, der in eine Kleinstadtgemeinde kommt, die für ihre Unmoral und ihren Eigensinn bekannt ist, lange vakant war und nun alles daran setzt, um diesen unerwünschten Pfarrer ganz schnell wieder los zu werden. Aber dieser Pfarrer schafft es, nicht nur zu bleiben, sondern diese Gemeinde zu gewinnen und nach und nach so zu verwandeln, daß die Pappenburger bei der Nachricht von seiner schweren Erkrankung etwas taten, was sie wohl noch nie getan hatten: *Sie beteten für ihren Pfarrer, den sie einst mit einem Kürbiskopf auf den Mist gestellt und ihm Elefantenohren gegeben hatten. Aber er war einer der Ihren geworden, rauh und derb, fröhlich und ehrlich. Er hatte mit ihnen Karten gespielt, er hatte reihum in der Wirtschaften seinen Krug gehoben. Nicht weil er gern Karten spielte, nicht, weil er so gern das Bier im Krug vor sich sah – er wollte in solchen Stunden seinen Pappenburgern menschlich näherkommen. Da muß Gott schon einmal Kartenspiel und Krug verzeihen. Er hatte gedroht, gescholten und gelobt, und seine Predigten waren alleweil eine herzerfrischende Abreibung. Undenkbar. Gott konnte doch ihren Krautpfarrer nicht einfach sterben lassen [...] Da beschloß der Kirchenvorstand, den kranken Hirten zu besuchen. Sie wollten ihn sehen, sie wollten ihm danken*<sup>34</sup>.

Daß Menschenfreundlichkeit nicht immer ausschließlich eine Wirkung des Evangeliums sein muß, sondern sich mitunter ganz anderen Einflüssen verdankt, hat May wiederholt deutlich gemacht. Ob es die Erhabenheit der Berge<sup>35</sup>, die Klugheit der Katzen<sup>36</sup>, ein Blitzschlag, der einen Brand auslöst<sup>37</sup>, die Heiligenbildchen in einem Schäferkarren<sup>38</sup> sind, es gibt so vieles, was das Herz anrühren, bewegen, verwandeln kann – sogar ein Dackel. Dabei muß es durchaus kein besonderer Dackel sein. Jedenfalls ist der, dem Werner May eine ganze lange Erzählung gewidmet hat, nichts besonderes. Er hat nicht einmal einen Stammbaum. Aber er hat einen klangvollen Namen und benimmt sich überall so, wie sich ein Dackel eben benehmen muß. Gerade damit verändert er eine langweilige, freudlos-konventionelle Familie, deren ein-

34 Werner MAY, *Der Krautpfarrer. Eine heitere Erzählung*. Heilbronn 1963, hier 94.-96. Tausend 1991, S. 107.

35 MAY (wie Anm. 31), S. 137-145.

36 MAY (wie Anm. 30), S. 45-55.

37 MAY (wie Anm. 32), S. 95-101.

38 MAY (wie Anm. 11), S. 97 f.

geschliffene Gewohnheiten er in seinem Dackelverstand weder begreift noch beachtet. Er mischt diese Familie so richtig auf, unterhält ein Verhältnis mit der verfeindeten Nachbarin, zwingt seine Herrschaft zu täglichen Spaziergängen und wirkt alles in allem wie ein weiser Erzieher des vermuffelten Menschengeschlechtes. Am Schluß sind alle fröhlich. Die Nachbarn trinken zusammen Bowle. Der gute Geist hat gesiegt: »Vergelt's Gott, Waldi!«<sup>39</sup>.

#### WERNER MAY AM ENDE DES JAHRHUNDERTS

Werner May, Gestalter der Sehnsucht nach Liebe und Gemeinschaft, sprach vielen aus dem Herzen, lockerte auf, nahm «den Leiden der Welt ihren Schmerz«, indem er die Menschen an der Hand nahm und ihnen zeigte, wie schön, wie leicht das Leben sein könnte – im Internat und im Staat, in der Kirche und in der Universität. Seine Erzählungen über die hinreißenden, atemberaubenden, begeisternden Vorlesungen in Kirchengeschichte und Neuen Testament etwa an der Universität Breslau gehören auch in dieses Ganze<sup>40</sup>. Und die Menschen folgten ihm. Sie kauften seine Bücher, lasen sie, gaben sie weiter und lebten sich ein in diesen überschaubaren Verhältnissen, wo die Probleme klar und lösbar sind, wo die Menschen sich kennen und das Leben lebens- und liebenswert ist.

Das war Literatur fürs Herz. Und weil viele ein Herz haben, ist sie auch von klugen Köpfen gern mal gelesen worden. Für höhere Ansprüche aber waren Werner Bergengruen, Elisabeth Langgässer, Stefan Andres, Franz Werfel, Rudolf Alexander Schröder, Gertrud von Le Fort, Edzard Schaper, Reinhold Schneider und weitere andere christliche Schriftsteller zuständig<sup>41</sup>. Sie behandelten die großen Themen wie Gericht und Gnade, Gesetz und Freiheit, Kollektivschuld, Schuld, Vergeltung, Natur und Gnade, Existentialismus, Expressionismus, Kommunismus. May hat mit diesen Kollegen nicht konkurriert. Er hatte eine andere Klientel. Dabei ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß er unter seinen Vorbildern auch Fritz Bederke führt. Von den Predigten dieses in

39 Werner MAY, Vergelt's Gott, Waldi! Eine heitere, nachdenkliche Erzählung. 4. Aufl. Stuttgart 1965, 1990, 127 Seiten.

40 MAY (wie Anm. 11), S. 15-31.

41 Wilhelm GRENZMANN, Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur. Frankfurt a.M./Bonn 1964; DERS. u.a., Was ist das Christliche in der christlichen Literatur? München 1960; DERS., Die Erfahrung Gottes in der Dichtung der Gegenwart. Düsseldorf 1955.

einfachen Bevölkerungskreisen ungemein beliebten Breslauer Pastors<sup>42</sup> wurde gesagt, daß sie nach dem homiletischen Konzept »Herz – Schmerz – himmelwärts« angelegt gewesen seien. Ein Quentchen Bederke hat auch Werner May.

Am Ende des Jahrhunderts allerdings zeigt sich, daß mit 1968 eine Generation aufkam, die nicht mehr in nur bundesrepublikanischer Binnenperspektive nach den eigenen Befindlichkeiten fragte, sondern das Leid auch um uns herum in anderen Völkern wahrnahm. Unerbittlich verlangte sie Auskunft über die Verbrechen der Nazis zum Beispiel im Osten Europas oder im Holocaust. Das Thema Autorität stand ganz neu auf der Tagesordnung, nun aber im Blick auf die Nachkriegs-Väter-Generation, während die staatliche Teilung Deutschland und Berlin zerriß, die Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR die dörfliche Kultur auch Mecklenburgs zerstörte, Kirche, Junge Gemeinde, Christentum schwerstens bedrängt wurden.

Von dieser Generation wurde May weder gelesen noch verstanden. Sie konnte mit seiner Art binnenperspektivischer Schmerzlinderung durchs verzaubernde Wort nichts mehr anfangen. Aber sie las nicht nur May nicht mehr. Über Nacht war die christliche Literatur auf der ganzen Linie abgemeldet, wie vom Erdboden verschwunden. Das ist ein sehr bedeutsames Phänomen; ein Phänomen, das noch lange nicht aufgeklärt ist und viele Fragen zuläßt, – auch die, was »christliche« Literatur eigentlich ist?

---

42 Fritz Bederke, geb. 11.09.1875 in Wohrlau, ordiniert Breslau 14.10.1900, 1900-1912 Pastor an St. Barbara-Breslau, 1912-1929 Pastor prim. an der Pauluskirche in Breslau, am 21.08.1929 gestorben.

# Lebenserinnerungen aus der Zeit des Kirchenkampfes

VON CASPAR VON SCHÖNBERG †

## EINLEITUNG

*Durch Vermittlung der Nachkommen von Caspar von Schönberg und der Verbindungen von Frau Gisela von Preradovic zur Familie wurde dem Verein für Schlesische Kirchengeschichte der folgende Auszug aus den Lebenserinnerungen zur Verfügung gestellt. Die Abschrift des Textes auf PC und einige stilistische Glättungen oder erläuternde Ergänzungen in eckigen Klammern stammen ebenfalls von Frau Preradovic. Die Redaktion dankt der Familie und Frau von Preradovic ganz herzlich für die Erlaubnis und Vorbereitung des Abdrucks.*

Herr von Schönberg lebte in Wasserjentsch, das zur Gemeinde Domslau, Kirchenkreis Breslau-Land gehörte. Als sich die Gemeinde 1920 um eine Wiederbesetzung des schon 1905 eingerichteten Vikariates bemühte, gab man folgende Beschreibung: »Die Parochie Domslau liegt vor den Toren von Breslau. Sie zählt rund 4500 Seelen in 13 Orten, die bis zu 6, 3 Kilometer von dem zentral gelegenen Pfarrer entfernt sind. Die ausreichende Versorgung der großen Parochie durch einen Geistlichen war dauernd umso weniger möglich, als die Bevölkerung zu einem erheblichen Teil aus Industriearbeitern und ihren Familien besteht, die – mit einer Seelenzahl von reichlich 1000 – in der Landgemeinde Koberwitz wohnen und größtenteils in Breslau arbeiten«<sup>1</sup>. Von einem positiven Ausgang dieses Antrags verlautet in der Akte nichts, so daß die Arbeit wohl weiter von einem Pfarrer getan werden mußte.

Herr von Schönberg war Mitglied des Gemeindegemeinderates in der Zeit des Dritten Reiches, auf die sich dieser Auszug bezieht. Er wußte sich der Bekennenden Kirche verbunden, und zwar der mit Bischof Zän-

---

1 EZA Berlin 7/14386.

ker verbundenen Christophori-Synode, nicht der jede Zusammenarbeit mit dem Staat ablehnenden Naumburger Synode. Eindrücklich werden die Pfarrer in diesen Jahren charakterisiert. Herr von Schönberg arbeitete in der christlich-deutschen Bewegung mit, die nicht mit den Deutschen Christen (DC) zu verwechseln ist. »Die Christlich-Deutsche Bewegung war 1930 vom Provinzialjugendpfarrer Walter Wilm in Dölgelin (Mark) und Gutsbesitzer v. Kleist-Schmenzin in Verbindung mit Hofprediger Bruno Doehring (Berlin) und Kreisen des Stahlhelms gegründet worden [...] Professoren wie Paul Althaus, Emanuel Hirsch und Heinrich Bornkamm gehörten zur Christlich-Deutschen Bewegung. 1932 übernahm der mecklenburgische Landesbischof D. Heinrich Rendtorff die Leitung. Der Charakter der Christlich-Deutschen Bewegung war stark von der konservativen Note der Deutschnationalen Volkspartei bestimmt. Eigene partei- und kirchenpolitische Betätigung wurde für die Christlich-Deutsche Bewegung abgelehnt<sup>2</sup>. Er gibt hilfreiche Informationen über deren Arbeit in Schlesien. Ferner war er maßgeblich an dem Aufbau von Laienpredigern oder Lektoren beteiligt und bietet selbst ein treffliches Beispiel für die Zivilcourage dieser Prediger.

Zur Einführung drucken wir den von der Tochter Marie-Adelheid von Schönberg verfaßten Lebenslauf ihres Vaters ab:

»Caspar v. Schönberg wurde am 4. Mai 1878 in Wasserjentsch (später auch »Schönwasser«), Kreis Breslau als siebtes von zehn Kindern geboren. Seine Reifeprüfung absolvierte er an der Fürstenschule St. Afra in Meißen. Er studierte an den Universitäten Freiburg, München und Leipzig Rechtswissenschaften. In Leipzig bestand er am 12. 1. 1903 die Referendarprüfung, der 1907 das Assessorexamen folgte. Er war dann an den Amthauptmannschaften Leipzig und Dresden-Neustadt, im Sächsischen Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistorium, im Königlich-Sächsischen Auswärtigen Dienst und von 1914 bis 1916 als Zivilkommissar für den Kreis Nivelles bei der deutschen Zivilverwaltung in Belgien tätig.

Nach dem Zusammenbruch 1918 verließ er den Staatsdienst und übernahm 1919 die Verwaltung seines Gutes Wasserjentsch in Schlesien. Von dort flüchtete er am 27. Januar 1945 vor der heranrückenden Front. Anfang Februar erreichte er sein Gut Bornitz, Kreis Oschatz in

2 Kurt MEIER, Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches. 3. Aufl. Göttingen 1967.

*Sachsen. Es gelang ihm auch, einen Teil seiner Wasserjentscher Gutsarbeiterfamilien dorthin umzusiedeln. In Bornitz erlebte er die russische Besetzung und wurde enteignet. Am 22. Dezember 1945 wurden er und seine Frau durch die Sowjetkommandantur Oschatz nach Collmb bei Oschatz ausgewiesen. Er kam dann über das Flüchtlingslager Oelsnitz im Vogtland am 4. 9. 1946 nach Essingen bei Aalen/Württ., wo er sich in den Jahren 1950/51 mit seiner Frau eine neue Bleibe schaffen konnte. Er wurde in den Kirchengemeinderat und in die Kreissynode Aalen gewählt. Er starb am 21. September 1966.*

*Caspar v. Schönberg war seit 1911 verheiratet mit Sybilla Sahrer v. Sahr. Aus der Ehe stammten vier Söhne und eine Tochter. Zwei Söhne fielen dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer, einer starb im Jahre 1958 als Hauptmann der Bundeswehr«.*

*Herr von Schönberg hat seine Aufzeichnungen in den fünfziger Jahren am Ort seiner neuen Heimat Essingen/ Ostalbkreis, Kreis Aalen niedergeschrieben. Der hier wiedergegebene Auszug setzt mit der Wahl des neuen Pfarrers Kurt Nonnast ein, nachdem Pfarrer Lic. Hugo Berger in den Ruhestand getreten war.*

*Dietrich Meyer*



[...] Für den neuen Pastor mußte das Pfarrhaus [in Domslau] von Grund aus vorgerichtet werden, da sein Amtsvorgänger sich in seiner achtunddreißigjährigen Amtszeit jeder Erneuerung widersetzt hatte.

Der Zeitpunkt war günstig. Der Amtswechsel fiel in die ersten Monate nach der Machtergreifung Adolf Hitlers, als dieser und daher auch dessen Partei, eine starke Kirchenfreundlichkeit zur Schau trug. Der Magistrat der Stadt Breslau, der als Kirchenpatron 66% aller Kosten zu tragen hatte, zeigte sich ungeheuer großzügig, wobei allerdings nicht verschwiegen werden darf, daß der damals noch amtierende demokratische Oberbürgermeister Wiesner ein streng kirchlicher und positiv christlicher Mann war, woraus er auch nie ein Hehl machte, eine bei den Demokraten in Ostdeutschland äußerst seltene Erscheinung.

Ich habe damals mit Oberbürgermeister Wiesner wegen Ausübung des Vorschlagsrechts Fühlung genommen. Er zeigte sich sehr interessiert, ging aber davon aus, daß in der Kirchengemeinde die örtlichen Bedürfnisse bekannter sein dürften, als in dem mit seinen eigenen Dingen beschäftigten Breslau. So überließ er mir, da sich unter den Bewer-

bern kein Breslauer Kind befand, den Geeignetsten ausfindig zu machen und ihn zur Präsentation an den Kirchenvorstand vorzuschlagen. Der Herr Bischof empfahl mir besonders Pastor Nonnast<sup>3</sup> aus Markt-Bohrau. Mit den Kirchenvorstandsmitgliedern Riediger und Lehrer Kleinert aus Lohe besuchte ich ohne sein Vorwissen einen Gottesdienst in der dortigen Kirche, wobei uns seine Predigt, würdige Haltung und vor allem auch die herrschende Kirchenzucht großen Eindruck machte und bei einer nachfolgenden Begegnung das Entsetzen der Gräfin Seydlitz, der Mutter des Patronatsherrn, über den sofort erkannten Zweck unseres Besuches in der Überzeugung nur bestärkte, den geeigneten Mann gefunden zu haben. Die Wahl erfolgte einstimmig unter Verzicht auf jede weitere Probepredigt anderer Bewerber.

Nonnast war Hochkirchler, d.h. er legte großes Gewicht darauf, daß der Gottesdienst sich in feierlichsten Formen vollzieht. Es gelang ihm sofort, die in Domschau schon in meiner Kindheit herrschende und meinen Vater ärgende Unsitte abzuschaffen, daß Kirchenbesucher erst nach beendeter Liturgie während des Hauptliedes eintrafen. Ohne alle Schwierigkeiten war mit einem Male die Gemeinde bei Beginn des Eingangliedes versammelt. Er führte ein, daß Geistlicher und Gemeinde das Glaubensbekenntnis und Vaterunser allsonntäglich gemeinsam im Gottesdienst in angemessenem Tempo sprachen. Ja, er ließ das Vaterunser wohl als einer der ersten in Schlesien von der Trauergemeinde am Grabe mitsprechen, eine eindrucksvolle Sitte, die besonders bei den in Schlesien üblichen großen Bauernbeerdigungen die Gemeinde in ernster Andacht zusammenhielt, während bisher die Gefahr bestand, daß bei weiterer Entfernung vom Grabe die Fernstehenden teilnahmslos wurden oder sogar sich unterhielten und Unruhe veranlaßten.

Ich habe mich immer gewundert, wie willig Kirchenvorstand und Gemeinde all diesen Anregungen folgten, und dieses gerade in der Zeit des Kirchenkampfes, wo viele glaubten, durch Vermeidung alles Aufsehens der Kirche am besten zu dienen. Es war mir dies immer ein Beweis dafür, daß der Mensch und besonders der zu gemütvoller Innerlichkeit neigende Schlesier sich nicht nur durch die Auslegung des Wortes in seiner Erkenntnis angesprochen, sondern auch in seinem Gemüt und Willen zur Betätigung in Gebet und Lob aufgerufen sehen will. Eine von Nonnast gehaltene Liturgie mit dem »Ehre sei dem Vater und dem

---

3 Kurt Nonnast, \*5.12.1895. ord. 6.1.1922, Pfarrer in Markt Bohrau, Superintendenturvertreter in Frankenstein 1.7.1942.

Sohne und dem heiligen Geiste«, mit dem wechselseitigen Gruß zwischen Geistlichem und Gemeinde am Anfang und dem dreimal »Heilig« des großen Lobgesangs am Schluß ergriff in ihrer Würde und Wärme an jedem Sonntage immer wieder bis in die tiefsten Tiefen, und seine bis ins letzte durchdachten Predigten geleiteten einen dann nicht nur auf dem halbstündigen Heimweg durch die schönen Felder mit dem Blick auf Park und Schloß, sondern noch weit in die Woche. Wenn heute unter dem Einfluß von Karl Barth die Wortverkündigung mehr denn je zum Kernpunkt mancher evangelischer Gottesdienste gemacht wird, so hat das gewiß sein gutes Recht, birgt aber die große Gefahr, daß der Gottesdienst zur einseitigen Verstandesübung wird. Von ihren Uranfängen an hat sich aber die christliche Gemeinde in ihren Versammlungen mit Gebet, Lob und Dank Gott genaht, nach dem Vorbild, das ihr der Heiland im Vaterunser und im Lobgesang Markus 14, 26 gegeben hatte. Gebet, Lob und Dank kommen aber nicht aus dem Verstand, sondern aus dem Herzen und Glauben und sollten deshalb in Liturgie und Kirchenlied ihren Platz auch im evangelischen Gottesdienst behalten.

Mit Nonnast erlebte die Gemeinde die heißeste Zeit des Kirchenkampfes. Bei den von oben angeordneten kirchlichen Wahlen brachten die »Deutschen Christen« nur zwei ihrer Kandidaten durch, obgleich auch hier bei der Stimmabgabe die simple Erwägung: ich bin deutsch und Christ, also Deutscher Christ, vielfach zu falschen Schlüssen geführt hatte. Die Gewählten fühlten sich mehr als Vertreter der nationalsozialistischen Partei und Diener im »unbedingten Gehorsam« denn als Vertreter einer kirchlichen Gruppe. Einer von ihnen, Inspektor Neuhaus aus Domschlau, Sohn einer streng kirchlichen Elberfelder Großindustriellenfamilie, berief sich bei Anträgen und Abstimmungen immer auf die Forderungen der Partei, drang aber nicht durch und ließ es dann dabei bewenden. Wie mir später Dr. [med.] Schüller, der als Volljude in Domschlau viel zu leiden hatte, sagte, stehe Neuhaus innerlich der Partei durchaus kritisch gegenüber und benutze seine Mitgliedschaft [in der Partei] oft dazu, Ausschreitungen entgegenwirken zu können.

Der andere, Bauer Rossig aus Zaumgarten, bisher nie hervorgetreten, war wesentlich ruhiger und leistete ihm keine Gefolgschaft, ja schließlich stimmte er sogar bei einer Ersatzwahl gegen den wohl kirchlich neutralen, von Neuhaus vorgeschlagenen Heinz v. Studnitz-Magnitz für den als bekennnistreu bekannten Bauern Friedrich Lindner, den ich nominiert hatte. Studnitz kam dann erst später in den

Kirchenvorstand, als niemand mehr in Schlesien von »Deutschen Christen« sprach. Die Anregung ging damals von mir aus, Studnitz hat mir aber nie verziehen, daß ich mich nicht von vornherein für ihn einsetzte.

Nonnast selbst war Reserveoffizier des ersten Weltkrieges und Ritter des EK I. Klasse, hatte wie so viele junge Deutsche vor der Machtergreifung Sympathien für die Nationalsozialisten gehabt, war aber nicht Parteimitglied geworden. Als er nach Domschau kam, stand er zur Partei schon recht kritisch. Seiner Natur nach war er ein Mann des Friedens. Aber er gehörte zu den 180 schlesischen Geistlichen, die verhaftet wurden, weil sie am 17. März 1935, am Sonntag Reminiscere, die Abkündigung des Bruderrats gegen die Deutschen Christen von der Kanzel verlesen oder sich mit den Verlesern solidarisch erklärt hatten.

Er kannte in seiner Bekenntnistreue keine Menschenfurcht, sobald ihn die Verhältnisse zwangen, Stellung zu nehmen. Das bekundete er deutlich nach meiner Verhaftung am 29. November 1933. Damals, weiter als Konfirmator unserer Kinder Marie-Adelheid und Hanns-Heinrich und am Schluß seiner Amtszeit in den Herbstmonaten des Jahres 1941, als unser Christoph schwer verwundet erst im für uns unerreichbaren Gomel, später in Berlin lag, und dann, als er ihn am 12. Dezember 1941 in Domschau zur letzten Ruhe bettete, trat er uns besonders nahe.

Anfang 1942 folgte Pastor Nonnast einem Rufe als Superintendent nach Frankenstein. Von dort ist er dann im Herbst 1947 als letzter seines Kirchenkreises ausgewiesen worden und wirkt jetzt als Pfarrer in Loh bei Oeynhausen. Seine Frau war eine Tochter des prächtigen, weit über die Grenzen seines Kirchspiels verehrten und geliebten Pastors Otto Iwand<sup>4</sup> in Jordansmühl, Kreis Nimptsch, und eine Schwester des von den Nationalsozialisten seiner Frau wegen aus rassischen Gründen besonders verfolgten, unerschrockenen Professors der Theologie Hans Joachim Iwand, damals in Königsberg, jetzt in Göttingen. Mit Anmut und Humor fand sie leicht den Weg in die Herzen der Gemeindemitglieder und war besonders in der ersten Zeit ihrem Manne eine treue Helferin, wenn ihn die Zurückhaltung oder der schlechte Kirchenbesuch niederzudrücken drohte.

Ich habe, wenn Nonnast in solchen Stimmungen war, ihm immer nur sagen können, daß ich über die Kirchentreue der Gemeinde, insbe-

---

4 Otto Iwand, \*4.9.18870, ord. 2.10.1897, als Pfarrer eingeführt in die Gemeinde Jordansmühl 1914.

sondere der Bauern erstaunt sei, wenn ich mir ihre kirchliche Betreuung während der letzten 38 Jahre und die Auswirkungen der nahen Großstadt vergegenwärtige. Nonnast hat sich dann sehr bald sehr wohl in Domschau gefühlt und ist sehr schweren Herzens von dort wieder geschieden.

Während der Sedisvakanz erhielt die Verwaltung des Pfarramtes der zweite Geistliche von Hindenburg in Oberschlesien, Pastor Otto Glombitza<sup>5</sup>, der dort in Wahrung des Bekenntnisses mit dem ersten Geistlichen, einem Nationalsozialisten, in Konflikt geraten war. Er war der Sohn eines Hindenburger katholischen Obersteigers und einer evangelischen Mutter. Der Bruder seines Vaters war katholischer Geistlicher und hatte auf ihn in seinen Entwicklungs- und letzten Schuljahren einen starken Druck ausgeübt, um ihn für den katholischen Priesterberuf zu gewinnen, und hatte diesen Druck auch auf Glombitzas Vater ausgelehnt, so daß dieser den Sohn ebenfalls stark bedrängt hatte.

Glombitza aber, wie seine Schwester im Glauben der Mutter erzogen, hielt in großer Treue an diesem fest und hatte daher eine schwere Jugend durchzustehen. Das hatte ihm etwas Kämpferisches und Hartnäckiges gegeben, das ihn in vieler Augen, auch in denen mancher seiner Vorgesetzten, als christlicher Demut entbehrend erscheinen ließ. Glombitza war sich dieser Schwäche bewußt und suchte sie in ehrlichem Ringen mit sich selbst niederzukämpfen. Wir gewannen sein Vertrauen, und er hat mir einmal in einem langen ergreifenden Brief unter Darlegung seines ganzen Werdeganges sein Herz ausgeschüttet.

Das Konsistorium und insbesondere Oberkonsistorialrat Walter Schwarz<sup>6</sup> wußten, was für eine hervorragende theologische Kraft und welche charaktervolle Persönlichkeit sie an ihm hatten. Sie hätten gern um der Ruhe Willen seinen Konflikt im Hindenburger Kirchenvorstand im Sande verlaufen lassen und Glombitza auf Dauer in Domschau gesehen, wo sich ihm durch die Nähe zu Breslau größere Entwicklungsmöglichkeiten boten. Meine Frau und ich wünschten uns diese Lösung. Wir waren uns durch seine Predigten und die Hilfe, die er uns nach dem Tode unseres Caspars war, sehr nahe gekommen und wußten, daß eine derartige ernste und klare Wortverkündung für eine Gemeinde, beson-

5 Otto Glombitza, \*30.5.1908, ord. 19.3.1933, Pfarrer in Domschau 1942, in Breslau St. Salvator 1.12.1944.

6 Über Walter Schwarz, s. Eberhard SCHWARZ, Pro Ecclesia – jenseits der Fronten. Zum Gedenken an OKR D. Walter Schwarz 1886-1957. In: JSKG 65 (1986), S. 7-53.

ders für eine Landgemeinde, eine besondere Gnade war. Aber er selbst wollte erst kommen, wenn sein Konflikt mit seinem Hindenburger Amtsbruder zu seinen Gunsten entschieden war. Er glaubte, dies dem dortigen Kirchenvorstand, der in seiner Mehrheit zu ihm stand, und sich selbst schuldig zu sein, und dies um so mehr, als es sich um seine Heimatgemeinde handelte.

Der Domslauer Kirchenvorstand war geteilter Meinung. Er erkannte ohne weiteres das hohe Niveau der Wortverkündung Glombitzas an und erfreute sich des starken Andrangs zu seinen Gottesdiensten. Aber während der Amtsführung herrschten irgendwelche sachlichen Differenzen zwischen Kirchengemeinde und Kirchenregiment, und der Kirchenvorstand fand wohl nicht ganz mit Unrecht die Diktion der dabei von Glombitza ausgefertigten Schriftsätze der Oberbehörde gegenüber zu scharf. So kam es leider nicht zu seiner Anstellung auf Dauer.

Glombitza kehrte nach Hindenburg zurück, focht dort seinen Strauß siegreich aus und erhielt dann eine sehr ehrenvolle Berufung an die Breslauer Salvatorkirche. Wir freuten uns, dadurch mit ihm in Fühlung bleiben zu können. Aber es sollte anders werden.

Durch seinen Sieg über einen ihrer Männer hatte er sich den Haß der Partei zugezogen. Allen Regeln zum Trotz setzte diese mit seinem Scheiden aus Hindenburg die Einberufung des körperlich zarten Mannes zum Militärdienst – und wenn auch nur zum Heimatdienst – durch. Er hat es schwer ertragen, um so mehr als die Schikane offenbar war. Nach dem Zusammenbruch ging er zu seinem Schwiegervater, einem Rittergutsbesitzer in Thüringen. Er stellte sich der dortigen Landeskirche zur Verfügung und erhielt eine Pfarrstelle in Gera. Dort gelang es ihm, die akademischen Kreise, besonders die Juristen der zahlreichen Behörden durch Vorträge und Diskussionsabende um sich zu sammeln. Er schrieb auch mancherlei theologische Aufsätze, die er mir zum Teil mit Bitte um Stellungnahme schickte. Sie lagen aber vielfach weit über meinem Niveau.

Meine beiden Essinger Geistlichen waren aber ihres Lobes und ihrer Bewunderung voll. Und damit hatten sie offenbar Recht, denn er erhielt noch in Gera einen Ruf als Alttestamentaler an die evangelische Fakultät der Universität Wien. Die österreichische Regierung erlaubte dann aber nicht – wie auch in einem anderen mir bekannt gewordenen Fall – die Berufung eines Theologen aus dem früheren deutschen Reichsgebiet. Bald darauf wurde Glombitza unter einstimmiger Zustimmung

der Geistlichen seiner Diözese als Superintendent nach Friedrichsroda berufen, wo er noch heute amtiert.

An seine Stelle kam nach Domslau Pastor Wendorf<sup>7</sup>. Er war bisher Geistlicher in Rostock gewesen und dort durch Zerstörung seiner Kirche und Zerstreuung seiner Gemeinde infolge der Bombenangriffe arbeitslos geworden. Seine Ausbildung war die eines Missionars. Aber es machte ihm keine Schwierigkeiten, die vom Breslauer Konsistorium geforderten Prüfungen abzulegen. Ich hatte über ihn Auskünfte bei dem Grafen Gerd von Bassewitz-Lühburg, zu dem ich Beziehungen durch seine Schwägerin Gräfin Ida Vitzthum geb. von Beaulieu hatte, und bei Bischof Rendtorff<sup>8</sup>, unter dem ich eine Tagung der christlich-deutschen Bewegung in Neuhardenberg mitgemacht hatte, eingezogen, die günstig lauteten und die er nicht enttäuschte. Graf Bassewitz und der alte, 1942 schon sechsendachtzigjährige Herr erkundigte sich in den nächsten Jahren wiederholt schriftlich nach Wendorfs weiterer Entwicklung. Dieser hatte sich in Rostock eine kurze Zeit für die »Deutschen Christen« interessiert. Das hat Graf Bassewitz stark beunruhigt, aber in seiner Liebe zu ihm nicht wankend gemacht.

Rendtorff hatte einen starken persönlichen Beweis Wendorf'scher Treue erfahren: Kurz ehe dieser nach Domslau kam, war Rendtorffs Sohn als Oberprimaner verhaftet worden, weil die ganze Klasse mit einem Hitlerbild innerhalb des Klassenzimmers, also ohne daß es der Öffentlichkeit bemerkbar wurde, sich einen harmlosen Scherz erlaubt hatte. Der Sohn Rendtorff hatte sich dabei in keiner Weise hervorgetan, sondern von seinem Platz aus mehr die Rolle eines amüsierten Zuschauers gespielt. Man griff aber ihn und einen anderen Pastorensohn heraus und verwies sie beide vom Gymnasium. Der junge Rendtorff aber wurde überdies ins Gefängnis nach Rostock gebracht, in dem Wendorf als Seelsorger wirkte. Ehe er von dort in ein Konzentrationslager kam, ermöglichte Wendorf Vater und Sohn ein heimliches letztes Wiedersehen in der Rostocker Zelle, was ich später durch Wendorf erfuhr.

Bischof Rendtorff lebte damals schon, seines mecklenburgischen Bischofsamtes durch den Staat enthoben, als schlichter Landpastor in

7 Walter Wendorf, \*7.4.1902, ord. 19.7.1931, Pfarrer in Domslau ab 1.9.1943 (vgl. seinen Lebenslauf im Anhang).

8 Heinrich Rendtorff, \*9.4.1888 in Westerland, 1926 Professor für Neues Testament und Praktische Theologie in Kiel, 1930 Landesbischof in Mecklenburg, 1934 Pfarrer in Stettin, Mitglied des Bruderrates der BK, 1945 Professor in Kiel, †18.4.1960 in Kiel.

der Nähe von Stettin, natürlich unter scharfer Überwachung. Er konnte ein solches Erlebnis natürlich nicht der Post anvertrauen. Er sprach über Wendorf nur von einem Manne von großer Treue, der, wenn er auch nicht alle theologischen Grade habe, für die Ausübung eines Pfarramtes völlig gerüstet sei.

Es war interessant, daß der Mangel des zweiten theologischen Examins die bäuerlichen nicht akademisch gebildeten Kirchenvorstandsmitglieder weit mehr störte als mich, nachdem mir die guten Zeugnisse von Bassewitz, Rendtorff und nach der Prüfung auch von Schwarz vorlagen, obgleich ich ihnen davon natürlich Kenntnis gab. Sie glaubten nicht nur dem Ansehen ihrer Kirchengemeinde einen Volltheologen schuldig zu sein, sondern wollten auch in Predigt und Seelsorge sich und der Gemeinde einen Mann gegenüber wissen, der ihnen die größtmöglichen wissenschaftlichen Garantien bot. Ich habe darin einen Beweis innerer Verantwortung gesehen, der mich erfreute, der aber auch für die Theologen gerade unserer nichtakademischen Bevölkerung gegenüber besonders verpflichtend ist.

Pastor Wendorf hat in Domschlau den Zusammenbruch des deutschen Volkes mit uns herannahen sehen. Am 25. Januar 1945 brachte er seine schwer leidende Frau, die den körperlichen Anstrengungen und den Erregungen eines Trecks nicht gewachsen war, seine Mutter und Kinder nach Görlitz in Sicherheit. Als er selbst so schnell als möglich heimkehrte, war die Gemeinde schon in Richtung Glatz auf der Flucht. Kirche und Pfarrhaus lagen in Trümmern. Er beerdigte auf dem Friedhof eine größere Anzahl deutsche und russische Soldaten, dann suchte er Anschluß an die Gemeinde zu gewinnen, fand diese aber nicht mehr und schloß sich der Gemeinde Wüstegiersdorf als deren Seelsorger an.

Die Gemeinde Domschlau, die sich in der Stunde größter Not von ihrem Pastor dauernd verlassen glaubte, hat ihm das damals sehr verübelt, als sie aber die Zusammenhänge erkannte, dem treuen Mann die alte Anhänglichkeit bewahrt. Der arme Wendorf selbst hat darunter schwer gelitten. Als ich ihn am Schlesiertag 1952 in Hannover traf, erzählte er mir davon und von seinem mühevollen und gefahrenreichen Treck mit den Wüstegiersdorfern durch Böhmen. Viele Bilder des Schreckens waren an ihm vorübergegangen, aber seiner liebevollen Art nach verweilten seine Erinnerungen besonders bei einem Erlebnis, das seiner Besonderheit wegen festgehalten werden soll: Am Gründonnerstag 1945 kamen sie in einen katholischen, tschechischen Ort mit katholischem,

tschechischem Geistlichen und wurden freundlich aufgenommen. Die Bevölkerung erzählte, ihr Pfarrer habe dieses im letzten Gottesdienst angeordnet, weil es sich um christliche Brüder handle, die jetzt in Unglück und Verfolgung seien, wie sie selbst es früher gewesen seien. Wendorf habe darauf dem Geistlichen einen Dankesbesuch gemacht und habe diesem dabei erzählt, daß die Flüchtlinge aus Wüstegiersdorf ihn gebeten hätten, ihnen am nächsten Tage, dem Karfreitag, das Heilige Abendmahl zu reichen. Es fehlten ihm aber Hostien und Wein. Daraufhin habe ihm der Pfarrer sofort Hostien aus seinen Beständen zur Verfügung gestellt und eine Anweisung an den tschechischen Ortsgruppenleiter der [tschechischen] nationalsozialistischen Partei ausgehändigt, auf Grund derer ihm dieser den nötigen Wein lieferte. So habe er am Karfreitag 1945 inmitten einer tschechischen, katholischen Gemeinde mit vom katholischen Pfarrer gestifteten Hostien und vom tschechisch-nationalsozialistischen Ortsgruppenleiter gestellten Wein unter großem Andrang mehreren hundert Flüchtlingen in aller Öffentlichkeit und großer innerer Bewegung aller Teilnehmer eine evangelische Abendmahlsfeier halten können.

Pfarrer Wendorf kam dann mit seinem Treck bis nach Süddeutschland und erhielt zunächst eine Pfarrstelle in der Nähe von Darmstadt, ging dann aber mit seiner Familie aus freiem Entschluß nach Ost-Berlin und übernahm wieder eine Stellung in der Gefängnisseelsorge, einem Arbeitsgebiet, das ihm besonders am Herzen liegt und über dessen Wirkungsmöglichkeiten er bisweilen geradezu beglückte Briefe schreibt. Besonders die vielen politischen Gefangenen findet er seinem Zuspruch sehr aufgeschlossen.

Mit dem evangelischen kirchlichen Leben Schlesiens über die Grenzen der Kirchgemeinde Domschau hinaus kam ich sehr allmählich in Berührung. Zunächst wurde ich in die Kreissynode gewählt. Ich trat dadurch den Geistlichen des Kreises und manchem kirchentreuem Laien nahe. Die Verhandlungen waren lebhaft, aber nach dem bald nach meinem Eintritt erfolgenden Ausscheiden des Superintendenten Koch<sup>9</sup> (Wirrwitz), fehlte ihnen eine sichere Leitung, und die Geistlichen benützten dies oft zu gegenseitigen Anwitzeleien, die auf die Laien peinlich wirkten.

---

9 Eugen Koch, \*1.10.1868, ord. 10. 2. 1897, seit 1897 Pfarrer in Wirrwitz.



Als der prächtige Superintendent Treblin<sup>10</sup> (Schmolz) die Leitung des Kirchenkreises übernahm, wurde das mit einem Mal anders. Seine Ernennung erfolgte aber erst mit den letzten Kriegsjahren und mußte dem aus politischen Gründen zögernden Konsistorium vom Synodalausschuß der Bekennenden Kirche geradezu abgerungen werden, obgleich der den Ausschlag gebende Oberkonsistorialrat Schwarz ein persönlicher Freund Treblins war. Einmal habe ich in der Kreissynode das Hauptreferat gehabt. Es war wohl das einzige Mal, daß es einem Laien übertragen wurde. Der Grund dafür war wohl, daß meine Schwester Betti Kreisvorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins war und man von vornherein Reibungen mit diesem vermeiden wollte. Es handelte sich um die Einführung des Evangelischen Frauendienstes in Schlesien, eine etwas heikle Angelegenheit, weil einerseits die regere Beteiligung der Frauen am kirchlichen Leben ein dringendes Bedürfnis war, andererseits mit Einführung eines Evangelischen Frauendienstes die Gefahr der Untergrabung der segensreichen Tätigkeit des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz bestand, der nach seiner Satzung zwar ohne religiöse Bindung, tatsächlich aber im Kreise Breslau auf religiöser Grundlage unter meiner Schwester Betti arbeitete und seine zahlreichen Kindergärten und Gemeindegewerkschaften je nach der konfessionellen Zusammensetzung der betreffenden Gemeinden von evangelischen Diakonissen oder katholischen Nonnen leiten ließ. Da aber der Kreis vorwiegend evangelisch war, wirkte sich der Vaterländische Frauenverein im Kreise Breslau also in der Praxis als eine vorwiegend evangelische Einrichtung aus.

Vorsitzende des Evangelischen Frauendienstes in Preußen war die Witwe des bekannten Botschafters Bismarckscher Zeit, Frau v. Keudell<sup>11</sup>, Hohenlübichow, geb. von Grünhof, Tochter einer morganatischen Ehe eines Herzogs von Württemberg. Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins für Preußen war Dr. med. h.c. Gräfin Agnes Groeben, geb. von Kleist, in Berlin. Beide Damen standen in hohem Ansehen wegen der hingebenden Treue, mit der sie ihres Amtes walteten. Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins für die Mark Bran-

---

10 Wilhelm Treblin, \*10.2.1880, ord. 27.6.1906, Pfarrer in Schmolz 1.4.1910, Superintendent 1.1.1946.

11 Alexandra von Keudell, Leiterin des Ev. Frauendienstes in Preußen, früher Ev. Frauenhilfe.

denburg war die Gräfin Arnim-Spitzenburg, für die Provinz Schlesien die Frau Kronprinzessin Caecilie.

Die Referenten der Kreissynoden, darunter meine Schwester Otti und ich, sollten unter Vorsitz des Herrn Bischofs Zänker<sup>12</sup> vom Hauptgeschäftsführer des Evangelischen Frauendienstes, einem Pastor Moeller<sup>13</sup>, in einer Tagung in Breslau angeleitet werden. Moeller griff dabei den Vaterländischen Frauenverein als eine Organisation gesellschaftlichen Strebentums unter Protektorat der Kaiserin an, wobei er im Bestreben, witzig zu sein, sich auch zu taktlosen Bemerkungen über die »regierenden Gräfinnen« von Arnim-Boitzenburg verleiten ließ, die selbstverständlich in der Mark den Vorsitz haben müßten.

Wir waren eine Versammlung von etwa hundert Personen. Ich kannte in ihr nur Otti, die Vertreterin des Landkreises Liegnitz, und Frau Landrat v. Müller geb. v. d. Marwitz, die Vertreterin des Kreises Bunzlau. Wir saßen weit von einander, aber ich merkte bald, daß sie meine steigende Empörung über Ton und Inhalt des Moellerschen Referates teilten. Als dieses zur Diskussion gestellt wurde, meldete ich mich sogleich zum Wort.

Ich kochte innerlich, aber es gelangen mir doch einige ruhige Eingangsworte, in denen ich meinen Namen nannte und hervorhob, daß ich auf Bitten der Geistlichen der Diözese Breslau-Land das Referat übernommen hätte, es aber sofort in ihre Hände zurücklegen würde, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie von mir ein Referat erwarteten, das sich in ganz anderen Gedankengängen bewegte als diejenigen, in die wir soeben von Herrn Pastor Moeller geführt worden seien. Ich sprach dann von der segensreichen Tätigkeit des Vaterländischen Frauenvereins in Schlesien während der letzten drei Jahrzehnte, von der ernsten evangelischen Einstellung seiner Vorsitzenden, deren Namen vielen von uns geläufig seien, und gab meinem Befremden Ausdruck, daß man auch in einem solchen Kreise sich zu scheuen scheine, der verstorbenen Kaiserin in Dankbarkeit zu gedenken, die gerade in ihrer Tätigkeit als Protektorin des Vaterländischen Frauenvereins uns allen ein Vorbild christlichen Lebens gewesen sei. Ich müsse aber auch eine solche Art des Spöttelns über die Gräfinnen Arnim-Boitzenburg zurückweisen, vor dem die eine schon durch das Denkmal, das ihr Stöcker in seinen

---

12 Otto Zänker, \*29.6.1876 in Herzkamp, 1925 Generalsuperintendent für Breslau und Oberschlesien, 1933 Bischof, 1941 amtsenthoben, †1960.

13 Moeller, Leiter des Ev. Frauendienstes.

Erinnerungen gesetzt habe, in einem Kreise von Geistlichen sicher sein sollte. Die beiden anderen seien Schlesierinnen (geb. Gräfinnen Schweinitz aus Bergdorf, Gemahlinnen des Grafen Adolf von Arnim-Boitzenburg, 1832-1897, Mathilde und Helene, Freundinnen meiner Mutter) gewesen. (Helene und eine dritte Schwester, spätere Frau v. Schwichow, waren unter ihren Brautjungfern.) Im Allgemeinen herrschte betretene Stille, als ich aber auf die Kaiserin und die Gräfinnen Arnim zu sprechen kam, wurden einzelne Zurufe laut, die den Vorgang zu bagatellisieren suchten. Dadurch ließ ich mich hinreißen, die Lautstärke meiner Stimme etwas allzu reichlich zu steigern und voller Empörung den Stuhl, auf dem ich gesessen hatte und dessen Lehne ich beim Sprechen in den Händen hielt, bei meinen Schlußworten mit solchem Krach auf den Fußboden zu stoßen, daß ich mich heute noch wundere, daß er heil blieb.

Die Gegenwart des Herrn Bischofs hätte mich daran hindern sollen. Aber von manchen Seiten wurde mir zustimmend zugewinkt. Bischof Zänker mußte ja nun wohl oder übel für den als Gast anwesenden Pastor Moeller ein- und mir deshalb entgegentreten. Es war dies unsere erste Begegnung, und sein ganzes Auftreten war so vornehm und bei aller äußeren Zurückhaltung so warmherzig, daß es ihm sofort mein ganzes Herz gewann. Er verteidigte Pastor Moeller nicht. Er war selbst, wie mir einmal der menschlich und wissenschaftlich hochgeschätzte Systematiker der Breslauer Theologischen Fakultät Professor Erich Schäder sagte, »ein Mann von nie versagendem Takt«. Aber er griff auch mich nicht an, sondern er fand Worte großer Verehrung für die Kaiserin, wies aber darauf hin, daß gerade sie auch Protektorin der Evangelischen Frauenhilfe gewesen sei und damit bekundet habe, daß deren Arbeit neben der des Vaterländischen Frauenvereins seine innere Berechtigung habe. Pastor Moeller sprach dann noch einige Worte über seine persönliche Verehrung für die Damen des Hauses Arnim-Boitzenburg. Dann ging man auseinander.

Später haben mir einige Geistliche gesagt, daß mein Auftreten durchaus berechtigt gewesen sei. Zwischen Bischof Zänker und mir ist der Vorfall niemals wieder erwähnt worden. Er wäre auch an sich bedeutungslos, wenn er nicht für mich die erste Begegnung mit Herrn Bischof Zänker gewesen wäre, die zu einer dauernden vertrauensvollen Zusammenarbeit, ja ich darf wohl sagen, zu einem freundschaftlichen Verhältnis führen sollte. Darüber hinaus festigte das Erlebnis aber in mir

die Einsicht, wie gefährlich es gerade für Geistliche ist, in Ansprachen einen scherzhaften oder gar witzigen Ton anzuschlagen. Laien sehen in ihnen auch außerhalb des Gottesdienstes den Verkünder des Wortes und Diener am Altar und erwarten bei jedem Auftreten, zumindest beim Auftreten vor einem größeren Kreis, eine dieser Verantwortung entsprechende Haltung. Schon wenn Geistliche stark oder gar bewußt Dialekt sprechen, berührt das meist peinlich. Wahrscheinlich war Pastor Moeller ein auf seinem Gebiet verdienter Mann, der aber oft in Werbeversammlungen sprechen mußte und sich dabei propagandistische Methoden angewöhnt hatte.

Sehr bald nach diesem Vorfall berief mich Generalsuperintendent a.D. Nottebohm<sup>14</sup>, der Vorgänger Zänkers, in den Vorstand der Breslauer Stadtmission. Da Bischof Zänker diesem auch angehörte, nehme ich an, daß es mit seinem Einverständnis geschah. Ich legte aber dieses Amt sehr bald wieder freiwillig nieder. Ich fand in ihm keine rechte Wirkungsmöglichkeit und war für Beschlüsse verantwortlich, deren Tragweise ich nicht übersehen und kontrollieren konnte. Schon damals stand ich Bischof Zänker nahe genug, um mich vorher mit ihm darüber auszusprechen. Er hatte alles Verständnis, besonders als ich ihm sagte, ich hätte das peinliche Gefühl, daß man mich im Vorstand weniger als Mitarbeiter als meinen Namen bei Sammlungen auf dem Lande haben wolle. Bischof Zänker widersprach dieser Auffassung nicht, sondern erbat nur die Erlaubnis, auch diesen Teil meiner Begründung im Vorstand bekannt zu geben. Natürlich erhielt er sie.

Im Vorstand der Stadtmission saß neben mir auch Landeshauptmann v. Thaer, dessen Bruder General Albrecht v. Thaer Generaldirektor des Königs von Sachsen für dessen ausgedehnte schlesische Besitzungen war und in dem Schloßchen Domatschine bei Sibyllenort wohnte. Mit beiden Brüdern Thaer, den Enkeln des berühmten theoretischen und praktischen Landwirts<sup>15</sup> der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und ihren Frauen, zwei Schwestern Walther-Weißbeck aus der Gegend von Halberstadt, wurden wir eng befreundet. Eines Tages erhielten wir eine Einladung nach Domatschine. Der sächsische Kronprinz, Pater Georg, werde über religiöse Gegenwartsfragen sprechen, und die deut-

14 Theodor Nottebohm, \*1850, Generalsuperintendent für Breslau und Oppeln 1905-1925, †1931.

15 Albrecht v. Thaer (1752-1828), Professor der Landwirtschaft in Berlin 1810-1818, preußischer Staatsrat.

sche Kronprinzessin und der Geschäftsführer der »Christlich-deutschen Bewegung« Pastor Wilm<sup>16</sup>, damals Pastor in Friedersdorf in der Mark, würden zugegen sein. Der Kronprinz und Pastor Wilm sprachen ungewöhnlich gewissensschärfend. Besonders die Ausführungen des Kronprinzen machten durch die Reinheit des Herzens, aus denen sie kamen, und die Liebe und den Ernst, die sie atmeten, großen Eindruck.

In der anschließenden Essenspause bat mich General v. Thaer, durch Wortmeldung die vorgesehene Diskussion beleben zu helfen. Ich sagte das etwas bedenklich meiner Frau. Sie antwortete nur: »Das habe ich nicht anders erwartet!« Das gab mir etwas mehr Mut. Als die Diskussion beginnen sollte, erteilte mir Herr v. Thaer gleich als Erstem das Wort. Die anwesenden Katholiken waren meist junge Geistliche, etwa gleichen Alters wie der Kronprinz, die in Breslau am fürstbischöflichen Stuhl oder der theologischen Fakultät wirkten. Um mit ihnen einen gemeinsamen Boden zu gewinnen, stellte ich zunächst einmal fest, daß der Sinn einer solchen Tagung doch der sein müsse, daß jeder Teilnehmer sich die Frage stelle: Was habe ich nun zu tun, um das Gehörte wirksam werden zu lassen? Für alle Anwesenden sei der höchststehende Mensch die Jungfrau Maria, die gewürdigt worden sei, die Mutter des Heilands von uns allen zu werden, und diese Stellung habe sie auf der ganzen Erde, obwohl uns die Geschichte sehr wenig von ihrer Persönlichkeit überliefere. Das Wesentlichste, das wir über sie hörten, sei wohl eigentlich die Lukas-Stelle: »Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen«. Diese Eigenschaft habe sie befähigt, an ihrem Sohn im Glauben festzuhalten und schließlich sogar unter seinem Kreuz zu stehen. Es heiße also für uns nicht unbedingt sofort eine augenfällige Großtat des Glaubens zu begehen. Dazu fehlten bei vielen die einfachsten Voraussetzungen. Aber wir alle könnten und sollten das Gehörte immer wieder in unserem Herzen bewegen und es in unsere Häuser und unsere Berufe, in ein schlichtes kirchliches Leben tragen und uns ein solches Leben nicht durch die Kritik an Unzulänglichkeiten dieses oder jenes Trägers eines kirchlichen Amtes oder an einer kirchlichen Einrichtung verbauen. Dann werde der Segen für uns und schließlich auch für unser Volk nicht ausbleiben. Ich habe damals die Erfahrung machen dürfen, daß die Verheißung, daß uns im richtigen Augenblick das richtige Wort gegeben sein werde, wirklich gilt. Als ich auf das Katheder stieg und die erwartungsvollen Augen auf mich ge-

16 Walter Wilm, \*7.1.1893, 1932 Pfarrer in Dolgelin.

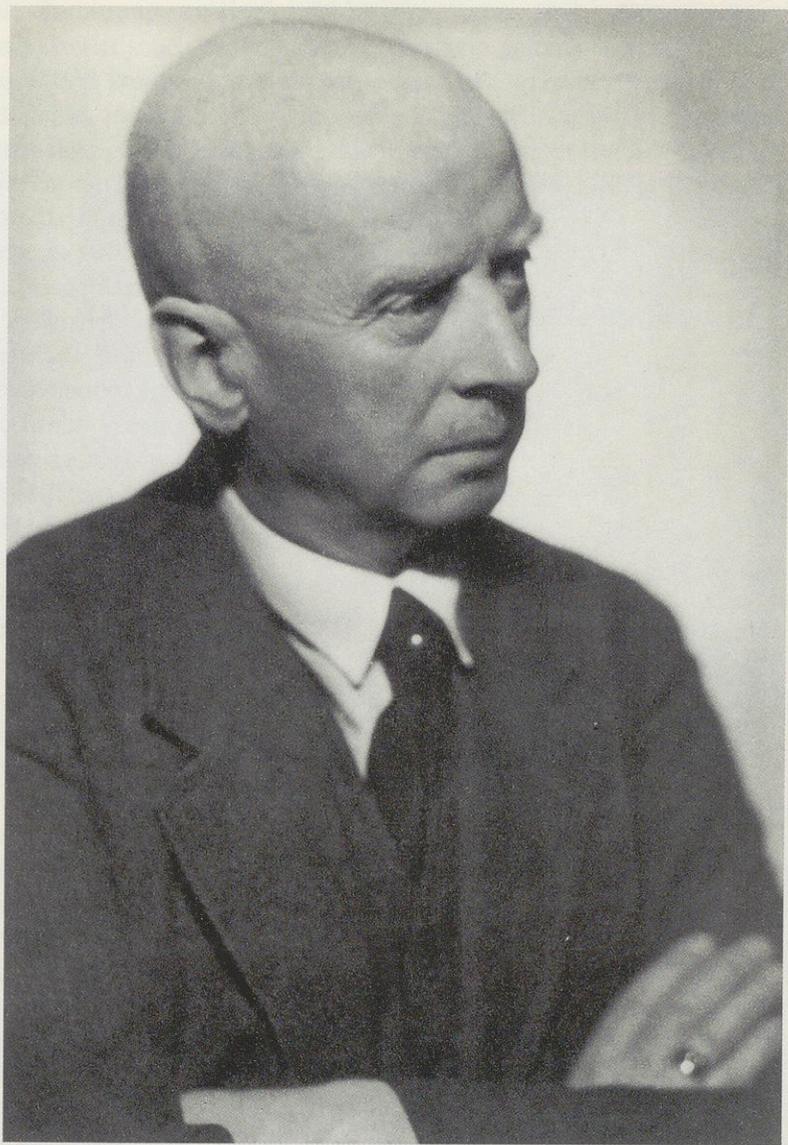
richtet sah, wußte ich eigentlich noch nicht recht, was ich sagen sollte, zum mindesten nicht, wie ich es in Worte fassen sollte. Es überkam mich aber eine solche innere Ruhe, und die in ihrer ganzen Freundlichkeit auf mich gerichteten Augen des Kronprinzen gaben mir eine solche Gewißheit des vorhandenen inneren Kontaktes mit meinen Hörern vom ersten Augenblicke an, daß sich die Worte ganz von selbst fanden. So erntete ich am Schluß eine herzliche, zum Teil bewegte Zustimmung. Auch die Gruppe der jungen katholischen Geistlichen nickte mir freundlich zu.

Daß dieses Auftreten irgendwelche Folgen für mich haben würde, hatte ich nicht gedacht. Wenige Tage darauf erging aber an mich die Bitte der Frau Kronprinzessin, in der auf Schlesien auszudehnenden Christlich-deutschen Bewegung neben Lic. theol. Pastor Noth<sup>17</sup> von der Breslauer Elisabeth-Kirche die Leitung zu übernehmen.

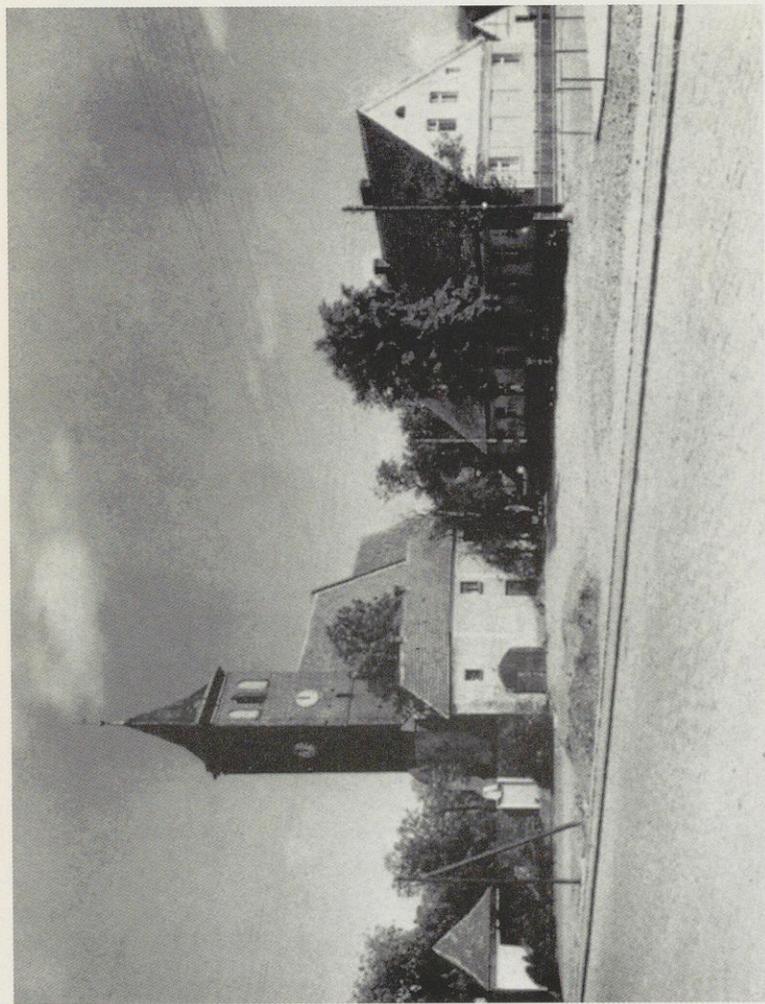
Die Kronprinzessin war als mecklenburgische Prinzessin wohl mit der Christlich-deutschen Bewegung durch deren Vorsitzenden für Gesamtdeutschland, den Bischof Rendtorff von Mecklenburg, bekannt geworden. Das Ziel sollte Erneuerung des deutschen Volkes auf christlicher Grundlage und eine deutsche Politik in christlicher Verantwortung sein. Rendtorff selbst war Stahlhelmer und suchte auch über den Stahlhelm an die Mecklenburger Männer heranzukommen, da besonders auf dem Lande in weiten Teilen Mecklenburgs zwar keine direkte Kirchenfeindschaft, aber eine völlige Kirchenentfremdung herrschte, der weder im Gottesdienst noch in der Seelsorge beizukommen war. Rendtorff selbst erzählte mir einmal, er habe einmal beim Stahlhelm einen gemeinsamen Kirchgang angeregt. Da seien seine Kameraden aufs Höchste erstaunt gewesen, daß man einem Mann einen Kirchenbesuch ansinne. Sie hätten aber schließlich gesagt: *Wenn dem Herrn Bischof daran liegt, warum sollen wir da schließlich nicht einmal in die Kirche gehen?*«

In Schlesien waren da in Stadt und Land die Verhältnisse wesentlich anders. In einzelnen Gebieten herrschte bis in die Arbeiterschaft hinein noch ausgesprochen kirchlicher Sinn. Auf dem Lande war er weithin in den Häusern des Großgrundbesitzes und der großen und mittleren Bauern, die notfalls auch mit Gespann zur Kirche fahren konnten, vorherrschend und mehr als bloße Sitte. Bei den Kleinbauern und Arbeitern machte sich aber doch die Durchsetzung des Landes mit Industrie und

17 Georg Noth, \*26.5.1890, ord. 4.3.1923, 1.10.1925 Pfarrer in Breslau St. Elisabeth.



Caspar v. Schönberg  
(Foto: Privatbesitz Marie-Adelheid v. Schönberg)



Die evangelische Kirche von Domschau mit der Dorfschule  
(Foto aus: Gerhard Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen. Lübeck 1977, S. 465)

die Berührung mit der sozialdemokratischen und später mit der nationalsozialistischen Partei schon weitgehend geltend. Die Volksschullehrer huldigten weitgehend dem politischen und geistigen Liberalismus und glaubten, nach Abschaffung der geistlichen Schulinspektion auch vielfach ihre geistige Unabhängigkeit vom Pfarramt durch Meidung jeder Berührung mit ihm dokumentieren zu müssen. Einzelne zeigten sogar direkte Feindschaft, dies aber mehr erst im Dritten Reich. Der Kirchenbesuch ließ viel zu wünschen übrig. Die den Landarbeitern von ihren Arbeitgebern gemieteten Kirchenplätze blieben oft leer, vor allem da, wo die Arbeitgeber auch bei eigener Kirchlichkeit sich scheuten, gelegentlich einmal ein einladendes Wort zu sagen. Die Auffassung, daß Christentum und Politik zwei völlig getrennte Gebiete seien, war weit verbreitet. Eine christliche Erneuerung des ganzen privaten und öffentlichen Lebens war also auch in Schlesien bitter nötig. Viele Laien und Geistliche fanden sich in dieser Überzeugung. Es fehlte aber, von Gleichgültigen abgesehen, auch nicht an Stimmen, die vor der Gefahr warnten, daß das Christentum hier zu einem Mittel eines sozialen und politischen Zieles degradiert werde. In der Tat bestand hier eine Gefahr, der zu unterliegen Pastor Noth und ich in jeder der Tagungen, die wir im Dienste der Bewegung hielten, uns immer wieder hüten mußten.

Mit den später für unser kirchliches Leben so verhängnisvoll werdenden »Deutschen Christen« hatte die Bewegung nichts zu tun. Ihre Führer und Anhänger sind meines Wissens auf keiner ihrer Tagungen irgendwie hervorgetreten.

Diese Tagungen fanden hin und her in schlesischen Gutshäusern unter Leitung des Gastgebers statt. Ich selbst entsinne mich, an acht von ihnen teilgenommen zu haben – und zwar in Wasserjentsch, in Reppline, bei Herrn Steuer-Malkwitz, bei den beiden Herrn v. Kessel in Raake und Oberglauche, bei Herrn v. Korn in Rudelsdorf, Herrn v. Roeder Großgohlau und Freiherrn v. Buddenbrock-Pläßwitz. Die Teilnehmer setzten sich nach den persönlichen Verhältnissen des Gastgebers und seinen sozialen Beziehungen sehr verschieden zusammen. Auch die Zahl war schon aus räumlichen Gründen sehr unterschiedlich. Meist war der zuständige Superintendent und die Mehrzahl der evangelischen Geistlichen des Kirchenkreises, einige Dorfschullehrer, eine größere Anzahl benachbarter Großgrundbesitzer mit ihren Frauen, besonders angesehene Bauern aller Besitzgrößen, mehrere Landarbeiter, einige politische Persönlichkeiten und Vertreter des Stahlhelms, auch

der Provinz-Stahlhelmführer Oberst v. Marklowski zugegen. In Pläßwitz nahm sogar das deutsche Kronprinzenpaar, Bischof Zänker und der Abt des Benediktinerklosters Schmitt teil. Ein Versuch einer Tagung mit Breslauer akademischen Kreisen, besonders dem Lehrkörper der Evangelisch-theologischen Fakultät, scheiterte leider an, gegen die Person Pastor Noths gerichteten Eifersüchteleien. An die Industrie und deren Arbeiterschaft heranzukommen, gelang nicht. Es fehlte da an den persönlichen Beziehungen.

In Wasserjentsch waren wir über siebzig Personen. Bezeichnender Weise hatte der Ortsgeistliche Pastor Berger<sup>18</sup> mit einer fadenscheinigen Begründung abgesagt, was seine Amtsbrüder als sehr peinlich empfanden. Der Verlauf war wohl immer der gleiche. Zunächst setzte ein Geistlicher Zweck und Ziel der Bewegung in einem volksmissionarischen Vortrag auseinander. Dann sprach, soweit ich anwesend war, ich über die praktische Nutzenanwendung im täglichen Leben, meist über die uns in erster Linie obliegenden ganz einfachen kirchlichen und sozialen Pflichten. Daran schloß sich ein Abendessen in ganz einfacher Form an, dem dann eine Diskussion folgte. In Wasserjentsch, bei den Brüdern Kessel, in Rudelsdorf und Pläßwitz sprach Pastor Noth, in Repline Pastor Wilm, in Großgohlau Kronprinz Georg, in Malkwitz der damalige Leiter der evangelischen Pressedienstes, spätere Oberkonsistorialrat Schwarz. Die Debatten bewegten sich an den verschiedenen Orten in sehr verschiedene Richtungen. Sie waren meist sehr lebhaft. Am Schluß der Wasserjentscher Tagung, bei der Pastor Noth sehr hohe Anforderungen an das geistige Auffassungsvermögen seiner Zuhörer gestellt und Pastor Treblin, der spätere Superintendent, Pastor Wiesenhütter (Rothsürben), Oberst von Marcklowski und Bernhard Sauerma, wenn auch in leichter verständlicher Form, angeglichen hatten, sagte mir Kurt Scholz-Lamsfeld in seiner freundlich-fröhlichen Art beim Abschied: *Das war wieder einmal eine Volldüngung, die für das Gehirn für einige Wochen langt!* Aber eigentlich standen die Diskussionen überall auf erstaunlicher Höhe und nahmen sehr oft den Charakter ernster theologisch-dogmatischer Auseinandersetzungen an, so daß ich darauf achten mußte, daß sie nicht bei einfachen Laien zu dem Vorwurf des »Theologengezänkes« Anlaß gäben. In Pläßwitz beteiligten sich sogar Bischof Zänker und Abt Schmitt, eine über die konfessio-

---

18 Hugo Berger, Lic. theol., \*31.5.1865, ord. 30.9.1891, 1893-1932 Pfarrer in Doms-lau, †26.3.1953.

nellen Grenzen hochgeschätzte, mir von Sibyllenort her näher bekannte Persönlichkeit, lebhaft an der Diskussion. Die Beteiligung der Katholiken war hier noch recht rege.

In Gohlau aber zeigte sich dann zum ersten Mal, daß der fürstbischöfliche Stuhl in Breslau anfang, diese Zusammenkünfte von Evangelischen und Katholiken mit Mißtrauen zu beobachten. Die Rede des Kronprinzen war auffallend farblos und ganz gegen seine Gewohnheit stark von seinem Manuskript abhängig. Wie sich herausstellte, war dieses vorher von seinen kirchlichen Oberen, ich weiß nicht, ob vom Jesuitenorden oder vom Fürstbischof, vorher eingefordert und stark zusammengestrichen worden. Der Kronprinz war daher leider auch in der Diskussion gehemmt. Der Eindruck seiner gütigen Persönlichkeit blieb dennoch ein starker. Der junge Pastor Seibt sagte mir auf der gemeinsamen Tagung, er habe eigentlich ihm in einer Frage entschieden entgegengetreten wollen. Als er aber auf das Katheder getreten sei und in ein Antlitz von solcher Reinheit und Liebe gesehen habe, sei er dazu einfach nicht im Stande gewesen. Von da an blieben die Katholiken allmählich ganz weg. Auch ein späterer Versuch des Grafen Paul York-Kleinöls, mit ihnen eine gemeinsame Plattform zu gewinnen, scheiterte. Im Dritten Reich wurden schließlich alle kirchlichen Tagungen, ja selbst Bibelstunden in Privathäusern verboten und Bischof Rendtorff, wie oben gesagt, seines Amtes enthoben und politisch überwacht. Damit mußte auch die Arbeit der Christlich-deutschen Bewegung eingestellt werden. Wie weit sie gewirkt hat, ist nicht zu sagen. Sie war doch im Wesentlichen als eine volksmissionarische gedacht, von der ja nie gesagt werden kann, wie weit sie gegriffen hat, da sie die Herzen erneuern will und der Mensch nur das sieht, was vor Augen ist. Sie konnte auch nur zeitlich stark begrenzt geleistet werden. Für ihre Träger barg sie den Segen aller Arbeit im Reiche Gottes und bedeutete die immer stärkende Begegnung mit manchem, der guten Willens war.

Als Vertreter Schlesiens habe ich in Schloß Neuhardenberg, des Staatskanzlers Fürst Hardenberg, unter Leitung von Bischof Rendtorff eine Tagung der Landesleiter der Christlich-deutschen Bewegung mitgemacht. Pastor Noth konnte nicht miterscheinen. Ich mußte daher allein manchen Vorwurf über mich ergehen lassen, daß die schlesische Bewegung nicht hinreichend in eine feste Organisation mit Beitragszwang gebracht und daher in ihrem Bestand über die gegenwärtigen Leiter hinaus zu wenig gesichert sei. Der vielleicht nicht ganz unbe-

rechtigte Angriff ging von Pastor Wilm aus und richtete sich in erster Linie gegen Noth, mit dem er sich wenig verstand. Er fand aber bei Bischof Rendtorff Unterstützung. Insofern war meine Situation wenig beneidenswert. Noth und ich waren wohl beide keine ausgesprochen organisatorischen Naturen, denen es lag, die »Bewegung« in einen Verein mit festen Satzungen, Mitgliederbestand und Beiträgen umzugießen. Es schien uns das aber auch ihrem Namen und Sinn zu widersprechen. Solche Organisationsbestrebungen wären aber wohl auch in Niederschlesien auf den Widerstand von Generalsuperintendent Schian<sup>19</sup> gestoßen, der im Gegensatz zu Bischof Zänker der Bewegung zurückhaltend, wenn nicht ablehnend gegenüberstand.

Trotzdem denke ich an die Neuhardenberger Tage voller Dankbarkeit zurück. Ich wurde nicht nur von Graf und Gräfin Hardenberg mit größter Liebenswürdigkeit aufgenommen und durfte einige Tage in einer kultivierten und von vielen historischen Erinnerungen erfüllten Umwelt verbringen, sondern auch an den von Bischof Rendtorff gehaltenen Bibelstunden und Andachten teilnehmen.

Der politische Zerfall der Weimarer Republik hatte inzwischen seinen Fortgang genommen. Der kleinliche Parteizank im Reichstag führte von einer Regierungsneubildung zur anderen. Das Volk kam durch die ständigen Parlamentsauflösungen und Neuwahlen in Reich und Ländern überhaupt nicht mehr zur Besinnung und bekam diesen Zustand von Jahr zu Jahr, schließlich von Monat zu Monat satter. Es war kein Wunder, daß es sich nach einer stetigen Führung unter einer zielbewußten Persönlichkeit zu sehnen anfang und für die Propaganda eines Hitler anfällig wurde, in der er ihm Führung, Ordnung, Wiederherstellung der Sauberkeit innerhalb des Beamtentums und Kampf gegen Schmutz und Schund in Literatur und Kunst auf der Grundlage nationalen Ehrgefühls und positiven Christentums verhiel.

Auch mit dem letzteren schien es Hitler ernst zu sein. An den nationalen Gedenktagen zogen neben Kriegervereinen und Stahlhelm SA und SS in geschlossenen Formationen mit ihren Fahnen und Bannern zur Kirche, bis in die ersten Monate nach dem 30. Januar 1933 hinein. Wie weit es Hitler damals mit der Parole vom positiven Christentum wirklich ernst war, ob er damit von Anfang an Bauernfängerei trieb oder ob er erst später durch die wachsende Überspitzung des Führerprinzips oder

---

19 Martin Schian, \*10.8.1869, in Liegnitz, 1908 Professor der Praktischen Theologie in Gießen, 1924-1933 Generalsuperintendent für Niederschlesien, †11.6.1944.

durch die Kirchenfeindschaft seiner Propagandisten um Goebbels und Rosenberg und dem aus dem Ressentiment des rassistischen Mischlings entsprungenen krankhaften Antisemitismus sich in die Kirchenfeindschaft ziehen ließ, wer will das mit Bestimmtheit sagen. Die Mehrheit des deutschen Volkes bis hinein in ernste christliche Laienkreise, ja bis in die Geistlichkeit beider Konfessionen glaubte, wie jedes andere Volk in unserer zerfahrenen politischen Lage es auch getan hätte, gern, was es sich ersehnte. Es glaubte in Sonderheit auch der Zusage Hitlers, daß die Kirchen als Stütze von Volk und Staat in echter Freiheit leben würden. Viele meinten sogar, gerade als gute Nationalsozialisten ihre Austritte aus der Kirche während der Weimarer Republik rückgängig machen zu müssen. Hitlers Programm einer einheitlichen Reichskirche kam den Wünschen weiter evangelischer Kreise entgegen. Mit der Wahl Friedrichs von Bodelschwingh<sup>20</sup> zum Reichsbischof schien eine alte Sehnsucht nach Einheit erfüllt. Bodelschwingh, der Sohn des Gründers von Bethel, eine theologisch und geistig überragende Persönlichkeit von absoluter Bekenntnistreue, schien auch die Gewähr zu bieten, zu weitgehenden staatlichen Einmischungsbestrebungen entgegenzutreten. Als Protest gegen solche, insbesondere gegen die Ernennung des Landgerichtsrats Jäger<sup>21</sup> zum staatlichen Kommissar für alle evangelischen Landeskirchen innerhalb Preußens, trat er aber leider sehr bald wieder zurück, zumal die süddeutschen evangelischen Kirchen, weil sie sich bei der Präsentation Bodelschwinghs, an sich mit Recht, übergangen fühlten, als Protest für Müller stimmten<sup>22</sup>. So kam es zu der unglückseligen Wahl des von Hitler und den DC («Deutschen Christen») präsentierten Wehrkreispfarrers Ludwig Müller<sup>23</sup>: Das Unzulängliche, ja Schlimmeres war zum Ereignis!

In Schlesien hatten die Deutschen Christen schon in der letzten Zeit der Weimarer Republik Fuß gefaßt. Sie erkannten den totalen Anspruch des Staates an und mußten darüber mit dem christlichen Bekenntnis und der evangelischen Forderung der Gewissensfreiheit in Konflikt kom-

20 Friedrich von Bodelschwingh, \*1877 in Bethel, Leiter der von Bodelschwingh'schen Anstalten, 1933 zum Reichsbischof designiert, †1946.

21 August Jäger, \*21.8.1887, 1926-1933 Landgerichtsdirektor in Wiesbaden, 1933 Staatskommissar für die ev. Landeskirchen in Preußen, 1934 Rechtswalter der DEK, 1939 Regierungspräsident im Wartegau, †1949 in Polen.

22 Vgl. Theophil Wurm, *Erinnerungen aus meinem Leben*. Stuttgart 1953.

23 Ludwig Müller, \*21.6.1883, in Gütersloh, 1914 Marinepfarrer, 1926 Wehrkreispfarrer in Königsberg, 1933 Vertrauensmann Hitlers für Kirchenfragen, Landesbischof von Preußen, Reichsbischof, †Juli 1945 in Berlin.

men. Waren sie bis zur Machtergreifung ziemlich bedeutungslos gewesen, so gewannen sie nach ihr zunächst einmal stark an Boden in Geistlichkeit und Lehrerschaft. Viele führte auch einfach der Name irre. Sie meinten ganz primitiv, sie seien deutsch und Christen, also deutsche Christen. Als der Staat im Sommer 1933 für die preußischen Landeskirchen den Staatskommissar Jäger einsetzte, dieser Generalsuperintendent Schian absetzte und Neuwahlen zu den kirchlichen Körperschaften ausschrieb, gewannen die DC auch eine Mehrheit in der General-synode. Das Konsistorium wurde mit ihren Leuten besetzt, bekennnistreue Pastoren wurden verhaftet. In einer Berliner Sportpalastversammlung stellten sich die DC sogar hinter den Rosenberg'schen Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts<sup>24</sup> und seine Angriffe auf die biblische Verkündigung. Das war das Zeichen zum offenen Kampf im ganzen Reichsgebiet. In Schlesien schlossen sich die auf dem Boden des Bekenntnisses stehenden Geistlichen und Laien zur Schlesischen Bekenntniskirche zusammen. An ihre Spitze trat Bischof Zänker. Er rief zur Wahl einer Synode der »Bekennenden Kirche« Schlesiens in der Christophorikirche zu Breslau auf. Sie umfaßte die Mitglieder der Bekenntniskirche, der Mittelgruppe und der Neutralen<sup>25</sup>.

Leider teilte sich die Bekenntniskirche aus diesem Anlaß in zwei Gruppen. Die eine bildete die sogenannte Naumburger Synode, die eine Zusammenarbeit mit Mitte und Neutralen ablehnte und glaubte, dies aus dogmatischen Gründen die bischöfliche Leitung der Synode ablehnen zu müssen. Sie stand zunächst bei den Laien im Rufe, die christlich positivere zu sein. Ihre Führer waren der jetzige hochverdiente Bischof von Schlesien, Pastor D. Hornig<sup>26</sup> und Pastor Berger<sup>27</sup> von der Breslauer Elftausendjungfrauenkirche, ein Neffe des (früheren) Domschlauer Pastors, von großer Geistesschärfe, aber von für mich allzu propagandistischen Betätigungsformen.

D. Hornig bat mich zu sich und um meine Mitarbeit, verlangte aber eine schriftliche Erklärung, daß ich die Gemeindeverfassung im Gegensatz zur bischöflichen Verfassung als ein im Neuen Testament festge-

---

24 Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*. 4. Aufl. München 1933.

25 Sie tagte am 10.5.1935.

26 Ernst Hornig, \*24.8.1894, 1928 Pfarrer in Breslau, 1934-45 Mitglied des Bruderrates der BK, 1946 Bischof der Ev. Kirche von Schlesien, †5.12.1976.

27 Robert Berger, \*13.7.1898, ord. 13.4.1926, 1931 Pfarrer in Breslau St. Bernhardin, †1963.

legtes Dogma anerkenne. Ich mußte ihm erklären, daß ich dies nicht aus dem neuen Testament herauszulesen vermöchte. Es war dies wohl meine letzte persönliche Begegnung mit D. Hornig. Ich habe ihm aber trotz dieser mir etwas eng erscheinenden Einstellung immer meine Achtung bewahrt und die Naumburger auch ab und zu finanziell unterstützt, weil sie ein tapferes Häuflein waren. Heute zolle ich D. Hornig meine ehrliche Bewunderung. Er galt damals auch unter seinen Amtsbrüdern mehr als ein treuer und ehrlicher, als ein geistig bedeutender Diener der Kirche. Er ist aber so recht der Beweis dafür, daß Gott denen, die Ihm in festem Glauben dienen, in der Stunde der Gefahr Seine Gaben nicht versagt.

Wenig später erhielt ich einen Ruf in die Christophorisynode, offiziell »Synode der Bekennenden Kirche Schlesiens«. Ich wußte nicht recht, ob ich ihm folgen sollte, weil ich fürchtete, daß Mitte und Neutrale eine energische Haltung der Christophorisynode hemmen würden. Auf Veranlassung von Oberkonsistorialrat Schwarz bat aber Landeshauptmann von Thaer unter einigen anderen Herren auch mich zu sich, und Schwarz setzte uns auseinander, daß es unsere Pflicht sei, in die Christophorisynode zu gehen. Oberstudiendirektor Linder vom Magdalengymnasium und ich ließen uns überzeugen. Graf Pfeil-Wildschütz lehnte aber mit einer mich bei ihm überraschenden Schärfe ab, ohne eine rechte Erklärung dafür abzugeben. Als wir fortgingen, sagte er zu mir: *Sie sind in einer ungeheuerlichen Weise belogen worden. Schwarz hat bei Ihnen den Eindruck erweckt, als ob er in die Christophorisynode gehe, aber ich weiß, daß er es nicht tut.* Ich kannte Schwarz gut als den Leiter des evangelischen Presseverbandes und wollte es Pfeil nicht glauben. Er blieb dabei. Als ich ihn fragte, warum er das Schwarz nicht auf den Kopf zugesagte hätte, zuckte er die Achseln. Vermutlich wußte er es auf Grund einer Indiskretion, die er nicht preisgeben wollte. Auch Herr von Thaer war von Schwarzs Verhalten sehr unangenehm berührt. Auch er meinte, Schwarz sei uns eine Erklärung schuldig gewesen.

Schwarz hat sich wohl damals in der Christophorisynode für seine Kirchenpolitik eine Gruppe schaffen, sich selbst aber wenigstens vorläufig noch nicht exponieren wollen. Ich habe später mit ihm viel zusammengearbeitet, aber dieses Erlebnis hat immer zwischen uns gestanden, wie man auch im ganzen Lager der Bekennenden Kirche (BK) damals keine Erklärung für sein Verhalten fand. Wendorf hat mir einmal er-

zählt, Schwarz habe ihm gesagt, er wisse, daß er nicht mein volles Vertrauen besäße. Er ringe darum, aber vergebens. Ich habe ihn immer für einen hochbegabten aber allzu ehrgeizigen Mann gehalten. Er hatte, auch nach Ansicht mancher, die ihm die Freundschaft hielten, den Ehrgeiz, Nachfolger des Bischofs Zänker zu werden, dessen Vertrauen er seine bisherige Laufbahn zu einem großen Teil verdankte, von dem er sich aber während des Kirchenkampfes immer mehr absetzte, um dieses Ziel schneller zu erreichen. Dabei war er meiner Überzeugung nach für seine Person durchaus bekenntnistreu. Das ist aber auch bis heute, soweit ich orientiert bin, von niemandem angezweifelt. Aber er klagte gern, daß die kirchlichen Dinge nicht diplomatisch genug behandelt würden und traute sich auf diesem Gebiete besondere Gaben zu. Er ist wohl aber schließlich vor lauter Diplomatie in die Rolle des Opportunisten geraten und daran gescheitert. Er arbeitet jetzt in Göttingen im Pressedienst, aber wie mir seine Frau sagte, als ich ihm einen vergeblichen Besuch heimatlicher Verbundenheit machte, trotz aller Anerkennung seiner inneren Bekenntnistreue ohne Aussicht, jemals wieder ein Pfarramt versehen zu dürfen. Während der Abendmahlsfeier am Schlesiertag in Hannover erschien er nicht wie seine Amtsbrüder im Ornat, grüßte mich aber von seinem Platz aus in auszeichnender Form. Ich wartete ihn deshalb an der Kirchentür ab und sagte, es sei mir ein Bedürfnis, ihm nach dem vielen Schweren, was er durchlebt hatte, die Hand zu drücken, und fragte ihn, wie es ihm gehe. Da lächelte er wehmütig: »Wie soll es mir schon gehen«, gab mir die Hand und ging weiter. Es war mir deshalb eine besondere Freude, als ich hörte, daß zwei Jahre später beim großen Schlesiertreffen in Köln 1953 Schwarz die Festpredigt halten durfte und Bischof Zänker, dem er so weh getan hatte, in seiner vollen bischöflichen Würde dabei anwesend war. »Bischof Zänker fällt nie aus der Liebe«, sagte mir einmal der liebe General von Thaer, als er glaubte, ihm in einer anderen Frage nicht folgen zu können.

Schließlich hat Schwarz noch eine volle Rehabilitierung erfahren. Er wurde, als Bischof Zänker die Leitung der schlesischen Kirche in der Bundesrepublik wegen Alters niederlegte, mit dessen Zustimmung zu seinem Nachfolger gewählt, starb aber unerwartet sehr bald darauf.

Die Christophorsynode wählte mich in ihren Synodalausschuß, der unter dem Vorsitz ihres Präses Superintendenten Lehmann<sup>28</sup>-Strehlen

28 Martin Lehmann, \*8.3.1873, ord. 1.12.1901, Pfarrer in Strehlen 16.5.1924.

die laufenden Geschäfte zu führen hatte und je schärfer der Kirchenkampf tobte, um so häufiger tagen mußte. Synode und Synodalausschuß standen hinter Bischof Zänker, der weiter den Kampf gegen die staatlichen Eingriffe in sein Amt führte.

Ich habe schon oben erwähnt, daß am 17. März 1935 Pastor Nonnast mit etwa 180 anderen evangelischen Geistlichen Schlesiens wegen Verlesung einer Abkündigung gegen die Deutsche Glaubensbewegung DC in Schutzhaft genommen wurde. Über fünfzig davon saßen im Breslauer Polizeipräsidium. Bischof Zänker besuchte sie in ihren Zellen, aus denen ihr gemeinsamer Morgengesang weithin hörbar wurde. Hunderte standen in tiefer Ergriffenheit, um diesem Choral zu lauschen in den das Polizeipräsidium umgebenden Straßen. Die Verhaftung war das Werk der Deutschen Christen im Breslauer evangelischen Konsistorium unter Führung eines jungen ehrgeizigen, fanatischen Konsistorialrates Fürle, der sich vom Staat hatte mit der Leitung des Konsistoriums betrauen lassen.

Der Tag der Konfirmation rückte heran. Als stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstandes in der Kirchengemeinde Domschau trug ich die Verantwortung dafür, daß sie dort dem Bekenntnis gemäß und in würdiger Weise erfolge. Ich ging deshalb in das Konsistorium, um die sofortige Freilassung von Pastor Nonnast zu fordern und wurde dort an einen Konsistorialrat Reichhardt, einen Theologen mittleren Alters, verwiesen, von dem ich wußte, daß er ein begeisterter Jünger Hitlers und DC, aber persönlich um eine bekenntnistreue Haltung bemüht war. Immerhin stand auf seinem Schreibtisch das Bild Hitlers gegenüber dem Crucifixus stark im Vordergrund. Ich forderte von ihm die sofortige Freilassung Nonnasts im Hinblick auf die Konfirmation. Er lehnte ab. Ich erklärte ihm, dann würde mir nichts anderes übrig bleiben, als sie selbst zu vollziehen. Er geriet in die größte Unruhe, davon könne gar keine Rede sein, das dürfe ich gar nicht. Er rechne damit, daß die Geistlichen noch vor der Konfirmation entlassen würden, sonst müsse diese verschoben werden. Ich sagte ihm, daß dies unmöglich sei, da nach dem Schulschluß die Konfirmanden in die verschiedensten Berufe einträten und damit in alle Winde verstreut würden. Das sah er ein und bot mir an, einen anderen Geistlichen als Ersatzkonfirmator zu stellen. Das mußte ich ablehnen, weil ich dafür verantwortlich war, daß die Konfirmation von einem bekenntnistreuen Mann vollzogen würde. Sei Nonnast am Konfirmationstage nicht entlassen, so bleibe nichts übrig, als

daß ich selbst konfirmiere und den Konfirmanden, soweit sie zum Empfange bereit seien, das Heilige Abendmahl spende. Die Verantwortung für die daraus zu erwartende Beunruhigung trage er und das Konsistorium. Reichhardt, ein etwas unbeholfener Mann mit dem Äußeren eines Magisters, der eben eine schlecht schmeckende Pille verschluckt hat, geriet mehr und mehr in ein komisches Gemisch von Verlegenheit und Wut und sagte bald, daß in Kürze mit der Entlassung der Häftlinge zu rechnen sei, bald versuchte er mir klarzumachen, daß ich zu Konfirmation und Abendmahlserteilung nicht berechtigt sei, bis ich schließlich auftrumpfte: Diese Belehrungen zögen bei mir nicht, er habe in mir einen früheren Konsistorialassessor vor sich, der sehr wohl wisse, wie weit das Laienpriestertum gehe. Die Unerreichbarkeit eines bekenntnistreuen Geistlichen für Konfirmation und Spende des Heiligen Abendmahls bilde einen kirchlichen Notstand, dem abzuhelpen jeder Laie berechtigt, ja verpflichtet sei. Sei also für die Konfirmation und das Heilige Abendmahl kein bekenntnistreuer Geistlicher vorhanden, so sei ich als stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstandes der zu seiner Vertretung in erster Linie berufene Laie. Danach werde ich handeln. Damit erhob ich mich zur sichtlichen Erleichterung meines Gegenübers, der mich jetzt höflich zur Türe geleitete und mir versicherte, er hoffe zuversichtlich, daß die Entlassung der verhafteten Geistlichen in kürzester Frist erfolgen werde. Wahrscheinlich wußte er schon, daß diese bereits beschlossen war, wagte es bei dem damaligen schnellen Wechsel von Ordre und Contreordre nicht zu sagen. Denn als ich vom Konsistorium direkt zu Frau Noth ging, um mich nach ihrem ebenfalls verhafteten Gatten zu erkundigen, rief mir Frau Hornig, die Frau des jetzigen Bischofs, an ihrer Wohnungstür zu: »Die Herren werden noch heute vormittag entlassen!«, und als ich wenig später am Polizeipräsidium vorüberkam, stand zwar noch wie alle Tage vorher dort eine große wartende und protestierende Menge in den angrenzenden Straßen, aber die Stimmung war wesentlich gelöster in Erwartung der baldigen Entlassung, die dann auch in den Mittagsstunden erfolgte.

Ich kann nun nicht alle Phasen des schlesischen Kirchenkampfes schildern. Seine Geschichte wird gewiß einmal von berufener Feder geschrieben werden. Einen guten Überblick bietet heute schon Lic. Hellmut Eberlein in seinem sehr lesenswerten Buch *Schlesische Kirchengeschichte*<sup>29</sup>. Die drei großen Konfliktpunkte waren die

29 4. Aufl. Ulm 1952 (Das Evangelische Schlesien Bd. 1).

Frage der Zuständigkeit zur Abhaltung der theologischen Prüfungen, der geistlichen Leitung und der Einstellung zu den Berliner Kirchenaus-schüssen. Die beiden ersten Punkte gehören zweifellos zur Zuständig-keit des Bischofs.

Die Festigkeit der Bekenntnistreue bei den Verhaftungen im Laufe des Jahres 1934 bis März 1935 und der Christophorisynode in ihrer Treue zum Bischof ließ viele Geistliche und Laien erkennen, wohin der Weg der DC letztlich führte. Sie verloren von Monat zu Monat an Anhang. Auch die Regierung wurde unsicher. Dr. Fürle und ein Teil seiner Leute mußten abtreten. D. Hosemann als Konsistorialpräsident, Schwarz als Oberkonsistorialrat, D. Dr. Joachim Bunzel, Breslau-Zimpel, als Konsistorialrat, ersetzten sie. Das Konsistorium war damit nicht mehr ausgesprochener Gegner der BK. Es suchte zu vermitteln, dabei aber doch die geistliche Leitung des Bischofs an sich zu bringen, und es bildete unter dem überhaupt führenden Einfluß von Schwarz trotz vorheriger anderer Zusicherungen ein vom Bischof unabhängiges Prüfungsamt, dessen Examensergebnisse aber von der BK nicht anerkannt wurden, während umgekehrt die Examina des Prüfungsausschusses der BK unter Vorsitz des Bischofs nicht die Anerkennung des Konsistoriums fanden. Es war dies wohl der in seinen Auswirkungen schwerwiegendste Streitpunkt, da er die Prüflinge in einen schweren Gewissenskonflikt brachte. Er wirkte sich ebenso in den anderen Kirchenprovinzen aus. Als nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 auch die Patronate zusammenbrachen, hat kein geringerer als Bischof D. Otto Dibelius in einem würdigen Abschiedsworte an die Patrone der Mark Brandenburg bekannt, daß nach menschlichem Blickfeld der Kampf um das Bekenntnis an dieser Stelle zusammengebrochen wäre, wenn nicht die ländlichen Kirchenpatrone, vor allem die des Adels, die von den Prüfungsausschüssen der Bekenntniskirche geprüften jungen Theologen unter großen persönlichen Opfern in die von ihnen zu vergebenden Pfarrstellen berufen hätten. Die Prüflinge des Konsistoriums waren natürlich insofern besser dran, als dieses nur sie in vakante Stellen berief und aus öffentlichen Mitteln besoldete. Die Prüflinge der BK standen finanziell auf viel schwankenderem Boden. Sie waren davon abhängig, daß ein Patron und ein Kirchenvorstand nicht nur die Bekenntnistreue und den angesichts der Feindschaft der allmächtigen nationalsozialistischen Partei gegen die BK recht bedeutenden Mut aufbrachten, sie in ein Amt zu berufen, sondern auch den Opferwillen, ihnen darin allein

aus eigenen Mitteln eine Existenzbasis zu gewährleisten. Hier haben die jungen Theologen um ihres Gewissens viel seelische und materielle Not auf sich genommen, aus der wir eine Hoffnung für unser Volk schöpfen dürfen.

Der Kampf um die Person des Bischofs und die Erhaltung seiner geistigen Leitung wirkte sich aber natürlich auch auf die Arbeit des Synodalausschusses aus. Ich persönlich wurde von ihm mit einzelnen besonderen Missionen beauftragt. Es handelte sich dabei im Wesentlichen immer wieder darum, einzelnen Stellen in Berlin zum Bewußtsein zu bringen, daß die weit überwiegende Mehrheit der evangelischen Christen Schlesiens, insbesondere auch der Laien, hinter Bischof D. Zänker stünde und sich seiner Absetzung und Ausschaltung widersetze.

Die erste Fahrt ging zu dem nationalsozialistischen Kirchenminister Kerrl<sup>30</sup>. Dieser war ein schlichter Mann besten Willens, der eine bekenntnismäßige Kirche zu erhalten wünschte und selbst auf dem Boden der evangelischen Verkündigung stehen wollte und zu stehen glaubte. Er war von Haus aus mittlerer Justizbeamter ohne juristische oder theologische wissenschaftliche Fachbildung, hatte aber mancherlei über theologische Fragen gelesen. Wie es solchen Menschen leicht geht, glaubte er nun aus dem daraus gewonnenen, natürlich nur beschränkten Gesichtswinkel des Halbgebildeten alle an ihn herantretenden Fragen, auch die theologischen zu beherrschen und über diese bei aller persönlichen Bescheidenheit doch auch Männer von umfassender theologischer Fachbildung wie etwa die Bischöfe belehren zu können. Es war verständlich, wenn diese darüber lächelten. Aber ich habe manchmal den Eindruck gehabt, daß man von kirchlicher Seite seinem guten Willen und der Schwierigkeit seiner Stellung hätte mehr Rechnung tragen sollen. Er war unter den nationalsozialistischen Ministern des Hitlerschen Kabinetts in der ersten Zeit wohl der einzige, der aus ernster christlicher Überzeugung für die evangelische Kirche eintrat. Männer wie Frick und Göring unterstützten ihn dabei wohl, aber doch mehr in der Bekundung ihrer Sympathie. Göring stammte aus kirchlicher Umwelt und führte nach seiner Vermählung mit Emmi Sonnemann wohl auch ein kirchliches Leben, lehnte aber nach seiner Verurteilung zum Tode kirchlichen Zuspruch ab. Es ist bekannt, daß Hitler in einem Ministerat auf Kerrls freimütiges Bekenntnis, daß er seinen kirchlichen,

---

30 Hanns Kerrl, \*11.12.1887 in Fallersleben, Justizbeamter, 1933 Justizminister in Preußen, 1935-1941 Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, †15.12.1941.

christlichen Glauben in seinem Leben nicht missen möchte, sich von kirchenfeindlichen Maßnahmen auf Zeit abhalten ließ. Kerrl selbst kennzeichnete Bischof Zänker gegenüber die Schwierigkeit seiner Stellung einmal in der Weise: Es gebe für Hitler zwei Wege, die zur Erörterung stehende Frage zur Entscheidung zu bringen, den Weg über das Ministerkollegium und den Weg über die Partei. Bringe er sie vor den Ministerrat, so sei er guter Zuversicht, sie gestützt auf seine Stellung als Minister unter gleichgestellten Ministern in seinem mit den Wünschen des Bischofs sich deckendem Sinn zur Entscheidung zu bringen. Bringe sie Hitler aber vor die höchste Parteinstanz, so habe er in der Parteihierarchie nur einen verhältnismäßig untergeordneten Rang und geringen Einfluß. Das müsse, so meinte er naiv, der Bischof doch einsehen. Kerrl war zu überzeugter Nationalsozialist, als daß er diese Allmacht der Partei als unberechtigt abgelehnt hätte. Er hielt sie, wenn auch in diesem Sonderfall für ihn ungünstig, so im Grunde doch für unanfechtbar.

Es war wohl Ende 1934, daß Kerrl in einzelne preußische Provinzen reiste und dabei starke Eingriffe in die kirchliche Verwaltung und die geistliche Leitung der Bischöfe vornahm. Nach Schlesien war er nicht gekommen. Aber die starke Erregung, die diese Reisen überall ausgelöst hatten, griff auch dorthin über und weckte die Sorge vor gleichem Verfahren auch in unserer Kirchenprovinz. Es wurden daher drei Laien, Rechtsanwalt Beninde-Bunzlau, Rittergutsbesitzer Frische-Klein Tschirnau und ich abgeordnet, um Kerrl in einer Audienz von einem solchen Vorhaben abzuhalten. Als wir zur angesetzten Stunde in der Voßstraße in dem Kirchenministerium, dem früheren Gebäude des preußischen Gesamtministeriums, erschienen, wurde uns eröffnet, daß der Minister unvorhergesehener Weise habe verreisen müssen und mit unserem Empfang den zuständigen Referenten, einen jungen DC-Pfarrer, der bis dahin Jugendpfarrer in Mecklenburg gewesen war, betraut habe. Dieser Herr war aber noch nicht da und ließ lange auf sich warten. Wir bemerkten aber, daß die Bürodienner, die sich als ehemalige Unteroffiziere der preußischen Garde von »früherer« Dienstauffassung zu erkennen gaben, mit der uns widerfahrenden Behandlung durchaus nicht einverstanden waren und mit ihren Sympathien ohne weiteres auf unserer Seite standen. Als ich den einen fragte, mit welcher Amtsbezeichnung man den Referenten anzureden hätte, sagte er mit vielsagendem Lächeln: *Das ist uns egal. Wir haben hier noch andere Zeiten erlebt.*

*Wir sagen Herr Pastor!* Als die Mittagsstunde näher rückte, ging schließlich einer der Diener in das Vorzimmer des Ministers und kam und meldete, der Adjutant sei bereit, uns zu empfangen. Im Dritten Reich hatte jeder Minister mehrere »Adjutanten«, junge Parteileute, die untergebracht werden sollten. Kerrl hatte unter anderen einen Herrn von Detten, den Bruder des anlässlich des Röhmputsches erschossenen Reichsjugendführers, der als traitable galt. Uns empfing aber ein junges Bürschchen in tadellos sitzender Parteiuniform von etwas spöttisch zur Schau getragener Höflichkeit. Als wir ihm unser Anliegen vorgetragen hatten, sagte er mit der schneidigen Stimme eines Witzblattleutnants etwa: *Nach Schlesien sind wir ja bisher noch nicht gekommen. Aber der Herr Minister wird das ja wohl in nächster Zeit nachholen und gegebenenfalls die schlesische Kirchenleitung zu freiwilliger Mitarbeit zwingen.* Mit diesem Orakelspruch waren wir entlassen. Die Diener rieten uns, zunächst einmal irgendwo in der Nähe zu essen und am Nachmittag den Versuch, den Referenten zu sprechen, zu wiederholen. Ich prägte mir das Aperçu des Adjutanten ein. Wir verteilten unter uns die Rollen für den Nachmittagsempfang und waren nach dem Essen mit neuen Kräften wieder zur Stelle. Gegen zwei Uhr erschien endlich der Referent, ein im kaiserlichen Deutschland unmöglicher Vorgang. Nunmehr wurden wir vorgelassen. Das Wort führte Herr Beninde. Der Referent suchte, wie wir erwartet hatten, unsere Sorgen zu zerstreuen. Der Minister beabsichtige keine weiteren Reisen in die Provinz. Wie verabredet, teilte ich ihm darauf die Äußerung des Adjutanten im Wortlaut mit, und die beiden anderen Herren bestätigten sie. Der Referent war peinlich berührt. Er bestritt entschieden die Berechtigung der Äußerung des Adjutanten. Unter immer wiederholten Beteuerungen, weitere Reisen in die Provinz seien nicht beabsichtigt, suchte er uns möglichst schnell loszuwerden, indem er sich erhob und uns zur Tür geleitete. Als wir uns in einiger Entfernung von den freundlichen Dienern in die Mäntel helfen ließen, sahen wir den Referenten mit hochrotem Kopf aus seinem Zimmer stürzen, den Gang im Sturmschritt in Richtung Adjutantenzimmer laufen und mit fliegenden Rockschoßen darin verschwinden. Wir tauschten ein Augurenlächeln, erstatteten dem Vertreter des Präsidenten Zöllner auf seinem Amtssitz kurz Bericht und fuhren in den Abendstunden heim. Kerrl kam nicht nach Schlesien. Vielleicht hatte er nie die Absicht gehabt, vielleicht wollte er sich mit der schnoddrigen Re-

densart seines Adjutanten nicht identifizieren. Dann wäre unser Besuch immerhin ein Erfolg gewesen.

Eine zweite Fahrt nach Berlin sollte direkt verhindern, daß Bischof Zänker abgesetzt würde. Sie bestand aus etwa zwölf Laien verschiedenster Berufe, Rittergutsbesitzer, Industrielle, Kaufleute und Lehrer, und ging nach vorheriger Anmeldung zum Reichsbischof Müller selbst. Dieser hatte nicht nur Adjutanten, sondern sogar einen »Chef des Stabes«, Herrn Oberheid<sup>31</sup>, der als Kaufmann bei August Stinnes gearbeitet hatte. Von dort aus hatte er dann evangelische Theologie studiert und war evangelischer Geistlicher und Nationalsozialist geworden und irgendwie zu Ludwig Müller gestoßen. Die Verleihung des Titels eines Chefs des Stabes für den geistlichen Leiter der Reichskirchenkanzlei hatte aber doch auch bei den DC Anstoß erregt. So ernannte ihn der Reichsbischof zum Bischof. Aber auch damit hatten die beiden Pech. Nach kirchlichem Recht gehört zur Erlangung der Bischofswürde die Weihe durch einen anderen Bischof, und sie fanden beide keinen, der sie geweiht hätte. Während unserer Berlinfahrt führten sie aber noch beide den Bischofstitel, wenn auch zu Unrecht. Der Reichsbischof, im Volke allgemein wenig respektvoll »Reibi« genannt, hatte uns sagen lassen, daß wir in seiner Vertretung von Oberheid empfangen werden würden. Als wir in Berlin eintrafen, wurde uns aber eröffnet, daß wir wieder heimfahren sollten, Oberheid sei seit einigen Tagen an einer Lymphgefäßentzündung erkrankt. Wir wiesen aber darauf hin, daß wir alle berufstätige Männer wären, die man nicht zu einem zugesicherten Empfang nach Berlin reisen lassen und dann unverrichteter Dinge wieder heimschicken könne, zumal zu einer rechtzeitigen Absage alle Zeit gewesen wäre. In einer schnell formulierten schriftlichen Eingabe forderten wir sofortigen Empfang und sei es am Krankenbett Oberheids. Darauf wurden wir in dessen Krankenzimmer im Hotel Russischer Hof neben dem Bahnhof Friedrichstraße entboten. Die Einzelheiten der Unterhaltung habe ich nicht mehr im Kopf. Das Wort führte von unserer Seite im wesentlichen Georg v. Heydebrand-Preussenfeld in seiner ruhigen, klaren, aber eindringlichen Art. Oberheid, eine mephistophelische Erscheinung, lag im eleganten Schlafanzug in einem breiten Bett und hatte offenbar arge Schmerzen, suchte aber diesen Eindruck jedes-

31 Heinrich Josef Oberheid, \*7.2.1895 in Mülheim/ Ruhr, 1933 Pfarrer in Asbach, Bischof des Bistums Köln-Aachen, 1934 Chef des Stabes, 1937 Pfarrer der Thüringer Landeskirche, 1946 Aufgabe des Pfarramtes, †1977.

mal durch erhöhte Mimik zu verstärken, wenn er von unserem Kessel treiben in die Enge getrieben wurde. Der Eindruck, daß in solchen Händen die geistliche Leitung der Evangelischen Kirche Deutschlands liegen sollte, war niederdrückend.

Wie Oberheids Lebensweg nach dem Sturz Ludwig Müllers sich weiter gestaltet hat, weiß ich nicht. Schließlich hat er den Weg in die Wirtschaft zurückgefunden und im Herbst 1953 als Vertreter der Alteisen-Großfirma Cutinio in Düsseldorf an der Beisetzung von F. Knesebeck in Essingen teilgenommen. Ich selbst war nicht zugegen, aber Pfarrer Gräter sagte mir hinterher, er habe die offen zur Schau getragene kritische Einstellung eines Mannes von geradezu unheimlichem Aussehen während seiner Ansprache als Hemmnis empfunden und erst hinterher erfahren, daß es Oberheid gewesen sei. Auch meine Frau hatte von ihm einen peinlichen Eindruck.

Ein drittes Mal besuchte ich dann noch auf persönliche Bitte des Herrn Bischofs gelegentlich einer Sitzung des Repräsentantenkollegiums von Giesche in Berlin den Lutherischen Rat, um einige akute Fragen in seinem Auftrag zu besprechen und mich selbst dort bekannt zu machen. Ich wurde von dem württembergischen Dekan Keppler empfangen und entsinne mich, daß dabei die gespannten Beziehungen des Bischofs zu dem stellvertretenden Vorsitzenden des Oberkirchenrates Hymmen<sup>32</sup> und wohl auch der Gedanke einer damals geplanten Audienz bei Göring, an der ich auch teilnehmen sollte, besprochen wurde, da Keppler ihr die Wege ebnen sollte. Die Audienz wurde aber von Göring abgelehnt, obgleich sich seine bekenntnistreue Schwester, die auf ihn einen großen Einfluß hatte, für sie einsetzte.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein Erlebnis erwähnen, weil es für die Art, wie damals vom Staat der Kampf gegen die evangelische Kirche geführt wurde, kennzeichnend ist. Nach einer meiner Fahrten nach Berlin kehrte ich so spät abends nach Breslau heim, daß ich im Nordhotel übernachtete. Am nächsten Morgen rief ich früh beim Bischof an, ob er mich noch vor 8 Uhr zur Berichterstattung empfangen könne, da ich gern gegen ½ 9 Uhr mit dem Schulauto meiner Kinder heimfahren würde. Der Bischof war einverstanden. Als ich ihm eine Weile Vortrag gehalten hatte, deckte er seinen Fernsprecher mit einer Decke zu. Ich war kaum in meinem Bericht fortgefahren, als sich an-

---

32 Friedrich Hymmen, \*28.12.1878 in Barmen, Oberkonsistorialrat im EOK Berlin, 1940-1945 Vizepräsident des EOK, †18.3.1951 in Bonn.

geblich das Fernamt meldete und fragte, ob der bischöfliche Apparat in Ordnung sei. Der Bischof bestätigte das. Der Gesprächspartner erklärte auch, daß die Verständigung gut sei, er habe aber den Eindruck gehabt, es liege eine Störung vor. Der Bischof legte den Hörer wieder auf, deckte den Apparat wieder zu. Nach einer Weile wiederholten sich Anruf und Gespräch. Der Bischof erzählte mir, vor einigen Tagen seien Männer bei ihm erschienen, hätten behauptet, sein Apparat schein nicht in Ordnung und hätten längere Zeit an ihm herumgearbeitet. Auf Warnung von dritter Seite hänge er jetzt bei wichtigen Gesprächen eine Decke über den Apparat, und dann kämen solche Anrufe. Ich sagte ihm, daß diese Männer ihm ein Abhörgerät eingebaut hätten. Durch meinen Anruf vom Hotel sei bekannt, daß ich ein Gespräch über Berliner Verhandlungen mit ihm führe, das die Gestapo vermutlich interessiere. Der Bischof wurde dann aber auch von einer Telephonistin seines zuständigen Fernamtes gewarnt. Es war kein Zweifel, er stand unter Überwachung der Gestapo. Sie entsandte ja auch gelegentlich Vertreter in die Sitzungen der Christophorisynode und des Synodalausschusses, die sich aber sichtlich langweilten und sich meist sobald als möglich wieder drückten. Der Synodalausschuß tagte dann sehr bald meist in Privatwohnungen, besonders häufig im Pfarrhaus in Brockau, bei dem tapferen, leider früh verstorbenen Pastor Schulte<sup>33</sup>.

1939 wurde der Bischof zwangsbeurlaubt, 1941 wegen der Erreichung der Altersgrenze vom Oberkirchenrat zwangspensioniert. Einen Nachfolger erhielt er nicht. Es war das wohl das Werk seines ehemaligen Jugendfreundes Hymmen. Aber um so größer war sein Ansehen im Land, sein seelsorgerischer Einfluß auf Geistliche und Laien, um so schwieriger aber wurde auch die Stellung des Konsistoriums. Um die Fühlung mit dem Lande, insbesondere mit den beiden Synoden der Bekenntniskirche und dem Pfarrverein nicht zu verlieren, regte er deshalb die Bildung eines Beirates an, der ihm als Gutachter und Berater bei Maßnahmen von allgemeiner Bedeutung zur Seite stehen sollte. Die Synode, der Pfarrverein und die theologische Fakultät der Universität Breslau sollten darin vertreten sein. Die Naumburger Synode in ihrem etwas starren Standpunkt lehnte aber jede Zusammenarbeit mit dem Konsistorium ab. Leider, denn sie begab sich damit jeder Einflußmöglichkeit. Sie vertrat aber nur eine kleine Gruppe im Verhältnis zur Chri-

---

33 Hans-Martin Schulte, \*29.9.1901, ord. 21.11.1925, 1927 Pfarrer in Markt Brockau, †9.11.1946.

stophorisynode, so daß der sachliche Schaden nicht allzu groß war. Die Christophorisynode delegierte den auch als Wissenschaftler hoch angesehenen Superintendenten Buntzel<sup>34</sup> aus Brieg (nicht zu verwechseln mit einem der vier Brüder Bunzel, die in verschiedenen Pfarrämtern und Superintendenturen Schlesiens alle mit dem gleichen bekennenden Mut der Bekennenden Kirche dienten und von denen der bekannteste, Ulrich Bunzel, jetzt Pfarrer in Coesfeld bei Varlar, zuletzt noch während der russisch-polnischen Besetzung Dekan von Breslau und Niederschlesien war). Er wußte bei verbindlichster Form seinen bekenntnistreuen Standpunkt mit Festigkeit zu wahren. Neben ihm wurde ich delegiert. Der Pfarrverein war durch seinen Vorsitzenden Superintendent Werner Eberlein und Pastor Vangerow<sup>35</sup>-Liegnitz, den Vorsitzenden des Michaelsbundes, vortrefflich und bekenntnistreu vertreten. Die theologische Fakultät repräsentierte Prof. Peisker<sup>36</sup>, ein strammer Nationalsozialist. Insgesamt bestand der Beirat wohl aus acht Mitgliedern verschiedener Gruppen. Den Sitzungen präsiidierte Konsistorialpräsident Hosemann, umgeben von seinen Räten unter Führung von Oberkonsistorialrat Schwarz, der auch im Wesentlichen die Referate hielt. Konsistorialrat Reichhardt war anwesend, zeigte aber seine Mißbilligung der Einrichtung, indem er sich mit niemandem unterhielt, nie das Wort ergriff, sondern mit zusammengekniffenem Gesicht hinter Aktenstücken vergraben seine laufenden Geschäfte auch während der Sitzung erledigte. Er sah wohl in einem solchen Beirat einen Verrat am nationalsozialistischen Führerprinzip.

Ich denke an die Arbeit in diesem Beirat gern zurück. Er entsprang wohl dem klugen Kopf des Oberkonsistorialrat Schwarz und brachte die verschiedenen kirchlichen Strömungen zu nutzbringender Arbeit zusammen, bei der die bekenntnistreue Gruppe ständig an Einfluß gewann. Im Plenum fiel mir eine besondere Aufgabe zu, als die Eingliederung der Laienprediger in die kirchliche Ordnung, die infolge der vielen Einberufungen der evangelischen Ortspfarrrer zum Heeresdienst ein immer größeres Bedürfnis geworden war, beraten und Richtlinien dafür gefunden werden sollten. Ich war der einzige in diesem Kreise, der mit

---

34 Walter Buntzel, \*5.10.1881, ord. 18.10.1906, Pfarrer in Brieg seit 1910, †11.2.1945.

35 Kurt Vangerow, \*7.1.1885, ord. 24.12.1911, Pfarrer in Liegnitz ab 1.12.1913, Superintendent 1.6.1946.

36 Herbert Peisker, \*23.7.1888 in Deutsch-Rasselwitz, 1924 Privatdozent für Neues Testament in Breslau, 1929 für Religionswissenschaft an der Pädagogischen Akademie in Breslau, 1947 Prof. in Jena, †1952.

Genehmigung des Konsistoriums in Domslau vor dem Altar zum Laienprediger ordiniert worden war und auf diesem Gebiete praktische Erfahrungen gesammelt hatte. Ich hatte den Gottesdienst in der Christophorkirche in Breslau gehalten, mit dem die erste Beratung und Anleitung der Laienprediger aus allen Teilen Schlesiens eröffnet wurde. Ich kannte also alle die Hemmungen, die es vor solch einem priesterlichen Auftreten zu überwinden gab, zumal dieser Gottesdienst noch weitgehend ein Experiment darstellte. Ich hatte selbst in der Kirche in Domslau Laiengottesdienste mit voller Liturgie gehalten und an Laienpredigerkursen unter Leitung von Superintendent Treblin teilgenommen. Es bestanden im Lande zwei Richtungen. Die eine wünschte, daß die Laienprediger in einer zu schaffenden Amtstracht am Altar wie die Geistlichen amtierten und von der Kanzel eine möglichst selbst gefertigte Predigt hielten. Die anderen wollten, daß der Laie nur in bürgerlichem Kleide auftrete und eine der drei für jeden Sonntag vom Breslauer Pressedienst bereitgehaltenen Predigten unter genauester Bindung an den Wortlaut vorlese.

Es war interessant zu beobachten, daß im Lande wie im Beirat die Nichtakademiker, insbesondere die Frauen, mehr zu der ersten Auffassung neigten, die Akademiker, insbesondere, was die freie, selbstverfaßte Predigt betraf, mehr zur zweiten, also die freie, selbstgefertigte Predigt ablehnten. Es zeigte sich hier der Respekt des Wissenschaftlers vor der Fachausbildung. Ich vertrat einen mittleren Standpunkt.

Ausgehend von der Auffassung, daß der Laiendienst nur ein Notbehelf bleiben müsse, empfahl ich, ihm Formen zu geben, die in den Gemeinden immer den Wunsch nach einem theologisch durchgebildeten Geistlichen wachhielten. Diesem entscheidenden Gedanken schien mir zu entsprechen, wenn der Laie im bürgerlichen Gewande amtiere, beim Betreten von Altar und Kanzel sich größte Zurückhaltung auferlege und die Predigt vor den Altarstufen stehend verlese. Dabei forderte ich aber für ihn die Möglichkeit, die Diktion der Predigt in einzelnen Formulierungen so abzuändern, daß sie ihm selbst nicht in seinem Munde unnatürlich erschien, und sie auch in einzelnen Punkten zu kürzen.

Das Gespräch im Beirat über diesen Punkt der Tagesordnung spielte sich meist zwischen mir und Pastor Vangerow ab, den ich wegen des Ernstes, mit dem er diese Fragen behandelte, ungemein schätzen lernte. Aber auch sonst habe ich von ihm viel gelernt. Unter allgemeiner Zustimmung der anwesenden Theologen belehrte er mich, daß ich mit der Ordination zum Laienprediger Träger eines geistlichen Lehramtes, also

im kirchlichen Sinne nicht mehr Laie sei. Dem müsse Rechnung getragen werden. Der Laienprediger, deshalb besser Lektor genannt, müsse als Träger eines geistlichen Amtes der Gemeinde schon äußerlich erkennbar sein, besonders beim Spenden der Sakramente und bei Kasualien. Auf meinen Einwand, daß ich mir selbst bei all diesen Handlungen in einem schwarzen Anzug schlichter und natürlicher vorkommen werde, hielt mir Oberkonsistorialrat Schwarz ein, die Einrichtung der Laienprediger werde bei den großen Kriegsverlusten unter den Geistlichen Schlesiens und bei dem Mangel an Nachwuchs vielleicht eine Maßnahme auf Dauer, zumindest auf Jahrzehnte sein. Bei der Schwierigkeit, Kleidung zu beschaffen, gebe es in Schlesien viele, die zum Laienpredigeramt bereit, zur Beschaffung schwarzer Kleidung aber nicht in der Lage seien. Für sie sei eine von der Gemeinde zu stellende Amtstracht etwa in der Form eines schwarzen Umhangs, wie sie in manchen Gemeinden schon heute die Totengräber trügen, die geringere Verlegenheit als ein heller Straßenanzug, an dem bei dem in Schlesien verbreiteten Sinn für repräsentative Würde leicht Anstoß genommen werden könnte. In solchem eingehenden Gedankenaustausch wurden Richtlinien für eine Einrichtung gefunden, die wohl nicht mehr in die Gemeinden als eine feste Ordnung hinausgingen, da bald der Einbruch der Sowjetarmee das gesamte kirchliche Leben Schlesiens in seiner menschlichen Ordnung umwerfen sollte, die aber durch ihre Erörterung über den Kreis des Beirates hinaus den Gedanken des Laienpredigtums selbst doch schon zu einem solchen Gemeingut in der Kirche gemacht hatte, daß er mit der steigenden kirchlichen Not in der ihrer Geistlichen beraubten Mehrzahl der Gemeinden immer wirksamer und ein großer Segen für die Evangelischen Schlesiens geworden ist. Viele Laien vor und besonders nach Einbruch der Sowjetarmee haben ihren und Nachbargemeinden allsonntäglich Gottes Wort verkündigt und mit ihnen das Heilige Abendmahl gehalten und ihre Toten christlich beerdigt. Sie haben sich dabei aber immer nur als ihre Diener und als Helfer der Geistlichen gefühlt, und die Geistlichen haben ihre Hilfe gern und dankbar angenommen und sich der bewiesenen Treue gefreut. Das haben mir Geistliche und Laien oft und freudig bestätigt. Dabei ist der Ausdruck Laienprediger allmählich in Lektor gewandelt worden und dieser zu einem festen Begriff geworden. Ich selbst habe, wenn ich von dem Segen der Lektoren in den schlesischen Besatzungsgebieten las und hörte, immer eine große und freudige Dankbarkeit empfunden, daß es

mir vergönnt war, als einer der ersten den Gedanken des Laienpriestertums in Schlesien aufzunehmen und an seiner Durchführung maßgeblich mitzuarbeiten. Wie bei aller Arbeit im Reiche Gottes hat auch hier der, der sie tut, den größten Segen davon (2. Timotheus 2, 6).

Eine andere Arbeit im Beirat, die mir viel Freude machte, war die in einem besonderen Ausschuß für Fragen des kirchlichen Lebens unter Vorsitz des Oberkonsistorialrates Schwarz. Dieser hatte selbst schon ein Büchlein Geistliche Ordnung des Pfarrlebens geschrieben. Er legte es vor Herausgabe dem Ausschuß zur Prüfung vor. Ich muß sagen, ich war überrascht, in wie feste Gebets- und Meditationsstunden das Leben eines Pfarrers darin aufgeteilt war, schwieg aber wohlweislich, als ich merkte, daß mein Staunen nur der Ausdruck der Unkenntnis einer weitgehenden von Alters her bestehenden Übung des Pfarrlebens war. Je mehr ich mich mit diesen Gedanken beschäftigte, um so nötiger schien mir eine solche Ordnung des christlichen Lebens zu sein, wenn ich auch gestehen muß, daß ich es darin nicht sehr weit gebracht habe. Das Mitglied des Beirates Superintendent Buntzel-Brieg erwartete sogar von den Geistlichen seines Sprengels, daß sie sich täglich in den Morgenstunden eine Stunde allein zur Meditation in ihrer Kirche aufhielten. Im Winter konnte das zu einer leichten Kasteiung werden, die mir mit dem übrigen Bild des bei allem sittlichen Ernst so fröhlichen Herrn Superus nicht so recht zusammenstimmen wollte. Die Geistliche Ordnung des Pfarrlebens wurde gedruckt und nicht nur in jedes Pfarrhaus geschickt, sondern auch von manchem Laien begehrt. Sie ging aber auch an die Kirchenregierungen des übrigen Deutschlands und fand großen Beifall.

## ANHANG

*Lebenslauf des Pastors Walter Wendorf in Domschau, verfaßt am  
16. November 1942 in Domschau anläßlich seines Antrags  
auf Übernahme in den Dienst der schlesischen Kirche  
(EZA Berlin 7/14386)*

Ich bin geboren am 7. April 1902 in Stettin als Sohn des 1905 verstorbenen Kontorboten Otto Wendorf und meiner Mutter, die jetzt 68 Jahre alt ist. Ich besuchte die Volksschulen in Stettin und Görlitz bis zur Oberklasse und war stets der Klassenerste. Wegen völliger Mittellosigkeit konnte ich keine höhere Schule besuchen, obwohl ich das immer wollte, da ich mit 12 Jahren bereits das feste Ziel hatte, Pator zu werden. 1910 zogen wir nach Görlitz. Hier kam ich unter den starken Einfluß des gottbegnadeten Seelsorgers Pastor Tietze an der Lutherkirche, der 1918 meinen einzigen Bruder beerdigte, der 16jährig infolge Unterernährung und Lungentuberkulose starb. Im Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht des Pastor Tietze wurde die von meiner Mutter eingepflanzte Frömmigkeit bewußter und fröhlicher. Schweren Herzens erlernte ich nach meiner Konfirmation 1916 drei Jahre den Versicherungsfach-Beruf, um möglichst bald selbst für mich sorgen zu können, nachdem meine Mutter uns mit ihrer Hände Arbeit groß gezogen hatte. Nach Abschluß der Lehre wurde ich Versicherungsangestellter mit gutem Verdienst, war aber im tiefsten unbefriedigt. Pastor Tietze riet mir, da die Erlangung des Pastorenberufs doch aussichtslos schien, ich sollte Diakon werden. Ich entschloß mich, meinen Broterwerb aufzugeben und ging mit frohen Erwartungen in das Rauhe Haus Horn bei Hamburg. Damals war bereits die Zeit des organisierten roten Freidenkertums. Zusammen mit dem damaligen Stadtmissionsvorsteher Pastor Helmut Schreiner gingen wir werdende Diakone zu den öffentlichen Auseinandersetzungsabenden und durften nach einem Jahr auch auf den Gottlosenabenden sprechen. Hier habe ich für meinen späteren Dienst und die Auseinandersetzung mit dem alten Freidenkertum in der Systemzeit und im Dritten Reich viel gelernt. Im Rauhen Haus war ich von 1921 bis 1923. Es war für mich eine Zeit, an die ich besonders gern denke: viel Unterricht durch überzeugte Pastoren und viel Gelegenheit zum Dienst an der schwer erziehbaren Jugend.

Im Rauhen Haus hörte ich von der Möglichkeit der Ausbildung für den Pfarrdienst an den evangelischen Deutschen in Nordamerika.

21jährig entschloß ich mich, noch einmal von vorn anzufangen und ging auf das Proseminar nach Breklum bei Husum. Dort habe ich drei Jahre die Elementarvoraussetzungen für das Theologiestudium studiert: Latein, Griechisch, Hebräisch, Englisch, Literatur, Mathematik, Kirchengeschichte. 1926 machte ich die Abschlußprüfung mit fast gut und erhielt die Erlaubnis zum Studium der Theologie. Mein Ziel nahm ich immer fester ins Auge. Es war manchmal finanziell fast aussichtslos, weiter zu studieren. Vom Seminar aber erhielt ich bald nach Beginn des Studiums in Kropp bei Schleswig (1926) Stipendien aufgrund von Fleißexamen. Auch halfen in großer Treue Superintendent Anderson, später Superintendent Bornkamm sowie Landgerichtspräsident Heller in Görlitz durch Beihilfen.

Während meiner Studienzeit bereits erhielt ich in den Semesterferien durch den Kirchenpräsidenten Wehrenpfennig die *licentia concionandi*, um von 1927 an regelmäßig in den Diasporagemeinden Friedland/Isergebirge, Heinersdorf/Tafelfichte und Haindorf/Isergebirge Gottesdienste und Amtshandlungen zu halten. Oktober 1929 machte ich meine theologische Abschlußprüfung in Kropp mit fast gut. Ich war nun glücklich, an dem seit meiner Kindheit erstrebten Ziel zu sein. Meine Überreise nach Amerika zog sich lange hinaus, da ich keine Mittel hatte und die Kirche drüben erst die Mittel aufbringen sollte. Inzwischen ergaben sich zu meiner großen Freude in meiner deutschen Heimat Möglichkeiten, die ich anfangs nicht zu erhoffen gewagt hatte. Nachdem ich auf Antrag von der United Lutheran Church freigegeben worden war, verlief mein weiterer Weg wie folgt:

Oktober 1929 bis Februar 1930 zunächst vikarische Verwendung in Görlitz auf Anweisung von Herrn Superintendent Bornkamm. Vom Februar 1930 ab verfügte das Konsistorium in Breslau meine vikarische Verwendung in Hermsdorf Kreis Waldenburg, wo ich Herrn Superintendent Rodatz zugeteilt wurde und bis Juli 1931 Dienst tat. Hier in Hermsdorf verheiratete ich mich mit Hildegard geb. Birnbrauer aus Friedland/Isergebirge im November 1930. Unserer Ehe sind drei Kinder geschenkt: Günter, geb. Sept 1931; Käte, geb. Februar 1934 und Siegfried, geb. November 1935.

Weil es seinerzeit innerhalb der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union keine Möglichkeit gab, Nichtakademikern den Weg ins geordnete Pfarramt zu öffnen, rief mich auf meine Bitte hin und unter Befürwortung des damaligen Pastor Rodatz der Landesbischof Rend-

torff nach Mecklenburg. Herr Landesbischof Rendtorff kannte aus seiner Professorenzeit in Kiel her die Leistungen der Breklum-Kropper Anstalten und wußte, daß dort gründlich und gewissenhaft gearbeitet wurde.

In Mecklenburg wurde ich zunächst am 15. Juli 1931 durch Vertrag als Hilfsprediger angestellt und am 19. Juli 1931 in meiner ersten Gemeinde in Basse Kreis Malchin kirchenordnungsmäßig ordiniert. Am 1. Januar 1934 wurde ich in den Kirchendienst der Mecklenburgischen Landeskirche – mit der Amtsbezeichnung Pastor und mit dem Gehalt eines Hilfspredigers – übernommen. Mit Wirkung vom 1. März 1934 erhielt ich das volle Gehalt eines Pastors der Mecklenburgischen Landeskirche.

Im März 1934 wurde ich durch den Mecklenburgischen Oberkirchenrat in die 1. Pfarrstelle Boizenburg/Elbe berufen und am 1. Februar 1937 in die durch den Tod erledigte 1. Pfarrstelle an St. Petri in Seestadt Rostock, die ich bis 30. September 1942 innehatte.

Seit November 1933 bin ich Angehöriger des SA der NSDAP. Im Jahre 1934 trat ich den Deutschen Christen bei, weil ich glaubte, hier an der volksmissionarischen christlichen theologischen Neubesinnung mitarbeiten zu können. 1939 sah ich mich aus Gewissensgründen veranlaßt, auszutreten; seitdem gehöre ich keiner kirchenpolitischen Gruppe an. Im August 1940 wurde ich im Nebenamt Gefängnisgeistlicher am Untersuchungs- und Gerichtsgefängnis in Rostock. Hier mußte ich mich nun, nachdem im April 1942 mein bisheriges Arbeitsfeld durch die Bombenkatastrophe zerstört worden war, schweren Herzens aus einer großen Arbeit und aus viel Vertrauen lösen.

# Auszüge aus dem Fluchttagebuch des Laubaner Pfarrers Hermann Grimm aus dem Jahr 1945

VON GISELA LASSMANN

## VORWORT

*In dem sicheren Gespür für die schicksalhafte Bedeutung des heraufkommenden neuen Jahres begann der Laubaner Pfarrer Hermann Grimm am 1. Januar 1945 ein Tagebuch. In ihm hat er, auch unter schwierigsten Bedingungen, die Flucht von Lauban nach Konradsreuth bei Hof festgehalten. Er hat damit ein authentisches Dokument für den Raum Oberlausitz, Ost-, Süd-Ost-Sachsen, Nordostbayern geschaffen, in dem die Leiden der Zivilbevölkerung durch Flucht, Bombardierungen, Kälte, Hunger, Zusammenbruch in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges beschrieben sind. Möglich war das nur, weil Grimm zu dem, was er erlebte, eine innere Distanz bewahren konnte. Er wollte für sich selbst wissen: Was geht hier eigentlich vor? Was bleibt und trägt, wo äußerlich nichts bleibt und trägt? So war er nicht nur als Erleidender, sondern auch als Nachdenkender, Nachfragender mit Hunderttausenden unterwegs auf dem schweren Weg in die Fremde.*

*In einer von seiner Tochter, Frau Gisela Laßmann in Bayreuth, erstellten Kurzform soll dieses Tagebuch hier der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dabei zeigt die Übertragung an manchen Stellen Lücken, die durch Fragezeichen markiert sind. Sie waren nicht zu vermeiden, weil Grimm seine Notizen auf unbedruckten Postkarten oder auf Papier aus der Kriegsproduktion geschrieben hatte. So war einiges schwer oder gar nicht zu entziffern.*

*Die für diese Veröffentlichung ausgewählten Eintragungen setzen mit dem 13. Februar 1945 ein, dem Tag, an dem die deutschen Behörden in Lauban den Räumungsbefehl an die Bevölkerung ausgegeben*

haben. Lauban hatte zu diesem Zeitpunkt 20.000 Einwohner, von denen nicht ganz 16.000 zur evangelischen Gesamtgemeinde gehörten. Von den vier Pfarrstellen war eine nicht besetzt, eine weitere verwaist, nachdem Pfarrer Friedrich Bieneck, geb. am 8.5. 1912, seit Januar 1943 als vermißt galt. Tätig waren in Lauban bis zum Räumungsbefehl Pfarrer Johannes Berger, geb. am 28.7.1905, der später in Göttingen amtierte, und Pfarrer Hermann Grimm. Die Pfarrer wurden wegen »Wehrunwürdigkeit« zum Volkssturm nicht eingezogen.

Hier noch einige Angaben zur Person: Ernst Ludwig Hermann Grimm wurde am 18. Oktober 1889 in Würzburg als Sohn eines Opernkapellmeisters und einer Sängerin geboren. Das Erste theologische Examen legte er in Leipzig, das Zweite in Breslau ab, nachdem die Eltern sich in Görlitz niedergelassen hatten. Im Ersten Weltkrieg war Grimm Divisionspfarrer. 1916 erhielt er die Pfarrstelle Steinsdorf bei Haynau, 1921 heiratete er Annelise geb. Rust. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. 1926 wurde Hermann Grimm Pfarrer in Penzig/OL, 1937 in Lauban.

In Bayern übernahm er 1945 die Verwaltung der Pfarrstelle Konradsreuth, 1946 wurde er Pfarrer in Eschenbach/Oberpfalz, das bis dahin keine eigene Kirche besaß. Mit der Einweihung einer neuen Kirche, der Kreuzkirche in Eschenbach, bekamen auch zwei Glocken aus Lauban eine neue Heimat. Sie stammten aus der Kreuzkirche und aus der Frauenkirche. 1957 trat Pfarrer Grimm in den Ruhestand. Am 4. Januar 1980 ist er in Bayreuth gestorben.

#### ERGÄNZENDE LITERATUR:

UHTENWOLDT: Artikel: Lauban. In: Deutsches Städtebuch, hg. v. Heinz STOOB und Peter JOHANEK, Bd. 1: Schlesien. Stuttgart/Berlin/Köln 1995, S. 219-223

Gerhard HULTSCH: Lauban Kreis Lauban. In: Schlesische Dorf- und Stadtkirchen. Lübeck 1977 (Das Evangelische Schlesien Bd. 7), S. 210-211

DERS.: Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Düsseldorf 1953 (Das Evangelische Schlesien Bd. 2), S. 123 f, 209, 218

DERS.: Schlesische Glocken in bayerischen Kirchen. In: JSKG 60 (1981), S. 153-179, hier S. 169 f.

Konrad FEIGE: *Was ein Ostpfarrer alles erleben kann.* In: JSKG 34 (1955), S. 165-177

Helmut BUNZEL: *Acht Jahre Verbindungsmann zwischen den Heimatvertriebenen und der einheimischen Kirchenleitung.* In: JSKG 35 (1956), S. 145-168

Christian-Erdmann Schott

#### DIE AUSGANGSLAGE IN LAUBAN 1945

*Das Deutsche Heer kämpfte sich aus Polen zurück. Keine Grenze bot einen Halt. Mühsam wurden Volkssturmbataillone aufgestellt, unausgebildet, wenig Waffen und nicht gegen die Winterkälte ausgerüstet. Unaufhaltsam drängten Versprengte, Verwundete und übermüdete Truppen sowie Trecks, die weit aus dem Osten kamen, in die Stadt hinein. In der Stadt war ein einziges Chaos (überfüllte Bahnhöfe, Strohlager, Überbelegung der Quartiere, keine Industrieproduktion mehr, viele Selbstmorde).*

*Zitat aus dem Laubaner Heimatbuch: »4 Wochen schon rollte die russische Feuerwalze in unaufhaltsamen Lauf heran, drei Wochen schon verwüstete sie schlesisches Land und forderte von der zu Tode erschrockenen Bevölkerung große Opfer...«*

*Am 13.2.1945 kam der Räumungsbefehl.*

*Pfarrer Grimm schreibt: »Ich habe solches elementares Gefühl der Unruhe und Angst schon immer gehabt, bis schließlich der Zeitpunkt kam, in dem wir höchstpersönlich in den ungeheuren weltgeschichtlichen Sog hineingezogen wurden und auf der Landstraße als heimat- und habelose Flüchtlinge uns wiederfanden. Das war das Ende unserer Laubaner Jahre.«*

Gisela Laßmann

•••••

*Auch Geschäftsarbeiten kann man  
poetisch behandeln (Novalis)*

Calendarium gestorum 1945

Die Flucht Jos. 24, 17 c  
Der Treck  
Die Rast in Martinsreuth bei Hof  
Das Pfarramt in Konradsreuth

CALENDARIUM GESTORUM 1945

[Auszug aus dem Tagebuch G.L.]

BEGINN DER FLUCHT 14.II.1945

Königshain Baumgut Pfeifer Kr. Zittau 15.II.45

Seit gestern sind wir aus Lauban evakuiert und auf dem Treck. Es läßt sich nicht mit einem kurzen Satz sagen. Jedenfalls bedeutet die gesamte Situation, aus der alle diese Vorgänge erwachsen, eine völlige Existenzerschütterung. Es sind Bilder apokalyptischer Sicht, die sich boten und immer mit der Akzentuierung, daß man selbst in diese Vorgänge verflochten ist. Man ist nicht Teilnehmer, geschweige denn Zuschauer – man ist ein Stück dieses Geschehens selbst, hineinverflochten in alle diese Ungewißheit.

16.II.45

Ich möchte heute am 3. Tag des Trecks anfangen, der Reihe nach diese Geschehnisse zu berichten. Am 12. begann die Evakuierung Laubans. Zunächst sollten nur Frauen und Kinder aus der Stadt. Aber schon diese Maßregel funktionierte nicht. Zu gleicher Zeit begann die Gesamtevakuierung der Stadt. Viele hatten die Gelegenheit selbstständig fortzukommen.

Als ich Dienstag 13.II. in die Stadt zum Kirchenamt ging, sah ich schon, was vorging: Die Stadt wird geräumt. Aber das damit verbundene Geschehen ist erschütternd: Die Stadt verändert völlig ihr Gesicht. Das läßt sich nicht schildern, was man bei solcher Veränderung empfindet: Es ist als löste sich ein Stück nach dem andern vom eignen Leben ab.

Statt zum Kirchenamt zu gehen, eilte ich nach Hause, um meine Mutter ins Diakonissenheim zu bringen.

Der Entschluß, sie in Lauban zu lassen, kostete Herzblut.

(Bemerkung: Die alte Dame war bis 1946 unversehrt in dem Heim und wurde dann von uns in die französische Zone geholt).

Am 14.II. sammelt sich der Treck. Unser Gepäck wurde von dem Wagen unserer Evakuierten aus Burgwaiden aufgenommen. Wir selbst reihten uns mit den Rädern ein. Nach einigen Warten (3 Stunden) setzte sich der Zug in Bewegung.

Auch das ist schwer zu sagen, was in einem vor sich geht, wenn einem die Welt, in der man bald 60 Jahre lebte, zusammenstürzt und kaum Aussicht ist, seine Habe wiederzubekommen. Jetzt, da ich dies schreibe, liege ich in einer Kammer des Baumhauses auf einem Strohsack im Bett. Denkbarste Primitivität! Noch mehr werde ich auf mich gestellt. Kasten, weißgetünchte Wände, verwahrloste Fenster, Bett-schragen mit Strohsäcken, sonst nichts – das wäre an sich nicht schlimm, nicht aber eine etwas unkultivierte Atmosphäre, die keinen Reiz oder Anregung bietet, für Menschen bestimmt, die mit einem lächerlichen Minimum an geistiger Anregung auszukommen vermögen, weil sie zur Erfüllung ihrer Arbeit dessen nicht bedürfen. Doch bemühe ich mich, immer mehr meine geistige Position zu beziehen, die mich befähigt, über der Situation zu stehen.

Der Weg ging von Lauban, Heidersdorf nach Schönberg. Wer aber zog alles mit! Alte, Gebrechliche, kleine Kinder – Handwagen überbeladen, Kinderwagen mit Sack und Pack, Karren.

Ganz langsam kam der Treck vorwärts. Infolge der vielen Fußgänger und Karrenschieber entstanden sehr oft Hemmungen. Stockungen entstanden. Wilde Gerüchte tauchten auf: die Russen seien im Anmarsch auf Görlitz, die Tschechen rückten durch das Sudetenland in Deutschland ein. Ärger, Zorn, Wut, Verlassenheit und Angst – aber war in allen Tausenden aufgewühlt.

Königshain 17.II.45 ½8 Sonnab. (im Bett)

Es gelingt mir nicht, zwischen all den Menschen, die in Stube zusammen sind, mich völlig zu konzentrieren. Ich muß auch das lernen.

In Heidersdorf bekommen wir in einem Häuschen an der Straße Kaffee und wärmten uns. Wagen über Wagen rollten an uns vorbei. In entgegengesetzter Richtung zog Kavallerie allein, auch Troß. Ein kriegerisches Bild von großer Eindringlichkeit!



Mit den Rädern konnten wir dem Zug immer eine Strecke vorausfahren. Schwer gings nach hinein – es war nur möglich durch Vorspann. Wir fanden Unterkunft im Pfarrhaus.

Diese Nacht war von schweren Detonationen, die dumpf durch die Stadt grollten und wohl von Fliegerangriffen zeugten, erfüllt. Der Krieg mit seiner Wut ist hinter uns her.

Am Do 15. ging es von Schönberg weiter. Der Treck zog über Radewitz nach Ostritz. Ein ganz häßlicher Tag – schwere Regenwolken ergossen sich über uns, dazu blies ein kalter Wind. Mein Mantel war bald völlig durchnäßt. Auf den Straßen lag ein knöchelhoher Schmand. Das Rad verdreckte über und über.

Der 16. war ein Ruhetag. Ich begann diese Aufzeichnungen.

Montg. 19. II. 16 Uhr

Wir sind in Bertsdorf Kr. Zittau mit dem Treck gelandet.

Früh 8 Uhr war Aufbruch. Die Nacht ruhig. Früh glühte Morgenrot auf. Es war sehr kalt und windig

Der Weg führte uns erst auf die Höhe hinter dem Dorf. Das war ziemlich mühsam: Der Wind wurde immer eisiger und blies durch meine Fausthandschuhe, daß mir die Finger einzeln abstarben. Dazu mußte das Rad über hartgefrorene Feldwege geführt werden, in deren Furchen das Wasser gefroren war. Dann ging's herab nach Hirschfelde und Zittau.

[Es wird viel ausgelassen, was noch zwischen all diesen Zeilen steht: Not, Angst und Verlassenheit G.L.]

Bertsdorf 20.II. Dienst.

»Sans espoire de retour« – hatte ein franz. Gefangener auf die Wand eines Kastenwagens seines Trecks mit Kreide geschrieben und 2 Herzen dazugemalt. Was meinte er damit? Wir lassen die Hoffnung nicht fahren, einmal wieder zurückzukehren. »Hoffnung läßt nicht zuschanden werden« aus Hebr. 11, 1.

In einem kleinen sauberen schmucken Häuschen an der Landstraße fanden wir Quartier. Die Leute nehmen uns sehr freundlich auf – wie ich überhaupt bisher kaum Unfreundlichkeiten gefunden habe. Die Menschen denken wohl immer daran, daß die sie selbst auch noch auf die Landstraße müssen. Es klingt sentimental: wieviel menschlicher Glaube wird hier brutal zerstört! Aber es ist ja Tatsache, Fleiß, Wohlha-

benheit, Arbeitsfreudigkeit, Heimmattreue, Häuslichkeit, Familiengeist – alles, was gute Früchte getragen hatte, zertritt der Krieg – dieser Krieg, in dem das deutsche Volk mehr denn je zu leiden hat.

Die Nacht war still. Heute schlage ich im NT auf: Offb. 21, 7.

Über Oberhennersdorf Kr. Roseneber [?] Reg. Bez. Aussig nach Großschönau.

#### 22.II.45 Schönkenau [?]

In Oberhennersdorf haben wir Post aufgegeben – ob sie ihr Ziel erreicht, bleibt abzuwarten.

Das Wetter war wieder sehr schlecht – Regen, Schnee und kalter Wind, die Wege sehr bergig, anstrengend für Mensch und Tier, wenn auch breite Teerstraße.

#### Freitag 23.II. Pfarrhaus Lichtenhain

Vorhin kamen wir mit dem Treck in Lichtenhain an und fanden Aufnahme im Pfarrhaus, ein kleines Zimmerchen, Bett und Chaiselongue. Die Leute im Dorf hier sind wenig freundlich. Lebensmittel scheint es auch nicht viel zu geben. Aus dem Quartier wurden wir gegen 9 Uhr hinausgejagt. Da der Colleague dienstlich nach andern Ortschaften jenseits der Elbe gehen mußte, und uns offenbar nicht soviel Vertrauen entgegenbrachte, daß er uns während seiner Abwesenheit die Wohnung anvertraute, packten wir unsere 7 Sachen zusammen und verstauten sie zunächst im Hausflur. Wehrmachtsbericht brachte Meldungen von Kämpfen beiderseits von Lauban. Die Gespräche der hier weilenden Evakuierten sind alles andere als zuversichtlich. Auch bei ihnen sinkt die Stimmung immer mehr unter Null.

#### Montag 26.II. Struppen

Ein für Mensch und Tier und Sachen willkommener Ruhetag! Wir haben bei einem Bauern Unterkunft. Sehr bäuerlich einfach – aber man lebt ja unter gewissen Umständen und begnügt sich damit, die notwendigsten Lebensbedingungen erfüllt zu sehn. Freilich eine Stufe weiter – und das menschenunwürdige beginnt – der Schritt zum Chaos ist getan. Das Grausen sitzt uns im Nacken, zumal in dieser Gegend, die unter dem furchtbaren Eindruck der Zerstörung Dresdens steht. Jeden Tag hört man neue grausige Einzelheiten über den Vorgang. Ich habe heute nach den Dresd. Verwandten geforscht. Aber nichts feststellen können.

## Dienstag 27. II Struppen

Die Ruhetage tun sehr wohl. Wenn man auf der Wanderung allmählich verwildert, holt sich das Menschliche in der Ruhe wieder auf. Ich meine damit das Sein eines zivilisierten Menschen. Das Innermenschliche darf ja unter keinen Verhältnissen leiden, umso weniger, als die Stunde den Menschen in seiner absoluten Entmenschheit zeigt. Äußerlich führe ich das Leben einer Zwiebel: ich trage 7 Häute in mir 1.) die epidermis normalis 2.) ein Unterhemd 3.) ein Oberhemd 4.-6.) drei Westen 7.) das Jacket. Auch für das innere Leben ist eine solche Bekleidung dienlich – doch wie unter der epid. norm. das warme Blut fließt, muß das Herz auch unter dem Schutzmantel der Abwehr all das neu von außen auf einen Eindringenden schlagen.

Tragik und Humor!

## Mittwoch 28. II. Kreischa 17, 30

Wir sind wieder in einem Bauerngut untergebracht. Wir sind in einem bombengefährdeten Gebiet, in der Nähe von Dresden, und sind froh, wenn wir es hinter uns lassen. Diesmal war das Nachtquartier Scheunen und Stroh.

### 2.3. Höckendorf 9 Uhr

... etwas ungewohnt, aber besser als ohne Dach auf der Landstraße bleiben müssen. Es war auch nicht kalt – nur störte uns ein Ochse, der in der Scheune angekettet war und die ganze Nacht fürchterlich mit der Kette rasselte, schnaubte und sonstige Geräusche verursachte.

Morgens Aufbruch. In Hirschbach Rast. Es ist kühl. Über Reinholdshardt nach Dippoldiswalde. Es war ein schweres Vorwärtskommen für Mensch und Tier und Wagen. Die Tiere mußten sich mächtig mit den schweren Wagen abmühen. Die Rappen von unserm Gepäckwagen hatten sich bis aufs Blut durchgescheuert, aber sie halten durch.

### 3.3.45 Naundorf bei Freiberg bei Uhlz.

Die Wege haben ihre großen Schwierigkeiten – sie gehen bergauf und bergab, manchmal recht starkes Gefälle. Heute waren sie noch dazu vereist und verschneit. Als wir aus dem Dorf heraus auf die feste Straße kamen, empfing uns ein eisiger wilder Schneesturm. Wir mußten lange unsere Räder schieben. Manchmal schien es, als ob überhaupt ein Vorwärtskommen in dem Wüten des Schneesturm, der über die Felder

heulte, nicht möglich wäre. Und vor uns immer das lange Band der Landstraße.

Sonnt. 4.3.45 Naundorf bei Freiberg

Über das Ende des Trecks darf man nicht nachdenken. Geht es lange so weiter, werden wir wie mittelalterliche Bettler durch die Lande ziehen, zerlumpt, verlaust, ohne irgend eine Habe. Jedenfalls schauen wir in einen Abgrund. In Lauban sollte heute Konfirmation sein.

Mo 5.3. Großschönau

6.3. Dienstag Flöha

Fliegeralarm! Da wir gerade durch den Wald kamen, konnten wir gute Deckung nehmen. Die Wagen blieben am Rande der Straße stehen, die Straßenbäume boten genügend Schutz gegen Fliegersicht. Der Alarm dauerte von ½10-12 Uhr. Welle über Welle brausten die Flugzeuge über uns hinweg. Wenn die Wolkendecke sich teilte, waren die gewaltigen weißen Kondensstreifen am blauen Himmel sichtbar, auch die Maschinen leuchteten weithin im Sonnenlicht. Sie waren sehr hoch. Allmählich zog das Unwetter vorüber – es wurde über uns still. Der Treck zog weiter nach Memmendorf – Oederan.

Hinter Oederan ein steiler Berg. Der Weg neigte sich in vielen Kurven nach Falkenau herunter. Hier entstand eine unangenehme Schwierigkeit: man wußte nicht: bleiben oder weiter nach Flöha. Bis die Entscheidung von den Behörden geholt war, hielten wir im schneeklammigen und kalten Wind auf der Straße. Die Stimmung der Leute war sehr schlimm. Endlich: nach Flöha hinein.

Von einer merkwürdigen Helle in meiner Kammer und dem unheimlichen Rauschen und Dröhnen in der Luft bin ich aufgewacht. Alarm hatte ich nicht gehört. – nun aber bin ich hinunter, es ging alles in den Keller. Ununterbrochen ging ein Brausen über uns dahin. Draußen war die Landschaft mit einem milchweißen Licht überflutet – es rührte von den »Christbäumen« her, die die Flugzeuge abwarfen. Nun kamen auch die Bombeneinschläge – sie kamen nicht weit von hier, in Nieder Wiesa – in das milchweiße Licht flutete die rote Glut der Brände einiger Bauerngehöfte, ein Anblick unglaublicher Grausigkeit: eine ganze lange Zeile zuckender Flammenstöße bald höher, bald niedriger auflodernd, ringsum die weiße Schneelandschaft rosa verfärbend. Ich wurde an ein Bild von Breughel erinnert – es war ein Blick wie in die Hölle.

Früh gegen vier Uhr sah ich zumTreppenfenster herunter: unvergeßlich wird auch dieser Anblick bleiben: tiefe unheimlich Stille über der Landschaft, wie sie nur eintreten kann nach völligem Sichaustoben ungeheuerster Gewalten, schon morgengrau erhellt sich der Himmel über den schwarzen Bergen, in den von jenseits rötliche Schauer von Bränden einsickerten, darüber schwarze Qualmwolken von den Bränden der Bauernhöfe, die langsam in sich selbst versinken und zur schwelenden Glut werden. Im Grau des Morgens ein einsamer Stern, wie ein funkelnder Edelstein auf einem Samtkissen – das war das wundersamste und Tröstende in dieser gesamten Landschaft des Todes. –

7.3.45 immer noch Flöha

8.3. Do Auerswalde

Russdorf, d. 9.3., 17.30 im Quartier

In den Rundfunkberichten kamen gestern die Meldungen von der Befreiung Laubans. Nach diesen Berichten muß es wild in der Stadt umgegangen sein und infolgedessen müßten aussehen: zerstörte Häuser, zertrümmerte Wohnungen, Möbel zu Barrikaden bei den Straßenkämpfen bemüht. – Man weiß es ja aus dem Weltkrieg, wie eine solche Stadt aussieht. Unsere Hoffnung, noch etwas vorzufinden, wenn einmal der Zeitpunkt der Heimkehr kommen sollte, ist zu Nichts geworden. Es ist schwer, aber richtig, wenn man alle Brücken hinter sich abgebrochen hat. Wenn überhaupt Rückkehr – was eine unverdiente Gnade wäre – dann wäre es eine Serpentine, die uns sehr weit über das Vergangene erhebt. Es ist aber ein merkwürdiges Gefühl, wenn man in der Ferne die Kunde von der Vernichtung der Heimat vernehmen und wie ein Urteil hinnehmen muß, gegen das eine Berufung nicht mehr möglich ist. Es ist wie ein sehr schmerzlicher Abschied von Liebgewordenem. Hier muß man sich dessen bewußt werden, was nun für einen von bleibender Bedeutung ist. Alles andere ist in der Tat Ballast.

Gesau bei Glauchau 11.3.45 Sonntag Heldengedenktag.

Unterwegs längerer unerwarteter Aufenthalt. Volkssturmmänner veranlassen den Treckführer, zu dem im Ort befindlichen Companiechef zu gehen und die Volkssturm- und wehrpflichtigen Männer zu melden, sie sollen eingezogen werden. Wenn das geschieht, ist das Ende des Trecks gekommen; denn ohne Kutscher ist der Treck nicht weiterzubringen. Bis jetzt ist es aber noch nicht so weit gekommen. Montag,

Dienstag 13.3. (3. Rasttage in Gesau)

Die Ernährungsfrage wird gegenwärtig ein vordringlicheres Problem. Die uns zustehenden Lebensmittelkarten sollen wir erst dort bekommen, wo wir für dauernd bleiben sollen. Man läßt uns aber auch nicht weiter, daß wir unser Ziel erreichen könnten, und gibt uns trotzdem die Marken nicht. So sind wir auf die NSV Verpflegung angewiesen, die aber weiterhin nichts weniger als ausreichend ist. Wir haben nun schon mehrmals kein Mittagessen gehabt und mußten von Brot leben. Aber auch das ist knapp, die Ration merklich gekürzt. Bombengeschädigte aus Dresden und Chemnitz und die langen Trecks vor uns haben das meiste aufgezehrt. Transportschwierigkeiten erhöhen die Notlage. »Unheilvoll« ist infolgedessen die Stimmung bei den Menschen. Wenn an dem unter höchstem Druck stehenden Kessel nicht bald ein Ventil geöffnet wird, weiß man nicht, was werden soll.

Mittwoch, 14.3. 15 Uhr Oberrothenbach bei Zwickau i.Qu. bei Klemm

Heute sind es vier Wochen, daß wir von Lauban auszogen. Seit 13 Uhr halten wir am Gasthof und warten der Dinge, die kommen sollen. Es ist alles wieder ungewiß geworden, da wir mit den abgekämpften Pferden nicht viel weiter kommen werden. Ich sitzte auf einem Prellstein an der Wegekreuzung beim Gasthof im Schein der Märzsonne und schreibe. So bringt man kostbare Zeit dahin, wartet, wartet, wartet.

Frei 16.3. Schönfels bei Zwickau

Es ist ein rechter Vorfrühlingstag. Mich begleitet Ps. 4, 9 (»Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne«) in die Fliegerunruhe unserer Nächte.

Schönfels 17.3. i.Qu.

Diese Nacht war Vollalarm. Wir hörten die fürchterlichen Explosionen der Bombenwürfe, die reihenmäßig und sog. »Teppiche« wieder über einer deutschen Stadt abwarfen.

Morgen ist hier Confirmation. Das scheint bei der Bevölkerung immer noch ein Ereignis zu sein.

19.3. Montag i.Qu.

Wir sind noch in Schönfels. Gegen 3 Uhr nachts war Alarm. Dumpfes Grollen in der Ferne – Bombenwürfe.

Von dem romantischen Fels aus beobachtete ich heute die Bombenwürfe auf Zwickau. Von 12.30-15.30 kamen Schwärme feindlicher Flieger. Hoch am Himmel konnte ich Kondensstreifen und sie selbst erkennen. Nach dem Rdfk. haben sie aber den gesamten mitteldeutschen Raum heimgesucht. Mit ohnmächtigem Zorn sah man zu, wie sie das Land terrorisierten. Ein schauriges Schauspiel.

Di 20.3. Netzschkau b./Reichenbach/V.

Die Fahrt ging über Alt-Mannsdorf, Neumark Reichenbach/V, Mylang nach Netzschkau. Vor Reichenbach war Alarm, wir suchten Deckung durch Auseinanderziehung der Wagen. Vor Neumark rutschte einer der Wagen in den Graben ab und kippte um. Mit Mühe muß er herausgezogen und neu geladen werden. Das alles bewirkt natürlich Verzögerung. Aber wir haben ja Zeit und eine lange Strecke sollte heute sowieso nicht zurückgelegt werden.

Mi 21.3. Netschkau

Frühlingsanfang – ein seltsamer Frühlingsanfang – Ruhig geht die Natur ihren gesetzmäßigen Gang. Der Mensch achtet nicht darauf – er »macht Geschichte« und mit dem geschichtlichen Geschehen fällt das naturhafte nicht zusammen. Für den Menschen ist es tiefster, kältester, härtester Winter. Die Natur erstirbt in dem dumpfen Dröhnen der feindlichen Viermotorigen und die Lebensfreude versinkt unter dem Bombenterror. Diese Nacht saßen wir im Luftschuttkeller – es ist ein ungemütliches Gefühl zu denken, daß ein ganz großes vielstöckiges Gebäude über einen zusammenbrechen kann.

22.3. 18.30 Neuensatz Kr. Plauen, Gross Zöbern Kr. Plauen  
Früh um 7 ging es weiter, so zeitig, weil wir vor Fliegeralarm die Reichsautobahn, die wir eine Strecke zu benutzen hatten, hinter uns haben wollten. Frühstück gab es nicht. Das gab natürlich eine Riesenmißstimmung. Die RAB bekam unserm Treck nicht gut: Auf den oft bergab gehenden Straßen glitten die Pferde vielfach aus: Schon beim Übergang auf die Bahn stürzte ein Pferd und wollte nicht mehr aufstehen. Es wurde mit Mühe wieder aufgerichtet, dabei wäre der Treckführer beinahe in Gefahr gekommen.

Von dem Treckführer bekam ich den Auftrag, voraus zum nächsten Wegkreuz zu fahren und Quartier zu machen. Ich gelange in ein Tal nach Pirk an der großen Elstertalbrücke, ein imposantes, leider unvollendet

gebliebenes Bauwerk. Geilsdorf, kein Quartier wegen Hühnerpest. Noch zur rechten Zeit finde ich den Treck, wo er noch umkehren kann, Es ist aber auch Fliegeralarm – in der Ferne dröhnt der Bombenhagel in Richtung Nürnberg.

### Fr. 22.3. Blosenberg

Nach gestrigen Wehrmachtsberichten, die wir seit längerem wieder einmal hörten, sieht es schlimm mit der Entwicklung der Dinge aus. Wer glaubt heute noch an ein siegreiches Ende dieses Krieges ?? Der Hoffungspegel ist tief gesunken, die Stimmung der Ausgebombten, der Flüchtlinge, der Bauern, der noch in den Städten Verbleibenden äußerst kritisch. Man steht vor einem Unfaßbaren und viele beginnen eine grausige Wirklichkeit zu ahnen. Warnende Stimmen hat es genug gegeben, aber fanatische Aktivisten haben alle tiefere Vernunft geknebelt. Konnte man wirklich durch nichts, noch dazu propagandistische Rede und weltanschauliche Schulung wahrhafte Größe des Charakters und der Gesinnung erzeugen? Ist es nicht eine grenzenlose Vermessenheit, außer den eignen rassischen Werten keine anderen gelten zu lassen und?? Menschen anderer Rassen die unsterbliche Seele abzusprechen? Mythos (103) wird allmählich zum Mythos. Das ist die Wandlung, in der wir stehen und die eine Wirkung der geschichtlichen Ausgleichung, die Demütigung jeglicher Hybris ist.

IN BAYERN!! DIE NEUE HEIMAT. VITA NUOVA.

### 24.3. Sonnab. Martinsreuth Krs. Hof

Wir kommen endlich nach Hof. Wir hatten mit der Durchfahrt durch die hüglige Stadt mancherlei Nöte. Unser Ziel Martinsreuth. In Krötenbruck – Hof erlabte mich eine Maß Bier, das durchaus besser war als alle bisherigen Kriegsbiere.

### 25.3. Palmarum Martinsreuth i.Qu. 11 Uhr

Komme soeben aus Konradsreuth vom Kirchengang. In der Kirche, die hell und sauber ist, war es kalt.

### 26.3. Montag i.Qu. 17.30

War heute Vormittag in Leopoldsgrün. Dort sollte ein schlesischer Amtsbruder eingesetzt sein. Auf dem Rückweg war ich im Pfarrhaus. Es ist mit 3 Flüchtlingsfamilien belegt. Ich mache Versuche, hier zu blei-

ben. Die Pferde unseres Wagens im Treck sind ernstlich krank und müssen eine Zeit lang mit Wagen und Gepäck hier bleiben. Die Frage ist, ob wir die Sachen dann überhaupt noch einmal wiedersehen.

Lange kann dieser Krieg ja doch nicht mehr dauern, die Amerikaner sind schon in Aschaffenburg. Wie soll man da auch weiterziehen?

### 27.3. Die i.Qu.

Heute morgen bin ich in Hof, um den Dekan aufzusuchen. Er war leider nicht da. um mein Anliegen auszurichten, nämlich ob ich in Konradsreuth bleiben und dort amtieren könnte. Später rief ich den Herrn Dekan vom Gastwirt aus an. Er hatte keine grundsätzlichen Bedenken, ich möchte aber mit dem O.K.R. in Bayreuth sprechen und mir dort die Genehmigung holen. Der Krieg kommt aber unterdessen mit Riesenschritten weiter: Frankfurt = Offenbach in Feindeshand. Als ich heute früh von Hof zurückfuhr, hörte ich in der Ferne Detonationen, die nicht von Fliegerbomben, sondern von der Artillerie herrühren mußten. Also was uns vom Osten verjagte, empfängt uns jetzt im Westen. DAS HALT! Flucht hat nun bald keinen Sinn mehr – wir gehen ja dem Feind entgegen. Schwarz steht die Zukunft vor uns. Kaum scheint für Deutschland noch eine Rettung zu sein. Ich schreibe dies mit dem ernsthaften Gedanken nieder und vor innerlicher Bewegung. Denn was bedeutet es, wenn die Geschichte eines hochkultivierten Volkes mit all ihrer ruhmvollen Vergangenheit liquidiert wird!! Da ist nichts zu machen.

### 28.3. Martinsreuth bei Hof i. Gasthaus 9.30

Ich bemühe mich immer noch um Konradsreuth, das entscheidende Wort hat der OKR in Bayreuth. Die Entscheidung liegt beim Landeskirchenrat. Also: so schnell geht die Sache nicht. Ich muß vorläufig beim Treck verbleiben, sonst hänge ich in der Luft. Vor Montag kann es nicht weitergehen. Da es dann über Kulmbach geht, könnte ich von dort aus nach Bayreuth fahren. Irgendwie wird ein Rat zu schaffen sein.

Hunger hat heut in mir manch unliebsame Stimmung erzeugt. Ein Gang ins Feld hat sie überwinden helfen – ich sah dem singenden Aufsteigen einer Lerche nach.

Die guten Leute um mich wundern sich dann über mein Schreiben. Aber ohne diese geistige Tätigkeit würde ich mich in diesem Nichtstun unglücklich fühlen.

### 29.3. Grün Donnerstag i.Qu.

Ich habe mir einen neuen Pfeifenstopfer gemacht – der bisherige war aus Eisen und ist in Lauban geblieben. Ich weiß nicht, wie lange ich ihn gehabt habe. Seine Existenz bei mir geht bis ins Unerinnerliche. Der jetzige ist aus Holz. So ändern sich die Zeiten. Tatsache ist: ich habe einen neuen, der mir wieder lieb wird.

Wie einfach ist das Leben geworden! Und doch innerlich schwer belastet: losgerissen von den Seinen, von deren Ergehen man nichts erfährt – losgerissen von beruflicher Arbeit – losgerissen vom Existenzkampf, der neu an den Fronten geführt wird – losgerissen von Hoffnungen für die Zukunft, die dunkel und ungewiß vor einem liegt – losgerissen vom Heim und Besitz, der wahrscheinlich in Trümmern hinter einen liegt – wie kann die Einfachheit noch größer werden? Einfach aber in dem Sinn, daß man nur sich selbst und sein geistiges Leben hat. Und diese Einfachheit ist ja auch etwas wert.

### 30.3. Karfreitag i. Qu.

Nachmittags noch einmal nach Konradsreuth. Ich soll am Ostersonntag und -montag eine Beerdigung abhalten. Mit dem Kirchenältesten besichtige ich die Wohnung im Neudörfel. Es ist ein Zimmer und Küche – klein, aber sauber und ruhig.

### 31.3. Karsamstag i.Qu.

Es ist sonnig, hell, aber kühl und windig. Manchmal muß ich mit der Faust auf den Tisch schlagen und so mich gleichsam zum Erwachen zu bringen versuchen. Wie ein düsterer Traum erscheint mir jetzt oft all das Geschehen. Und wenn ich im Stillen aufrechne was an schwersten Sorgen und Not über einen gekommen ist und mir vergegenwärtige, daß ich all diese Not nicht einmal mit brechendem Herzen zu tragen scheine, so ist mir dies die Lösung hierfür, daß das Unmaß dieses Elendes gar nicht faßbar ist, daß Geist und Herz gleichsam wie aus Instinkt den Tatsachen auszuweichen versuchen, die einen ja erdrücken müssen, wenn sie voll und ganz ausgelebt würden. Oder ist es eine andere Kraft, die tragen hilft? In Neuensalz fand ich einen Spruch an der Wand: »Der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland«.

Es wird jetzt also auch hier ernst. Panzersperren werden errichtet – der Feind rückt näher, und nun vom Westen! Vom Osten vertrieb er uns – vom Westen zieht er heran.

Morgen ist Ostern! Das mit diesem Begriff verbundene Bürgerliche gilt nicht mehr – auch die sinnreichsten Sitten und Gebräuche machen Platz für die entscheidene Frage: Was ist uns Ostern in letzter Wirklichkeit? Ostern – als Tatsache sichtbarer Überwindung der Todesmacht! Wer die Furcht von dieser Tatsache aus begreift, wird den Glauben auch in schwersten Stunden nicht nur nicht verlieren, sondern seine Hoffnung und Zuversicht drin finden.

April 1.4. Ostersonntag – i.Qu.

Ich besuchte heute den Ostergottesdienst in Konradsreuth.

2.4. Ostermontag i.Qu.

Die dunklen Wolken verdichten sich von Tag zu Tag. In Konradsreuth werden Panzersperren gebaut – alte schöne Bäume werden umgelegt – Das Gesicht der Wirklichkeit wird von Tag zu Tag düsterer.

3.4 Lanzendorf im Fichtelgebirge Pfarrhaus 21.30

Um 12 Uhr, gleich nach dem Mittagessen machte ich mich nach Bayreuth zum OKR auf. 15 km vor Bayreuth bog ich von der RAB ab und steuerte einem Dorf zu, aus dessen Mitte eine Kirche emporragte.

Im Gasthaus fragte ich nach Nachtquartier. Es war keins. Darauf ging ich zum Pfarrhaus. Der Pfarrer ist eingezogen. Hier bekam ich – nachdem ich mich dem Amtsbruder mit Hilfe meines Truppenausweises ausgewiesen hatte und er die Überzeugung gewonnen hatte, daß ich kein Spion sei – sehr gutes Quartier. In meinem Zimmer stand sogar ein Klavier – und nach sieben Wochen griff ich zum erstenmal wieder in die Saiten und phantasierte toll drauf los. Es war eine wohltuende Entspannung.

Mi 4.4. i.Qu.

Von Lanzendorf fuhr ich die RAB weiter nach Bayreuth zum OKR. Die Besprechung dauerte längere Zeit. Nach dem Wunsch des Herrn OKR sollte ich nach Bernstein bei Wunsiedel gehen. Dies ging aber nicht, wie B es wollte. Durch ein Telefongespräch mit Bernstein stellte sich heraus, daß das Pfarrhaus von oben bis unten voll Möbel und Menschen ist und keine Möglichkeit, Platz zu schaffen. So soll ich nun in Konradsreuth bleiben. Hier war also auch ein anderer Wille stärker. Ich habe jetzt schon oft erkannt: es kommt so, wie es kommen soll.

Mit der Bestätigung für Konradsreuth fuhr ich wieder ab. Es gilt nun, vor Anbruch der Dunkelheit wieder zu Hause zu sein. Gegen 19 Uhr war ich in Martinsreuth. Ich hatte erreicht, was ich wollte.

#### 7.4. Sonnab. i.Q.

Da sitze ich in der Bayerischen Ostmark, in einem Winkel, an den ich niemals gedacht habe, mächtig aus der Bahn geworfen. Als es von Lauban fortging, habe ich dieses Geworfensein noch nicht so verspürt, wie es mir jetzt von Stunde zu Stunde immer deutlicher wird. Trotzdem habe ich ein erhebendes und stärkendes Gefühl dabei, daß solches »aus der Bahn Geworfensein« nicht stark genug ist, einen zu einem Charakter gewordenen Menschen zur Untreue gegen sich selbst zu verführen.

#### Sonntag, d.8.4. 13.30 i.Qu.

Soeben haben wir von hier aus einen Fliegerangriff auf Hof erlebt. Unter einem großen Baum im Hof stehend sahen wir dieses mörderische Schauspiel mit an. Gerade als wir uns zum Mittagsessen hingesezt hatten, flogen die Verbände an. Es müssen sehr viele Flugzeuge gewesen sein; denn das Rauschen und Dröhnen über uns nahm kein Ende – immer wieder kamen neue. Einen solchen Angriff hat die Stadt noch nicht gehabt. Eine Bombe nach der andern ging heulend hinab, lange weiße Rauchstreifen hinter sich lassend. Der Himmel war allmählich von einem ganzen Netz solcher Streifen überspannt. Diesmal hörte ich auch die Abwehr durch unsere Flak. Zwei der Flugzeuge gingen getroffen, als brennende Punkte nach unten – mehrere Fallschirme ebenfalls. Ungeheuerlich war das Dröhnen, wenn die getroffenen Flugzeuge, die ja noch ihre Bombenlast hatten, auf der Erde ankamen. Auch sahen wir, wie in der Ferne ganze Wolken von weißen Flugzetteln niedergingen.

#### 9.4. auf dem Felde hinter dem Hof 13.30

Ein merkwürdiges Treckbuch [...] Aber der Mensch befindet sich ja überhaupt auf dem Treck des Lebens, und auf seiner Wanderung über diese Erde in Zeit und Raum erwachsen ihm die großen Fragen, die er so oder so zu lösen versucht. »Das Leben ist Wandern von einem Jahr zum andern, zur großen Ewigkeit ...«. Stationen sind die Haltepunkte und Rasttage und die Momente der Einkehr, Selbst- und Welterkenntnis.

Die 10.4.45 12,45 Auf dem Felde hinter dem Hof

Diese Nacht war Fliegeralarm.

Leider haben wir das Kriegselend gestern von besonderer Seite her kennen gelernt. Wir gingen abends noch ein Stündchen in die Gastwirtschaft. Kaum saßen wir am Tisch am Ofen, kamen zwei junge, halbverhungerte Franzosen – sie erklärten für drei Tage nur eine Suppe bekommen zu haben – dann noch ein Franzose und ein Serbe – dann 4 zerlumpte und mehr als ausgemergelte Slowaken. Auch im Hof unseres Bauern erschienen 2 Slowaken – alle in der Kleidung von Kriegsgefangenen, alle bleich, zerstört, in stummer Verzweiflung – hungernde Kreaturen. So weit wie möglich wurden ihnen gekochte Kartoffeln gegeben, die Franzosen wurden von ihren kriegsgefangenen Kameraden im Lager der Gastwirtschaft aufgenommen. So schlich der Hunger, das Elend, die Menschennot über die Straßen. Man muß an die Zeiten des 30-jährigen Krieges denken, um einen Vergleich ziehen zu können.

Von 13.30-15 waren wir im Wald, um Reisig, Rinde und Zapfen zu sammeln.

Als ich dann wieder hinter dem Hof saß und meinen Gedanken nachhing, kamen Schwärme feindlicher Flieger. Immerzu surrte es bald von dieser, bald von jener Himmelsrichtung.

Mi 11.4.-15,15 am Waldrand hinter dem Hof zwischen Silberbach und Konradsreuth . -

Den ganzen Tag kreisen Tiefflieger über der Landschaft.

Do 12.4. 11 Uhr im Pfarrhaus Konradsreuth

Ich nahm mir Luthers Compendium aus der Bücherei des Amtsbruders und pilgerte in den Wald, wo ich las und schrieb, bis mich ein Tiefflieger zwang, die Stelle zu verlassen; er kam tief über meine Waldstelle und hat dann auf der Landstraße mit Bordwaffen geschossen.

Fr 13.4.

Gestern stark unter Tieffliegerbeschuß.

Diese Nacht wurden die französischen Gefangenen abgeholt. Die franz. Gefangenen werden abtransportiert, ein Zeichen, daß die Front näher rückt. Die übrigen entfernten sich heute früh.

Die Stunde wird immer ernster. Das Leben verliert immer mehr jede menschliche Sicherung. Darüber habe ich oft gepredigt. Aber schließlich haftet auch der ernstesten Predigt etwas Theoretisches an. Der Wirklichkeitsfall ist noch etwas anderes. Er greift als Wirklichkeit viel, viel tiefer, so tief, daß man nur noch erleben, nicht mehr beschreiben kann und es dem anheimstellen kann, der das allein lenkt und leitet. Er

gibt mir auch Sicherung in einem wahrhaften Vertrauen, in der inneren Tat des Glaubens, durch die die Hand ergriffen wird, die sich durch das Dunkel streckt. Letzte Wirklichkeit liegt nur noch im Evangelium.

Sonnab. 14.4. i. Pfrhs. K'reuth

Wildeste Gerichte gehen schon um. Aber sie sind nur Vorboten kommender Ereignisse. Die Amerikaner sind von Norden aus auf Hof zu gestoßen.

Sonnt. Mis. Dom. 15.4. ½11

Nun ist es also geschehen: Die Amerikaner haben uns gefaßt! Ich glaube, daß ich diesen Tag in meinem Leben nicht mehr vergessen werde! Sie müssen von der Autobahn Bayreuth – Hof über Leopoldsgrün herübergekommen sein; denn ihre Panzer rollten vom jenseitigen Waldhang herab über die Felder, auf der Straße nach Konradsreuth. Von da schwärmten die Besatzungen in die Höhe und die Waldstücke aus, um nach Militär zu fahnden. Auch hierher kamen sie. Ihr Vorgehen war einwandfrei.

Mo 16.4. 1945 16 (15) i.Qu.

Es ist eine unglaublich Fülle von Eindrücken, die auf uns eingestürmt sind. Man erlebt von Stunde zu Stunde einen spannenden Vollzug der Ereignisse. Nachdem die Amerikaner den Hof von oben bis unten nach deutschen Soldaten gesucht und einen seit 2 Tagen hier befindlichen gefangen genommen hatten – einen jungen Mann aus Bremen, der, ohne Schwierigkeiten zu machen, sich gefangen gab –, zogen sie weiter in die anderen Höfe in gleicher Absicht. 5 Mann wurden hier einquartiert. ....

Heute früh war große Aufregung. Unser Treckführer und seine Familie waren aus ihrem Quartier auf den Heuboden verjagt worden – nicht sehr sanft und liebenswürdig – und zwar mit dem Besitzer und seiner Familie zugleich, dem Gastwirt Süß. Die dort einquartierten am. Soldaten hatten wohl allerlei Verdächtiges gefunden und nahmen alle aufs Korn. Sie kamen heute früh, um Quartier zu suchen, und, gereizt, wie der Mensch ja heute einmal ist, kam es zwischen den Leuten zu Zwistigkeiten. Sie sind jetzt aber wieder beigelegt.

Nach Konradsreuth bin ich heute nicht gegangen, nicht weil es gefährlich wäre, sondern weil ich keinen Ausweis habe. Vielleicht besorge ich mir einen bei dem Kommandeur der Panzertruppe.

Im Hof vergnügen sich die Jungen, und andere freunden sich mit ein paar Soldaten an, die mit breiter Gemütlichkeit und jugenhafter Aufdringlichkeit sich mit ihnen abgeben.

18.4. – 17 Uhr Im Freien vor dem Hof am Holzstapel

Die Panzer sind heute früh wieder fortgefahren. Dafür ist auf den Feldern vor dem Hof Artillerie aufgefahren. Der Amerikaner macht uns klar, daß es ein Irrsinn sei, jetzt noch weiter zu kämpfen. Er hat ja recht; es fällt uns wie Schuppen von den Augen, daß alles ein großer Irrweg war und dem System so schwerwiegende Fehler zugrunde liegen, die zu diesem ungeheuren Debakel führen mußten. Es ist eine sehr traurige Erkenntnis, aber ich habe ja nie mit dem Parteiwesen übereingestimmt. Im Gegenteil – ich habe es stets mit größtem Mißtrauen beobachtet. Ich brach vorhin mein Schreiben ab, da ich nicht auffallen wollte. Heute Nacht müssen wir auf dem Heuboden schlafen, da das Wohnhaus von der am. Besatzungsmacht beschlagnahmt worden ist und wir nicht hineinkönnen. Den Tag haben wir im Freien verbracht.

Sonnabend 21.4. – 13, 30 i.Qu.

Die beiden starken Explosionen dieser Nacht rührten von deutschen Fliegern her, die am Berg oberhalb von Konradsreuth 2 Bomben geworfen haben. War dies ein Racheakt? Dann wäre ja unsere Situation nicht auszudenken: Aus der Heimat vertrieben, völlig mittellos zieht der deutsche Mensch über die Straßen seines Vaterlandes, von den Am. als Feind behandelt, bedroht ihn die deutsche Luftwaffe mit dem Tod ... Ich denke über alles das nach und schaudere vor dem Wahnsinn, von dem die Menschen erfüllt sind. Mittellos, hilflos, schutzlos, und schuldlos müssen deutsche Menschen ein schweres Schicksal erleiden.

Ich sitze am Fenster unserer Stube, in der wir nun seit dem 23. März, also schon 4 Wochen, hausen. Die Zukunft ist dunkel und ungewiß.

Sonntag Jubilate 22.4. 18 Uhr i.Qu.

Heute habe ich Gottesdienst in der K. Kirche abgehalten. Ich nahm als Text die Losung von gestern. Der Besuch war gut. Auch das Sprechsingen der Liturgie gelang.

28.4. 10 i.Qu.

Das Ausgehverbot vormittags zwingt mich hierzubleiben und erst nachmittags nach K. zu fahren.

Hofer Impressionen in der Stadt. Riesige Bobenkrater im Bahnhofsviertel -

Zerstörung des Bahnhofs – Ausgebrannte und eingestürzte Häuser – ein völlig windschief gewordenes größeres Haus, das nach hinten zu fallen scheint – ausgebrannte Chokoladenfabrik – Schutt und Asche in den Häusern – in der Stadt alle Hofer scheinen seit 4 Uhr (Beginn der Ausgehzeit) auf der Straße zu sein, Menschengewühl – Frauen, die das Amtsblatt verkaufen, bestimmt und umringt, kann zunächst keins erlangen. – Schlangen am Brunnen – amerikanische Lastautos rasen durch die Straßen – eingeschlagene Schaufensterlücken – offenbar während der Besetzung geplündert – kümmerlich mit Brettern verkleidet – Lücken alle geschlossen – geschminkte Frauen, Lippenrot – merkwürdig nervöse Stimmung bei den Menschen – neu: Tanz auf einem Vulkan, grauenhaftes sitzt ihnen auch im Nacken –

Anschläge der Mil.-Regierung, in am. und deut. Sprache: Aufhebung durch Rechtsverwaltung, Aufhebung der N.S. Gesetze und Formation; – Geld – Abgeben von Sendegeräten und Waffen .....

Zwei Momente inneren Wohlbefindens gibt es für mich: wenn ich Dienst am Wort habe oder wenn ich mich in die Gefilde des Denkens begeben.

1.5. – 16.30 Pfarrhaus K.

Die Ausgehzeit geht wieder früh 8.– ab. In einem abmontierten Wehrmachtsauto, das in einem nahen Wäldchen steht, Stücke des Autoreifens für Schuhabsätze und Sohlen abgeschnitten. Es ist reines Räuberleben. In den Hof kommen täglich lebensmittelhamsternde Leute aus Hof. Sie haben – woher?? – allerhand zum Tausch anzubieten: Stoffe, Schuhe, Wäsche u.a. Wir nehmen an, daß diese Sachen aus irgendwelchen Plünderungen oder aus zerstörten Wohnungen stammen.

Hier im Ort sind die alten Ämtchenjäger frisch und fröhlich wieder die Männchen an der Spitze. Ihre politische Vergangenheit verstehen sie trefflich zu tarnen, ihre Papiere und sonstige Unterlagen, die sie kompromittieren könnten, haben sie verbrannt. Ich bin gespannt, wie lange solche Dinge weitergehen werden. Wenn dies nicht Charakterlosigkeit schlimmster Sorte ist, dann weiß ich nicht, was charakterlos ist. Es ist der Mensch, der seine Erstgeburt für ein Linsengericht verkauft! Ekel steigt einem hoch.

5.5. ¼12 i.Pf.

Vor dem Fenster des Amtszimmers aus sah ich auf dem Marktplatz einen Wagen halten, der aus einem Treck stammen mußte: Über dem Wagen eine Plane. Ich bin hinaus – nur an den Wagen herangegangen. Auf meinen Frage an den Fahrer, ob er Schlesier sei, antwortete er mir: Ja, er sei aus Glogau und wolle jetzt wieder zurück. Es sei doch Kriegsschluß. Es sei wohl eine russ. Besetzung in Gl., aber deswegen komme er doch hinein. Etwa nach einer Stunde war der elektr. Strom wieder da, es gibt Licht. Da müssen wir das Radio einschalten. Kein deutscher Sender mehr. Und der ausländische ließ gerade das niederländische Dankgebet erklingen, was mich sehr bewegte – ein Danklied, daß Gott die Schlechten (sc. die Deutschen) Der Guten (sc. Amerik., Russen, Engländer) Knechte werden läßt und ihnen den gerechten Sieg gegeben hat. In den Ohren klingen mir noch die oft wiederholten Worte der führenden Männer Deutschlands, daß Gott unsere Waffen segnen muß. Es kam anders!

Amerika soll ein Diktat erlassen haben, daß der Russe bestimmte Gebiete zu räumen habe. Wahrscheinlich wird die ganze linke Oderseite frei. Das wäre eine gute Botschaft, wenn damit alles geklärt wäre.

Um die gleiche Zeit vollzog sich unser Umzug von Martinsreuth nach Konradsreuth! Die Zigeunerfuhrer mit unsern Habseligkeiten setzte sich in Trab. Es sind mehr gewesen, als wir auf dem Treck hatten! Doch weniger als wir in Lauban 1937 einzogen – damals brauchten wir 2 Möbelwagen, jetzt reichte ein kleiner Korbwagen!

18 Uhr: Soeben wurde über Rundfunk die bedingungslosen Kapitulation aller deutschen Streitkräfte und der Inhalt einer Rede des deutschen Reichsaußenministers Graf Schwerin-Krosigk verbreitet.

Vorhin brachte uns jemand eine »hessische Zeitung«, Herausgeber: Die amerikanische Armee, vom 5. Mai. Demnach ist Hitler tot, Mussolini hingerichtet, Goebbels hat Selbstmord verübt, die deutschen Streitkräfte haben sich ergeben, Göring ist geflohen. Also ist der Krieg tatsächlich zu Ende! Auf dem Brandenburger Tor weht die Sowjetfahne. Welche Aussichten eröffnen sich uns?? Die Zukunft ist dunkler denn je.

8.5. K.reuth Pfrhs.

Erste Nacht im Pfarrhaus K.reuth! Es kommt einem ganz eigen vor, nach geraumer Zeit wieder in Verhältnissen zu leben, die ihrer Form nach denen entsprechen, in denen man früher jahrelang seine Welt ver-

bracht hat – also nicht in Scheunen, Ställen, mit fremden Menschen zusammen, Massenquartiere ohne gewohnte Bequemlichkeit hausen zu müssen. Wie sehr ist man doch mit den Dingen verbunden gewesen, die »Civilisation« genannt werden. Sie sind nur temporärer Natur allem wirklich Großen gegenüber – aber der Mensch zahlt, indem er dieser Dinge sich bedient und in gewissen Sinn sich bedienen muß, seinen Tribut an die Civilisation.

Nun sind es nicht mehr Bomberströme, die über uns dahinfliegen. Jetzt sind es die Stimmen der triumphierenden Freude der Sieger über die Besiegten. Sie sind mir daher ebenso schlimm wie die Bomberströme.

9.5. ½12

Die Kapitulationsbedingungen sollen von Deutschland angenommen worden sein. Damit wäre also der Krieg praktisch zu Ende. – Wechselnd sind die Gerüchte über die Russenbesetzung Schlesiens. Man erfährt nichts Zuverlässiges.

12.5. 8 Vorm. i.Pf.

Panzer rollen wieder durch den Ort, dröhnend kommen sie an meinem Fenster im Amtszimmer vorüber. In der Weberei am Eingang des Ortes nehmen sie nebeneinander Aufstellung. Man weiß nicht, was dieser kriegerische Akt zu bedeuten hat. Nach Tagen der Stille erhebt sich wieder ein unruhiges Getümmel.

Nachm. waren wir in dem Wäldchen an der Waldeslust, um Tannenzapfen zu sammeln. Wir haben wieder 2 Säcke heimgebracht. Aber bis in die Stille des Waldes verfolgt uns der Krieg, wenigstens in seinem Ausklingen: Männer zogen mit Rucksäcken und Wanderstöcken in der Hand des öfteren zu 2 oder 3 durch die grüne Dämmerung – ich vermute, daß es Angehörige der deutschen Wehrmacht sind, die der Gefangenschaft zu entgehen versuchen. Einmal kam uns tiefes Motorengerbrumm entgegen und auf einem holprigen Holzweg tauchte ein Auto mit amerik. Soldaten auf, die die Maschinenpistolen auf den Knien hatten und in das Walddunkel hinein sicherten – offenbar eine Streife nach deutschen Soldaten. Auf der Straße nach Hof standen Posten, die den Vorübergehenden nichts taten.

!! Die Verdunklung ist aufgehoben!

14.5.9. – i.Pf.

Wir sind gestern gegen 4 Uhr Nachm. nach Leopoldgrün gewandert. Der Weg, der viel durch die Wäder geht, ist schön und es ist ein Labsal, mit Natur und Landschaft in Kontakt zu kommen. Es läßt sich das Köstliche nicht genug aufzählen, und man wird mit Dankbarkeit erfüllt, daß man solche zeitlosen Minuten dem Wesen der Dinge näher kommt und auf dem Grund doch den weisen und gütigen Schöpferwillen spürt. Wenn diese Minuten auch nicht lange währen – wenn sie auch nur ein Labsal sind denen, die schwer zu tragen haben an ungelösten Fragen und bisher unerfülltem Hoffen.

Da die Verdunkelung aufgehoben ist, saßen wir zum erstenmal nach 5½ Jahren beim Lampenlicht und unverdunkelten Fenstern in dem oberen Zimmer und lasen.

15.5. 9 Uhr V. i. Pf.

Gestern vormittag mußten alle Einwohner zu einer »Registrierung« – einer zeitweiligen Feststellung – in die alte Schule. Dabei wurde ein Fingerabdruck genommen.

Es wurde berichtet, ein Soldat, der durch Lauban gekommen sei, habe erzählt, die Stadt sei zu 80% zerstört.

16.5. 9. – V., i. Pf.

Die Situation ist ein Hohn auf das mit soviel Tamtam verkündigte Programm: Aufbau und Pflege der Familie. Das Gegenteil ist erreicht: Die Familie ist gründlich zerrissen, daß diese Rißwunden nur sehr schwer wieder heilen werden. Man hat einen Ekel vor den großen Werten bekommen, die wie ein Moor sich über uns jahrelang ergossen haben. Man hat dem alten Regime Unfähigkeit vorgeworfen – das heutige Mißlingen aller Pläne bis zur höchsten furchtbaren Katastrophe bezeugt eine nicht mehr ausdrückbare Unfähigkeit, Kurzsichtigkeit und Verblendung des Regimes. Sie waren große Schwätzer, verantwortungslose Hasardeure, die ein unverantwortliches Spiel mit der Nation an Menschen und Material gewagt haben. Sie haben die Fundamente einer in Jahrhunderten gewachsenen Art des deutschen Menschen – mag sie auch so schwierig gewesen sein – verkannt und dann vertan, indem sie behaupteten, sie seien erst auf die eigentliche Grundlage gestoßen. Das war ihr furchtbarer Irrtum, für den wir nun zu büßen haben.

Ich wäre imstand, hier eine neue Existenz aufzubauen. Was böte es auch, wenn man wieder ein kleiner Landpfarrer würde – ich hänge nicht an der Größe der Gemeinde – man muß nur in Ordnung seines Amtes walten können. Schwierigkeiten, begründet im Menschen, gibt es überall und, sollte der Boden auch steinig sein, das bin ich ja gewöhnt!

Pfi I 20.5. 2 Uhr Nachm. i. Pf.

Heute amerik. Ausweis erhalten.

Gestern 2 Stehr Holz bekommen, mit der Kreissäge geschnitten. Hier gilt's, ein Holzhacker zu werden!

Nachmittags war ich zum Kaffee eingeladen bei der Mutter des heute getauften Kindes. Wir tranken echten Bohnenkaffee, aßen Kranzkuchen und rauchten amerikanische Zigaretten.

21.5. – 6.30 Ab. i. Pf.

Nun ist auch bald der 2. Pfingsttag vorüber.

22.5. ½6 Ab. i. Pf.

¼ p.R. nach Hof gefahren. Mein erster Gang war der zur Kommandantur. Meine Absicht: Festzustellen, ob es eine Möglichkeit gibt, etwas über [Tochter] Gisela zu erfahren. Es wurde aber niemand ohne besonderen Ausweis vorgelassen. Da ich einen solchen von hier hatte, machte ich mich an den Deutschen heran, der die Leute abfertigte. Er sah meinen Ausweis an und las den Zettel, auf dem ich mit Maschine meine Anfragen aufgesetzt hatte. Er sagte, man könne mir hier auch keine Auskunft geben. Ich müsse die Sache »dem Zufall überlassen«. Er habe selbst einen Sohn in gleicher Lage und wisse nichts von ihm. Na schön – man ist es ja gewöhnt, erfolglos abgewiesen zu werden. In diesem Fall aber gab es doch, trotzdem ich von vorne herein nicht viel Hoffnung gehabt hatte, einen Stich.

Vor dem Landratsamt sah ich eine Frau aus Gersdorf – Waldau, Krs. Bunzlau, nicht weit von Lauban, an der Strecke Lauban-Kohlfurt. Sie will mit ihrem Treck wieder zurück. Auf meine Frage, was sie von ihrer Rückwanderung erhoffe, zuckte sie die Achseln und meinte, man wolle doch wieder dorthin zurück, wo ein Leben sei und man solange gelebt habe. So mächtig ist im Menschen der Drang nach der Heimat, daß er selbst ein recht hoffnungsloses Leben auf sich nimmt nur um »zu Hause« sein zu können. Wie wenig aber dieses Heimatsein ein Begriff des Kirchlichen ist, geht mir daraus hervor, daß die Leute, die ich an-

sprach, oft nicht einmal den Namen ihres Pastors wußten. So auch in diesem Fall.

24.5. [Ich, Gisela Laßmann, geb. Grimm möchte hier den Bericht mit ein paar Gedanken meines Vaters abbrechen:]

*... ich habe nie an der Schlichtheit der Umwelt Anstoß genommen. Ich war zufrieden, wenn ich nur Kontakt hatte mit der geistigen Welt im Denken, Lesen oder Schreiben. Die Mangelhaftigkeit hat mich mehr gelehrt als eine anspruchsvolle Umgebung, die eine stille Innenschau zuweilen nicht aufkommen läßt. Frei muß der Geist sein, um zu sich selbst zu kommen. Trotz allem Unbill habe ich manchmal doch besinnliche, ja beschauliche Stunden erlebt. Beste Gedanken habe ich gehabt, in einer zugigen Scheune liegend, aber warm in meine Mäntel gehüllt, und mit wärmendem Heu zugedeckt. Ich hatte das Gefühl: außerhalb meines Ichs »saust die geschäftige Welt« und läßt mich an den warmen, sonnigen Flußufern meiner stillen Betrachtungen dahinschlenkern.*

#### Der Treck

*Grau sind die Tage und schwer das Gepäck.  
Durch Nebel und Schlamm wühlt sich der Treck.*

*Endlose Kolonnen – landein und landaus  
Verlassen sie Heimat und Herd und Haus.*

*Des grausamen Feindes Faust im Genick  
Jagt bittere Not sie in dunkles Geschick.*

*Es knirschen die Riemen – es stöhnt das Herz –  
Dumpf rollen die Räder – unendlich der Schmerz.*

*»Begreift ihr es, Brüder, was uns geschieht?  
Mit uns über Länder ins Endlose zieht?*

*Weit hinter uns Liebe und Glück und Saat  
Und Schaffen und Bauen und Glaube und Tat,*

*Goldwogende Felder, vom Schweiß ge düngt,  
Und Erde und Wälder, Land, das uns verjüngt,*

*Der Himmel voll Segen, soweit er sich dehnt –  
Und alles und alles, was je wir ersehnt.*

*Begreift ihr es, Brüder, was mit uns zieht:  
Es ist der Heimat verlorenes Lied!«*

*Grau sind die Tage und schwer das Gepäck,  
Durch Nebel und Schlamm wühlt sich der Treck.*

*Wie lange sie wandern? Sie wissen es nicht –  
Alt sind sie geworden und grau das Gesicht –*

*Grau wie die Wolken und alt wie der Wind,  
Die immer und ewig auf Wanderschaft sind.*

Hermann Grimm, 1945

# Über die Vorarbeiten zum Schlesischen Pfarrerbuch

VON JOHANNES GRÜNEWALD

Colligite fragmenta! Unter diese Aufforderung als Überschrift möchte ich die Ausführungen stellen, die ich über die Vorarbeiten zum Schlesischen Pfarrerbuch darbringen darf<sup>1</sup>. Wie das Thema schon anzeigt, kann es sich dabei nur um einen Werkstattbericht handeln, Sie dürfen keine fertigen Ergebnisse, kein abgeschlossenes Ganzes erwarten. Überreste sind es, mit einiger Intensität gesammelt, aus Quellen und Literatur, soweit sie die Katastrophe von 1945 überdauert haben und uns erreichbar geworden sind. Sie kennen die »Kleinen Beiträge zur schlesischen Presbyterologie«, die ich im »Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte« seit 1953 als Kostproben aus meiner Brockensammlung veröffentlicht habe. Diese ist nun an Umfang ziemlich gewachsen, und wenn es hierbei auch nach dem schlesischen Sprichwort geht: Brinkel machen Brot, so könnte daraus etwas werden, ein Ganzes – eben das uns noch fehlende »Schlesische Pfarrerbuch«. Aber diese Arbeit kann – das wird mir immer klarer – ein Einzelner kaum leisten. Darum möchte ich die Aufforderung, die wir alle als Verpflichtung unserer Heimat gegenüber

---

1 Vortrag gehalten vor der Mitgliederversammlung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte in Köln am 8. Juni 1963. Dieser Vortrag ist seinerzeit, auf Wachsmatrize vervielfältigt, den Mitgliedern des Vereins für schlesische Kirchengeschichte zugänglich gemacht worden. Er wird hier – von der stillschweigenden Korrektur einiger Schreibfehler und der Systematisierung der bibliographischen Angaben im Vortragstext abgesehen – unverändert wiedergegeben. Er enthält darüber hinaus auf sechs Seiten Anmerkungen, eine Zusammenstellung von Pfarrerbüchern anderer Landeskirchen und eine Liste weiterer presbyterologisch wichtiger Literatur. Diese Angaben, bei denen Vollständigkeit nicht intendiert war, hier unverändert nachzudrucken – zumal nach so langer Zeit, in der die Forschung weitergegangen ist – erschien uns nicht sinnvoll. Wir sind deshalb einen etwas anderen Weg gegangen und geben nachfolgend a) einen etwas erweiterten Anmerkungsapparat zum Vortrag selbst, b) eine Liste zugänglicher gedruckter schlesischer Verzeichnisse, c) eine Aufstellung neuerer die jeweilige gesamte Landes- resp. Provinzialkirche erfassender presbyterologischer Werke, ohne Wertung und Anspruch auf Vollständigkeit.

empfinden, an Sie weitergeben: Helfen Sie mit, die Überbleibsel zu sammeln, damit das genannte große Ziel, die Herausgabe des »Schlesischen Pfarrerbuches«, in absehbarer Zeit erreicht werden kann! Für das »Wie« dieser Mithilfe darf ich vielleicht am Schluß einige Anregungen geben.

Möglicherweise sind Sie der Meinung: warum macht man soviel Aufhebens von einem doch verhältnismäßig kleinen und wenig bedeutungsvollen Teilgebiet der Gesamtkirchengeschichte, wie es die Presbyterologie darstellt? Wer eines der für andere Kirchengebiete bereits vorliegenden Pfarrerbücher aufschlägt und flüchtig durchblättert, wird denken: welch eine langweilige Angelegenheit: diese Zusammenstellung endloser Reihen von Namen und Zahlen. Nun, es kommt auf die Anlage des Ganzen an; davon wird noch zu reden sein. Und wenn es sich gewiß auch nur um ein beschränktes Teilgebiet handelt, dessen Bebauung viel Mühe und Kleinarbeit erfordert und vielleicht den Einsatz von Zeit und Kraft nicht lohnt, so wird Ihnen doch ohne weiteres einsichtig sein, daß hier wesentliche Bausteine geliefert werden zur Geschichte des evangelischen Pfarrhauses in seiner Bedeutung für die Kirche und in seinen Auswirkungen über sie hinaus auf weite Gebiete des öffentlichen Lebens. Es ist daher verständlich, daß gerade auch Historiker und Genealogen an solchen Arbeiten stark interessiert sind und ihnen Aufmerksamkeit und Förderung zuwenden. Wir lernen dabei die Persönlichkeiten kennen, die durch vier Jahrhunderte die Geschicke ihrer Gemeinde maßgebend bestimmten, das Bild der Kirche ihrer Zeit geprägt haben. Es werden die Zusammenhänge des Pfarrerstandes mit den verschiedenen Ständen und sozialen Schichten verdeutlicht, die Verbindung des Pfarrergeschlechts mit einzelnen Familien, Orten und Gegenden aufgezeigt<sup>2</sup>, die Beziehungen der Geistlichen zu bestimmten Universitäten und theologischen Richtungen, die sie prägten, soweit dem nachzugehen möglich ist. So muß die Presbyterologie ein eminent wichtiges Anliegen für die kirchliche Territorialgeschichte sein, denn es geht dabei um die Geschichte der Kirche im Leben ihrer Diener, es ist lebendige Geschichte, eine Geschichte, die Sie mitgestaltet haben, an deren vorläufigem Ende Sie, wir, stehen als die letzten Namensträger im Pfarrerkatalog unserer Heimatgemeinden.

---

2 Vgl. Robert SAMULSKI, Zur schlesischen Presbyterologie. In: Schlesische Geschichtsblätter (1935), Nr. 1, S. 7.

Bei der Fülle des Materials und den daraus sich ergebenden Fragen müssen wir uns Beschränkung für die Behandlung des heutigen Themas auferlegen und wollen uns mit der Herausstellung dieser drei Punkte begnügen:

1. Umfang der gestellten Aufgabe,
2. Überblick über die bisher geleistete Arbeit,
3. Gedanken zur endgültigen Gestaltung des geplanten Werkes.

#### UMFANG DER GESTELLTEN AUFGABE

Der Umfang der Aufgabe ist mit dem zu behandelnden Aufgabengebiet gegeben, das die gesamte Kirchenprovinz Schlesien umfaßt, die bis 1939 in den drei Regierungsbezirken Liegnitz, Breslau und Oppeln aus 52 Kirchenkreisen bestand. Auf den Regierungsbezirk Breslau entfielen 21 Kirchenkreise mit 300 Pfarrorten, auf Liegnitz 26 mit 368, auf Oppeln 5 Kirchenkreise mit 60 Pfarreien. Hinzu kommt noch Polnisch-Oberschlesien mit 19 Pfarrsprengeln. Das ergibt zusammen 747 Pfarrämter. Pfarrstellen bestanden 1939 einschließlich der in der Matrikel vom Dezember 1938 nicht aufgeführten ober-schlesischen Pfarrorte 934. Zu diesen müssen noch 27 Anstalts- und 4 Kreis-pfarrstellen addiert werden, so daß wir auf 965 geistliche Stellen insgesamt kommen. Also sind hier für 747 Pfarreien und 965 Pfarrstellen Kataloge aufzustellen.

Aber damit nicht genug. Zu berücksichtigen sind außerdem die 1940 unter die Dienstaufsicht des schlesischen Konsistoriums gestellten Kirchenkreise Fraustadt und Teschen mit 8 bzw. 19 Pfarrstellen, der anstatt des ehemaligen Kirchenkreises Pleß neu gebildete Kirchenkreis Kattowitz, der sich fast mit dem bis dahin polnisch-oberschlesischen Kirchengebiet deckt, und die 1921 an Polen gefallenen und 1940 bei der Posener Kirche verbliebenen altschlesischen Gemeinden Triebusch (Kirchenkreis Guhrau-Herrnstadt), Bralin, Groß Friedrichstabor, Schreibersdorf und Suschen (Kirchenkreis Groß Wartenberg) und Droschkau und Reichthal (Kirchenkreis Bernstadt-Namslau). So ergeben sich 782 Pfarrorte in 55 Kirchenkreisen mit 1.004 Pfarrstellen.

Auch diese Zahlen sind noch nicht die endgültigen. Ein ganz besonderes Anliegen ist es uns gewesen, der evangelischen Vergangenheit der sog. »reduzierten« Gemeinden nachzugehen, d.h. der Kirchorte, die bis zur Kirchenreduktion in und nach dem Dreißigjährigen Kriege evangelische Pfarrämter hatten, in preußischer Zeit aber keine eigenen Kirchensysteme errichteten. Das Wissen darum, daß diese Gemeinden evange-

lisch waren, ist vielfach ganz verloren gegangen. Intensive Kirchenbuchforschungen haben hier überraschende Ergebnisse zutage gefördert. Die Zahl dieser ehemals evangelischen Kirchorte kann nur ungefähr bestimmt werden, da hier, besonders für Oberschlesien, noch umfangreiche Studien nötig sind. Niedrig geschätzt dürften es etwa 350 bis 400 sein. Damit kommen wir auf rd. 1.350 geistliche Stellen, die presbyterologisch bearbeitet werden müssen, wozu noch eine Anzahl ehemaliger Feldprediger und im 19. Jahrhundert aufgehobener Mittagsprediger- oder Katecheten-Stellen zu rechnen wären.

Ich habe die Namen der Pfarrer in den für 28 Kirchenkreise gedruckt vorliegenden Predigergeschichten zusammengezählt. Es ergibt sich die stattliche Zahl von 9.911. Damit entfallen auf jeden Kirchenkreis durchschnittlich 300-350. Überträgt man dieses Zahlenverhältnis auf die ganze Kirchenprovinz, so kommen wir – unter Berücksichtigung der wesentlich niedrigeren Zahlen für die oberschlesischen Diözesen abzüglich der etwa doppelt oder mehr infolge Wechsels in andere schlesische Pfarrstellen aufgeführten Personen – bei den 55 Kirchenkreisen auf rd. 17.000 Namen, die größtenteils in meinen handschriftlichen Sammlungen erfaßt sind.

Damit sind wir von der Bestimmung des räumlichen Umfangs der Aufgabe zur Frage nach dem Rahmen oder einem Schema für die Bewältigung des Stoffes geführt. Es geht also um die Frage: in welchem Umfang sind die Personalien der Pfarrer aufzunehmen und wie sind sie im Pfarrerkatalog anzuordnen? Dr. Robert Samulski hat in seinem wegweisenden Aufsatz »Zur schlesischen Presbyterologie«<sup>3</sup> in Anlehnung an die von D. Matthias Simon<sup>4</sup> gegebenen Richtlinien folgende Gesichtspunkte für ein Normalschema herausgestellt:

1. Familien- und Vornamen unter Heraushebung des Rufnamens; andere Schreibweisen des Familiennamens in Klammern;
2. Geburtsort, wenn nötig genauer bestimmt, mit Geburts- bzw. Tauf- tag;
3. Vorname, Beruf und Herkunft des Vaters, wenn möglich auch der Mutter, evtl. in Fußnote Hinweis auf bedeutende Vorfahren oder Nachkommen;

---

3 Ebd. S. 11 ff.

4 Matthias SIMON, Bayreuthisches Pfarrerbuch. Die evangelisch-lutherischen Geistlichen des Fürstentums Kulmbach-Bayreuth. In: ZBKG 12 (I, 1930/31), Einleitung S. XI.

4. Bildungsgang: Absolvierung des Gymnasiums und des Universitätsstudiums mit evtl. Promotionen;
5. Datum und Ort der Ordination;
6. Dienststellungen mit Daten und Orten;
7. Todesort und -datum, evtl. Angabe der Ruhestätte, falls anderswo beerdigt;
8. Trauungsort und -tag, Name und Herkunft der Frau, wenn möglich mit Geburts- und Todesdatum;
9. Kinderzahl, ggf. mit Vermerk von Namen, Lebensdaten und Beruf der bedeutendsten Kinder oder derjenigen Nachkommen, die presbyterologisch zusammengehören;
10. Literarische Betätigung, Verzeichnis der wichtigsten Schriften, Hinweis auf Nachrufe, Leichenpredigten und biographische Literatur sowie auf etwa vorhandene Bilder.

Durch Fußnoten ist die Herkunft der einzelnen Angaben genau zu belegen, damit die wissenschaftliche Weiterforschung ermöglicht wird.

Das ist ein sehr umfangreiches Programm – es stellt den Höchstfall des Erreichbaren dar –, und es wird Ihnen durchaus begreiflich sein, daß es sich in dieser Idealform nur für den relativ kleinen Kreis der vorletzten zwei bis drei Pfarrergenerationen verwirklichen läßt. An der redlichen Bemühung, in Anlage und Durchführung diesem Schema auch für die ältere Zeit zu entsprechen, habe ich es nicht fehlen lassen!

Was hierüber etwa noch zu sagen wäre, lasse ich jetzt fort und wende mich dem nächsten Punkt zu:

#### ÜBERBLICK ÜBER DIE BISHER GELEISTETE ARBEIT

Da darf ich zuerst nicht in eigener Sache reden, sondern muß in Dankbarkeit der großen Vorarbeiten durch zwei Jahrhunderte gedenken, an deren Spitze Siegmund Justus Ehrhardt steht. Ohne seine, Ihnen gewiß dem Titel nach bekannte »Presbyterologie des evangelischen Schlesiens«, die in vier starken Quartbänden 1780-1790 in Liegnitz erschien, ist bis heute ein erfolgreiches Arbeiten auf unserem Gebiet undenkbar. Schon vor gerade 90 Jahren schrieb der Arnsdorfer Pfarrer Dr. Schimelpfennig in seinen »Nachträgen und Berichtigungen« zu Ehrhardts Werk: *Schlesien besitzt in der Presbyterologie von Ehrhardt ein kirchenhistorisches Werk, wie sich eines solchen schwerlich eine andere*

*Provinzialkirche wird rühmen können*<sup>5</sup>. Und in der Tat können wir vor der gewaltigen Lebensarbeit dieses erstaunlich fleißigen Mannes, der von 1774 bis zu seinem Tode 1793 in Beschine bei Winzig Pastor war, nur die größte Hochachtung haben. Auf die schöne Würdigung, die ihm in anderem Zusammenhang Dr. Matthias Simon in der Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 1962 hat zuteil werden lassen<sup>6</sup>, möchte ich auch hier empfehlend hinweisen.

Seine Presbyterologie ist landschaftlich aufgebaut. Ehrhardt bietet zuerst eine ausführliche Kirchengeschichte der von ihm behandelten Fürstentümer und gibt dann für jede Gemeinde noch die nötigen Daten, ihre Entwicklung und den in alle Einzelheiten ausgebauten Pfarrerkatalog mit einer Fülle von Belegstellen aus der von ihm herangezogenen Literatur. In seiner großen Privatbibliothek, die er mit Leidenschaft verehrte, standen ihm reiche Schätze an Personalschriften, vor allem gedruckte Leichenpredigten auf verstorbene Pastoren, zur Verfügung, aus denen er die ihm von den Ortsgeistlichen zugegangenen Berichte ergänzte.

Behandelt sind im ersten Teil (in zwei Hauptabschnitten) Stadt und Fürstentum Breslau (Landkreis Breslau mit den Kreisen Namslau, Neumarkt und Großburger Halt), im zweiten Teil (in drei Hauptabschnitten) die Fürstentümer Brieg, Carolath, Beuthen und das damals noch zu Schlesien gerechnete Crossen; im dritten Teil das Fürstentum Glogau als erster und das Fürstentum Jauer als zweiter Hauptabschnitt (mit den Kreisen Freystadt, Glogau, Grünberg, Guhrau, Sprottau, Bunzlau, Hirschberg, Jauer, Löwenberg) und im vierten Teil (in zwei Hauptabschnitten) das Fürstentum Liegnitz (mit den Kreisen Goldberg, Haynau, Liegnitz, Lüben und Parchwitz). Das ganze Werk umfaßt 3.216 Seiten und enthält nach dem von Christian Friedrich Paritius 1809 angelegten handschriftlichen Personennamenregister, das im ersten Band des »Schlesischen Familienforschers« (1934) abgedruckt ist, rd. 6.000 Pfarrernamen.

Das von Ehrhardt bearbeitete Gebiet entspricht ungefähr dem von 25 späteren Kirchenkreisen. Nicht behandelt sind von ihm die Fürstentümer Oels (mit Bernstadt, Trebnitz und Konstadt), Münsterberg (mit Frankenstein), Sagan, Schweidnitz (mit Landeshut, Striegau und Waldenburg)

---

5 In: »Rübezahl«. Schlesische Provinzialblätter, N.F. 12 (1873), S. 436.

6 Matthias SIMON, Siegismund Justus Ehrhardt, ein verhinderteter Kirchenhistoriker Frankens. In: ZBKG (1962), S. 195-205.

und Wohlau (mit Herrnstadt und Steinau), die Standesherrschaft Groß-Wartenberg, Militsch-Trachenberg und Deutsch Wartenberg sowie ganz Oberschlesien, die Grafschaft Glatz und der erst 1815 preußisch gewordene Teil der Oberlausitz. Der das Fürstentum Schweidnitz behandelnde fünfte Teil ist zwar 1792 in den »Schlesischen Provinzialblättern« als vollendet angezeigt worden, aber nie erschienen, da Ehrhardt ein Jahr später das Zeitliche segnete.

Natürlich kann ein solches Riesenwerk eines Einzelnen nicht fehlerfrei sein; es enthält viele Irrtümer, ist in Einzelheiten vielfach ungenau, manche Pfarrerkataloge wirken leicht konstruiert und sind lückenhaft. Das nimmt nicht wunder, wenn man bedenkt, daß Ehrhardt in erster Linie mit dem, was er bieten konnte, angewiesen war auf das, was er an Mitteilungen von den Ortspfarrern empfang, und deren Berichte fielen oft recht mager aus, nicht selten reagierten sie überhaupt nicht, worüber er des öfteren beweglich klagt.

Daß Ehrhardt nicht der einzige presbyterologische Forscher am Ende des 18. Jahrhunderts gewesen ist, will ich noch besonders anmerken und Ihnen wenigstens zwei Männer nennen, die hierher gehören und nicht vergessen werden sollten: den Senior Gottlieb Fuchs in Hünern, dem wir eine »Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstentums Oels« (1779) und »Materialien zur evangelischen Reformationsgeschichte der Fürstenthümer und freyen Standesherrschaften in Oberschlesien« (1776) verdanken, und den Superintendenten Johann Gottlob Worbs, der neben anderen noch heute schätzenswerten Werken zur Geschichte Schlesiens eine »Geschichte der evangelischen Kirchen, Prediger und Schullehrer im Fürstenthum Sagan« (1809) geschrieben hat.

Sie werden verstehen, daß ich Ehrhardt soviel Raum und Zeit gewidmet habe. Aber wir können ihm, dem Sohn Frankens, den widrige persönliche Umstände nach Schlesien verschlagen haben, nicht genug danken, was er für seine Wahlheimat kirchengeschichtlich geleistet hat.

Sein Werk ist also unvollendet geblieben, und es fand sich auch kein Nachfolger, der es fortgeführt hätte. Seine Bibliothek wurde versteigert, seine zahlreichen Manuskripte und Ausarbeitungen gerieten in die Mühle der Makulatur. 1829 rief der Löwenberger Ratmann Bergemann zur Nachforschung nach dem Verbleib von Ehrhardts Nachlaß auf und appellierte an einen Liebhaber der Kirchengeschichte, sich der Fortsetzung des Werkes anzunehmen<sup>7</sup>. Der handschriftliche Rest der Pres-

7 Schlesische Provinzialblätter (1829), 7. Stück, S. 58 ff.

byterologie soll in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem Pfarrhause der Ohlauer Gegend angetroffen worden sein<sup>8</sup>. 1830 meldete der Diakonus Berndt von Maria Magdalena in Breslau in den »Schlesischen Provinzialblättern«, daß der Senior Zastrau ein Verzeichnis der evangelischen Geistlichen verfaßt habe und er selbst die Herausgabe einer »Personalchronik der evangelischen Kirchenprovinz Schlesien« einschließlich des preußischen Teils der Lausitz von 1801-1830 plane<sup>9</sup>. Beide Ausarbeitungen, die wohl nur Neuauflagen der Verzeichnisse der Geistlichen von 1781<sup>10</sup>, 1795<sup>11</sup> und 1802<sup>12</sup> darstellen sollten, sind nie erschienen.

Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind Ansätze zur Weiterarbeit festzustellen. Ich nenne hier die beiden Ausgaben der »Historischen Statistik der evangelischen Kirche Schlesiens« von Eduard Anders 1848 und 1867 mit den Personalien der damals lebenden Geistlichkeit sowie die Einzeldarstellungen der »Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain in Schlesien« von Julius Berg (1851) und der »Presbyterologie ... des Kirchenkreises Kreuzburg« von Heinrich Koelling (1867) anläßlich von Pfarrerjubiläen. 1873 hat Schimmelpfennig im »Rübezahl« »Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardt« veröffentlicht, wobei er sagt, daß eine neue Ausgabe des Werks wohl für immer zu den frommen Wünschen gehören werde<sup>13</sup>! Große Förderung erfuhr die Forschungsarbeit durch den »Verein für Schlesische Kirchengeschichte« und seine Veröffentlichungen im »Correspondenzblatt« (seit 1882), dem späteren »Jahrbuch für schlesische (Kirche und) Kirchengeschichte«. Jeder Jahrgang enthält bis heute eine Fülle von presbyterologischem Material. Die einzelnen Aufsätze kann ich hier unmöglich aufführen; sie stehen alle in der schon genannten Zusammenstellung von Robert Samulski verzeichnet<sup>14</sup>. Ich bin so glücklich, die komplette Reihe der Hefte wieder im Bücherregal zu haben.

8 Heinrich SCHUBERT, Siegismund Justus Ehrhardts Leben und Schriften. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 28 (1894), S. 98.

9 Schlesische Provinzialblätter (1830), S. 150.

10 Die itzt lebende Evangelische Geistlichkeit im Herzogthum Schlesien. Brieg 1781, 88 S.

11 Verzeichnis der itzt lebenden evangelischen Geistlichen im Kgl. Preußischen Antheil von Schlesien und der seit dem Jahre 1781 abgegangenen. Brieg 1795, 173 S.

12 Verzeichnis der jetzt lebenden evangelischen Geistlichen im gesamten Preuß. Herzogthume Schlesien. Zwote Fortsetzung bis zum Jahre 1802. Brieg 1802, 212 S.

13 Schlesische Provinzialblätter, Neue Folge »Rübezahl« 12 (1873), S. 436-441, 485-490, 527-531.

14 SAMULSKI (wie Anm. 2), S. 9 und 12 ff.

Im Jahrgang 1908 bietet Julius Rademacher »Beiträge zur Prediger-geschichte von Stroppen« und äußert dabei die Hoffnung, daß seine Ergänzungen mit dazu anregen möchten, mehr und mehr Bausteine zu einer vielleicht doch noch möglichen allgemeinen Presbyterologie Schlesiens zusammenzutragen<sup>15</sup>.

Die Väter der »Silesia sacra« von 1927, voran D. Gerhard Eberlein als Vorsitzender des Schlesischen Pfarrervereins, hatten die Absicht, ein großes Werk herauszubringen, das, wie aus der Anlage der 1914 versandten Fragebogen zu ersehen ist, auch die Pfarrerverzeichnisse der Gemeinden seit der Reformation enthalten sollte. Die Säumigkeit der Mitarbeiter in Rücksendung der Fragebogen, Krieg und nachfolgende Inflation bedingten dann den erheblich verkleinerten Umfang des Buches und damit auch den Wegfall der Prediger-geschichten. Daraufhin hat sich der Pfarrerverein der Sache angenommen und die Prediger-geschichten einzelner Kirchenkreise seit 1928 in losen Heften als Sonder-nummern zu den »Mitteilungen des Ev. Pfarrervereins der Prov. Schlesien« herausgegeben. 28 Kirchenkreise sind bis 1940 bearbeitet und veröffentlicht worden, und zwar: Bernstadt-Namslau, Bunzlau I und II, Glatz, Glogau, Jauer, Militsch-Trachenberg, Nimptsch, Oels, Sagan, Sprottau, Wohlau und Trebnitz von Julius Rademacher, Brieg von Richard Scholz, Breslau Stadt und Land, Schweidnitz-Reichenbach, Strehlen und Striegau von Otto Schultze, Rothenburg I von Willy Schulze, Görlitz I von Alfred Zobel und Bolkenhain, Goldberg, Haynau, Landeshut, Löwenberg I und II und Schönau von mir.

Sie kennen die Hefte, die zum größten Teil in der »Bücherei des deutschen Ostens« in Herne und komplett in der »Deutschen Bücherei« in Leipzig vorhanden sind, und Sie wissen, welche entsagungsvolle Arbeit darin steckt. Diese Prediger-geschichten, so mager sie sind, dürfen als die wichtigsten Vorarbeiten für das Pfarrerbuch betrachtet werden: Sie sind gleichsam das Knochengerüst dazu, das es nun mit Fleiß zu bekleiden und zu beleben gilt.

Als ich 1938 als Obersekundaner den Jauerschen Band des Ehrhardt für 2, 50 Mark von unserem Goldberger katholischen Pfarrer höchst beglückt kaufen konnte und schüchtern anfang, mich zu betätigen, glaubte ich, man könne ihn für die ältere Zeit unbesehen übernehmen und brauche ihn nur bis zur Gegenwart zu vervollständigen. Daher wei-

---

15 Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 11/1 (1908), S. 113-122.

sen die 1938-1940 gestalteten Hefte große Mängel und mancherlei Irrtümer auf, was übrigens auch für Rademacher und Schultze gilt. Inzwischen habe ich Ehrhardt und seine Kronzeugen und Epigonen kritisch zu verarbeiten gelernt – keine Seite darin – und in den 28 Heften kaum eine Zeile, blieben ohne Korrektur oder Ergänzung. Leider mußte ich meine Handexemplare 1946 fast alle zurücklassen, die Tausende von Anmerkungen enthielten. Noch mehr beklage ich den Verlust der schon als Schüler zusammengetragenen Grabinschriftensammlung und des größten Teils meiner presbyterologischen Exzerpte, die ich als Student in Breslau im Evangelischen Zentralarchiv aus einigen hundert Kirchenbüchern angefertigt hatte. Aus dem großen Schiffbruch retten konnte ich die am Ende des Krieges und während der turbulenten Monate danach 1945/46 in Liegnitz und Goldberg ausgearbeiteten Manuskripte der bis dahin noch fehlenden Kirchenkreise, so daß – von Österreichisch-Schlesien abgesehen – die Pfarrerkataloge aller schlesischen Diözesen im ersten Rohbau aufgestellt und die einzelnen Gemeinden sämtlich erfaßt sind – freilich äußerlich noch recht primitiv und inhaltlich teilweise lückenhaft.

Da ist es in den letzten eineinhalb Jahrzehnten tatsächlich ein Sammeln von Überresten gewesen, um dem Skelett Gestalt und Lebensfähigkeit zu geben. Ein Beispiel für viele, welche schönen Früchte die unverdrossene Bemühung ernten darf, bietet der kleine Beitrag über die Familie Ulmann aus dem Waldenburg-Landeshuter Raum im Jahrbuch 1956. Das ist so ein Bericht aus der Werkstatt, den man dort einigermaßen genießbar lesen kann. Aber fragen Sie nicht, wieviel Korrespondenz mit wechselnd enttäuschendem und beglückendem Inhalt notwendig war, wieviele Bücherleihpakete hin und hergehen mußten, bis die so gewonnenen Fakten, Daten und Zusammenhänge zu einem geschlossenen Ganzen verarbeitet werden konnten! Erlaubte es die Zeit, ausführlich zu werden – Sie würden es spannend wie einen Roman finden, wenn ich Ihnen alle Einzelheiten dieser Funde anziehend erzählen könnte, was mir aber nicht gegeben ist. Welche Entdeckerfreuden man dabei erleben darf! Kürzlich erhielt ich aus der Biblioteka Uniwersytecka in Breslau einen Personalschriftenband der ehemaligen Kirchenbibliothek von St. Peter und Paul in Liegnitz – denselben, den ich in der Hand hatte, kurz bevor die Bestände dieser Bibliothek im Januar 1945 unter russischer Aufsicht mit unbekanntem Ziel verpackt worden waren. In diesem Band fand ich einen bisher ganz unbekanntem Pastor

Tobias Reitknecht aus Greiffenberg als Verfasser eines Hochzeitsgedichtes, der 1613 in Günthersdorf bei Lauban amtierte, wodurch die Behauptung in Hermann Hirschbergs »Pfarr-Almanach« (1893), die dortige Kirche sei nie evangelisch gewesen, als Irrtum erwiesen ist.

Solche Kleinarbeit mag Ihnen als Pedanterie verdächtig sein. Doch anders lassen sich die toten Punkte in vielen Einzelheiten nicht überwinden, wie etwa in eindeutiger Feststellung der Herkunft des 1631 in Breslau geborenen Gottfried Gerhard, des ersten sicher nachweisbaren geistlichen Vertreters des heute noch florierenden Pfarrergeschlechts Gerhard, das zu den ältesten in Schlesien gehört<sup>16</sup>, oder in Durchforschung einzelner Gegenden, wie Herrnstadt, Steinau, Strichen von Oberschlesien, die zum Teil noch terra incognita sind, weil für zahlreiche Gemeinden keinerlei ortsgeschichtliche Literatur vorhanden oder erreichbar ist und die Quellen versiegt zu sein scheinen. Mit einigem Spürsinn und der nötigen Geduld ausgestattet darf man hier noch manche schöne Entdeckung erhoffen. Über ein Jahr z.B. hatte ich nach einem an sich unbedeutenden Jubelbüchlein von Prausnitz bei Goldberg gefahndet und buchstäblich Himmel und Hölle danach in Bewegung gesetzt. Vorige Woche bekomme ich es aus der Biblioteka Narodowa in Warschau aus den Beständen der ehemaligen Reichsgräfllich-Schaffgotschen Majoratsbibliothek in Warmbrunn, deren Druckschriften in Warschau verwahrt werden.

Es würde viel zu weit führen, wollte ich die Quellen und Literaturwerke alle aufzählen, die ich benutzt habe und laufend durcharbeite. Nur einiges will ich nennen. Im Rücken hinterm Schreibtisch muß natürlich eine kleine eigene Handbücherei stehen, mit Ehrhardt, Correspondenzblatt, Anders, der Reihe des Kirchlichen Amtsblattes ab 1854 und einige hundert Ortsgeschichten. Ausgewertet sind u.a. einige Dutzend schlesische Kirchenbuchmikrofilme aus dem Deutschen Zentralarchiv in Potsdam, das mikroverfilmte Wittenberger Ordiniertenbuch bis 1650, mehrere hundert Leichenpredigten des 16. und 17. Jahrhunderts, vor allem die aus der Stadtbibliothek Breslau, die gedruckten Universitätsmatrikel, insbesondere Frankfurt (Oder), Wittenberg, Leipzig, wobei mir auch die schöne Arbeit von Dr. Kliesch über die Universität Frankfurt und die

---

16 Vgl. jetzt: Werner GERHARD, Die Gerhards. Schlesische Pastoren von der Reformation bis zur Vertreibung. In: JSKG 67 (1988), S. 55-95, bes. S. 63-64.

dort studierenden Breslauer<sup>17</sup> gut zustatten kam, und die «Zeitschrift des Vereins für schlesische Kirchengeschichte. Eine Fülle von Material, besonders über die Familienverhältnisse der Pfarrer bieten die «Schlesischen Provinzialblätter» von 1785-1849 und ihre «Neue Folge» 1862-1875, der «Neue Nekrolog der Deutschen» ab 1823 und das «Deutsche Geschlechterbuch» ab 1889. Durchgesehen sind ferner die genealogischen Zeitschriften «Der Deutsche Herold» und die ältere «Vierteljahresschrift», das «Archiv für Sippenforschung», die beiden Bände des «Schlesischen Familienforschers» (Nr. 1, 1930 ff) u.a.m., sowie die «Allgemeine Deutsche Biographie», die «Schlesischen Lebensbilder», das «Kirchliche Wochenblatt für Schlesien und die Oberlausitz» (1858-1919) von Robert Schian, das «Evangelische Kirchenblatt für Schlesien» (1898 – 1941) und der «Schlesische Gottesfreund» ab 1950.

Diese Titel führe ich hauptsächlich im Blick auf den dritten Punkt an, nämlich bei der Frage nach etwaiger Mithilfe, damit keine doppelte Arbeit getan wird.

Noch etwas über die Arbeitsmöglichkeiten. In das allgemeine Klagegeld, man könne wissenschaftlich über unsere schlesische Heimat kaum noch arbeiten, möchte ich für mein Forschungsgebiet nicht ohne weiteres einstimmen. Wohl sind die 1945 erlittenen Verluste ungeheuer: die Ortsakten des Staatsarchivs Breslau sind größtenteils vernichtet, die meisten Handschriften der ehemaligen Breslauer Stadtbibliothek durch Auslagerung verloren, von den reichen Beständen an Kirchenbüchern des Evangelischen Zentralarchivs sind nur geringe Bruchstücke in dem polnischen Archiwum Panstwowe gerettet, die Kirchenmatrikel aus der Provinz, soweit sie das Kriegsende überstanden haben, nur sehr schwer erreichbar. Demgegenüber sind aber die im Diözesanarchiv Breslau verwalteten katholischen Kirchenbücher erhalten, von denen eine ganze Anzahl aus evangelischer Zeit vor der Kirchenreduktion stammt. Erhalten sind die reichen Schätze an Personalschriften der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau, von denen es leider keinen gedruckten Katalog gibt<sup>18</sup>, wie etwa für Stolberg und Liegnitz. Den biographischen Angaben in den Lebensläufen der Leichenpredigten darf fast immer Urkunden-

17 Gottfried KLIESH, Der Einfluß der Universität Frankfurt (Oder) auf die schlesische Bildungsgeschichte. Dargestellt an den Breslauer Immatrikulierten von 1506-1648. Mainz 1960.

18 Vgl. jetzt: Katalog ausgewählter Leichenpredigten der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau, hg. Von Rudolf LENZ. Marburg 1986 (Marburger Personalschriften-Forschungen Bd. 8). – Dazu die Rez. Von Johannes Grünewald in: JSKG 67 (1968), S. 225-230.

wert zugebilligt werden. Erhalten sind schließlich – und das dürfte für unseren Zweck noch die wichtigste Quelle sein – die Akten des Evangelischen Konsistoriums, nunmehr im polnischen Staatsarchiv niedergelegt, zusammen mit den Personalakten mindestens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichend, wie ich durch Anfragen feststellen konnte.

Der Brief- und Leihverkehr mit den Breslauer Instituten funktioniert reibungslos; jede gewünschte Auskunft habe ich bisher bereitwillig erhalten. Und während es nicht ganz selten geschieht, daß auf Anfragen überhaupt nicht oder frostig reagiert wird, holt ein polnischer Archivar von Breslau<sup>19</sup> Erkundigungen für mich bei einzelnen polnischen Pfarrämtern ein. Der wiederholten Einladung, nach Breslau zu kommen und an Ort und Stelle zu arbeiten, hoffe ich folgen zu können, sobald es finanziell geregelt sein wird. Eine solche Forschungsreise in die Heimat gehört zu den unerläßlichen Vorarbeiten, ehe an den endgültigen Abschluß des Pfarrerbuches zu denken ist, da Hunderten von noch fehlenden Einzelheiten nur an Ort und Stelle nachgegangen werden kann.

Welche Arbeitsmöglichkeiten durch die in westdeutschen Bibliotheken – vor allem im Herder-Institut und in Herne – vorhandene schlesische Literatur gegeben sind, ist Ihnen bekannt. Die von mir nach Silesiaca genau durchforschten mitteldeutschen Bibliotheken erwiesen sich als noch ergiebiger. Ich nenne hier besonders die Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz, die freilich den größten Teil ihres Handschriftenbestandes durch Auslagerung verloren hat, so die neunbändige »Presbyterologia Lusatiae superioris« von Johann Christian Jancke. Die in letzter Zeit erfolgte Rückführung von Görlitzer Archivalien aus Polen läßt hoffen, daß auch dieses Werk erhalten blieb und wieder zugänglich wird<sup>20</sup>. Ferner nenne ich die Sächsische Landesbibliothek in Dresden mit ihren reichen Schätzen an schlesischen Leichenpredigten und Ortsgeschichten, die hauptsächlich aus der Schloßbibliothek in Oels nach 1885 dorthin gelangt sind, und die Deutsche Bucherei in Leipzig, in der sich sehr zahlreich die sonst kaum anzutreffenden, jahrgangsweise gebundenen Heimatbeilagen schlesischer Tageszeitungen befinden (z.B. Briegische, Strehlemer, Wohlauer Heimatblätter, Fraustädter Ländchen, Görlitzer Anzeiger usw.) und die jedes seit

---

19 Der Name mag als Dankesbekundung – er hat auch dem Bearbeiter manche Hilfe zukommen lassen – hier genannt werden: Józef Domański.

20 Es wird in der Universität Breslau aufbewahrt.

1913 erschienene und dort eingestellte Buch bereitwillig auch nach hier entlehnt. Natürlich kenne ich auch die Schlesien-Bestände im Pfarrhaus-Archiv in Eisenach.

Sie sehen, wie dankbar wir für die noch in weitem Umfange bestehenden Forschungsmöglichkeiten sein dürfen, und wollen darum nicht nur über das Verlorene klagen.

Ich komme nun zum Ende. Lassen Sie mich noch kurz zum dritten Punkt des geplanten Werkes äußern:

#### GEDANKEN ZUR METHODISCHEN GESTALTUNG

Zwar läßt sich ein Zeitpunkt für den Abschluß keineswegs schon vorhersagen, doch möchte ich mir über die Anlage des Buches vor Ausfertigung der Reinschrift im klaren sein und wäre Ihnen daher für Anregungen recht dankbar.

Ich weiß nicht, inwieweit Ihnen die für andere Kirchengebiete bereits vorhandenen Pfarrerbücher bekannt sind<sup>21</sup>. hin. Bahnbrechend war in Form und Anordnung die »Hassica sacra« von Wilhelm Diehl, deren erster Band, das »Hessen-Darmstädter Pfarr- und Schulmeisterbuch«, 1921 herauskam. Nach den Superintendentenbezirken gegliedert, bietet Diehl die series pastorum der einzelnen Pfarreien chronologisch von der Reformation bis zur Gegenwart. Die gleiche Richtung schlugen die als vorbildlich zu bezeichnenden Werke von Dr. Matthias Simon, »Bayreuthisches Pfarrerbuch« (1930), von Georg Biundo, »Pfälzisches Pfarrer- und Schulmeisterbuch« (1930) und Helmut Heyden über die Insel Rügen (1956) und die Kirchenkreise Barth, Franzburg und Grimmen (1959) ein. Dem Pfarrerkatalog vorangestellt wird jedesmal ein kurzer Abriß der Gemeindeggeschichte, Literaturangaben finden sich reichlich, ausführliche Register erleichtern den Gebrauch der Bände. Ähnlich in der Anlage, aber in Darbietung der Pfarrerpersonalien viel zu knapp gehalten, ist das Buch von Philipp Meyer, »Die Pastoren der Landeskirchen Hannover und Schaumburg-Lippe« (1942).

Dem gegenüber stehen die Pfarrerbücher von Otto Fischer für die Mark Brandenburg (1941), Reinhold Grünberg für die evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsens (1939/40) und Albert Rosenkreuz für das Rheinland (1958), die nach anderen Gesichtspunkten angelegt sind. Sie verteilen den Stoff auf zwei Bände: der 1. Teil umfaßt das Ver-

---

21 Siehe Anhang II.

zeichnis der Pfarrstellen und Pfarrer, der 2. Teil enthält das Verzeichnis der Geistlichen in alphabetischer Reihenfolge. Diese Anordnung mag für ein nur nach rein genealogischen Erfordernissen gestaltetes Nachschlagewerk praktisch sein, läßt aber bei den ermüdenden Zahlen- und Namenreihen keinen Genuß an der Lektüre aufkommen. Vor allem macht die so gewählte Form der Darbietung eine doppelte Aufzählung aller Pfarrer notwendig und läßt doch weder den lebendigen Zusammenhang des einzelnen Pfarrers mit der Gemeinde noch die organische Zugehörigkeit der Einzelgemeinde zu Kirchenkreis und Landschaft recht anschaulich werden. Und gerade die beiden zuletzt genannten Gesichtspunkte scheinen mir sehr wichtig zu sein. Ich möchte das Pfarrerbuch nach Kirchenkreisen und Gemeinden geordnet gestalten, damit der historische Zusammenhang gewahrt bleibt und das Ganze eine Geschichte der einzelnen Pfarr- und Kirchengemeinden wird. Wir werden ja früher oder später ein historisches Ortslexikon für Schlesien schaffen müssen – der gute Knie<sup>22</sup> ist immerhin rund 130 Jahre alt. Dazu könnte das Pfarrerbuch eine wesentliche Vorarbeit leisten.

Die praktische Anordnung denke ich mir etwa so:

Der Stoff wird auf vier Bände verteilt, jeder ist in sich geschlossen. Der erste Band soll Restschlesien, das Oberlausitzer Kirchengebiet umfassen, in den drei weiteren die alte Kirchenprovinz innerhalb der drei Regierungsbezirke behandelt werden. Von einem Erscheinen des Werkes kirchenkreisweise in losen Heften raten meine genealogischen Freunde dringend ab und empfehlen unbedingt den dicken Band. Nach einer knappen historischen Einführung in die Kirchengeschichte des jeweiligen Gebietes sollen darin für jeden Kirchenkreis folgende Gesichtspunkte bestimmend sein:

1. Allgemeine Quellen- und Literaturangaben,
2. Verzeichnis der Superintendenten,
3. Kurze Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Gemeinde,
4. Angaben über den Zeitraum der vorhandenen Kirchenbücher, ob erhalten und wo verwahrt,
5. Das ausgebaute Pfarrerverzeichnis, laufend numeriert, Dauer der Amtstätigkeit in der Gemeinde, Name, Personalien.

Die vorreformatorischen Pfarrer mit einzubeziehen wäre natürlich begrüßenswert – meine Sammlungen enthalten mancherlei Material.

---

22 J.G. KNIE, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte ... der Königl.-Preuß. Provinz Schlesien. 2. Aufl. Breslau 1845.

Wie das Idealbild aussehen müßte, wie sich gemeinsame Fragen evangelischer und katholischer Presbyterologie behandeln lassen, habe ich in den Aufsätzen über Kupferberg<sup>23</sup> und Neukirch an der Katzbach<sup>24</sup> aufzuzeigen versucht. Leider verbietet der Raummangel ebenso wie die Arbeitskraft eines Einzelnen solche Ausweitung für eine Gesamtdarstellung. Aber da der vierte Band, der Oberschlesien enthalten soll, wesentlich schmaler als die anderen ausfallen dürfte, dachte ich an die Aufnahme der Altlutheraner und der Brüdergemeinde. Die Pfarrerkataloge für die altlutherischen Parochien habe ich teilweise bereits aufgestellt, für die schlesischen Brüdergemeinen hat mir das Archiv der Brüderunität in Herrnhut freundliche Unterstützung zugesagt.

Sie sehen, es ist noch eine Planung auf weite Sicht, ehe an die Veröffentlichung gedacht werden kann. An dieser ist der Verlag Degener in Neustadt a.d.Aisch bereits interessiert. Mittel und Wege, um die umfangreiche Drucklegung zu finanzieren, würden sich gewiß finden lassen. Aber bis dahin fehlt noch viel, vor allem viel Zeit, die für die Forschung, die Korrespondenz und die Anfertigung der Reinschrift erforderlich ist und neben den pfarramtlichen Verpflichtungen nur schwer erübrigt werden kann.

Zum Schluß möchte ich noch einige Anregungen für eine etwa mögliche Mithilfe Ihrerseits geben. Lic. Dr. Bunzels neueste Schrift »Schlesien lebt«<sup>25</sup> vermittelt ein eindrucksvolles Bild von der reichen Fülle der erscheinenden Heimatblätter. Mit vollem Recht sagt der Verfasser, daß sie kulturgeschichtliche Quellen von einzigartiger Bedeutung für eine Geschichtsschreibung unserer Tage seien. Die wenigen, die ich genauer kenne und durchsehen konnte (Schlesische Bergwacht, Bote aus dem Burgenland, Liegnitzer Heimatbrief, Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten) bieten vielfach auch kirchengeschichtliches Material: Aufsätze über einzelne Kirchengemeinden, Nachrufe auf verstorbene Pfarrer und Pfarrfrauen, Erinnerungen an Kirchenjubiläen etc., nicht selten mit Bildern.

Wer würde sich der Aufgabe unterziehen wollen, solche Heimatblätter durchzusehen und auszuwerten, wer wäre bereit, die Ergebnisse zu sammeln und mir freundlichst mitzuteilen? Sehr dankenswert wäre es

---

23 Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Kupferberg. In: ASKG 7 (1959), S. 206-252.

24 Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Neukirch an der Katzbach. In: JSKG 41 (1962), S. 7-39.

25 Ulrich BUNZEL, Schlesien lebt. Zeitungen, Zeitschriften und Rundbriefe der schlesischen Heimatvertriebenen. Würzburg 1963.

ferner, wenn sich für einzelne Kirchenkreise Vertrauensleute fänden, die anfragten, was noch fehlt, und mich wissen ließen, was sie etwa beisteuern könnten.

Für ganz wichtig halte ich die Sammlung aller noch erreichbaren Pfarrerbilder für einen besonderen Bilderband. Einige 100 erst habe ich beieinander, vor allem aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die tausende von Aufnahmen, die der Oberlehrer Werkmeister in Liegnitz von den Pastorenbildern in schlesischen Kirchen angefertigt hatte, sah ich 1945 zertrampelt und zerrissen im Keller seines Hauses liegen. Die von Oberkonsistorialrat Schwarz begonnene Sammlung in der Zentralbibliothek<sup>26</sup> scheint verschollen zu sein.

Sammelt die Fragmente! Dieser Ruf ist uns Verpflichtung. Keine Mühe sollten wir scheuen, diesen Ruf auf jedem Teilgebiet kirchengeschichtlicher Forschung zu verwirklichen. Helfen Sie bitte mit, daß dieser verpflichtende Aufruf gehört werde. Noch ist Zeit und Möglichkeit – auch in dem durch die Verhältnisse bedingten begrenzten Rahmen –, es tun zu können. Ob es nach uns noch jemand tun wird und kann, ist fraglich.

ANHANG I: LISTE SCHLESISCHER  
PFARRERVERZEICHNISSE UND HILFSMITTEL

Kirchliches Amts-Blatt für den Geschäfts-Bereich des Königlichen Consistoriums für die Provinz Schlesien (ab 1919: ... des Evangelischen Consistoriums der Provinzen Nieder- und Oberschlesien). Breslau 1854-1944.

ANDERS, F.G. Eduard: Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. Glogau 1848.

DERS.: Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. Breslau 1867.

DEHMEL, Alfred: Von den Ordinationen in der evang. Kirche von Schlesien 1925-1945. In: JSKG 44 (1965), S. 73-159.

DIETMANN, Karl Gottlob: Die gesamte der ungeänderten Augsb. Confession zugethane Priesterschaft in dem Marggrafenthum Oberlausitz. Lauban und Leipzig 1777.

EHRHARDT, Siegismund Justus: Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. 4 Theile, Liegnitz 1780-1789.

---

26 Evangelische Centralbibliothek für die Kirchenprovinz Schlesien.

HIRSCHBERG, Hermann: Schlesischer Pfarr-Almanach oder Schlesiens evangelische Pfarrstellen und deren gegenwärtige Inhaber. Berlin 1893.

KÖLLING, J.J.C. Heinrich: Presbyterologie des Kirchenkreises Kreuzburg. Breslau 1867.

NIETSCHMANN, W.A. Konrad: Schlesischer Pfarr-Almanach. Verzeichnis der evangelischen Geistlichen und Pfarrstellen in der Provinz Schlesien. Breslau 1907.

Predigergeschichte des Kirchenkreises

- Bernstadt-Namslau. Julius RADEMACHER. Wohlau 1936;
- Bolkenhain. Hans [Johannes] GRÜNEWALD. Breslau 1938;
- Der Stadt Breslau. Otto SCHULTZE. O.O.u.J. [Breslau 1938];
- Breslau-Land. O. SCHULTZE. Liegnitz o.J.;
- Brieg. Richard SCHOLZ. Wohlau 1939;
- Bunzlau I und II. J. RADEMACHER. Wohlau 1932;
- Glatz. J. RADEMACHER. Wohlau 1932;
- Glogau. J. RADEMACHER. Glogau 1937;
- Görlitz I. ALFRED ZOBEL. o.O.u.J. [1939];
- Goldberg. H. GRÜNEWALD. [Glogau] 1940;
- Haynau. H. GRÜNEWALD. o.O. 1938;
- Jauer. J. RADEMACHER. Wohlau 1935;
- Landeshut. J. GRÜNEWALD. Liegnitz 1940;
- Löwenberg I und II. J. GRÜNEWALD. Liegnitz 1940;
- Militsch-Trachenberg. J. RADEMACHER. Wohlau 1929;
- Nimptsch. J. RADEMACHER. Wohlau 1937;
- Oels. J. RADEMACHER. Wohlau 1935;
- Rothenburg I. Willy SCHULZE. Rothenburg 1933;
- Sagan. J. RADEMACHER. Wohlau 1934;
- Schönau. B. BURKERT und J. GRÜNEWALD. o.O.u.J. [1939];
- Schweidnitz-Reichenbach. Otto SCHULTZE. Breslau 1938;
- Sprottau. J. RADEMACHER. Wohlau 1934;
- Strehlen. O. SCHULTZE. Glogau 1938;
- Trebnitz. J. RADEMACHER. Wohlau 1928;
- Wohlau. J. RADEMACHER. Wohlau 1932.

QUESTER, Heinz: Predigergeschichte des Kirchenkreises Ohlau in Schlesien. In: JSKG 76/77 (1997/98), S. 369-432.

Silesia sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Görlitz 1927.

Silesia sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Neu bearbeitet und herausgegeben von Lic. Dr. Gerhard HULTSCH. Düsseldorf 1953.

WORBS, Johann Gottlob: Geschichte der evangelischen Kirchen, Prediger und Schulen im Fürstenthum Sagan. Bunzlau 1809.

ANHANG II: LANDES- UND PROVINZIALKIRCHLICHE  
PRESBYTEROLOGIEN

BIUNDO, Georg: »Palatina sacra.« Pfälzisches Pfarrer- und Schulmeisterbuch. Kaiserslautern 1930.

BOPP, Marie-Joseph: Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart. Neustadt a.d.Aisch, 3 Teile 1959-1960.

DIEHL, Wilhelm: »Hassica sacra.« Hessen-Darmstädtisches Pfarrer- und Schulmeisterbuch. 7 Bde. Friedberg und Darmstadt 1921-1933.

DIETMANN, Karl Gottlob: Die gesamte der ungeänderten Augsburg. Confession zugethane Priesterschaft in dem Marggrafthum Oberlausitz. Lauban und Leipzig 1777.

EHRHARDT, Justus Siegismund: Presbyterologie des evangelischen Schlesien, Theil 1-4. Liegnitz 1780-1790.

FISCHER, Otto: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg. Berlin 1941.

GRABAU, Richard: Das evang.-luth. Prediger-Ministerium der Stadt Frankfurt/Main. Frankfurt/M. 1913.

GRÜNBERG, Reinhold: Die Parochien und Pfarrer der Evg.-luth. Landeskirche Sachsens (1539-1939): 3 Bde. Freiberg/Sa. 1939/40.

HEYDEN, Hellmuth: Die evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirks Stralsund – Insel Rügen. Greifswald 1956. Als Manuskript gedruckt.

DERS.: Die evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirks Stralsund II – Kirchenkreis Barth, Franzburg und Grimmen. Greifswald 1959.

- HÜTTEROTH, Oskar: Die althessischen Pfarrer der Reformation (Kurhesen-Waldeck). Teil I und II, Marburg 1953 und 1958.
- KNEIFEL, Eduard: Die Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. Selbstverlag des Verfassers, Eging, o.J.
- KOHLBUSCH, Lorenz: Pfarrbuch der evangelisch-unierten Kirchengemeinschaft (»Hanauer Union«) im Gebiet der Landeskirche in Hessen-Kassel. Nebst Nachträgen 1-3. Darmstadt 1938.
- KRÜGER-WILLGEROTH: Die evangelischen Pastoren von Mecklenburg-Schwerin.
- MEYER, Philipp: Die Pastoren der Landeskirchen Hannover und Schaumburg-Lippe seit der Reformation. 2 Bde., 1942.
- MODEROW, Hans u. Ernst MÜLLER: Die evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil 1: Regierungsbezirk Stettin. Stettin 1903. Teil 2: Regierungsbezirk Köslin. Stettin 1917.
- NEU, Heinrich: Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart. 2 Bde. Lahr/Baden – Schauenburg 1938/39.
- Die Pastoren der Braunschweigischen Evangelisch-lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation. Bd. 1 und 2. hg. vom Landeskirchenamt Wolfenbüttel
- ROSENKRANZ, Albert: Das evangelische Rheinland. Ein rheinisches Gemeinde- und Pfarrerbuch. 2 Bde. Düsseldorf 1955 u. 1958.
- SIMON, Matthias: Bayreuthisches Pfarrerbuch. Die evangelisch-lutherischen Geistlichen des Fürstentums Kulmbach-Bayreuth. In: ZBKG 12 (1930/31).
- DERS.: Ansbacher Pfarrerbuch. Die evangelisch-lutherischen Geistlichen des Fürstentums Brandenburg-Ansbach 1528-1806. Nürnberg 1955.
- WERNER, Albert u. Johannes STEFFANI: Geschichte der evangelischen Parochien in der Provinz Posen. Posen 1898.
- WORBS, Johann Gottlob: Kirchen- Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sorau und Triebel. Sorau und Görlitz 1803.

# Bibliographie Johannes Grünewald

VON DIETMAR NESS

## Abkürzungen

|      |  |
|------|--|
| ASKG | Archiv für schlesische Kirchengeschichte     |
| GHHN | Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten         |
| JSKG | Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte   |
| OFK  | Ostdeutsche Familienkunde                    |
| ZBKG | Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte |

## MONOGRAPHIEN UND AUFSÄTZE

- 1938 1. Predigergeschichte des Kirchenkreises Bolkenhain. O.O. u.J.; hg. vom Schlesischen Pfarrerverein, 32 S.
2. Predigergeschichte des Kirchenkreises Haynau. O.O. u.J.; hg. vom Schlesischen Pfarrerverein, 32 S.
- 1939 3. Predigergeschichte des Kirchenkreises Schönau. O.O.u.J.; hg. vom Schlesischen Pfarrerverein, 37 S.
- 1940 4. Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg. O.O. u.J.; hg. vom Schlesischen Pfarrerverein, 42 S.
5. Die St.-Nikolai-Kirche in Goldberg. In: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien 43 (1940), S. 68-69.
- 1953 6. Der Liegnitzer Ordinationskatalog von 1636-1742. In: JSKG 32 (1953), S. 7-32.
7. Kleine Beiträge zur schlesischen Predigergeschichte. In: JSKG 32 (1953), S. 33-38 [betr. Goldberg].
8. [Zus. mit Gertrud Tuckermann und Curt Liebich] Ein schlesisches Gelehrtenstammbuch in Zerbst. In: OFK 1 (1953), H. 1/2, S. 24-28.
- 1954 9. Schlesische Urkunden zur Geschichte der Gegenrefo-

- mation in Schlesien. In: JSKG 33 (1954), S. 58-64.
- 1955 10. Zur Kirchen- und Predigergeschichte von Bolkenhain im 17. Jahrhundert. In: JSKG 34 (1955), S. 68-77.
- 1956 11. Zum 400jährigen Todestag Valentin Trozendorfs. In: JSKG 35 (1956), S. 7-21.
12. Kleine Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. In: JSKG 35 (1956), S. 44-59 [Pfarrerfamilie Ulmann].
- 1957 13. Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie aus reduzierten Kirchenbüchern. In: JSKG 36 (1957), S. 54-87 [betr. Hirschberg].
14. Ulmanniana. In: JSKG 36 (1957), S. 88-90.
- 1958 15. Zur Bibliographie Hellmut Eberleins. In: JSKG 37 (1958), S. 9-11.
16. Beiträge zur schlesischen Presbyterologie im 17. Jahrhundert. In: ASKG 16 (1958), S. 229-242 [betr. Krehlau].
- 1959 17. Kleine Beiträge zur Presbyterologie Schlesiens. In: JSKG 38 (1959), S. 37-73 [betr. Striegau]. – Ergänzungen im JSKG 39 (1960), S. 197-198.
18. Familienkundliche Erinnerungen aus der Kirchengeschichte von Hochkirch. In: Liegnitzer Heimatbrief 11 (1959), S. 17-20.
19. Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Kupferberg. In: ASKG 17 (1959), S. 206-252.
20. Zur Kirchengeschichte von Kupferberg. In: Schlesische Bergwacht 10 (1959), S. 610.
- 1960 21. Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. In: JSKG 39 (1960), S. 27-50 [betr. Peterswaldau und Steinseifersdorf im Eulengebirge].
22. Die geistlichen Mitglieder des Evangelischen Konsistoriums zu Breslau 1817-1900. In: JSKG 39 (1960), S. 137-156.
23. Veröffentlichungen der geistlichen Mitglieder des schlesischen Konsistoriums von 1817-1900. In: JSKG 39 (1960), S. 158-161.
24. Zur Presbyterologie von Liebenthal im 16. und 17. Jahrhundert. In: ASKG 18 (1960), S. 208-216.
25. 60jähriges Ordinationsjubiläum [Karl Heuser]. In: Schle-

- sischer Gottesfreund 10 (1960), S. 1544. – Auch in: GHHN 11 (1960), Nr. 10, S. 9.
26. Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Schreibendorf, Kreis Strehlen. Herrn Pastor Lic. Dr. Ulrich Bunzel [...] zur Erinnerung an sein erstes schlesisches Pfarramt anlässlich seines 70. Geburtstages [...] überreicht. O.O.u.J., 8 unpag. Seiten.
27. Weihnacht und Heimat. [Eine geistliche Betrachtung]. In GHHN 11 (1960), Nr. 12, S. 3.
28. Jannowitz und Seiffersdorf. In: Schlesische Bergwacht 11 (1960), S. 17.
29. Aus heimatlichen Gotteshäusern: Kupferberg. In: Schlesische Bergwacht 11 (1960), S. 212.
- 1961 30. Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. In: JSKG 40 (1961), S. 31-54 [betr. Vielguth, Kr. Oels].
31. Ehrenfried Liebich, ein schlesischer Liederdichter. In: Meine liebe Heimat Du. Jahrbuch für die Stadt- und Landkreise des Riesen- und Isergebirges. Wolfenbüttel 1961), S. 106-108.
32. Die evangelischen Pfarrer von Bielwiese, Kr. Steinau. In: OFK 9 (1961), S. 374-378.
33. Goldberger Inschriften. In: Festschrift zur 750-Jahr-Feier der Stadt Goldberg in Schlesien; Recklinghausen 1961, S. 61-64.
34. Über die angebliche Ermordung des Pfarrers Johann Adalbert Modlich. In: ASKG 19 (1971), S. 233-237.
35. Zur Geschichte der Goldberger Stadtpfarrkirche. In: Festschrift zur 750-Jahr-Feier der Stadt Goldberg in Schlesien; Recklinghausen 1961, S. 23-33.
36. Lebensbild des Goldberger Superintendenten Carl Heinrich Postel. In: GHHN 12 (1961), Nr. 9, S. 8.
- 1962 37. Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Neukirch an der Katzbach. In: JSKG 41 (1962), S. 7-39.
38. Pfarrer [Hermann] Gohr 70 Jahre alt. In: GHHN 13 (1962), Nr. 5, S. 4.
39. Bilder aus der Kirchengeschichte von Neukirch a.d. Katzbach. In: GHHN 13 (1962), Nr. 6, S. 4; Nr. 7, S. 4.
40. Kirchengeschichtliches von Falkenhain. In: GHHN 13

- (1962), Nr. 8, S. 2-3.
41. Goldberger Altäre. In: GHHN 13 (1962), Nr. 12, S. 6.
42. Frau Pastor [Katharina] Goldmann zum Gedächtnis. In: GHHN 13 (1962), Nr. 12, S. 10.
- 1963 43. Christoph Knoll [1563-1630]. Ein Beitrag zu seiner Biographie. In: JSKG 42 (1963), S. 7-24.
44. Ein Beitrag zur Reformation und Gegenreformation in Sprottau. In: ASKG 21 (1963), S. 310-315.
45. Über die Vorarbeiten zum »Schlesischen Pfarrerbuch«. Vortrag, gehalten vor der Mitgliederversammlung des Vereins für schlesische Kirchengeschichte in Köln am 8. Juni 1963. Masch.-schrift, 25 Seiten.
46. Zur Geschichte bedeutender Familien im Kreise Goldberg. 1. Johann Adam Hensel, Pastor in Neudorf am Gröditzberg. In: GHHN 14 (1963), S. 5-6.
47. Kirchengeschichtliches von Falkenhain. In: GHHN 14 (1963), S. 39-40.
48. Goldberger Ostern. [Betrachtung zu einer Osterdarstellung]. In: GHHN 14 (1963), S. 38.
49. Goldberg. Alte Ansichten aus Stadt und Kreis. In: GHHN 14 (1963), S. 100-102.
50. 75. Geburtstag – goldene Hochzeit – 50jähriges Ortsjubiläum von Kantor [Bruno] Tischer. In: GHHN 14 (1963), S. 124.
51. Die Hermsdorfer Madonna [weihnachtliche Betrachtung]. In: GHHN 14 (1963), S. 144.
- 1964 52. Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. In: JSKG 43 (1964), S. 43-62 [betr. Gramschütz, Kr. Glogau].
53. Das älteste schlesische Gesangbuch. In: JSKG 43 (1964), S. 61-66.
54. Die evangelischen Pfarrer von Kammelwitz, Kirchenkreis Steinau (Oder). In: OFK 12 (1964), S. 257-263.
55. Goldberg. Alte Ansichten aus Stadt und Kreis. In: GHHN 15 (1964), S. 2. 14-15.
56. Superintendent [Johannes] Bronisch zum Gedächtnis. In: GHHN 15 (1964), S. 41-42.
57. Goldberg – einst und jetzt [Fotos]. In: GHHN 15 (1964),

- S. 92-93.
58. Heimatliche Weihnachtsbilder [Rothbrünnig]. In: GHHN 15 (1964), S. 138.
59. Pastor [Bruno] Burkert zum Gedächtnis. In: GHHN 15 (1964), S. 148.
60. Das siebenhundertjährige Modelsdorf. Ein Gang durch seine Kirchengeschichte. In: GHHN 15 (1964), S. 113-115. 127. 145; 16 (1965), S. 3. 17. 30-31.41.
61. Liebes, altes Hermsdorf [Kr. Goldberg]. In: Meine liebe Heimat Du. Jahrbuch für die Stadt- und Landkreise des Riesen- und Isergebirges 1964, S. 21-29.
- 1965 62. Beiträge zur Kirchengeschichte von Fischbach im Riesengebirge. In: Schlesische Bergwacht 15 (1965), S. 24-30.
63. Kirchengeschichtliches von Rothkirch [bei Liegnitz]. In: Liegnitzer Heimatbrief 17 (1965), S. 132-133.
64. Goldberger Ostern vor 125 Jahren. In: GHHN 16 (1965), S. 39.
65. Hermsdorfer Erinnerungen. In: GHHN 16 (1965), S. 82.90.
66. Pastor Hermann Gohr zum Gedächtnis. In: GHHN 16 (1965), S. 130 [zus. mit Bruno Tischer].
67. Die Weihnachtsbotschaft der Heimatglocken. In: GHHN 16 (1965), S. 138.
68. Zur Geschichte bedeutender Familien im Kreise Goldberg. 2. Die Goldberger Familie Feige. In: GHHN 16 (1965), S. 144-145.
- 1966 69. Beiträge zur Kirchengeschichte von Fischbach im Riesengebirge. In: JSKG 45 (1966), S. 45-70.
- 1967 70. Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. In: JSKG 46 (1967), S. 35-57 [betr. Münsterberg].
71. Die Pfarrer von Dieban und Großendorf, Kirchenkreis Steinau a.O. In: OFK 15 (1967), S. 357-366. – Vgl. Wally Franz, Dieban. Unser liebes Heimatdorf, Düsseldorf 1990, Vorwort und S. 65-66. (Dörfer im Altkreis Steinau (Oder) 7).
72. Zur Geschichte der Goldberger Familie Helmich im 16. Jahrhundert. In: GHHN 18 (1967), S. 15-16.

73. Goldberger Pastoren in den letzten 100 Jahren. In: GHHN 18 (1967), S. 16-18.
74. Crucifixus resurrexit [Geistliche Betrachtung]. In: GHHN 18 (1967), S. 25-26.
75. Beiträge zur Kirchengeschichte von Steudnitz. In: GHHN 18 (1967), S. 85-86. 98. 123. 141.
76. Die «Schöne Madonna» von Falkenhain. In: GHHN 18 (1967), S. 140.
- 1968 77. Erinnerungen an St. Hedwig im Kreise Goldberg. In: ASKG 26 (1968), S. 1-18.
78. Beiträge zur Kirchengeschichte von Steudnitz. In: GHHN 19 (1968), S. 1-2. 16. 28. 51. 65-66. 80-81. 91.
79. Der Altar von Bärsdorf-Trach. In: GHHN 19 (1968), S. 39.
80. Todesschicksal und Ewigkeitsgewißheit im Spiegel alter Goldberger Grabinschriften. In: GHHN 19 (1968), S. 126-127.
81. Aus dem Tagebuch des Goldberger Rektors und späteren Bienowitzer Pastors Gustav Deutschmann [1807-1886]. In: GHHN 19 (1968), S. 145-146; 20 (1969), S. 2.14-15.26-28.
82. Die evangelischen Pfarrer von Neusalz. In: Neusalzer Nachrichten Nr. 58 (1968), S. 27-35.
- 1969 83. Die evangelischen Pfarrer von Porschwitz und Ransen, Kreis Steinau. In: JSKG 48 (1969), S. 48-62.
84. Zur Presbyterologie von Lossen und Rosenthal, Kreis Brieg. In: JSKG 48 (1969), S. 63-72.
85. Zu den Schlesiern unter den Pfälzer Theologen. In: JSKG 48 (1969), S. 209-210.
86. Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Rothbrünnig, Kreis Goldberg. In: ASKG 27 (1969), S. 202-218.
87. Beiträge zur schlesischen Presbyterologie im 16. Und 17. Jahrhundert. In: Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte, Köln/Wien 1969, S. 294-321.
88. Das Grabmal des Grafen Erdmann von Promnitz in der Kirche zu Samitz. In: GHHN 20 (1969), S. 74-75.
89. Pastor prim. Friedrich Guhl, Goldberg, zum Gedächtnis. In: GHHN 20 (1969), S. 88-89.

90. Die Anbetung der Hirten [Oyas]. In: GHHN 20 (1969), S. 134.
- 1970 91. Die Pfarrerrfamilie Horn. In: JSKG 49 (1970), S. 13-30.
92. Johann Christian Reibstahl [+1709], Pfarrer von Schönau a.d.Katzbach und Neunz, Kreis Neisse. In: ASKG 28 (1970), S. 109-124.
93. Erinnerungen an die Erneuerung der evangelischen Stadtpfarrkirche zu Goldberg. Nach einem Manuskript von Pastor prim. Friedrich Guhl veröffentlicht und mit Anmerkungen versehen. In: GHHN 21 (1970), S. 38-40. 50-52. 67-68.
94. Der Grabstein des Pastors Polo auf dem Goldberger St.-Nikolai-Friedhof. In: GHHN 21 (1970), S. 126-127.
95. Alles anbetet und schweiget [zu einem Weihnachtsbild aus Poischwitz]. In: GHHN 21 (1970), S. 137-138.
- 1971 96. Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. Stadt und Kreis Neumarkt. In: JSKG 50 (1971), S. 7-59.
97. Zur Geschichte der katholischen Pfarrei Goldberg in neuerer Zeit. In: ASKG 29 (1971), S. 107-124.
98. Alt-Pilgramsdorfer Bilder. In: GHHN 22 (1971), S. 14-15.
99. Der Gnadenstuhl aus Schönau/Katzbach. In: GHHN 22 (1971), S. 38.
100. Der Goldberger Pastor Johann Opitz und sein Osterlied. In: GHHN 22 (1971), S. 38-39.52.
101. Adelsdorf im Dreißigjährigen Krie, an der Pfarrersfamilie Feige nach Kirchenbucheintragungen aufgezeigt. In: GHHN 22 (1971), S. 85-88.
102. Zur Geschichte der katholischen Pfarrei Goldberg. In: GHHN 22 (1971), S. 109-111, 122-123; 23 (1972), S. 3-5.
103. Gottes und Marien Sohn – kommt, laßt uns anbeten! [Altarschrein in Kroitsch]. In: GHHN 22 (1971), S. 134.
104. Zur Geschichte der Goldberger Jahresschlußandacht. In: GHHN 22 (1971), S. 135-136.
- 1972 105. Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. Kreis Neumarkt (Schluß). In: JSKG 51 (1972), S. 7-22.
106. Der Goldberger Pastor Johann Opitz und sein Osterlied.

- In: JSKG 51 (1972), S. 67-73.
107. Die Superintendenten des Kirchenkreises Goldberg von 1817-1947. In: GHHN 23 (1972), S. 15-17.
108. Unter dem Kreuz [Kreuzigungsgruppe in Röchlitz]. In: GHHN 23 (1972), S. 26.
109. Neukircher Grabsteinstudien. In: GHHN 23 (1972), S. 62-64.
110. Eine Kirchfahrt durch den Kreis Goldberg 1972. In: GHHN 23 (1972), S. 86-88.
111. Von heimatlichen Friedhöfen [Goldberg, Hermsdorf, Göllschau]. In: GHHN 23 (1972), S. 122-123.
112. Die Muttergottes von Kauffung. In: GHHN 23 (1972), S. 135.
113. [Pfarrer] Dr. Hermann Franke [und Pfarrer] Dr. phil. Hermann Karl Stahn. In: Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz. Lorch 1972), S. 93-94. (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte Bd. 2).
- 1973 114. Die ehemalige Kettenbibliothek in der Stadtpfarrkirche zu Goldberg. In: JSKG 52 (1973), S. 26-37.
115. Schicksale der Pfarrerrfamilie Feige im 30jährigen Kriege nach Kirchenbuchaufzeichnungen. In: JSKG 52 (1973), S. 83-94.
116. Die heilige Anna Selbdritt aus der Kirche zu Gröditzberg. In: GHHN 24 (1973), S. 2-3.
117. Das Zedlitzepitaph aus Neukirch. In: GHHN 24 (1973), S. 12-13.
118. Der Altarschrein aus der Kirche zu Altenlohm. In: GHHN 24 (1973), S. 29.
119. Die Kreuzigung von Schönau. In: GHHN 24 (1973), S. 38-39.
120. Die ersten evangelischen Pastoren von Kauffung. In: GHHN 24 (1973), S. 50-51.
- 1974 121. Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie. In: JSKG 53 (1974), S. 98-120 [betr. Tannhausen und Rudolfswaldau].
122. Zur Geschichte der evangelischen Kirche von Kauffung. In: GHHN 25 (1974), S. 2-3.15.
123. Justitia nostra [Goldberg, Passionsbild]. In: GHHN 25

- (1974), S. 40.
124. Über die heutigen kirchlichen Verhältnisse im Kreise Goldberg. In: GHHN 25 (1974), S. 87-88.
125. Goldberger Hausinschriften. In: GHHN 25 (1974), S. 111-112.
126. Der Grabstein des Bürgermeisters Christoph Steinberg in Goldberg. In: GHHN 25 (1974), S. 123-124.
- 1975 127. Heimatliche Passionsbilder. In: GHHN 26 (1975), S. 26-27 [Kreibau und Alzenau].
128. Das schlesische Heisterbach. In: GHHN 26 (1975), S. 109-110 [Neukirch].
129. Die geöffnete Tür. In: GHHN 26 (1975), S. 135 [zu einem Bild der kath. Pfarrkirche Rothsürben].
130. Schriftsteller aus Neukirch und Geschichtsschreiber über Neukirch. In: GHHN 26 (1975), S. 138-140.
- 1976 131. Zur Orts- und Kirchengeschichte von Prausnitz, Kreis Goldberg. In: JSKG 55 (1976), S. 38-86.
132. Ludwigsdorf [Kr. Schönau] und seine beiden Kirchen. In: GHHN 27 (1976), S. 2-3.
133. Dr. Jacob Coler, der gelehrte Pfarrer von Neukirch. In: GHHN 27 (1976), S. 29-30.
134. Empfangen von dem Heiligen Geist – geboren von der Jungfrau Maria. In: GHHN 27 (1976), S. 137-138 [zu einem Tafelbild aus Liegnitz ULF].
- 1977 135. Beiträge zur Orts- und Kirchengeschichte von Prausnitz [Kr. Goldberg]. In: GHHN 28 (1977), S. 14-15. 28-30. 40-41. 50-51. 64-65. 75-76. 86-87. 112-113.
- 1978 136. Erinnerungen an Giesmannsdorf, Kreis Jauer, Kirchenkreis Landeshut. In: JSKG 57 (1978), S. 7-50.
137. Die noch vorhandenen Kirchenbücher Schlesiens und ihre derzeitigen Lagerorte. In: Schlesisches Geschlechterbuch 4 (1978), S. V-LVI.
138. Freu dich, Begnadete! [Weihnachtsbetrachtung zu einem Madonnenbild, Schönau]. In: GHHN 29 (1978), S. 136-137.
- 1979 139. Beiträge zur schlesischen Presbyterologie aus den Kirchenbüchern von Reichenbach (Eule). In: JSKG 58 (1979), S. 177-214.

140. Das Lutherbild aus Neukirch. In: GHHN 30 (1979), S. 38-39.
141. Verbum caro factum [Passionsbetrachtung zu einem Goldberger Bild]. In: GHHN 30 (1979), S. 136.
142. Die Pfarrer von Kunzendorf, Kr. Steinau (seit 1932 Kr. Wohlau). In: Luzia Günther, Chroniken aus dem Steinauer Land [Nr. 2]. Pronzendorf, Wiesbaden 1979), S. 46-48.
- 1980 143. Beiträge zur schlesischen Presbyterologie aus den Kirchenbüchern von Nimptsch im 17. Jahrhundert. In: JSKG 59 (1980), S. 162-197.
144. Evangelische Kirchenbücher Schlesiens. In: OFK 28 (1980), S. 104.
145. Handschriften aus der Fürstensteiner Bibliothek im Staatsarchiv Breslau. In: OFK 28 (1980), S. 67.
146. Die Begräbnisstätte der Familie Heinrich in der Goldberger Stadtpfarrkirche In: GHHN 31 (1980), S. 51-52. 99-100.
- 1981 147. Bücherbericht. In: JSKG 60 (1981), S. 214-218 [zum altpreußischen evg. Pfarrerbuch].
148. Die Pfarrer von Zedlitz im Kreise Lüben (früher Kirchenkreis Steinau a.d.Oder). In: OFK 29 (1981), S. 276-286.
149. Die Kanzel in der Goldberger Stadtpfarrkirche. In: GHHN 32 (1981), S. 50.
150. Das Epitaph des Priesters Christoph Schönwälder (+ 1506) in Goldberg. In: GHHN 32 (1981), S. 162-164.
- 1982 151. Zur Orts- und Kirchengeschichte von Ulbersdorf Kreis Goldberg. In: JSKG 61 (1982), S. 7-65.
152. Gottfried Ferdinand Buckisch, Schlesische Religions-Akten 1517 bis 1675. Teil I Einführung, bearbeitet von Joseph Gottschalk, Johannes Grünewald, Georg Steller. Köln/Wien 1982. – Teil II Regesten der Religions-Akten, bearbeitet von Joseph Gottschalk, Johannes Grünewald, Georg Steller. Köln/Wien 1998.
- 1983 153. Das historisch-allegorische Lutherbild aus Neukirch an der Katzbach. In: JSKG 62 (1983), S. 51-62.
154. Der Brief Dr. Martin Luthers an Paul Lemberg, zuletzt

- Pfarrer in Adelsdorf, von 1528. In: GHHN 34 (1983), S. 162-163; auch in: Schlesische Bergwacht 33 (1983), S. 422-423.
155. Die evangelischen Kirchen von Porschwitz und Ransen und die Pfarrer von Ransen. In: Luzia Günther, Ransen. Wiesbaden 1983), S. 115-125.
- 1984 156. Zur Kirchengeschichte von Panthenau, Kreis Goldberg. In: JSKG 63 (1984), S. 111-158.
- 1985 157. Zur evangelischen Kirchengeschichte von Alt-Reichenau. In: JSKG 64 (1985), S. 76-96.
158. Johannes Heermann. Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages. In: JSKG 64 (1985), S. 184-191.
159. Die evangelischen Pfarrer von Bielwiese. In: Marianne Müller, Beiträge zu einem Heimat- und Volksbuch des Dorfes Bielwiese, Kreis Wohlau, Wiesbaden/Düsseldorf 1985), S. 146-152. (Dörfer im Altkreis Steinau (Oder) [Heft] 4, Schriftenreihe im Selbstverlag des Steinauer Heimatboten.
160. Die evangelische Kapelle in Ober-Schreiberhau-Mariental. In: Schlesische Bergwacht 35 (1985), S. 22.
- 1986 161. Begegnungen König Friedrichs II. des Großen mit schlesischen Pfarrern. In: JSKG 64 (1985), S. 158-179.
162. Die Pastoren der neugegründeten Kolonistengemeinden in Schlesien unter Friedrich dem Großen. In: Im Dienst der schlesischen Kirche. Festschrift für Gerhard Hultsch zum 75. Geburtstag, Lübeck 1986, S. 15-52.
163. M. Gottlob Adolph (1685-1745). In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 30 (1986), S. 99-106.
- 1987 164. Kirche und Obrigkeit. Pfarrkonvent und seelsorgliche Anliegen der Priesterschaft im Goldberger Weichbilde 1561 und 1563. In: JSKG 66 (1987), S. 20-43.
165. Gottes und Marien Sohn – kommt, laßt uns anbeten! [zum Weihnachtsaltar aus Schildau]. In: GHHN 38 (1987), S. 179-180.
- 1988 166. Beiträge zur Presbyterologie von Liegnitz im 16. Jahrhundert. Ergebnisse – Probleme – Kirchenbuch-Auszüge. In: JSKG 67 (1988), S. 21-54.
167. Die Geschichte der Adelsdorfer Kirche. In: GHHN 39

- (1988), S. 146-147.
- 1989 168. Dem schlesischen Kirchenhistoriker Johann Adam Hensel (1689-1778) zum 300. Geburtstag. In: JSKG 68 (1989), S. 43-56.
169. Johann Adam Hensel 1689-1778. Dem schlesischen Kirchenhistoriker zum 300. Geburtstag. In: Schlesischer Gottesfreund 40 (1989), S. 73-75.
- 1990 170. Das älteste Bildnis Valentin Trozendorfs. In Erinnerung an seinen 500. Geburtstag. In: JSKG 69 (1990), S. 7-18.
171. Presbyterologische Miscelle zur Kirchengeschichte von Lobendau und Rothbrünnig. In: JSKG 69 (1990), S. 43-54.
172. Der Altar von Schweinhaus – mitgestaltet von einem Goldberger Meister? In: GHHN 41 (1990), S. 181-182.
- 1991 173. Die evangelischen Pfarrer von Alt-Raudten. In: Heinz Jakobowski, Wandritsch. Ein Dorf im Altkreis Steinau (Oder), Düsseldorf 1991, S. 226-235.
- 1992 174. Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg. In: JSKG 71 (1992), S. 25-36.
175. Presbyterologische Anmerkungen zu O. Karzel »Die Reformation in Oberschlesien« (1979). In: JSKG 71 (1992), S. 231-248.
- 1993 176. Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg. Zweiter Teil. In: JSKG 72 (1993), S. 25-60.
177. Siegismund Justus Ehrhardt 1732-1793. In: JSKG 72 (1993), S. 121-156.
- 1995 178. Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg. Dritter Teil: Kirchenkreis Schönau. In: JSKG 74 (1995), S. 149-208.
179. Verzeichnis der im Marthaheim zu Liegnitz Verstorbenen von Anfang März bis Ende August 1945. In: OFK (1995), S. 59-68.
- 1996 180. Die evangelischen Pfarrer von Straupitz, Kirchenkreis Haynau, 1554-1946. In: JSKG 75 (1996), S. 45-56.
181. Die Kirche in Guhren. In: Eberhard Stark, Guhren. Ein Dorf im Altkreis Steinau (Oder). Düsseldorf 1998, S. 147.
- 1998 182. Die evangelischen Pfarrer von Guhren, Pfarrei Deichs-

lau. In: Eberhard Stark, Guhren. Ein Dorf im Altkreis Steinau (Oder), Düsseldorf 1998, S. 151-155. (Dörfer im Altkreis Steinau (Oder) 12).

## REZENSIONEN

- 1955 183. Manfred von Tiedemann, Katalog der Leichenpredigtsammlung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, Bd. 1. Göttingen 1954. In: JSKG 34 (1955), S. 196-197.
- 1956 184. Manfred von Tiedemann, Katalog der Leichenpredigtsammlung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, Bde. 2 u. 3, Göttingen 1954.1955. In: JSKG 35 (1956), S. 176.
185. Wolfram Suchier, Bibliographie der Universtätsschriften von Halle-Wittenberg 1817-1885. Berlin. In: JSKG 35 (1956), S. 177-178.
186. Martin Fischer-Hübner, Geistchristentum in der lutherischen Kirche Lauenburgs 1626-1711; Ratzeburg 1955. In: JSKG 35 (1956), S. 177.
- 1958 187. Hellmuth Heyden, Die evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirkes Stralsund – Insel Rügen; Greifswald 1956. In: JSKG 37 (1958), S. 183-184.
- 1959 188. Walter Gerhard, Die Zobtenlandschaft, das Herz Schlesiens; Ulm 1958. In: JSKG 38 (1959), S. 175-177.
189. Beiträge zur Geschichte Schlesiens. Unter der Redaktion von Ewa Maleczyńska; Berlin 1958 [aus dem Polnischen]. In: JSKG 38 (1959), S. 173-175.
- 1960 190. Hans Reitzig, Die Krummhübler Laboranten. Vom Werden, Wirken und Vergehen einer schlesischen Heilmännerzunft; Münster 1958. In: JSKG 39 (1960), S. 192-193.
191. Marie-Joseph Bopp, Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart; Neustadt a.d.Aisch 1959. In: JSKG 39 (1960), S. 190-191.
192. Aleksander Rombowski, Konrad Negius, Melchior Malik. Życiorysy pisarzy Śląskich. In: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka; Wrocław 1959. In: JSKG 39 (1969), S. 193-195.

193. Erbo von Schickfus und Neudorff, Schickfus. Geschichte eines schlesischen Geschlechts; Freiburg/Breisgau, Selbstverlag. In: JSKG 39 (1960), S. 191-192.
194. Elisabeth Zimmermann, Über die Entstehung der Labortantenkolonie in Krummhübel im Rsgb. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität 5 (1960), S. 33-51. In: JSKG 39 (1960), S. 192-193.
195. Paul Liepelt, Der Beitrag Schlesiens am Evangelischen Kirchengesangbuch. In: JSKG 38 (1959), S. 7-36. In: JSKG 39 (1960), S. 196-197.
- 1961 196. Ulrich Bunzel, Haupt- und Pfarrkirche St. Maria-Magdalena zu Breslau; Ulm 1960. In: JSKG 40 (1961), S. 241-243.
197. Steinborn, Bożena, Złotyryja, Chojnów, Świerzawa. Zabytki sztuki regionu; Wrocław 1959. In: JSKG 40 (1961), S. 243-245.
198. Bopp, Marie-Joseph, Die evangelischen Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil II und III; Neustadt a.d.Aisch 1960. In: JSKG 40 (1961), S. 240-241.
199. Spaniel, Gotthard, Erinnerungen an Hertwigswaldau-Baritsch, 1956. In: JSKG 40 (1961), S. 245.
- 1962 200. Erbo von Schickfus und Neudorff, Schickfus. Geschichte eines schlesischen Geschlechts. Zweiter Teil, neunte bis elfte Generation [...]; Freiburg/Breisgau 1961. In: JSKG 41 (1962), S. 167-169.
- 1963 201. Festschrift zur 750-Jahr-Feier der Stadt Goldberg; Recklinghausen 1961. In: JSKG 42 (1963), S. 209.
202. Trachenberg in Schlesien. 700 Jahre deutsche Stadt. Gedenkschrift, hg. anlässlich der 700-Jahr-Feier der Stadt am 17. Juni 1962 im Patenort Springe am Deister; Münster 1952. In: JSKG 42 (1963), S. 209.
203. Festschrift zur Erinnerung an die Rückgabe unserer Pfarrkirche [Ohlau] am 7. Dezember 1907. Von Professor Dr. Schulz; Neuauflage Velen 1962. In: JSKG 42 (1963), S. 209-210.
204. Matthias Simon, Siegismund Justus Ehrhardt, ein verhin-  
derter Kirchenhistoriker Frankens. In: ZBKG 31/II

- (1962), S. 195-205. In: JSKG 42 (1963), S. 210-211.
205. Leichenpredigten-Sammlung im Besitz der »Christian-Weise-Bibliothek« in Zittau/Sachsen; Korb'sches Sippenarchiv Regensburg 1960, »Fundgrube« Heft 19. In: JSKG 42 (1963), S. 211-212.
206. Erich Schultze, Der Anteil des evangelischen Schlesien an der Weltmission; Ulm/Donau 1962. In: JSKG 42 (1963), S. 212-214.
- 1965 207. Hellmut Eberlein, Schlesische Kirchengeschichte; 4. Auflage Ulm 1962. In: JSKG 44 (1965), S. 186.
208. Was ich von Tentschel noch weiß. Privatdruck 1960. In: JSKG 44 (1965), S. 186-187.
209. Brieg, Stadt und Landkreis. Hg. von der Stadt Goslar zum 10. Treffen der Brieger in Goslar September 1964. In: JSKG 44 (1965), S. 187.
210. Karl Themel, Presbyterologie und Genealogie. Eine Einführung in das Arbeitsgebiet mit einer Übersicht über die dazu gehörige Literatur. In: Der Herold. Vierteljahresschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften 4/5 (1964), Heft 3, S. 57-85. In: JSKG 44 (1965), S. 188.
211. Siegfried Knörrlich, die Zufluchtskirche zu Harpersdorf in Schlesien; Ulm 1963. In: JSKG 44 (1965), S. 189.
212. Hellmuth Heyden, Die Evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirks Stralsund II – Kirchenkreis Barth, Franzburg und Grimmen; Greifswald 1959. In: JSKG 44 (1965), S. 190.
213. Kurt Engelbert, Quellen zur Geschichte des Neisser Bistumslandes auf Grund der drei ältesten Neisser Lagerbücher; Würzburg 1964. In: JSKG 44 (1965), S. 191-192.
214. Kurt Engelbert, Geschichte des Breslauer Domkapitels im Rahmen der Diözesangeschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges; Hildesheim 1964. In: JSKG 44 (1965), S. 191.
215. Wanda Reychmanowa, Śląski indeks ikonograficzny, Tom 1-3, Wrocław 1962-1964. In: JSKG 44 (1965), S. 192-193.
- 1966 216. Heinz Hantschke, Unser Liegnitz und sein Landkreis;

- Lorch 1960. In: JSKG 45 (1966), S. 184-185.
217. Werner Müller, Solingen und sein Patenkreis Goldberg in Schlesien; Duisburg 1963. In: JSKG 45 (1966), S. 184-185.
218. Hermann Schröter, Hindenburg O-S. Stadt der Gruben und Hütten; Essen 1965. In: JSKG 45 (1966), S. 185-186.
219. Der Kreis Militsch-Trachenberg an der Bartsch. Heimatbuch eines schlesischen Grenzkreises; Springe/Deister 1965. In: JSKG 45 (1966), S. 186.
220. Richard Juhnke, Wohlau. Geschichte des Fürstentums und des Kreises; Würzburg 1965. In: JSKG 45 (1966), S. 186-187.
221. Ulrich Bunzel, Schlesien lebt. Zeitungen, Zeitschriften und Rundbriefe der schlesischen Heimatvertriebenen; Würzburg 1963. In: JSKG 45 (1966), S. 187.
222. Ulrich Bunzel, Entstehen und Vergehen der evangelischen Kirchen Breslaus; München 1964. In: JSKG 45 (1966), S. 187-188.
223. Archiv für schlesische Kirchengeschichte 23 (1965). In: JSKG 45 (1966), S. 188-189.
224. Wolfgang Sachs, Magister Johann Heinrich Sommer und seine Adjunkten und Informatoren. In: Herbergen der Christenheit 5 (1965), S. 69-110. In: JSKG 45 (1966), S. 189-190.
225. Joseph Gottschalk, St. Hedwig, Herzogin von Schlesien; Köln, Graz 1964. In: JSKG 45 (1966), S. 189.
226. Kadelbach, Oswald, Geschichte des Dorfes Probsthayn, des Lehngutes und der Kirche vom Jahr 1200-1845. Neudruck, besorgt von Fritz Weidmann; Neutraubling 1966. In: GHHN 17 (1966), Nr. 12, S. 144-145.
- 1967 227. Marie-Joseph Bopp, Die evangelischen Gemeinden und Hohen Schulen in Elsaß und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart; Neustadt a.d. Aisch 1963. In: JSKG 46 (1967), S. 185-186.
228. Kurt Degen, die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau; Frankfurt/. 1965. In: JSKG 46 (1967), S. 186-190.

229. Kurt Henckel, Die St. Barbarakirche zu Breslau; Ulm 1965. In: JSKG 46 (1967), S. 190-191.
230. Werner Eberlein, Die Friedenskirche zu Glogau, das Schiffllein Christi; Ulm 1966. In: JSKG 46 (1967), S. 191-192.
231. Ulrich Bunzel, Kirche ohne Pastoren. Die schlesische Laienkirche nach dem Zusammenbruch 1945; Ulm 1965. In: JSKG 46 (1967), S. 192-193.
232. Matthias Simon, Johannes Petzensteiner, Luthers Reisebegleiter in Worms. In: ZBKG 35 (1966), S. 113-137. In: JSKG 46 (1967), S. 193-194.
233. Kurt Engelbert u. Josef Engelbert, Die katholischen Kirchen Breslaus; 3. Aufl. Hildesheim 1963. In: JSKG 46 (1967), S. 194.
234. Archiv für schlesische Kirchengeschichte 24 (1966). In: JSKG 46 (1967), S. 195-196.
- 1968 235. Wilhelm Rahe, Bischof Otto Zänker (1876-1960); Ulm 1967. In: JSKG 47 (1968), S. 199-200.
- 1969 236. Karl Buschbeck, Die evangelischen Kirchen und Gemeinden im Ohlauer Land; Ulm 1968. In: JSKG 48 (1969), S. 205-206.
237. Adolf Möller, Eine Wanderung durch den Kreis Löwenberg in Schlesien; Bückeburg 1968. In: JSKG 48 (1969), S. 206.
238. Heimatbuch Christianstadt; Dortmund 1968. In: JSKG 48 (1969), S. 207.
239. Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins 29/30 (1967/68). In: JSKG 48 (1969), S. 207-208.
240. Helmut Richter, Katholische Pfarrgemeinde Lossen, Kreis Brieg. – Ders., Geschichte der Kommende und des Dorfes Lossen, Kreis Brieg. 1. Heft; Ganderkesee 1968 (Maschinenschrift). In: JSKG 48 (1969), S. 208-209.
241. Georg Biundo, Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation (Pfälzisches Pfarrerbuch); Neustadt a.d.Aisch 1968. In: JSKG 48 (1969), S. 209-212.
- 1970 242. Archiv für schlesische Kirchengeschichte 26 (1968) und 27 (1969). In: JSKG 49 (1970), S. 229-235.

243. Paul Skobel, Das Jungfräuliche Klosterstift zur Heiligen Maria Magdalena von der Buße zu Lauban in Schlesien von 1320-1821; Stuttgart/Aalen 1970. In: JSKG 49 (1970), S. 235-237.
244. Neisse. Buch der Erinnerung. Hg. vom Neisser Kultur- und Heimatbund; Nürnberg 1966. In: JSKG 49 (1970), S. 228-229.
245. Der Kreis Freystadt. Ein niederschlesisches Heimatbuch; Scheinfeld 1969. In: JSKG 49 (1970), S. 238-239.
- 1972 246. Christoph Eduard Rhode, Presbyterologia Elbingensis. Die evangelischen Geistlichen im Kirchenkreis Elbing von 1555-1883 nebst Ergänzungen und Nachträgen bis 1945. Hg. von Walther Hubatsch; Hamburg 1970. In: JSKG 51 (1972), S. 153-154.
247. Johannes Bittermann, Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Schmiedeberg im Riesengebirge; Erlangen 1970. In: JSKG 51 (1972), S. 154-156.
248. Georg Steller, Bauerndorf und Heidestädtchen. Zwei Untersuchungen über Ebersdorf und Freiwaldau im Gebiet Sagan-Sprottau; Dortmund 1970. In: JSKG 51 (1972), S. 156-157.
249. Oskar Hoffmann, Gramschütz, Kreis Glogau. Heimatbuchblätter; Hannover 1971. In: JSKG 51 (1972), S. 157-159.
250. Archiv für schlesische Kirchengeschichte 28 (1970). In: JSKG 51 (1972), S. 159-161.
251. Schlesisches Geschlechterbuch. Dritter Band (Deutsches Geschlechterbuch Bd. 153); Limburg 1970. In: JSKG 51 (1972), S. 166-169.
- 1973 252. Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz. Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, hg. von der Historischen Gesellschaft Liegnitz e.V.; Lorch/Württ. 1972. In: JSKG 52 (1973), S. 188-189.
253. Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte. Registerband für die Jahrgänge Band 32/1953 bis 51/1972; Düsseldorf 1973. In: JSKG 52 (1973), S. 190.
254. Heinrich Gawel und Gerhard Hultsch, Kirchen und Gemeinden im Ohlauer Land; Düsseldorf 1972. In: JSKG

- 52 (1973), S. 191.
255. Das Turmgespenst von Goldberg. Sagen, Bilder und Brauchtum aus dem schlesischen Goldberg, hg. vom Evang. Krankenhausverein Goldberg in Schlesien; Groß Königsdorf 1972. In: JSKG 52 (1973), S. 191-192.
256. Bożena Steinborn und Stanisław Kozak, Złotoryja-Choinów-Świerzawa; Wrocław 1971, 2. Auflage. In: JSKG 52 (1973), S. 192-193.
257. Konrad Ameln, Valentin Trillers Bekenntnis. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, Bd 16 (1971), S. 163-169. In: JSKG 52 (1973), S. 193-194.
258. Ekkehard Biehler, Ahnenbuch der Familien Biehler, Krüger, Lange, Mundelius, Scherbening; Berlin 1969 (Privatdruck). In: JSKG 52 (1973), S. 194.
259. Neue Bolkenhainer Heimats-Blätter. hg. Heimatkreisgruppe Bolkenhain. Erste Ausg. 1972. In: JSKG 52 (1973), S. 195.
260. Fedor Sommer, Zwischen Mauern und Türmen. Ein Roman aus dem 18. Jahrhundert; ND Darmstadt 1973. In: JSKG 52 (1973), S. 195-196.
261. Archiv für schlesische Kirchengeschichte 29 (1971). In: JSKG 52 (1973), S. 196-197.
262. Homberger Hefte. Beiträge zur Heimatgeschichte und Familienkunde. Geschichte der Stadtkirche zu Homberg (an der Efze) und ihrer Pfarrer, Teil 1. Heft 9 (1972). Hg. vom Zweigverein Homberg des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. In: JSKG 52 (1973), S. 197-198.
- 1977 263. Horst Weigelt, Spiritualistische Tradition im Protestantismus. Die Geschichte des Schwenckfeldertums in Schlesien; Berlin 1973. In: JSKG 46 (1977), S. 187.
264. Joachim Köhler, Das Ringen um die Tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau; Köln/Wien 1973. In: JSKG 46 (1977), S. 187-188.
265. Hermann Hoffmann, Friedrich II von Preußen und die Aufhebung der Gesellschaft Jesu; Rom 1969. In: JSKG 56 (1977), S. 188-189
266. Hermann Hoffmann, Sandstift und Pfarrkirche St. Maria

- in Breslau; Stuttgart/Aalen 1971. In: JSKG 56 (1977), S. 188-189.
267. Hermann Hoffmann, Im Dienste des Friedens. Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers; Stuttgart/Aalen 1970. In: JSKG 56 (1977), S. 188-189.
268. Werner Elsner, Liegnitzer Stadtgeschichte 1912-1932; Wuppertal 1974. In: JSKG 56 (1977), S. 189-190.
269. Hans Christiani, Das Leben in der deutschen, schlesischen Kleinstadt Bunzlau von 1871 bis 1946; o.O.u.J. (1973). In: JSKG 56 (1977), S. 190.
270. Oskar Hoffmann, Heimatblätter [von Gramschütz, Kr. Glogau], II. Teil; Selbstverlag Varel-Langendamm 1974. In: JSKG 56 (1977), S. 190.
271. Franz Maier, Heimatbuch der Gemeinde Kroitsch im Kreise Liegnitz; Dortmund 1973. In: JSKG 56 (1977), S. 190-191.
272. Gotthard Seifert, Kunstschätze aus schlesischen Kirchen, hg. von Karl Handke; Lippstadt 1974. In: JSKG 56 (1977), S. 191-192.
273. Die Pastoren der Braunschweigischen Evangelisch-lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation, Bd. II, hg. vom Landeskirchenamt Wolfenbüttel. 1974. In: JSKG 56 (1977), S. 192-193.
274. Karl Grossmann, Katalog der Mindener Leichenpredigtensammlung; Minden 1972. In: JSKG 56 (1977), S. 193-194.
275. Ludwig Burgemeister, Der Orgelbau in Schlesien, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1973. In: JSKG 56 (1977), S. 194-197.
276. Archiv für schlesische Kirchengeschichte 31 (1973); 32 (1974); 33 (1975). In: JSKG 56 (1977), S. 198-199.
277. Gerhard Kluge, Schlesische Fragmente; Verlag des St.-Hedwig-Werkes, Lippstadt 1975. In: JSKG 56 (1977), S. 199-200.
278. Franz Scholz, Görlitzer Tagebuch 1945/46; Würzburg 1975. In: JSKG 56 (1977), S. 200.
279. Ursula Korn-Mehnert, Quempassingen und Weihnachtszepter in dem schlesischen Dorf Probsthain. In: Jahrbuch

- für ostdeutsche Volkskunde 16 (1973), S. 137-154. In: JSKG 56 (1977), S. 200-201.
280. P. Ambrosius Rose OSB, Kloster Grüssau; Stuttgart/Aalen 1974. In: JSKG 56 (1977), S. 201-202.
281. Stanisław Jastrzębski, Jawor i okolice; Wrocław 1977. In: JSKG 56 (1977), S. 202.
- 1981 282. Altpreußisches evangelisches Pfarrerbuch von der Reformation bis zur Vertreibung im Jahre 1945. Biographischer Teil, 1. Lieferung Abegg-Brenner; Hamburg 1977. In: JSKG 60 (1981), S. 214-216.
283. Alfred Eckert, Die Prager deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit. Biographisches Handbuch der böhmischen Reformationsgeschichte I, hg. von Erik Turnwald; Kirnbach 1972. In: JSKG 60 (1981), S. 216-217.
284. Steinau an der Oder. Unsere Heimatstadt im Bild. Zusammengestellt und erläutert von Luzia Günther. In: JSKG 60 (1981), S. 217-218.
285. Alfred M. de Zayas, Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen; München 1977. In: OFK 29 (1981), S. 188-189.
- 1983 286. Das Evangelium im Kirchenkreis Steinau. Festschrift aus Anlaß der Generalkirchenvisitation vom 2.-21. Mai 1931. Hg. [...] von Pastor i.R. Hermann Söhnel. Neu hg. von Pfarrer Richard Hoppe; Wiesbaden 1982. In: JSKG 62 (1983), S. 203-205.
287. Martin Hilbig, Chronik Karzen. 800 Jahre Kirchengemeinde in Schlesien; Selbstverlag, Ebersbrunn/Steigerwald 1982. In: JSKG 62 (1983), S. 206-208.
- 1986 288. Jürgen Telschow und Elisabeth Reiter, Die evangelischen Pfarrer von Frankfurt am Main; Frankfurt/M. 1980. In: JSKG 65 (1986), S. 206-208.
289. Erich Tschirwitz, Goldberg in Schlesien. Historie-Chronik-Die Kommende; Bamberg 1983. In: JSKG 65 (1986), S. 210-211.
290. Georg Scharf, Alt-Reichenau. Versuch einer Monographie eines schlesischen Gebirgsdorfes; Kassel 1981. In:

- JSKG 65 (1986), S. 211-212.
291. Hohenliebenthal – Johannisthal. Werden und Vergehen einer schlesischen Gemeinde. Zusammengestellt von Erich Geisler; Hannover o.J. [1983]. In: JSKG 65 (1986), S. 212-214.
292. Brigitte Stürmer, Rückschau auf die Amtszeit des letzten Pastors Wilhelm Stürmer der Evangelischen Kirchgemeinde Dyhernfurth 1915-1945; Stuttgart 1986. In: JSKG 65 (1986), S. 214-215.
- 1987 293. Werner Bellardi, Die Bethauskirche in Arnsdorf im Riesengebirge; Lübeck 1986. In: JSKG 66 (1987), S. 212-217.
294. Dora Puschmann, Erinnern – Zurückschauen nach Janowitz im Riesengebirge; Wangen/Allgäu 1983. In: JSKG 66 (1987), S. 217-218.
295. Chroniken aus dem Steinauer Land: Pronzendorf. Bearb. von Luzia Günther, hg. von Pfarrer Richard Hoppe; Wiesbaden 1979. In: JSKG 66 (1987), S. 219.
296. Dörfer im Altkreis Steinau (Oder) 3: Ransen. Bearb. von Luzia Günther, hg. von Pfarrer Richard Hoppe; Wiesbaden 1983. In: JSKG 66 (1987), S. 219.
297. Dörfer im Altkreis Steinau (Oder) 4: Bielwiese. Bearb. von Marianne Müller, hg. von Pfarrer Richard Hoppe, Redaktion Luzia Günther; Düsseldorf 1985. In: JSKG 66 (1987), S. 219.
298. Dörfer im Altkreis Steinau (Oder) 5: Thauer, unsere unvergessene Heimat. Bearb. von Hans Toepesch, hg. von Pfarrer Richard Hoppe; Düsseldorf 1986. In: JSKG 66 (1987), S. 219.
299. Heinz-K. Backhaus und Luzia Günther, Köben an der Oder. Unsere Heimatstadt im Bild; Düsseldorf/Wiesbaden 1984. In: JSKG 66 (1987), S. 220-221.
300. Dieter Nellessen, Beiträge zur Kirchen- und Profangeschichte von Neukirch a.d. Katzbach/Schlesien. Als Manuskript in Maschinenschrift; Krefeld 1986. In: JSKG 66 (1987), S. 221-224.
301. Józef Mandziuk, Katalog ruchomych zabytków sztuki sakralnej w Archidiecezji Wrocławskiej. Tom 1 und 2,

- Wrocław 1982. In: JSKG 66 (1987), S. 224-231.
302. Roman Gorzkowski, Najdawniejsze dzieje Złotoryi; Złotoryja 1986; – ders., Bibliografia historii Złotoryi do roku 1983; Złotoryja 1985; – ders. mit Tadeusz Szapował und Renata Wojteczek, Złotoryja. Zabytki dawniej i dziś; Złotoryja 1987. In: JSKG 66 (1987), S. 231-232.
- 1988 303. Katalog ausgewählter Leichenpredigten der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau. Marburger Personalschriften-Forschungen Bd. 8, hg. Von Rudolf Lenz; Marburg 1986. In: JSKG 67 (1988), S. 225-230.
304. Schlesische Heimat. Stadt und Kreis Neumarkt. Erarbeitet, zusammengestellt und herausgegeben vom Neumarkter Verein e.V.; Hameln 1985. In: JSKG 67 (1988), S. 230-237.
- 1989 305. Geschichte der Stadt Dyhernfurth a.O. in den Jahren 1920-1945. Zusammengestellt von Gerhard Januszewski und Brigitte Stürmer; Stuttgart 1987. In: JSKG 68 (1989), S. 216-217.
306. Heinrich Schubert, Urkundliche Geschichte der Stadt Steinau an der Oder; Breslau 1885. Neudruck Wiesbaden 1967. In: JSKG 68 (1989), S. 217-218.
307. Kauffung an der Katzbach, Kreis Goldberg in Schlesien. Dokumentation von Karl-Heinz Burkert [...]; Scheinfeld 1988. In: JSKG 68 (1989), S. 225-233.
308. Chronik von Daubitz. Aufgestellt von Frau Pastor Rimpler nach der Abschrift von Kantor Georg Kahle, hg. von Pfarrer Hennerjürgen Havenstein; Daubitz O/L 1983. In: JSKG 68 (1989), S. 233-236.
309. Dieter Liebig, Chronik der Kirchengemeinde Deutsch-Ossig; O.O.u.J. [Görlitz 1989]. In: JSKG 68 (1989), S. 209-215.
- 1991 310. Hellmuth Heyden, Die Evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirkes Stralsund. Die Synoden Wolgast, Stralsund, Loitz; Greifswald O.J. In: JSKG 70 (1991), S. 215-219.
- 1993 311. Helmuth Raffke, Jackschönau/Schwertern Kreis Breslau. Dorfchronik; Delmenhorst, Eigenverlag des Vf. 1988. In: JSKG 72 (1993), S. 250-253.

312. Julius Graw, Steinseifersdorf Kreis Reichenbach mit Friedrichshain, Friedrichsgrund, Kaschbach und Schmiedegrund. Eine Webergemeinde im Eulengebirge/Schlesien; Heidemühle, Selbstverlag des Vf. 1990. In: JSKG 72 (1993), S. 253-256.
313. Elfriede Hoppe und Brigitte Stürmer, Beiträge zu einer Chronik des Dorfes Riemberg im Kreis Wohlau; Wiesbaden/Stuttgart 1989. In: JSKG 72 (1993), S. 256-258.
314. Gerhard Köhler, 750 Jahre Reichenbach O.L. 1238-1988; o.O.u.J. [1988]. In: JSKG 72 (1993), S. 258-260.

## Buchbesprechungen

Ulrich HUTTER-WOLANDT: *Die Hofkirche zu Breslau. Ein Rokokokirchenbau im frühpreußischen Schlesien*. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen: Bonn 1999, 150 S.

In der schlesischen Kirchen- und Kirchenbaugeschichte ist die Hofkirche zu Breslau bisher nicht wirklich gewürdigt worden. Zu sehr stand sie im Schatten der großen und alten Breslauer Kirchen und der geschichtsträchtigen, weithin bewunderten Kirchenbauten der Provinz. Die vorliegende Arbeit zeigt, daß diese Vernachlässigung der Hofkirche nicht berechtigt ist. Als Bauwerk ist sie ein rein erhaltenes Beispiel des Rokoko, das in Schlesien nur wenige Spuren hinterlassen hat. Als Kirche ist sie ab 1750 Versammlungsort der reformierten, seit der Union der uniert-reformierten Minderheit, aber auch der letzten deutschen Synode vom 23. bis 26. Juli 1946 und seit 1946 der polnischen Gemeinde evangelisch-augsburgischer Konfession.

Auffallend ist, daß unter den Pfarrern der Hofkirche viele Nicht-schlesier waren. Es zeigt, daß die Reformierten durch die Verbindungen zu ihren Glaubensgenossen, zum Teil bis in die Niederlande, eine eigene Art der Ökumene pflegten; so wie umgekehrt vom schlesischen Reformiertentum starke Impulse nach außen gegangen sind, wenn man etwa an Zacharias Ursinus, Crato von Crafftheim, Abraham Scultetus oder David Pareus denkt. Die Gliederung des Buches bietet vier Hauptabschnitte: Die Reformierten in Schlesien von der Reformation bis Friedrich dem Großen – Die preußisch-deutsche Zeit bis 1945 – die Geschichte der Gemeinde seit 1945 – Die Baugeschichte der Hofkirche. Zwei Anhänge – 1. Quellen und 2. die Pfarrer der Hofkirche 1742 bis 1999 – eine polnische Zusammenfassung, Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnis schließen das gut lesbare Buch ab.

*Christian-Erdmann Schott*

*Bausteine zur Rothenburger Stadt-, Kirchen- und Schulgeschichte*, hg. v. Ulrich HUTTER-WOLANDT und Steffen MENZEL. Rothenburg OL 1998 (Rothenburger Geschichtsblätter, Bd. 1), 130 S.

Zu den erfreulichen Folgen der Wende von 1989/90 gehört auch das wiedererwachende Interesse an der Geschichte in der schlesischen Oberlausitz. Allenthalben läßt sich beobachten, daß alte Bräuche und Sitten, die in der DDR-Zeit ausgemerzt werden sollten; Jubiläen, die nicht begangen werden durften; Erinnerungen, die unterdrückt werden mußten; Gebäude, die nicht gepflegt werden konnten, wieder auf Beachtung stoßen. Diese Bereitschaft, sich der Geschichte der engeren Heimat zuzuwenden, ist sehr zu begrüßen. Sie ist keineswegs ein Luxus, also etwas Überflüssiges oder nicht Notwendiges. Ihre große Bedeutung liegt darin, daß sie die Heimat von ihrer Vergangenheit erschließen und damit Verbundenheit mit ihr und persönliche Identität stiften kann. Wer seine Heimat kennt und weiß, wo er herkommt, weiß auch eine ganze Menge über sich selbst und das, was ihn für sein Leben geprägt hat.

Ein schönes Beispiel für dieses neue Interesse an der Geschichte bietet die Stadt Rothenburg OL. Hier hat sich 1995 der »Rothenburger Museums- und Geschichtsverein e. V.« gegründet, der unter anderem beschloß, die »Rothenburger Geschichtsblätter« ins Leben zu rufen und in loser Folge erscheinen zu lassen. Die 23 Mitglieder, die 1998 im Verein zusammengeschlossen waren, hoffen dadurch nicht nur die Menschen in dieser über 700 Jahre alten Stadt, sondern darüber hinaus auch im ehemaligen Landkreis und in der Region, vielleicht sogar Weggezogene und Touristen für diesen äußersten östlichen Rand der Bundesrepublik an der Neiße zu interessieren.

Den ersten Band haben Ulrich Hutter-Wolandt und Steffen Menzel nun herausgegeben. Die Redaktion lag bei Barbara Wolandt. Nach Grußworten von Bürgermeister Bernd Lange und den Herausgebern folgen acht Beiträge, die Satzung und das Mitgliederverzeichnis des Vereins. Reinhard Leue schreibt über sein Verhältnis zu Rothenburg und über die Geschichte des Martinshofes; Steffen Menzel über Verwaltung und Gerichtsbarkeit vor der preußischen Städtereform von 1833; Rudolf Henke über seine Erinnerungen an das jüdische Ghetto in Rothenburg 1941-1943 sowie über das Ende des Zweiten Weltkrieges; Ulrich Hutter-Wolandt berichtet aus der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde und über den Weg vom Schlesischen Krüppelheim

zum Martin-Ulbrich-Haus; Martin Bittort legt eine kurzgefaßte Geschichte des Schulwesens vor. Es ist erfreulich, daß weitere Bände bereits inhaltlich geplant sind. Dieser erste Band war ein guter Start. Er zeigt, daß Herausgeber und Verein auf dem richtigen Weg sind.

*Christian-Erdmann Schott*

*700 Jahre Stadtrechte Schönau.* Hg. von der Heimatgruppe Schönau in Bielefeld. Redaktion Jutta GRAEVE-WÖLBLING. Lüneburg 1997, 144 S.

»Das hier vorliegende Buch soll dazu beitragen, in uns und unseren Kindern die Erinnerung an die ferne Heimat wachzuhalten. Schönau als unsere Heimatstadt zu zeigen, wie sie war und wie wir sie liebten«. Mit diesen Sätzen erläutert Harri Rädcl, Vorsitzender der Heimatgruppe Schönau, im »Vorwort« die Zielsetzung dieses Erinnerungsbuches. Zugleich erklärt er den Zeitpunkt seines Erscheinens: Am 14. August 1296 erhielt Schönau an der Katzbach, zuletzt Kreis Goldberg, Stadtrechte. Die Beiträge zur Stadt- und Kirchengeschichte bilden denn auch einen besonderen Schwerpunkt des Buches. Dazu kommen Erinnerungen an herausragende Menschen wie den Arzt Dr. Josef Bock (1791-1875), aber auch an den großen Brand von 1762, das Alt-Schönauer Schloß, den Kindergarten, den Taubenmarkt, an landschaftliche Besonderheiten wie den Humberg oder den Stausee, an Lehrer und Vereine, an das Kriegsende ab 1945, die Vertreibung und dann an die Zusammenschlüsse und Heimattreffen der Schönauer in der (alten) Bundesrepublik Deutschland. Eingestreute Bilder und Gedichte machen diese Festschrift zu einem Heimatbuch, das ich gern und zugleich mit Wehmut gelesen habe. Es ist schön, daß die Schönauer unter der sachkundigen Leitung von Jutta Graeve-Wölbling das alles noch einmal zusammengetragen und festgehalten haben.

*Christian-Erdmann Schott*

Willy COHN: *Verwehte Spuren. Erinnerungen an das Breslauer Judentum vor seinem Untergang*. Hg. von Norbert CONRADS. Böhlau: Köln/Weimar/Wien 1995 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 3), 776 S., 12 Abb.

Willy Cohn, 1888 in Breslau geboren, stammte aus einer Kaufmannsfamilie, entschied sich aber für ein Studium der Geschichte und Germanistik. Seine Dissertation über die normannisch-sizilische Flotte im 11. und 12. Jahrhundert (Breslau 1910) weckte sein lebenslanges Interesse an der normannisch-sizilischen Geschichte. Er strebte eine Professur in Geschichte an, die seinen Gaben entsprochen hätte, doch der Zwang, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, hielt ihn an der Schule, dem Johannesgymnasium in Breslau, fest, zumal er ein guter Pädagoge war. Auch hatte er als Jude kaum Aussicht auf eine Berufung auf einen Lehrstuhl. Die Erfahrungen, die er im Ersten Weltkrieg und danach gemacht hatte, ließen ihn von einem liberalen Juden zum Zionisten werden, der eine Zukunft für sein Volk nur in einer Auswanderung nach Palästina sah. Nach elf Jahren pädagogischer Arbeit (1922-1933) wurde er mit dem Beginn der NS-Herrschaft im Alter von 45 Jahren aus dem Schuldienst entlassen. Das gab ihm Zeit, sich ganz der jüdischen Geschichte zu widmen; auch erhielt er 1936 einen Lehrauftrag für Geschichte am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau. Als 1941 die Deportationen von Juden begannen, wurde er mit seiner Frau und den beiden in Deutschland verbliebenen Kindern in dem ersten Transport, der Breslau verließ, nach Kaunas in Litauen verbracht und in einer Mordaktion zusammen mit etwa 2.000 Juden erschossen.

Cohn hat die beispiellose Vernichtung seines Volkes seit 1933 geradezu prophetisch vorhergesehen und darum in insgesamt über 100 Hefen mit Tagebuchaufzeichnungen festgehalten. Ein Jahr vor seiner Deportation entschloß er sich ferner, seiner Frau Lebenserinnerungen in die Schreibmaschine zu diktieren. Das Manuskript von 1.048 Seiten umfaßt die Zeit bis Ende 1932. Zu einer geplanten Fortsetzung kam es nicht mehr.

Die jetzt im Druck erschienenen, etwas gekürzten Erinnerungen enthalten in erster Linie sein und seiner Familie Leben und Tätigkeit. Es ist die Geschichte eines außerordentlich bildungsbeflissenen Autors, der aufnahm, was es zu lernen gab, und der dann selbst bald in den verschiedensten Gremien mitarbeitete und in einer gewaltigen Leistung

neben seinem Unterricht unentwegt zu Vorträgen unterwegs war, z.B. in und für die Breslauer Lessing-Loge, wo er über allgemeine und jüdische Geschichte, aber auch zu Gegenwartsfragen referierte. Gern besuchte er die Historikertagungen und schildert Begegnungen mit einzelnen Historikern (z.B. Karl Hampe) und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Er wußte sich der deutschen Bildungsgeschichte verpflichtet und zitiert unter den Dichtern keinen so häufig wie Goethe, daneben aber auch Gerhart Hauptmann und Heinrich Heine. In Weimar und Frankfurt fühlte er sich zuhaus. Verbindungen zur evangelischen Tradition sind peripher. Natürlich besuchte er Wittenberg, auch schrieb er Artikel zu Persönlichkeiten wie Johannes Calvin. Der Wert der Erinnerungen liegt in ihrer lebendigen Schilderung des Alltagslebens eines Breslauer Juden und seiner vielfältigen Beziehungen zum deutschen Geistesleben. Die mannigfache literarische Wirksamkeit des Autors und die Vielfalt der Bezüge vermitteln so ein eindrucksvolles Bild des schlesischen Judentums überhaupt.

Am Ende einer faszinierenden Lektüre bedauert der Leser freilich, daß nun gerade die Zeit des Dritten Reiches nicht mehr beschrieben wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß die umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen wenigstens in ihren allgemein interessierenden Teilen publiziert werden könnten. Cohn ist ein exakter Beobachter und guter Erzähler zugleich. Sein Tagebuch dürfte eine vorzügliche Quelle sein, wie schon der 1984 erschienene Auszug (W. Cohn, *Als Jude in Breslau*, 1941) beweist. Der Herausgeber hat den Text der Lebenserinnerungen in der Form einer wissenschaftlichen Ausgabe mit erläuternden Anmerkungen versehen, eine wohl vollständige Bibliographie von über 60 Seiten und ein hilfreiches Glossar jüdischer Begriffe beigelegt und durch ein Orts- und Personenregister erschlossen.

*Dietrich Meyer*

*Görlitz und seine Umgebung.* Ergebnisse der landeskundlichen Bestandsaufnahme im Raum Görlitz und Ostritz, hg. von Werner SCHMIDT im Auftrag des Instituts für Länderkunde Leipzig. Weimar 1994 (Werte der deutschen Heimat 54), 272 S., 83 Abb.

Seit 1967 läuft eine landeskundliche Inventarisierung ausgewählter Gebiete der Oberlausitz, die seit 1993 durch das neugegründete Institut für

Länderkunde Leipzig weitergeführt wird. So konnten jetzt die 1886 begonnenen Arbeiten für die Region Görlitz zügig abgeschlossen und veröffentlicht werden.

Das Buch enthält zunächst eine auf 31 Seiten komprimierte Einführung mit einer relativ breiten naturkundlichen Beschreibung der Region von den Königshainer Bergen im Norden bis Ostritz im Süden. Die historischen Erläuterungen legen den Akzent auf die Ur- und Frühgeschichte sowie die Entwicklung nach 1945 und nach 1989/90 mit einem eigenen Kapitel über Umweltbelastungen und Schäden. Es folgt die Einzeldarstellung der Ortschaften, wobei ein Drittel des Umfangs auf die Stadt Görlitz entfällt. Hier liegt das Schwergewicht auf der baulichen und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung. Berücksichtigt werden zugleich die vor- und frühgeschichtlichen Funde, herausragende Berge, Plätze, Parkanlagen, Verkehrswege. Für den Kirchenhistoriker ist zu notieren, daß auch Kirchen und historische Persönlichkeiten kurz erläutert werden. Allerdings beschränken sich die Angaben auf die wichtigsten Fakten. Ein Namen- und Sachregister erschließt den Inhalt.

Der Wert des Buches liegt nicht im historischen und kunstgeschichtlichen Bereich, sondern in der Gesamterfassung der Region als landschaftlicher Lebensraum. Was im Reiseführer kaum berücksichtigt wird, wie etwa die Blumen- und Pflanzenwelt, der geologische Untergrund oder die heutige industrielle Entwicklung einschließlich Umweltschutzmaßnahmen (besonders das Braunkohlerevier von Berzdorf und Hagenwerder), wird hier relativ ausführlich vorgestellt. Gerade so kann der Band Liebe zur Heimat fördern und als Nachschlagewerk wertvolle Dienste leisten. Besonders hervorzuheben sind die zum Teil farbigen Bilder und Skizzen zu Landschaftsformen, Pflanzen und geologischen Formationen.

*Dietrich Meyer*

## Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

Auf dem »4. Symposium der Territorialkirchengeschichtsvereine« vom 25. bis 27. Juni 1999 in Rothenburg/Tauber war der »Verein für Schlesische Kirchengeschichte« durch Pfarrer em. Reinhard Hausmann und Dr. Paul Gerhard Eberlein, der über »Endzeitgedanken bei Caspar von Schwenckfeld« referierte, vertreten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das gerade erschienene »Handbuch Deutsche Landeskirchengeschichte« durch den Herausgeber, Dietrich Blaufuß, vorgestellt. Ein Abriß der Geschichte des »Vereins für Schlesische Kirchengeschichte« kann in diesem Sammelband nachgelesen werden (S. 183-198).

Die Arbeitstagung des »Vereins für Schlesische Kirchengeschichte« vom 17. bis 19. September 1999 in der Evangelischen Akademie Jauernick-Buschbach war von rund 50 Teilnehmern besucht. Das Thema »Die Johanniter in Schlesien« legte sich nahe, da der Johanniterorden in diesem Jahr an seine 900jährige Geschichte (1099-1999) erinnert und die schlesische Genossenschaft vom 3. bis zum 6. Juni zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ihren Rittertag wieder in Schlesien, in der Jugendbegegnungsstätte Kreissau, abhalten konnte. Die Vorträge hielten: Professor Dr. Walter G. Rödel, »Die Anfänge der Johanniter in Schlesien«, PD Dr. Karl Borchardt, »Die schlesischen Johanniter im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation«, Dr. Christian-Erdmann Schott »Wiederherstellung und Wirken des Johanniterordens in Schlesien 1852-1918« und Georg Schoeller »Die schlesische Genossenschaft des Johanniterordens 1945-1999«. Oberkonsistorialrat em. Norbert Ernst führte die Teilnehmer der Tagung vom Nikolaifriedhof zum Heiligen Grab von Görlitz. Den Abschlußgottesdienst hielt, in Vertretung des erkrankten OKR em. Hans-Eberhard Fichtner, der Vorsitzende. Interessierte nahmen im Anschluß an diese Tagung an einer kirchengeschichtlichen Exkursion zu Johanniter-Kommenden in Schlesien teil.

Der Vorstand ist zwei Mal zusammengetreten: Am 6. Januar 1999 im Landeskirchenamt in Düsseldorf und am 18. September 1999 in Jauer-  
nick. Durch die Herausgabe der Jahrbücher 1997 und 1998 als Doppel-  
band konnte der Rückstand des Erscheinens aufgeholt werden.

Es bleibt die traurige Pflicht, das Ausscheiden folgender Mitglieder  
bekannt zu geben:

1. Pfarrer i.R. Hans-Joachim Laßmann, Mebartweg 6,  
95445 Bayreuth (†)
2. Pfarrer i.R. Ernst Haesner, Dr. Wüstenfeldstr. 3,  
32545 Bad Oeynhausen (†)
3. Pfarrer i.R. Walter Meyer, Waldstr. 7, 56379 Rengsdorf (†)
4. Frau Ilse Dietrich, Ferdinand-Maria-Str. 25, 80639 München (†)
5. Professor Dr. Joachim Rogall, Am Sonnenrain 5,  
74909 Meckesheim
6. Herr Johannes Müller, Lindenweg 20, 28870 Ottersberg
7. Herr Dr. Friedrich Ihloff, Richard-Wagner-Str. 68,  
82049 Pullach
8. Pfarrer i.R. Hellmuth Jekat, von Vincke-Str. 10,  
33014 Bad Driburg (†)
9. Frau StDir. i.R. Susanne Leutloff, Stift-Keppel-Weg 33,  
57271 Hilchenbach (†)
10. Frau Magdalene Naumann, Sollingblick 33, 37154 Northeim
11. Herr Siegfried Leschke, Oulustr. 5, 51375 Leverkusen (†)
12. Frau Brigitte Stürmer, Obere Bismarckstr. 90, 70197 Stuttgart (†)
13. Pfarrer i.R. Rudolf Irmeler, Frankenstr. 19,  
97828 Marktheidenfeld (†)
14. Dozentin Ursula Hoffmann, Einsteinstr. 2, 02827 Görlitz (†)
15. Dipl. Physiker Eberhard Doring, Neckarstr. 32,  
81677 München (†)
16. Dekan i.R. Wolfram Hanow, Car-von-Linde-Str. 24 a,  
90491 Nürnberg (†)
17. Pfarrer i.R. Richard Beer, Memeierstr. 35, 33605 Bielefeld (†)
18. Frau Käthe Bresler, Knappenstr. 12, 59071 Hamm
19. Frau Barbara Oelrichs, Sülzgürtel 62, 50937 Köln

Eine Freude ist es mir, die folgenden Damen und Herren als neue Mitglieder begrüßen zu dürfen:

1. Herrn Harald Dierig, Von-Schonebeck-Ring 62, 48161 Münster
2. OKR i.R. Hans-Joachim Rauer, Fehrenwinckel 30,  
30655 Hannover
3. Professor Dr. Wolfgang Stribrny, Malterserstr. 1,  
55566 Bad Sobernheim
4. Herrn Helmut Türpitz, Rudolf-Hardt-Weg 16, 33689 Bielefeld
1. Herrn Jarosław Komorowski, ul. Jamiejska 17/85,  
PL-03 580 Warszawa
6. Herrn Sobiesław Nowotny, ul. Glowackiego 9/8,  
PL-58 100 Swidnica
7. Rektor i.R. Ernst Schmidt, Riesweilerhohl 6, 55469 Simmern
8. Pfarrer i.R. Ulrich Köstlin, Kirchgartenstr. 49, 75217 Birkenfeld
9. StDir. i.R. Ernst Conrad, Schloßvorstadt 29/1, 73479 Ellwangen
10. Frau Edda Viehstaedt, Hofackerstr. 30, 74182 Obersulm
11. Herrn Bernhard Liess, Denzenbergerstr. 5, 72074 Tübingen
12. Pfarrer i.R. Klaus Lobisch, Hiltlstr. 15, 82131 Gauting
13. Herrn Gerd Brzoska, Frankenbergweg 13, 68309 Mannheim
14. Herrn Gregor Laskowski, ul. Moniuszki 9/20, PL-59 400 Jawor
15. Dipl. Ing. Johannes Kiock, Bergstr. 36, 15230 Frankfurt/Oder
16. Frau Margarete Irmeler, Frankenstr. 19, 97828 Marktheidenfeld
17. Konrektorin i.R. Renate Kitzig, Hermann-Löns-Str. 59,  
58708 Menden
18. Herrn Helmut Bittner, Karl-Zerbst-Str. 5, 38889 Blankenburg
19. Professor Dr. Gustav Adolf Benrath, Weidmannstr. 32,  
55131 Mainz

*Christian-Erdmann Schott*

## Adressen der Vorstandsmitglieder

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brändström-Str. 21,  
55124 Mainz

Archivdirektor Dr. Dietrich Meyer, Hans-Böckler-Str. 7,  
40476 Düsseldorf

Pfarrer Reinhard Hausmann, Altfeld – Am Schläglein 17,  
97828 Marktheidenfeld

Vikar Mag. theol. Ulrich Hutter-Wolandt, Priebuser Straße 11,  
02929 Rothenburg/OL

Pastor Mag. phil. et theol. Dietmar Neß, Hauptstr. 24,  
02999 Groß Särchen

## Verzeichnis der Mitarbeiter

Oberkirchenrat Norbert Ernst, Jochmannstraße 4, 02826 Görlitz

Dr. Louise Gnädinger, Dägetschwil, CH-9527 Niederhelfenschwil

Pfarrer i.R. Johannes Grünewald, Rohnsterrassen 6, 37085 Göttingen

Gisela Laßmann, Mebartweg 6, 95445 Bayreuth

Professor Dr. Peter Maser, von Siemens-Straße 3 B, 48291 Telgte

Archivdirektor Dr. Dietrich Meyer, Hans-Böckler-Str. 7,  
40476 Düsseldorf

Pastor Mag. phil. et theol. Dietmar Neß, Hauptstr. 24,  
02999 Groß Särchen

Pfarrer Herbert Patzelt, Nadistraße 12, 80809 München

Dr. Gisela v. Preradovic, Peter-Thumb-Straße 14, 79100 Freiburg i.Br.

Professor Dr. Walter G. Rödel, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,  
Fachbereich Geschichtswissenschaft, Historisches Seminar I,  
Saarstraße 21, 55122 Mainz

Bischof em. Professor Dr. Dr. Joachim Rogge, Gruberzeile 41,  
13593 Berlin

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brändström-Str. 21,  
55124 Mainz

Dr. Gerlinde Viertel, Scherfginstraße 44, 50937 Köln

## Bibelstellenregister

|                     |     |                     |         |                    |     |
|---------------------|-----|---------------------|---------|--------------------|-----|
| <i>Jos 24, 17 c</i> | 228 | <i>Mk 1, 2</i>      | 156     | <i>Gal 6, 2</i>    | 18  |
| <i>Ps 4, 9</i>      | 236 | <i>Mk 14, 26</i>    | 187     | <i>II Tim 2, 6</i> | 221 |
| <i>Mt 3, 1-2</i>    | 156 | <i>Lk 3, 3-6</i>    | 156     | <i>Hebr 11, 1</i>  | 231 |
| <i>Mt 5-7</i>       | 21  | <i>Joh 3, 16</i>    | 19      | <i>Apk 3, 2</i>    | 57  |
| <i>Mt 16, 26</i>    | 9   | <i>I Kor 13</i>     | 163-164 | <i>Apk 21, 7</i>   | 232 |
|                     |     | <i>II Kor 5, 14</i> | 5       |                    |     |

## Personen-, Sach- und Ortsregister

- A**achen 2  
 Abendmahl 161, 193, 208, 210, 220  
 Aberglaube 33  
 Ackerbauschulen 61  
 Adamus, Barbara, Diplom-Theologin  
 in Bielitz 78  
 Adel 55, 58, 60, 122, 125, 139, 142,  
 143  
 Akkon, Fall von (1291) 120  
 –, Sitz des Meisters des Johanniteror-  
 dens 116  
 Alamania, Priorat des Johanniterordens  
 118  
 Albert, Herzog von Sachsen-Teschen,  
 Schwiegersohn Maria Theresias 67  
 Albrecht der Bär (spätestens 1100-  
 1170), erster Markgraf von Bran-  
 denburg 119, 173  
 Alexandriner 154, 157, 160, 163, 165  
 Alkoholranke 74  
 Altdorf/bei Pleß 61  
 Altenheime 91, 97  
 Altenspeisungen 92  
 Althaus, Paul (1888-1966), Theologe  
 184  
 Altkatholische Kirche 171  
 Altlutheraner 268  
 Alt-Mannsdorf 237  
 Altpreußische Union (ApU) 72, 144,  
 223  
 Amalfi 114  
 Amerika 8, 247  
 Amtshandlungen 11, 223  
 Anastasius IV., Papst (1153-1154) 115  
 Andachten 204  
 Anders, Eduard (1809-1891), Pfarrer  
 in Glogau 260  
 Anderson, Superintendent 223  
 Andres, Stefan (\*1906), Schriftsteller  
 181  
 Angelus Silesius (1624-1677) 153-166  
 Anhalt/OS 61  
 Anstaltsdiakonie 24, 76, 88  
 Antisemitismus 205  
 Antonienhütte/OS 63  
 Aragon, Ordenszunge der Johanniter  
 118

- Arbeiter-Samariter-Bund 108  
 Arbeiterstand, Schlesien 60  
 Arbeiterwohlfahrt 108  
 Arbeitsbeschaffung 32, 34-36  
 Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen  
 (ABM) 111  
 Arbeitsgemeinschaft Christlicher  
 Kirchen 109  
 Arbeitslose/Arbeitslosigkeit 6-7, 41,  
 55  
 Arbeitslosenfürsorge 79  
 Armenanstalten 42, 44  
 Armenfrage 42-43  
 Armenfürsorge 36, 38, 42, 51  
 Armengesetzgebung 44  
 Armeninstitute 38, 44  
 Armenpflege 35, 37, 40, 44, 51, 126,  
 148  
 Armenpolitik 55  
 Armenreformer, Hamburger 39-40  
 Armenwesen 38, 42  
 Armut 27, 29, 31-33, 35, 38-39, 43-  
 44, 49, 55, 57  
 Arnim-Boitzenburg, Grafenhaus 197  
 -, Helene Gräfin von geb. Gräfin  
 Schweinitz 196-197  
 -, Adolf Graf von (1832-1897) 197  
 -, Mathilde, Gräfin von geb. Gräfin  
 Schweinitz 196-197  
 Arnim-Spitzenburg, Gräfin, Vorsit-  
 zende des Vaterländischen Frauen-  
 vereins für die Mark Brandenburg  
 196  
 Aschaffenburg 239  
 Asti, Filiale des Jerusalemer St. Johan-  
 nis Hospitals 115  
 Atheisten 81  
 Auerswalde/bei Chemnitz 235  
 Aufklärung 17, 23, 31, 33, 36-45, 48,  
 52  
 Augsburg 171  
 August Ferdinand (1762-1811), Prinz  
 von Preußen, Herrenmeister des Jo-  
 hanniterordens 133  
 Auvergne, Ordenszunge der Johanniter  
 118  
**B**ad Lausick 95  
 Bad Muskau 10, 89, 103  
 Bahnhofsmissionen 92-93  
 Baibus, Susanne von, Schriftstellerin  
 168  
 Ballestrem, Grafen 60  
 Bari, Filiale des Jerusalemer St. Johan-  
 nis Hospitals 115  
 Barmherzige Brüder, Orden 65  
 Barockzeitalter 157  
 Barth, Karl (1886-1968) 187  
 Barth, Kirchenkreis 266  
 Bartoschek-Rechlin, Eva, Schriftstelle-  
 rin 168  
 Basel, Ordenshaus der Johanniter 122  
 Basse/Kreis Malchin 224  
 Bassewitz-Lühburg, Gerd, Graf von  
 (1942) 191-192  
 Bauer, Otto, Verlag/Verleger 172  
 → *auch Stuttgart*  
 Bauernbefreiung 56  
 Bauernkrieg (1525) 173  
 Baumwollindustrie 26  
 Bayern 7, 92, 238  
 Bayreuth 226, 266  
 -, Oberkirchenrat 239, 241  
 Bederke, Fritz (1875-1929), Breslauer  
 Pfarrer 172, 181  
 Beer, Pastor in Anhalt/OS 61  
 Beerdigung(en) 12, 28, 119, 186  
 Befreiungskriege (1813-1815) 56  
 Behinderte 77, 79, 86, 88, 94, 104  
 Bekennende Kirche (BK) 183, 195,  
 206-207, 211, 217-218  
 Bekenntnistreue 188, 205, 208-211,  
 218  
 Bellmann, Rudi, Mitglied des ZK der  
 SED 102-103  
 Beninde, Paul, Rechtsanwalt in Bunz-  
 lau 213-214  
 Berg, Julius (1798-1871), Pfarrer in  
 Lanhelwigsdorf/Kreis Bunzlau 260  
 Bergemann, Löwenberger Ratmann  
 259  
 Bergengruen, Werner (1892-1964),  
 Schriftsteller 181  
 Berger, Hugo (1865-1963), Pfarrer in  
 Domschau 185, 202  
 -, Johannes (\*1905), Pfarrer in Lauban  
 226  
 -, Robert (1898-1963), Pfarrer in  
 Breslau 206

- Berlin 14, 38, 42, 47-48, 133, 188, 195, 212, 215-216  
 –, Demokratischer Sektor 98  
 –, Diakonissenmutterhaus Bethanien 91, 140  
 –, Evangelischen Zentralarchiv 264  
 –, Kirchenministerium 213  
 –-Brandenburg, Evangelische Kirche 95  
 –-Ost 193  
 Berndt, Johann Christian Gottlieb (1795-1853), Diakonus von Maria Magdalena in Breslau (1830) 260  
 Bernstadt 258  
 –-Militsch-Oels-Trebnitz, Bezirkssynode 143-144  
 –-Namslau, Kirchenkreis 255, 261  
 Bernstein/bei Wunsiedel 241  
 Bertsdorf/Kreis Zittau 231  
 Berufsarbeiter, kirchliche 50, 52  
 Besatzungsmacht, sowjetische 171  
 Beschäftigungsanstalten 32, 36-37  
 Beschine/bei Winzig 258  
 Bethel, Anstalten 67  
 Beuthen 58-59, 61, 258  
 Bewahranstalten 61  
 Bezirkssynoden, Schlesien 142  
 Bibel 17-18, 148  
 Bibelstunde(n) 68, 203-204  
 Bibelverbreitung 146  
 Bibelwoche(n) 96  
 Biedenkopf, Kurt (\*1930), CDU-Politiker, Ministerpräsident des Freistaates Sachsen 8  
 Bielitz/OS 59, 65-67  
 Bieneck, Friedrich (1912-1943), Pfarrer in Lauban 226  
 Biesnitz/OL 63, 91, 93, 100, 147  
 Bietigheim, Salzer-Verlag 167  
 Bildungsaufgabe der Kirche 17  
 Bildungswesen, öffentliches 17  
 Bissing, Adolph, Freiherr von, Johanniter Ritter 147-148, 150  
 Biundo, Georg (1892-1988), Pfarrer 266  
 Blindendienst 96  
 Blossenbergl/bei Hof 238  
 Bluttheologie 161  
 Bodelschwingh, Friedrich von (1831-1910) 64  
 –, Friedrich von (1877-1946) 205  
 Bodenstedt/Niedersachsen 171  
 Böer, Johannes, Superintendent in Reichenbach/OL (bis 1973) 90, 94  
 Böhmen 68, 192  
 –, Priorat des Johanniterordens 124-126  
 Böhmisches Brüder, Kirche der in Tschechien 15  
 → auch *Evangelische Kirche der B.B.*  
 Bogusz, Ryszard (\*1951), Diözesanbischof von Breslau 15, 81-84, 86  
 Bohemia, Priorat des Johanniterordens 118  
 Boizenburg/Elbe 224  
 Bolkenhain, Kirchenkreis 260-261  
 Bolkenhain-Landeshut-Hirschberg-Schöna, Bezirkssynode 143  
 Bolko II., Herzog von Schweidnitz 124  
 Bornitz/Kreis Oschatz in Sachsen 184-185  
 Bornkamm, Heinrich (1901-1977), Theologe 184  
 –, Werner (\*1873), Superintendent in Görlitz (1930) 223  
 Borski, Ryszard, Bischof, Militärdekan 73, 87  
 Bralin/Kirchenkreis Groß Wartenberg 255  
 Brandenburg 148  
 –, Ballei des Johanniterordens 119, 122-124, 126, 129, 131-132, 134-135, 137, 149  
 –, Bundesland 9  
 –, Mark 211, 266  
 Brandt, Willy (1913-1992), SPD-Politiker 1, 5  
 Braunschweig, Evangelisch-Lutherische Landeskirche, Kirchenleitung, 171  
 Brautmystik 162  
 Breklum/bei Husum 223  
 Breklum-Kropper Anstalten 224  
 Breslau 13, 72-73, 75-76, 84, 86, 91, 107, 170, 175, 184-185, 189, 196, 199, 216, 226, 263, 265  
 –, Christophorigemeinde  
 → *Breslau, evangelische Gemeinde II*

- , Christophorikirche 14, 206, 219
- , Diakoniestationen 84, 87
- , Diakonissenmutterhaus Bethanien 63, 73, 140, 147-149
- , – Lehmgruben 63, 73
- , Diözesanarchiv 264
- , Diözese 71-72, 76, 78, 83-87
- , Elisabethkirche 155
- , Evangelische Gemeinde I und II 73, 75-76, 86-87
- , Evangelisches Zentralarchiv 262
- , Friede von (11.6.1742) 55
- , Fürstbischof von 203
  - *auch Leopold Sedlnitzky*
- , Fürstentum 258
- , Goetheschule 171
- , Gymnasium 170
- , Johanniterhospital Corpus Christi 124
- , Kanzlei der Evangelisch-Augsburgischen Kirche 75
- , katholische Kirche 76
- , Kindergärten 84
- , Kirche Maria am Sand 172
- , Kirche Maria Magdalena 72, 260
- , Kirchenkreis 261
- , Konsistorium 191, 195, 209-211, 217, 223
- , Krankenhaus Bethanien 140
- , Land, Diözese 196
- , Landkreis 195, 258
- , Magistrat der Stadt 185
- , Polizeipräsidium 209-210
- , Provinzialstelle für Innere Mission 91
- , Provinzialsynode (13.-30.11.1869) 142
- , Regierungsbezirk 255
- , Salvatorkirche 190
- , Staatsarchiv 264
- , Staatsbibliothek 263-264
- , Stadtmission 141, 198
- , Stift St. Matthias 155
- , Universität 181, 202, 217
- , Universitätsbibliothek 262
- , Verband der schlesischen Altersheime 67
- , Volksschulen 171
- , Woiwodschaft 85
- , Zimpel, Kirche 87
- Breslauer Pressedienst 219
- Brieg, Fürstentum 258
- , Jünglings- und Handwerksvereine 56
- , Kirchenkreis 261
- , Kleinkinderschule 61
- , Kommende des Johanniterordens 124
- Bristol, Stiftungen für Waisen 67
- Britzen, Angela von, Schriftstellerin 168
- Bromberg 170, 175
- Brot für die Welt 95
- Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e.V. 100
- Brüdergemeinde
  - *Herrnhut – Gnadenfrei*
- Brüderhäuser 63
- Brüderschaft des Rauhen Hauses 50
  - *auch Rauhes Haus*
- Brüssel, Eurodiakonia 86
- Bruderrat, schlesischer 188
- Bruderschaft(en) 125
- des Heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem 114-115, 118, 125-126
- Brun, Hartmut, May-Forscher 168
- Bubikon/Kanton Zürich, Kommende des Johanniterordens 119
- Buchenau/Rhön, Deutsches Landerziehungsheim 170
- Buchwald/Riesengebirge 138
- Buddenbrock-Pläßwitz, Freiherr v., Mitglied der christlich-deutschen Bewegung 201
- Buddhismus 16
- Bücherspenden 93
- Bürgertum 56
- Bürgertum, Schlesien 60
- Büsch, J.G. 39-40
- Bulle »Christianae fidei religo« (21.8.1154) 115
- Bundesrepublik Deutschland (BRD) 2, 4, 7-9, 15, 106, 108
- Buntzel, Walter (1881-1945), Superintendent aus Brieg 221, 218
- Bunzel, Joachim, Konsistorialrat 211
- , Ulrich (1890-1972), Pfarrer in Maria-Magdalena in Breslau 218, 268
- Bunzlau 196, 258, 261

- Burgwaiden 229
- Caecilie**, preußische Kronprinzessin  
196, 199-200, 202
- Caritas 79, 83, 94, 108
- Carlsruhe, Rettungshaus 61
- Carolath, Fürstentum 258
- Charlottenburg, Schloß in Berlin 134
- Chemnitz 9, 236
- Christentum, Positives 204
- Christlich-Deutsche Bewegung 184,  
199-200, 202-204
- Christliche Gemeinschaft 67
- Christophorisynode 184, 207-208,  
211, 217-218
- Collm/bei Oschatz 185
- Colloredo-Mels, Statthalter des Groß-  
meisters des Johanniterordens  
(1845-1865) 135
- Cosel 124
- Cottbus, Rat des Bezirkes 103
- Crossen, Fürstentum 258
- Cutinio, Großfirma in Düsseldorf 216
- Czettritz und Neuhaus, Georg, Freiherr  
von, Johanniterritter 141-142
- Dacia**, Priorat des Johanniterordens  
118
- Dänemark 118
- Darmstadt 193
- Degener, Verlag in Neustadt a.d.Aisch  
268
- Delbrück, Hans (1848-1929), Histori-  
ker und Politiker 25
- Detten, Herr von, Adjutant von  
Reichsminister Hanns Kerrl 214
- Dettum/Niedersachsen 171
- Deutsch Wartenberg 259
- Deutsche Christen (DC) 184, 187-188,  
191, 201, 205-206, 209, 211, 213,  
215, 224
- Deutsche Demokratische Republik  
(DDR) 2, 4, 6, 89, 94-95, 98, 101,  
104, 106, 108-109, 182
- , 35. Jahrestag 103
- , Behinderte  
→ *Behinderte*
- , CDU 99
- , FDJ 99
- , Gesundheitswesen 94
- , Gewerkschaft 99
- , Kirchenpolitik 101
- , Konferenz der Evangelischen Kir-  
chenleitungen 101
- , Krankenhäuser 104
- , Kulturbund 99
- , Ministerium für Staatssicherheit  
(MfS) 6, 103
- , Religionsausübung 102
- , Verfassung 102
- Deutsche Landeserziehungsheime  
(DLEH) 170
- Deutscher Orden 117, 120-121, 126,  
130
- Deutscher Zollverein 26
- Deutschland, Großpriorat des Johan-  
niterordens 135
- Deutschnationale Volkspartei (DNVP)  
184
- Deutsch-Polnische Zusammenarbeit,  
Stiftung 77
- Diakone 50, 63, 81, 98
- Diakonie 23-53, 55-88, 113, 142  
→ *auch Anstaltsd. – Gemeinded. –  
Niederschlesische D. – Oberlausitz –  
Suchau*
- , weibliche 65
- Diakoniegroschen 95
- Diakoniestationen  
→ *auch Breslau – Groß Wartenberg  
– Stettin – Waldenburg*
- Diakonische Werke  
→ *Evangelische Kirche in  
Deutschland – Görlitz – Nordelbi-  
sche Evangelisch-Lutherische Kir-  
che – Oberlausitz – Oldenburg –  
Polen – Sachsen*
- Diakonissen 98, 140, 148, 195
- Diakonissen- und Diakonenanstalten  
52
- Diakonissen/-wesen 63, 65
- Diakonissenmutterhäuser 63  
→ *auch Berlin – Biesnitz – Breslau  
– Dzięgilów – Frankenstein –  
Grünberg – Kreuzburg – Miechowitz  
– Niesky*
- Diaspora 72
- Dibelius, Otto (1880-1967), Bischof  
von Berlin-Brandenburg 1, 211
- Diehl, Wilhelm 266

- Dionysius Areopagita (5./6. Jh.) 158-159
- Dippoldiswalde/Sachsen 233
- Doehring, Bruno (1879-1961), Hofprediger 184
- Dolgelin/Mark 184
- Domański, Józef, Archivrat in Breslau 265
- Domatschine, Schloß bei Sibyllenort 198
- Domslau/Kirchenkreis Breslau-Land 183-224
- Dönitz, Karl (1891-1980), Großadmiral und Reichspräsident 89
- Döpfner, Julius (1913-1976), Kardinal 172
- Dorpat  
→ *Tartu*
- Dreißigjähriger Krieg (1618-1648) 243, 255
- Dresden 9, 232, 233, 236  
-, Bezirksleitung der SED 101-103  
-, Sächsische Landesbibliothek 265  
--Neustadt 184  
Drittes Reich 183, 201, 203, 214, 222
- Droschkau/Kreis Namslau 255
- Dschihad  
→ *Heiliger Krieg*
- Dschingelau 67
- Düsselthal, heute zu Düsseldorf, Graf-Recke-Stiftung 146
- Duisburg, Ordenshaus der Johanniter 122
- Dunant, Henri (1828-1910) 116
- Dziedzitz-Czechowitz 63
- Dzięgielów 77-78
- Eberlein, Gerhard** (1858-1923), Pfarrer und Superintendent 261  
-, Hellmut (1890-1957), Pfarrer in Strehlen 210  
-, Werner, Superintendent 218
- Ehescheidungen 11
- Ehlert, Christel, Schriftstellerin 168
- Ehrhard, Verwaltungsdirektor des Evangelischen Krankenhauses Oldenburg 106
- Ehrhardt, Siegmund Justus (†1793), Pfarrer in Beschine 257-263
- Einzelseelsorge 48
- Eisenach, Pfarrhaus-Archiv 266
- Elisabethinerinnen, Orden 65
- Elsner, Herren von 138  
-, Oscar von, Wirklicher Geheimer Rat, Johanniterritter 143
- Empfindsamkeit 44
- Engels, Friedrich (1820-1895) 29
- England, Ordenszunge der Johanniter 117-118
- Entchristianisierung 52
- Entlassungsfürsorge 56
- Epigramme 154, 157, 163, 165
- Epileptiker 97
- Erdmann, David (1821-1905), Generalsuperintendent von Schlesien 148
- Erdmannsdorf/Kreis Hirschberg, Krankenaus der Johanniter 140, 149
- Erholungsfürsorge 92
- Erweckungsbewegung 24, 31, 43, 46, 52, 56-57, 138
- Eschenbach/Oberpfalz 226
- Essingen/Ostalbkreis, Kreis Aalen 185, 190, 216
- Estland/Esten 4  
→ *auch Sowjetunion*
- , Evangelische Kirche 108
- Eugen III., Papst (1145-1153) 115
- Europa-Gedanke 7, 9, 20
- Evangelisation(en) 68, 96
- Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen (EAK)  
→ *Polen*
- Evangelische Forschungsakademie 5, 8
- Evangelische Kirche der böhmischen Brüder 107  
→ *auch Böhmisches Brüder*
- Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz  
→ *Oberlausitz*
- Evangelische Kirche der Union (EKU) 14, 16, 98
- Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebiets  
→ *Görlitzer Kirchengebiet*
- Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) 14, 91
- , Diakonisches Werk 24, 76, 82-83, 86, 105  
→ *auch Stuttgart*

- Evangelische Kirche von Schlesien 91, 97, 105
- Evangelische Kirche westlich der Neiße 93  
→ *auch Görlitzer Kirchengebiet – Schlesische Restkirche westlich der Neiße*
- Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien 145
- Evangelisches Zentralarchiv  
→ *Berlin*
- Existentialismus 181
- Expressionismus 181
- F**abrikarbeiter 60, 62
- Falk, Johannes (1768-1826) 46  
–, Wanda, »Kordinatorin« der Diakonie im Konsistorium der EAK 80-81
- Falken, Jugendbewegung 170
- Falkenau/bei Chemnitz 234
- Falkenberg/OS 144, 140, 149
- Familienbetreuung 79
- Faulhaber, Michael von (1869-1852), Kardinal 171-172
- Feldprediger 256
- Ferdinand I. (1793-1875), Kaiser von Österreich 130
- Fidus, Maler 172
- Finckh, Ludwig (1876-1946), Schriftsteller 172
- Fischer, Otto 266
- Fleischer, Bernd, Geschäftsführer des Hilfswerkes in Oldenburg 106
- Flensburg, Reichssender 89
- Fliedner, Theodor (1800-1864) 132
- Flöha/bei Chemnitz 234-235
- Flüchtlinge 89-90, 193
- Focke, Friedrich (1793-1868) 31
- Fränkel, Hans-Joachim (\*1909), Bischof 94
- France, Ordenszunge der Johanniter 118
- Francke, August Hermann (1663-1727) 56-57, 66
- Franckesche Stiftungen 138
- Frankenstein 258  
–, Diakonissenmutterhaus 63, 66, 73, 141  
–, Kirchenkreis 188
- Frankfurt/Main 239  
–, Ordenshaus der Johanniter 122
- Frankfurt/Oder, Universität 9, 263
- Frankreich 3, 117
- Franzburg/Pommern, Kirchenkreis 266
- Fraudendienst, Evangelischer 195
- Frauenhilfe, Evangelische 92, 197
- Frauenschulen 63
- Frauenverein, Vaterländischer 195-197
- Frauenvereine 50, 56
- Fraustadt, Kirchenkreis 255
- Freiburg/Breisgau 122, 184
- Freimaurerei 24
- Freistadt-Grünberg-Sagan, Bezirks-synode 143
- Fremdarbeiter 89
- Freystadt, Kreis 258
- Frick, Wilhelm (1877-1946), NS-Politiker, Reichsinnenminister 212
- Friedeck 59, 63  
–-Mistek, Bezirksamt 69
- Friedersdorf/Mark Brandenburg 199
- Friedland/Isergebirge 223
- Friedland/OS, Kinderrettungshaus Bethesda 61
- Friedrich I. Barbarossa (1122-1190) 119, 123
- Friedrich II. der Große (1712-1786), König von Preußen 25, 173
- Friedrich Karl Alexander, Prinz von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms IV., Herrenmeister des Johanniterordens 133-135
- Friedrich Wilhelm III. (1770-1840), König von Preußen 131
- Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861), König von Preußen 129-134, 136
- Friedrichsroda, Kirchenkreis 191
- Frische, Rittergutsbesitzer in Klein Tschirnau 213
- Frömmigkeit 10, 13, 16, 64, 67, 222
- Fromme, Martha, Oberin des Schlesischen Evangelischen Schwesternhauses 66
- Fuchs, Gottlieb (1723-1800), Senior in Hünern 259
- Führerprinzip 204, 218

- Fürle, Günther (\*1903), Oberkonsistorialrat in Breslau 209, 211  
 Fürsorge 18, 58, 64, 69  
 → *auch Arbeitslosenf. – Armenf. – Entlassungsf. – Erholungsf. – Jugendf. – Kinderf. – Trinkerf.*  
 Fürstenstein, Grafen 138  
 Futerhendler, R. (†1997), Presbyter in Krumhübel 74-75
- Gaienhofen/Bodensee, Deutsches Landerziehungsheim 170, 172  
 Galizien 25  
 Gast, Lise  
 → *Elisabeth Richter*  
 Gauck-Behörde 6  
 Gaudecker, Rita von, Schriftstellerin 168  
 Gebese/bei Erfurt, Deutsches Landerziehungsheim 170  
 Gebet 68, 186, 221  
 Gefängnisseelsorge 56, 79, 193  
 Gefängniswesen 33  
 Gegenreformation 55, 72  
 Geheime Staatspolizei (Gestapo) 217  
 Geilsdorf/bei Plauen 238  
 Gemeindearbeit 111  
 Gemeindebüchereien 167  
 Gemeindediakone/-diakonie 88, 92, 95  
 Gemeindehelferinnen/-schwestern 63, 98  
 Gemeindepflege 148  
 Gemeindepflegestationen 91, 95, 98  
 Gemeindeschwesternstationen 195  
 Gemeinschaft Evangelischer Schlesier 21, 107  
 Generalsynode, preußische 206  
 Genf  
 → *Ökumenischer Rat der Kirchen*  
 Genossenschaften  
 → *Johanniterorden*  
 Genscher, Hans Dietrich (\*1927), FDP-Politiker 7  
 Georg, Heiliger 120  
 Georg, Pater, sächsischer Kronprinz 198, 202-203  
 Gera/Thüringen 190  
 Gerechtigkeit 29, 39-40, 42
- Gerhard, Bruder (†1120), Leiter des Hospitals in Jerusalem 113, 115  
 Gerhard, Gottfried (1631-1689), Pfarrer in Kottwitz und Rauße 263  
 Gersdorf/Kreis Bunzlau 250  
 Gesamtdeutsche Frage 4  
 Gesau/bei Glauchau 235-236  
 Gesellschaft der Menschenfreunde in Deutschland 146  
 Gesellschaftsethik 21  
 Gesellschaftsgeschichte 169  
 Gesundheits- und Sozialwesen 108  
 Gesundheitswesen, konfessionelles 102, 104  
 Gewerkschaften 58  
 Gewissensfreiheit 65, 205  
 Giersdorf 87  
 Glatz 123-125, 192, 149, 259, 261  
 Glaubensbekenntnis 186  
 Glaubensfreiheit 65  
 Glaubensübertritt 155  
 → *auch Konversion*  
 Glaubensvermittlung 129  
 Gleiwitz 58-59  
 Glogau 56, 247, 258, 261  
 – Lüben, Bezirkssynode 143  
 Glombitza, Otto (\*1908), Pfarrer in Domslau und Breslau 189-190  
 Gnadenfreier Brüdergemeine 61  
 Goebbels, Josef (1897-1945) 205, 247  
 Göring, Emmi geb. Sonnemann, Ehefrau von Hermann G. 212  
 –, Hermann (1893-1946) 212, 216, 247  
 Görlitz 2, 7-10, 13, 89-91, 95-97, 105-108, 192, 222-223, 226, 229  
 –, Bahnhofsmision 92  
 –, Bezirksstelle für Innere Mission 91  
 – Biesnitz  
 → *Biesnitz*  
 –, Blindendienst 96  
 –, Caroluskrankenhaus 104  
 –, Diakonisches Werk 109  
 → *auch Oberlausitz*  
 –, Erziehungsberatungsstelle 96  
 –, Forellhaus 95, 107  
 –, Gemeindeglieder 111  
 –, Gründungsversammlung der Inneren Mission 141  
 –, Haus Bethanien 91

- , Heiliges Grab 10
- , Hilfswerk 92-95, 105
- , Hotel Stadt Dresden 101
- , Jugendstilsynagoge 10
- , Kirche und Diakonie 105
- , Kirchenkreis 261
- , Konsistorium 91-92, 107
- , Kreisstelle für Innere Mission 91
- , Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften 265
- , Peterskirche 92
- , Rat des Kreises 104
- , Schönhof 10
- , Stadt 90, 101
- , Stadtmission 103
- , Theater 9
- Görlitzer Kirchengebiet, Evangelische Kirche 105
- Göttingen 188, 208
- Götz, Hans Friedrich Gotthelf von, Landrat zu Hoyerswerda (1869), Johanniterritter 143
- Gohde, Jürgen (\*1848), Präsident des Diakonischen Werks der EKD 86
- Gohlau 203
- Goldberg 124, 258, 261-262
- Haynau-Liegnitz-Parchwitz, Bezirkssynode 143
- Gomel 188
- Gotik 10
- Gottesdienst(e) 10, 12, 68, 72, 74, 79, 87, 99, 102, 129, 186-187, 190, 193, 200, 219, 223
- Gottlosenabenden 222
- Gottlosigkeit 49
- Gräber, Pfarrer in Essingen 216
- Graevenitz, Hugo von, Landrat des Kreises Hirschber, Rechtsritter des Johanniterordens 140
- Grahner, Charlotte, Geschäftsführerin des Hauptbüros Görlitz des Hilfswerks 93, 105-106
- Gregor XVI., Papst (1831-1846) 130
- Grimm, Annelise geb. Rust, Ehefrau von Hermann G. 226
- , Hermann (1889-1980), Pfarrer in Lauban und Eschenbach/Oberpfalz 225-252
- Grimmen/Pommern, Kirchenkreis 266
- Groeben, Agnes, Gräfin, geb. von Kleist, Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins für Preußen 195
- Gröbnig, Kommende des Johanniterordens 124-125
- Groß Friedrichstabor/Kirchenkreis Groß Wartenberg 255
- Groß Partwitz 96
- Groß Rosen/Kreis Striegau 61, 138
- Groß Sägewitz/bei Jauer 139
- Groß Tinz, Kommende des Johanniterordens 124-125
- Groß Wartenberg, Kirchenkreis 255
- Gross Zöbern/Kreis Plauen 237
- Großburger Halt/Fürstentum Breslau 258
- Großgohlau 201-202
- Groß-Krausche/Kreis Bunzlau 138
- Großpolen, Woiwodschaft 72
- Großschönau/bei Chemnitz 234
- Großschönau/bei Zittau 232
- Groß-Wartenberg 87, 259
- Grotewohl, Otto (1894-1972), Ministerpräsident 101
- Grünberg 63, 73, 141, 258
- Grünberg, Reinhold 266
- Guben 88
- Günthersdorf/Kreis Lauban 263
- Guhrau, Kreis 258
- Herrnstadt, Kirchenkreis 255
- Gustav-Adolf-Werk 66, 81, 99
- Gutsuntertänigkeit, Edikt über Aufhebung (9.10.1807) 27
- Gysi, Klaus (\*1912), Staatssekretär für Kirchenfragen 102
- H** Haack, Hans Georg (\*1888), Praktischer Theologe 172
- Haase, Freya, Tochter von Theodor H. 66
- , Theodor (1834-1909), Superintendent 64-66
- Habendorf/bei Reichenbach 142
- Haftentlassene 102
- Hahn, Philipp Matthäus (1739-1790) 46
- Haindorf/Isergebirge 223
- Halle 67

- Haller, Carl Ludwig von (1768-1854) 45  
 Hamburg 7, 57, 172  
 Handwerksvereine 56  
 Hannover 266  
 –, Schlesiertag (1952) 192, 208  
 Hardenberg, Graf und Gräfin von 204  
 –, Karl August Fürst (1750-1822), preußischer Staatskanzler 203  
 Harrach, Carl Philipp, Graf von (1795-1878) 139  
 –, Graf 62  
 Haubach, Theodor (1896-1945), Journalist 172  
 Havifov, Haus Elpis 69  
 Haynau, Kirchenkreis 258, 261  
 Hebsacker, Verleger vom Enßlinverlag 172  
 Heidenmission 121  
 Heidersdorf/Kreis Lauban 229  
 Heil- und Heilhilfsberufe 98  
 Heilbronn, Eugen Salzer-Verlag 167, 172  
 Heiliger Krieg 114  
 Heiliges Land 113, 115, 117, 119, 121-122, 124-126  
 Heimatbewußtsein 15  
 Heimbach/Pfalz, Vertrag von (1382) 126  
 Heimkehrer 90  
 Heinen, Herren von 138  
 Heinersdorf/Tafelfichte 223  
 Heitersheim/Breisgau, Johanniterkommende 122  
 Helena, Mutter Konstantin des Großen 113  
 Heller, Landgerichtspräsident in Görlitz 223  
 Henckel von Donnersmarck, Fürsten 60  
 –, Carl Lazarus, Kommendator des Johanniterordens 133, 137  
 Herbergsarbeit 56  
 Hermann-Lietz-Schulen 176  
 Hermsdorf/Kreis Waldenburg 223  
 Herne, Bücherei des deutschen Ostens 261  
 Herrnhut, Brüdergemeine/-unität 16, 43-44, 67, 92, 138, 268  
 Herrnstadt 259, 263  
 Heß, Johannes (1490-1547) 72  
 Hessen-Darmstadt 266  
 Heydenbrand, Georg v. 215  
 Heyden, Helmut 266  
 Hilfe für Osteuropa 108  
 – zur Selbsthilfe 35, 95  
 Hilfstransporte 75-76  
 Hilfswerk der Evangelischen Kirche westlich der Neiße  
 → *Görlitz*  
 – für die Evangelische Kirche von Schlesien  
 → *Görlitz*  
 Hindenburg/OS 189-190  
 Hirsch, Emanuel (1888-1972), Theologe 184  
 Hirschbach/bei Dippoldiswalde 233  
 Hirschberg, Hermann (1852-1905), Pfarrer in Baumgarten 263  
 Hirschberg, Kreis 258  
 Hirschfelde/bei Zittau 231  
 Historisch-politische Blätter, Zeitschrift 130  
 Hitler, Adolf (1889-1945) 99, 172-173, 185, 204-205, 209, 212-213, 247  
 Hochberg, Grafen 138  
 Höckendorf/bei Dippoldiswalde 233  
 Hörner von Hattin, Niederlage bei den (3.7.1187) 116  
 Hof/Oberpfalz 238-239, 242, 244, 248, 250  
 Hoffmann, Günther, Geschäftsführer des Hilfswerks in Oldenburg 106  
 Hohenlohe, Fürsten 60  
 Hohenlübichow 195  
 Holland 148  
 Holocaust 175, 182  
 Homosexualität 11  
 Horka 93  
 Hornig, Ernst (1894-1976), Bischof der Evangelischen Kirche von Schlesien 90, 206-207, 210  
 Hosemann, Johannes (1881-1947), Konsistorialpräsident in Breslau 211, 218  
 Hospitäl  
 → *Johanniterorden*  
 Hospitalorden 130  
 Hoyerswerda 89, 93, 143

- Huber, Wolfgang (\*1942), Bischof von Berlin-Brandenburg 16
- Hueck-Dehio, Else (1897-1976) 168
- Hugues de Revel, Meister des Johanniterordens (1258-1277) 118
- Hungaria, Priorat des Johanniterordens 118
- Hungersnot 60, 90
- Hymmen, Friedrich (1878-1951), Oberkonsistorialrat im EOK 216-217
- I**ndustrialisierung 25-26, 42, 56, 59-60
- Industriezeitalter 39
- Inflation (1923) 261
- Innere Mission 24, 37, 48-50, 52-53, 57-58, 61-63, 91, 93, 95-97, 100-101, 138, 140-141, 150
- , Central-Ausschuß 57, 61-62, 135
- , Kreisstellen 96
- , Schlesischer Provinzialverein 62, 94, 140-141
- Innozenz II., Papst (1130-1143) 115
- Internationale Arbeiter-Assoziation 58
- Internationales Rotes Kreuz 116
- Islam 16
- Italien, Ordenszunge der Johanniter 118
- Iwand, Hans Joachim (1899-1960), Theologe 188
- , Otto (\*1870), Pfarrer in Jordansmühl/Kreis Nimptsch 188
- J**acob, Elisabeth, Diakonisse in Frankenstein 66
- Jadwiszczok, Karol, Pfarrer in Schweidnitz (1972) 73
- Jäger, August (1887-1949), Staatskommissar für evangelische Landeskirchen Preußens 205, 206
- Jägerndorf, Fürstentum 55
- Jänkendorf/bei Niesky 148
- Jancke, Johann Christian 265
- Jantzen, Hinrich 172
- , Walther 172
- Jauer 258, 261
- Jerusalem 113, 115-116, 124
- , Eroberung (1099) 113, 116, 118
- , Hospital St. Johannis 113-116
- , Königreich 120
- Jeschütz/Kreis Trebnitz 144
- Jicin/Nordböhmen 107
- Johannes der Evangelist 156
- Johannes der Täufer 120, 156
- Johanniterorden 113-127, 129-152
- , Ballei(en) 117-118
- auch *Brandenburg – Utrecht*
- , Ehrenritter 132-133, 137, 139-140, 144, 146-149
- auch *Friedrich von Stolberg-Wernigerode*
- , Genossenschaften 134-136, 145, 150
- auch *Schlesien – Sachsen*
- , Großmeister 135
- , Herrenmeister 133-135
- auch *August Ferdinand – Friedrich Karl Alexander – Sonnenburg*
- , Hospitäler 113, 115, 119, 121, 123-124
- , Kommende(n) 117-119, 121-125
- , Konvent 137, 143, 148
- , Krankenhäuser 139-140
- , Ordensgelübde 114
- , Ordenshäuser 117-118, 121, 122-125
- , Priorat(e) 117-118, 122-123, 126
- , Rechtsritter 134, 137, 140-141, 146
- , Schlesien 136, 129-152
- , Schlesienshilfe 72, 75, 107
- Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH) 150
- Judenmission 146
- Jünglingsvereine 56
- Jugendarbeit 79, 103
- Jugendbewegung 170
- Jugendfürsorge 61
- Jugendstil 10
- Jugendweihe 10
- Jugendzentren 167
- Junge Gemeinde 101
- Jungfrauenvereine 56, 148
- Jung-Stilling, Johann Heinrich (1740-1817), Erbauungsschriftsteller 146
- K**aiserswerther Verband der Diakonissen-Mutterhäuser 66
- Kameral-Ellgoth 67-69
- Kant, Immanuel (1724-1804) 22

- Karl V. (1500-1558), Kaiser 117  
 Karpacz  
 → *Krumhübel*  
 Karwin 59, 69  
 Kassel 170  
 Kastilien-Portugal, Ordenszunge der  
 Johanniter 118  
 Kasualien 220  
 Katechetenamt 81  
 Katholische Kirche 12  
 Katholizismus 15, 130  
 Kattowitz/OS 59, 63, 71, 76-78, 255  
 Katzeler, Herren von 138  
 Kaufsystem 27  
 Keppler, württembergischer Dekan  
 216  
 Kerrl, Hanns (1887-1941), NS-Politi-  
 ker, Reichsminister für kirchliche  
 Angelegenheiten 212-214  
 Kessel, Herren von, Mitglieder der  
 christlich-deutschen Bewegung 138,  
 201-202  
 Keudell, Alexandra v. geb. von Grün-  
 hof, Vorsitzende des Evangelischen  
 Frauendienstes in Preußen 195  
 Keyser, Charlotte, Schriftstellerin 168  
 Kiel 84  
 Kinderarbeit 28, 79  
 Kinderdiakoninnen 95, 98  
 Kindererziehung 60  
 Kinderfürsorge 64  
 Kindergärten 82, 91, 95, 104, 147, 195  
 Kindergottesdienst 222  
 Kinderheime 91, 102  
 Kinderspeisungen 92  
 Kindertagesstätten 97  
 Kirche und Gesellschaft, Verhältnis  
 18  
 Kirche und Staat 98  
 –, Trennung 98  
 –, Verhältnis in der DDR 103-104  
 Kirchengaustritte 171, 205  
 Kirchenentfremdung 200  
 Kirchenfeindschaft 200, 205  
 Kirchenfragen, Abteilung  
 → *Sozialistische Einheitspartei  
 Deutschlands*  
 Kirchengemeinde- und Synodalord-  
 nung, Schlesien (1873) 142  
 Kirchengemeinden, polnisch-evangeli-  
 sche 73-74, 76  
 Kirchenkampf (1933 ff) 1, 186-187,  
 208-210  
 Kirchenkreise, Schlesien 142, 255-  
 256, 258, 261-269  
 Kirchenleitung(en) 56, 62, 64, 101-  
 102, 178  
 –, Breslau 62  
 –, Görlitz 107  
 –, Kirche von Schlesien westlich der  
 Neiße 100-101, 103, 110  
 –, schlesische 93, 94  
 –, schlesische, deutscher Sprache 72  
 –, Tschechisch-Teschen 69  
 Kirchenlied 187  
 Kirchenordnung, Görlitzer Kircheng-  
 biet (14.11.1951) 110  
 Kirchenpolitik 10, 207  
 → *auch Deutsche Demokratische  
 Republik*  
 Kirchenregiment, synodales 144  
 Kirchensteuermittel 105-106  
 Kirchentag, erster (1848) 57  
 → *auch Wittenberg*  
 Kirchenzucht 186  
 Kirchlichkeit 13-14, 16  
 Klassenkampf 58  
 Klein Öls, Kommende des Johanniter-  
 ordens 124  
 Kleinbauern 200  
 Kleinert, Lehrer aus Lohe (1933) 186  
 Kleinkinderbewahranstalten 148  
 Kleinkinderlehrerinnen 148  
 Kleinkinderschulen 61, 147-148  
 Kleist-Retzow, Hans Hugo von (1814-  
 1892), Oberpräsident der Rheinpro-  
 vinz 131  
 – -Schmenzin, v., Gutsbesitzer 184  
 Knesebeck, F. von 216  
 Koberwitz, Kirchenkreis Breslau-Land  
 183  
 Koch, Eugen (\*1868), Superintendent  
 in Wirrwitz 193  
 Koelling, Heinrich (1832-1892), Su-  
 perintendent in Kreuzburg 260  
 Köln, Ordenshaus der Johanniter 122  
 –, Schlesiertreffen (1953) 208

- Königlich Preußischer St. Johanniterorden 146  
→ *Orden*
- Königlicher Hausorden von Hohenzollern 131  
→ *Orden*
- Königsberg 13, 21-22, 188
- Königshain/Kreis Zittau 228-229
- Königshütte/OS 59, 63
- Königslutter/Niedersachsen 172
- Kohl, Helmut (\*1930), CDU-Politiker 5
- Kohlfurt/Kreis Görlitz 250
- Kollektivschuld 181
- Kolossi/Zypern, Kommende des Johanniterordens 125
- Kommunismus/Kommunisten 4, 17-18, 44, 48, 51, 57, 68, 70, 99, 107, 131, 181  
→ *auch Polen*
- Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen  
→ *Deutsche Demokratische Republik*
- Konfirmanden/-unterricht 171, 222
- Konrad III. (1093/94-1152), deutscher König 115, 119, 125
- Konrad von Würzburg 116
- Konradsreuth/Oberpfalz 226, 228, 238-245, 247
- Konsistorium 93, 107, 110, 189, 206, 255, 265  
→ *auch Breslau – Görlitz - Warschau*
- Konstadt 258
- Konstantin I. der Große (280-337) 113
- Kontinentalsperre (1805-1813) 26
- Konversion 171-172  
→ *auch Glaubensübertritt*
- Korn, Herr v., Mitglied der christlich-deutschen Bewegung 201
- Kosel/Oder 58
- Kottwitz, Herren von 138
- , Carl Heinrich Gotthart, Freiherr von, Johanniterritter 143
- , Hans Ernst, Baron von (1757-1834), Sozialreformer 23-24, 28-44, 46-52, 56, 138
- Kozdon, Oskar, Pastor in Kameral-Ellgoth 69
- Krankenhausdienst 149
- Krankenhäuser 56, 82, 92, 102
- Krankenhauseelsorge 79
- Krankenpflege 63, 65, 74, 114, 126, 134, 148
- Kraschnitz/bei Militsch 61, 73, 84-85, 146
- Krassow, Carl Reinhold Adolph, Graf von, Kommendator des Johanniterordens 131
- Kreischka/bei Pirna 233
- Kreissynoden, Schlesien 193, 195-196
- Kreppelhof, Schloß bei Landeshut 131
- Kreuzburg 61, 63, 73, 260
- Namslau-Oppeln, Bezirkssynode 143
- Kreuzer, altkatholischer Bischof in Bonn 171
- Kreuzzug, Erster (1096-1099) 118  
–, Zweiter (1147-1149) 115, 119
- Kries, Gerda von, Schriftstellerin 168
- Krötenbruck/Kreis Hof 238
- Kropp/bei Schleswig 223
- Krumhübel 74
- Kulisz, Karl (1873-1940), Pastor in Kameral-Ellgoth 67
- Kulmbach 239
- Kulturwerk Schlesien, Stiftung 14
- Kupferberg 268
- Kurland 148
- L**
- Laiendienst/-prediger 218-220
- Laienpriestertum 210
- Landarbeiter 201
- Landeshut 258, 261
- Landeskirchen, westdeutsche 12
- Langenbielau, Aufstand der Weber (1844) 28
- Langer, Görlitzer Superintendent (1945) 91
- Langgässer, Elisabeth (1899-1950), Schriftstellerin 181
- Langheinersdorf/Kreis Sprottau 143
- Lanzendorf/Fichtelgebirge 241
- Larisch-Mönnich, Grafen 60
- Lauban 226-229, 232, 234-236, 240, 242, 247, 249-250
- Görlitz, Bezirkssynode 144
- Laurahütte/OS 63
- Lausitz 260

- Lazarettendienst 63, 149  
 Le Fort, Gertrud von (1876-1971),  
   Schriftstellerin 181  
 Lebensmittelspenden 95  
 Lehmann, Martin (1873-1950), Pfarrer  
   in Strehlen, Präses der Christopho-  
   risynode 208  
 Lehmgruben  
   → *Breslau*  
 Lehrerbildungsanstalt, evangelische in  
   Österreich 65  
 Leichenpredigt(en) 257-258, 263-265  
 Leinengewerbe/-industrie 26  
 Leipzig 9, 184, 226, 261, 263, 265  
 Lektor  
   → *Laienprediger*  
 Leobschütz 55, 124-126  
 Leopoldsgrün/bei Selbitz 238, 244,  
   249  
 Lepersdorf/bei Landeshut, Kranken-  
   haus der Johanniter 140  
 Liberalismus 65  
 Liberec 9  
 Lichtenhain/bei Selbitz 232  
 Liebesarbeit 51-52  
 Liegnitz 140, 177, 257, 262, 264  
 –, Fürstentum 258  
 –, Gründung des Schlesischen Provin-  
   zialvereins für Innere Mission  
   (29.5.1863) 62  
 –, Kirchenbibliothek St. Peter und Paul  
   262  
 –, Landkreis 196, 258  
 –, Regierungsbezirk 255  
 –, Ritterakademie 145  
 Limassol/Zypern 118  
 Lindener-Wildau, von, General, Jo-  
   hanniterritter 142  
 Linder, Oberstudienrat vom Magdale-  
   nengymnasium 207  
 Lindner, Friedrich, Bauer in Domslau  
   (1933) 187  
 Linke, Helmut, Diakon, kommissari-  
   scher Leiter des Diakonischen Wer-  
   kes und Geschäftsführer des  
   Hilfwerks Görlitz 93, 106  
 Lis, Maciej, Kurator der Synode der  
   Diözese Wrocław 82  
 Liturgie 79, 186, 219  
 Löscher, Herren von 138  
 –, Christian von, Ritter des Johanniter-  
   ordens 75  
 Loesche, Georg (1855-1932), Theo-  
   loge und Historiker 66  
 Löwenberg, Kirchenkreis 124, 258,  
   261  
 Lohe/bei Oeynhausen 188  
 Lohngängerei 59  
 Lombardei-Venetien, Großpriorat des  
   Malteserordens 130  
 London 58  
 Lossen, Ordenshaus der Johanniter  
   124-125  
 Louisdorf/Kreis Strehlen 147  
 Lüben, Kreis 258  
 Lücke, Friedrich (1791-1855) 57  
 Lucer, Waldemar (1906-1992), Senior  
   in Breslau 74  
 Ludwigslust/Mecklenburg 171  
 Luise (1776-1810), Königin von Preu-  
   ßen 173-174  
 Luther, Martin (1483-1546) 55, 173,  
   243  
 Lutherjahr (1983) 98  
**M**achtergreifung (30.1.1933) 185,  
   188, 206  
 Mähren 68, 168  
 Mährisch Weißkirchen 58  
 – Ostrau 63  
 Mailberg/Niederösterreich, Kommende  
   des Johanniterordens 125  
 Mainz, Ordenshaus der Johanniter 122  
 Malkwitz 202  
 Malta, Johanniterorden 114, 117, 131  
 Malteserorden 130, 135  
 Manchesterium 27  
 Manteuffel, Otto, Freiherr von (1805-  
   1882), preußischer Ministerpräsident  
   133  
 Manufakturwesen 25, 26  
 Manze/Kreis Nimptsch 144  
 Marburg, Herder-Institut 265  
 Marcklowski, schlesischer Provinz-  
   Stahlhelmführer 202  
 Margat/Syrien, Ordensfestung der  
   Johanniter 116  
 Maria Theresia (1717-1780) 177-178  
 Marienburg/Westpreußen, Deutscher  
   Orden 117, 126

- Martinshof  
   → *Rothenburg/OL*  
 Martinsreuth/Kreis Hof 228, 239, 242, 247  
 Martin-Ulbrich-Haus  
   → *Rothenburg/OL*  
 Marx, Karl (1818-1883) 29, 58  
 Massenbach, Leo, Freiherr von (1797-1880), Regierungspräsident von Düsseldorf 131  
 May, Emil (1850-1933), Oberbaurat, Vater von Werner M. 169, 178  
 –, Johanna geb. Böhm, Ehefrau von Werner M. 170  
 –, Werner (1903-1975), Pfarrer u. Schriftsteller 167-182  
 Mecklenburg 171, 178, 182  
 –, Evangelisch-Lutherische Landeskirche 224  
 Meditation 221  
 Meißen, Fürstenschule St. Afra 184  
 Memmendorf/bei Dresden 234  
 Menschenrechte 17, 42  
 Meran, Villa Abendheim 65  
 Merker, Emil (\*1888), Schriftsteller 168  
 Messina, Filiale des Jerusalemer St. Johannis Hospitals 115  
 Meyer, Philipp 266  
 Meyeringh, Friedrich (1825-1891), Reiseprediger der Inneren Mission 61  
 Michaelsbund 218  
 Miechowitz/OS 63-64, 73, 67, 76-78  
 Miesitscheck, Carl von, Regierungspräsident, Johanniterritter 141  
 Militäradministration, sowjetische 93, 90, 99  
 Militisch-Trachenberg 259, 261  
 Minke, Hans-Ulrich, Landespfarrer für Diakonie und Direktor des Diakonischen Werkes in Oldenburg 106  
 Mißernten 60  
 Missionarische Dienste 110  
 Missionsfeste, Schlesien 61  
 Mittagsprediger 256  
 Modrow, Hans (\*1928), 1. Sekretär der SED im Bezirk Dresden 102  
 Moeller, Pastor des Evangelischen Frauendienstes 196-198  
 Möller, Pfarrer in Görlitz 96  
 Mönchtum 114  
 Mohr, Hans, Biologe und Gesellschaftsanalytiker 8  
 Moritzburg, Diakonenhaus 95  
 Müller, Elisabeth, Leiterin des Mädchen-Landerziehungsheims Gaienhofen 172  
 –, Frau v. geb. v.d. Marwitz 196  
 –, Ludwig (1883-1945), Reichsbischof 196, 205, 215-216  
 München 171, 184  
 Münchenbuchsee, Kommende des Johanniterordens 119  
 Münsterberg, Fürstentum 258  
 Müttererholungen 95  
 Muslime 114, 117, 119, 121, 127  
 Mussolini, Benito (1883-1945) 247  
 Muthmann, Johann (1685-1747), Pfarrer in Teschen 67  
 Mylang/Vogtland 237  
 Myslowitz/OS 63  
  
 Nachbarschaftshilfe 74-75, 80  
 Nachkriegsgeneration 182  
 Nachkriegsprotestantismus 169  
 Nachkriegszeit 169, 175  
 Nächstenhilfe 67  
 Nächstenliebe 45, 55, 80, 113  
 Namslau, Jünglings- und Handwerksvereine 56  
 –, Kreis 258  
 Narzyński, Janusz, Bischof 77  
 Nationalsozialismus/Nationalsozialisten 99, 171, 173-174, 182, 188-189, 205  
 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) 171, 190, 201, 213, 224  
 Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) 236  
 Naumburger Synode 184, 206-207, 217  
 Naundorf/bei Freiberg 233, 234  
 Neander, Johann August Wilhelm (1789-1850), Theologe 47  
 Neiße 7  
 – -Pless-Ratibor, Bezirkssynode 143  
 Netzschkau/bei Reichenbach i.V. 237  
 Neudeck/OS 63

- Neuensatz/Kreis Plauen 237  
 Neuhausen, Schloß 191, 203-204  
 Neuhaus, Inspektor in Domschau (1933) 187  
 Neukaliß/Mecklenburg 171, 175  
 Neukirch an der Katzbach 268  
 Neukirch/Kreis Schönau 143  
 Neumann, Alfred, Pfarrer aus Bad Warmbrunn, Vorsitzender der Diözesan-Diakonie-Kommission 83  
 Neumark/Vogtland. 237  
 Neumarkt 61, 258  
 Neu-Ödernit, Rettungshaus 61  
 Neusalz/Oder, Krankenhaus der Johanner 149  
 Nieder-Adelsdorf/bei Haynau 143  
 Niederlande 118, 149  
 Niederschlesien 71-73, 82, 204, 218  
 Niederschlesische Diakonie 83, 85  
 Niederwiesa/bei Chemnitz 234  
 Niemczyk, Wiktor, Professor 72  
 Niesky/OL 63, 92, 97, 101, 104  
 Nikolaiken/Masuren 81  
 Nimpsch, Kirchenkreis 144, 261  
 Nitsche, Adolf, Geschäftsführer des Hilfswerkes in Oldenburg 106  
 Nivelles/Belgien 184  
 Nonnast, Kurt (\*1895), Pfarrer in Domschau, Superintendenturvertreter in Frankenstein 185-189, 209  
 Nonnen 195  
 Nordamerika 92, 222  
 Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche, Diakonisches Werk 84  
 Norwegen 118  
 Noth, Georg (\*1890), Pastor an der Breslauer Elisabeth-Kirche 200-204, 210  
 Nothilfe, christliche 92  
 Nottebohm, Theodor (1850-1931), Generalsuperintendent für Breslau und Oppeln 198  
 Nürnberg 238  
**O**bdachlose 55, 64  
 Oberbayern 179  
 Ober-Beuthen/OS 133  
 Oberheid, Heinrich Josef (1895-1977), Bischof des Bistums Köln-Aachen 215-216  
 Oberhennersdorf/Bezirk Aussig 232  
 Oberlausitz 90, 97, 259, 264  
 –, Johannerorden 136  
 –, Kirchengebiet 267  
 –, schlesische 7-8, 10, 13  
 –, –, Evangelische Kirche 12, 14, 16, 87  
 –, –, –, Diakonie 89-111  
 –, –, –, Diakoniegesez (27.10.1996) 110  
 –, –, –, Diakoniegesez (29.9.1990) 110  
 –, –, –, Diakonisches Werk e.V. 100  
 –, –, –, Kirchengesez (27.10.1996) 110  
 Oberlausitzer Konferenz für Innere Mission 141  
 Oberlausitzer Synodaldiakonie 99-100  
 Oberlin, Johann Friedrich (1740-1826) 46  
 Oberpeilau, Rettungshaus 61  
 Oberrothenbach/bei Zwickau 236  
 Oberschlesien 58-60, 63, 71, 73, 87, 256, 259, 263, 268  
 Oberweistritz/Kreis Schweidnitz 140, 138  
 Oderberg 63  
 Oderfurt 59  
 Oderhochwasser (1997) 19, 76, 85, 88  
 Oederan 234  
 Ökumene 3, 14, 16, 70, 73, 81, 85, 96, 130, 179  
 Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK) 3, 19, 95  
 Oels 155, 258-259, 261, 265  
 Oelsnitz/Vogtland 185  
 Österreich 25, 56, 65-66  
 Österreichisch-Schlesien 55-70, 262  
 Offenbach/Main 239  
 Oldenburg, Evangelisch-Lutherische Kirche 95, 105-106, 108  
 Olmütz/Mähren 65  
 Opolnica  
     → Giersdorf  
 Oppeln 56, 61, 72, 255  
 Opperhausen/Niedersachsen 171  
 Orden 131, 137, 146  
 Ordenswesen, abendländisches 114  
 Orlau 63  
 Ostfriesland 118

- Ostkirchenkonferenz  
→ *Deutsche Demokratische Republik (DDR)*
- Ostpreußen 72, 168
- Ostrau 59, 63, 69
- Ostritz/Neiße 231
- Otranto, Filiale des Jerusalemer St. Johannis Hospitals 115
- Ottokar II., König von Böhmen (1253-1278) 125-126
- Overdyk, Gut bei Bochum, Rettungsanstalt des Grafen Adelberdt von der Recke-Volmerstein 145-146
- Oybin/Kreis Zittau 10
- P**aketdienst 105
- Palästina 115-116, 127
- Palm, Buchhändler 173
- Panthenau/Kreis Haynau 143
- Papendick, Gertrud, Schriftstellerin 168
- Parchwitz, Kreis 258
- Paritius, Christian Friedrich (1775-1849), Stadtrat in Breslau 258
- Paschalis II., Papst (1099-1118) 114
- Pastoralkonferenzen, Schlesien 61
- Pastucha, Rudolf (\*1936), Diözesanbischof von Kattowitz 77
- Patronat 121, 124
- Patronatskirche 121
- Patronatsrecht(e) 126-127, 142
- Pauperismus 24, 30, 32, 35, 39, 42, 44, 49, 51-52
- Pech, Edwin (\*1960), Pfarrer aus Krumhübel (1999) 83
- Penzig/OL 226
- Peterswaldau/Kreis Reichenbach 28, 133
- Pfarrerstand, Schlesien 62
- Pfarrerverein, Schlesischer 261
- Pfarrhelferinnen 63
- Pfeil-Wildschütz, Graf 207
- Pflegedienst 65
- Pflegeeinrichtungen 93
- Pietismus 56-58, 61, 67
- Pilger 113-115, 119, 122
- Pilsnitz/Kreis Breslau 141
- Pinger, Ilse, Fürsorgerin in Görlitz (1924) 91
- Pirk/Elstertal 237
- Pisa, Filiale des Jerusalemer St. Johannis Hospitals 115
- Pläßwitz 202
- Pleß 60-61, 149, 255
- Pöpelwitz/bei Breslau, Stadtmissionshaus 141
- Polen 5, 7, 9, 12-15, 19, 25, 60, 68, 90, 107, 117, 227, 255, 265
- , Evangelisch-Augsburgische Kirche (EAK) 14, 71-72 75-76, 78, 79, 81, 82-84, 86-88, 107
- , –, Diakonisches Werk 83
- , Katholizismus 107
- , Kommunistische Partei 79
- , staatliche Sozialordnung 79
- Polnisch-Oberschlesien 255
- Polonia, Priorat des Johanniterordens 118
- Polz/Mecklenburg 168
- Pommern 72, 118, 148, 168
- Poninska, Wally, Gräfin (1833-1912) 147
- Posaunenmission 96, 107
- Posen 148
- Posener Kirche 255
- Potsdam 9, 263
- Pour le mérite  
→ *Orden*
- Prag 4, 21, 65, 107, 122, 124, 125
- Prager Frühling (1968) 13
- Prausnitz/bei Goldberg 263
- Predigergeschichten 256, 261
- Predigt(en) 186-187, 189, 192, 219
- Preisker, Herbert (1888-1952), Theologe an der Universität Breslau 218
- Prellwitz, Gertrud, Schriftstellerin 172
- Presbyterologie 253-254, 256-258, 260-261, 268
- Preußen 55, 60
- Preußisch-Schlesien 58
- Priestertum aller Gläubigen 50, 75
- Priesterweihe, altkatholische 172
- Prittwitz-Gaffron, Herren von 138
- Privateigentum 40
- Proletariat/Proletarier 30, 34, 48
- Protestantismus 107, 174
- Provence, Ordenszunge der Johanniter 118
- Provinzialkirchenrat, Schlesien 144

- Provinzialsynode, Schlesien 142, 144-145  
 Prüfungen, Theologische 191, 211  
 Pückler, Grafen 138  
 –, Karl, Graf von, Johanniterritter 140  
 – -Burghaus, Caroline, Gräfin 138  
 Puttkamer, Annemarie von, Schriftstellerin 168
- Raake** 201  
 Radebeul, Amalie-Sievekings-Haus 95  
 Rademacher, Julius (1857-1937), Pfarrer in Stroppen 261-262  
 Radewitz 231  
 Rahner, Karl (1904-1984), Jesuit 5  
 Raiser, Konrad (\*1938), Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen 19  
 Ratibor 56, 59-60  
 Rationalismus 33, 48, 129  
 Rauhes Haus in Horn bei Hamburg 47, 147, 222  
 → *auch Bruderschaft*  
 Rechtfertigungslehre 48  
 Recke Volmerstein, Grafen von der 138  
 –, Adelberdt, Graf von der (1791-1878) 46, 85, 145-146, 150  
 –, Hilmar, Graf von der 147  
 –, Leopold, Graf zu (1835-1925), Sohn von Adelberdt R. 147  
 –, Mathilde, Gräfin von geb. Gräfin von Pfeil- und Klein-Ellguth (1808-1867) 146  
 –, Werner, Graf von der 147  
 Reden, Friederike, Gräfin von 138  
 Regionalbewußtsein 15  
 Reichenbach/Kreis Reichenbach 124, 140, 149  
 Reichenbach/OL 89, 141, 143  
 Reichenbach/Vogtland 237  
 Reichgottesarbeit 50  
 Reichhardt, Konsistorialrat 209-210, 218  
 Reichsschrifttumskammer 171, 173  
 Reichthal 255  
 Reinholdshardt/bei Dippoldiswalde 233  
 Reiseprediger 61
- Reitknecht, Tobias, Pfarrer in Günthersdorf bei Lauban (1613) 263  
 Religionsausübung  
 → *Deutsche Demokratische Republik*  
 Religionsunterricht 86  
 Remarque, Erich Maria (1898-1970) 3  
 Renaissance 10  
 Rendtorff, Heinrich (1888-1960), Landesbischof in Mecklenburg 184, 191-192, 200, 203-204, 224  
 –, Sohn vom Bischof 191  
 Reppline 201-202  
 Restauration 24, 43-45  
 Rettungshäuser 61  
 → *auch Carlsruhe – Friedland – Groß Rosen – Kraschnitz – Kreuzburg – Neumarkt – Neu Ödernit – Oberpeilau*  
 Reuß, Fürsten 138, 150  
 –, Eleonore, Fürstin geb. Gräfin Stolberg-Wernigerode (1835-1903) 138, 148, 150  
 –, Heinrich LXXIV., Fürst 148, 150  
 Revolution von 1848 56-57  
 Rheinland 266  
 Rhodos, Ordensstaat der Johanniter 116-117, 121, 125-127, 131  
 Richard von Cornwall, deutscher König (1257-1272) 123  
 Richter, Elisabeth (1908-1988), Schriftstellerin 168  
 Richthofen, Herren von 138  
 –, Hermann von, Johanniterritter 142  
 –, Baron von 138  
 Riediger, Kirchenvorstandsmitglied in Domschau (1933) 186  
 Riesengebirge 72, 86  
 Rittelmeyer, Christengemeinschaft in Stuttgart 172  
 Ritterorden 114-115, 117-118, 120, 125, 127, 130  
 Rodatz, Superintendent in Hermsdorf 223  
 Röder, Herren von 138  
 Roeder, Herr v., Mitglied der christlich-deutschen Bewegung 201  
 Röhmputsch (30.6.1934) 214

- Rogge, Joachim (\*1929), Bischof der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes 107
- Rom 135, 172
- Roschkowitz/bei Pitschen 143
- Rosenberg, Alfred (1893-1946) 205-206
- Rosenberg, Kreis 61
- Rosenkranz, Albert (1876-1975), Pfarrer und Archivar 266
- Rossig, Bauer aus Zaumgarten (1933) 187
- Rostock 171, 191, 224
- Rote Armee 89-90, 99, 175
- Rotes Kreuz 195
- Rothenburg/OL 89, 97
- , Diakonenhaus 91
- , Kirchenkreis 261
- , Martinshof 93-94, 100, 103, 107
- , Martin-Ulbrich-Haus 93, 100-101, 104, 106
- , Schlesisches Krüppelheim 91, 100
- Rothkirch, Grafen 138
- , Edwin, Graf, Präses der schlesischen Provinzialsynode, Johanniterritter 143-144
- Rothschild, Baron 146
- Rudelsdorf 201-202
- Rudnick/bei Ratibor 143
- Rückwanderer 90
- Rügen 266
- Ruhland, Bahnhofsmision 93
- Rumänien 107
- Russdorf/bei Chemnitz 235
- Rußland 7, 16
- Rybnik 60-61
- S**
- Sabor/bei Grünberg 141
- Saarau/Kreis Schweidnitz, Krankenhaus der Johanniter 149
- Sachsen 90, 100
- , Evangelisch-lutherische Landeskirche 95, 266
- , –, Diakonisches Werk 110
- , Freistaat 8-9
- , Genossenschaft des Johanniterordens 149
- Säkularisation/Säkularisierung 52, 132
- Säuglingsheime 91
- Sagan 258-259, 261
- Sakramente 220
- Saladin, Sultan von Ägypten und Syrien (1171-1193) 116
- Salisch, Herren von 138
- , Rudolph von, Landrat, Johanniterritter 144
- Salzer Verlag 168
- auch *Bietigheim – Heilbronn*
- Salzer, Hartmut, Verleger 172
- Samariterdienst 80
- Samulski, Robert (1908-1990), Bibliotheksrat 256-260
- Santarius, Vladislav, Pastor in Kame-ral-Ellgoth 68
- Sassadius, Samuel Ludwig (1695-1756), Pfarrer in Teschen 68
- Sauerma, Bernhard 202
- Schäder, Erich (1861-1936), Systematiker in Breslau 197
- Schaffgotsch, Grafen 60
- Schaper, Edzard (1908-1984), Schriftsteller 181
- Schaumburg-Lippe 266
- Scheffler, Johannes
- *Angelus Silesius*
- Scheliha, Rudolf von, Rittmeister, Johanniterritter 143
- Schian, Martin (1869-1944), General-superintendent für Niederschlesien 204, 206
- , Robert (1828-1876), Pfarrer in Liegnitz 62, 264
- Schill, Ferdinand von (1776-1809), preußischer Offizier 173
- Schimmelpfennig, C. Ad. (\*1805), Pfarrer in Arnsdorf 257, 260
- Schlabrendorf und Seppen, Heinrich Graf von, Oberlandesbaudirektor, Johanniterritter 143
- Schlesien, Genossenschaft des Johanniterordens 136-137, 139-140, 142-143, 145, 147-149
- , Herzöge/Herzogtum 126, 143
- , Kirchenprovinz 140, 144
- Schlesische Restkirche westlich der Neiße 89, 100, 109
- Schlesischer Gottesfreund 146
- Schlesischer Krieg, Erster (1740-1742) 55

- Schlesisches Krüppelheim  
→ *Rothenburg/OL*
- Schlieffen, Auguste, Gräfin 138
- Schmidt, C.G. 43
- Schmitt, Abt des Benediktinerklosters  
in Pläßwitz 202
- Schneer, Alexander 28
- Schneider, Reinhold (1903-1958),  
Schriftsteller 181
- Schönaich-Carolath, Ferdinand, Prinz  
zu, Johanniterritter 141
- Schönau, Kirchenkreis 261
- Schönberg, Betti v., Schwester von  
Caspar v. S. 195  
–, Caspar v. (1878-1966) 183-224  
–, Christoph v. (†1941), Sohn von  
Caspar v. S. 188  
–, Hanns-Heinrich v., Sohn von Caspar  
v. S. 188  
–, Marie-Adelheid v., Tochter von  
Caspar v. S. 188  
–, Otti v., Schwester von Caspar v. S.  
196  
–, Sybilla v., geb. Sahrer v. Sahr,  
Ehefrau Caspar v. S. 185, 216
- Schönberg/Kreis Lauban 229, 231
- Schönfels/bei Zwickau 236
- Schönherr, Albrecht (\*1911), Bischof  
von Berlin-Brandenburg 104
- Schönkenau 232
- Schönwasser  
→ *Wasserjentsch*
- Scholz, Richard (\*1873), Pfarrer in  
Pampitz 261
- Scholz-Lamsfeld, Kurt 202
- Schopenhauer, Arthur (1788-1860) 56
- Schoppinitz-Rosdzin/OS 63
- Schreibersdorf/Kirchenkreis Groß  
Wartenberg 255
- Schreiner, Vorsteher des Rauhen Hau-  
ses 222
- Schröder, Rudolf Alexander (1878-  
196), Schriftsteller 181
- Schuld 32
- Schulinspektion, geistliche 201
- Schüller, Arzt in Domschau (1933) 187
- Schulstipendien 145
- Schulte, Hans-Martin (1901-1946),  
Pfarrer in Markt Brockau 217
- Schultz, Walther (1900-1957), DC-  
Bischof in Schwerin 171-172
- Schultze, Erich (1872-1962), Präses  
der schlesischen Provinzialsynode  
144  
–, Otto, Pfarrer 261-262
- Schulwesens 65
- Schulz, Eberhard G., Präsident des  
Kirchentags 21  
–, Kurt, Pfarrer der Lutherkirchenge-  
meinde in Görlitz (1945) 91, 96
- Schulze, Willy, Kantor in Gebelzig  
261
- Schutzstaffeln der NSDAP (SS) 204
- Schwachsinnige 97
- Schwanenorden  
→ *Orden*
- Schwarz, Walter (1886-1957), Ober-  
konsistorialrat in Breslau 189, 192,  
195, 202, 207-208, 211, 218, 220-  
221, 269
- Schweden 73, 80-81, 92, 117-118  
–, Johanniterorden 149
- Schweidnitz 73  
–, Friedenskirche 15, 87  
–, Fürstentum 258,-259  
–-Reichenbach, Kirchenkreis 261  
–, Sozialstation 87
- Schweinitz/bei Grünberg 143
- Schweiz 118
- Schwerin 171  
–, DC-Kirchenleitung 171
- Schwerin von Krosigk, Johann Ludwig  
Graf (1887-1977), Reichsfinanzmi-  
nister 247
- Schwesternhaus, Schlesisches Evange-  
lisches 66
- Schwesternhäuser 65
- Schwichow, Frau von 197
- Schwidtal, Hans, Rechtsanwalt und  
Notar in Görlitz (1948) 100
- Schwientochlowitz/OS 63
- Sednitzky, Leopold, Graf von Choltitz  
(1787-1871), Fürstbischof von  
Breslau 62, 139
- Seelenheil 119, 125, 127
- Seelsorge 11, 37, 69, 78, 88, 96, 125-  
127, 191-192, 200, 217  
→ *auch Einzels. – Gefängnis. –  
Krankenhauss. – Urlaubers.*

- Seherr-Thoß, Constantin, Freiherr von,  
Regierungspräsident, Rechtsritter  
des Johanniterordens 141
- Seibt, Pastor 203
- Seidlitz-Sandreczki, Ernst Julius, Graf,  
Johanniterritter 142
- Selbständige Evangelisch Lutherische  
Kirche (SELK) 88
- Selbstmord(e) 25
- Selchow, Hans Niklas von, Ritter des  
Johanniterordens 75
- , Wilhelm Eugen von, Landrat, Jo-  
hanniterritter 143
- Seppen/Kreis Glogau 143
- Seydewitz, Herren von 138
- Seydlitz, Herren von 138
- , Damm von, Landrat, Johanniterritter  
141, 143
- , Adolf von, Johanniterritter 142
- , Friedrich von, Johanniterritter 142
- , Gräfin (1933) 186
- Sibirien 4
- Sibyllenort 203
- Siechenheime 91
- Siegroth/bei Nimptsch, Krankenhaus  
140
- Siegsdorf/Obb. 172
- Silberbach/Oberpfalz 243
- Simon, Matthias 256, 258, 266
- Sinnsprüche 154, 157-159, 162-164
- Sitarek, Robert (\*1966), Pfarrer, Di-  
rektor des Reha-Zentrums in Breslau  
85
- Sittenlosigkeit 48-49
- Sizilien 117
- Skotschau 63, 67
- Slowakei 68
- Solms, Grafen 138
- Sondergemeinschaften, religiöse 16
- Sonnenburg/bei Küstrin, Sitz des Her-  
renmeisters des Johanniterordens  
123
- Sonntagsschule 148
- Sophie, Großherzogin von Sachsen 65
- Sowjetarmee 220
- Sowjetunion 4
- Sozialdemokratische Einheitspartei  
Deutschlands (SED) 102-103
- Soziale Frage 23-53, 57, 62, 66, 150
- Soziale Lage 137
- Sozialismus 44, 57, 98-99
- Sozialistische Einheitspartei Deutsch-  
lands (SED) 102
- , Abteilung für Kirchenfragen 101-  
102
- Sozialstaat 11, 53
- Sozialwesen, konfessionelles 102
- Speyer, Ordenshaus der Johanniter  
123
- Spieß, Walter, Düsseldorfer Bankier  
77
- Sportpalastversammlung (13.11.1933)  
206
- Sprottau 143, 261, 258
- St. Gilles/Provence, Filiale des Jeru-  
salemer St. Johannis Hospitals 115
- Staat und Kirche  
→ *Kirche und Staat*
- Staatsicherheit  
→ *Deutsche Demokratische Repu-  
blik*
- Stadtmissionen 63
- Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten  
184, 200-201, 204
- Stählin, Wilhelm (1883-1975), Olden-  
burger Landesbischof 105
- Steinau 259, 263
- Steinkopf, Karl Friedrich Adolf (1773-  
1859) 46
- Steinmetz, Johann Adam (1689-1762),  
Pfarrer in Teschen 67
- Steinsdorf/bei Haynau 226
- Stettin 9, 13, 73, 84, 87, 192, 222
- Steuer-Malkwitz, Herr von, Mitglied  
der christlich-deutschen Bewegung  
201
- Stöcker, Adolf (1835-1909), preußi-  
scher Hofprediger und Politiker 196
- Stolberg-Wernigerode, Grafen 138
- , Anton, Graf 140
- , Eberhard, Graf zu 131, 133, 136-  
137, 139-140
- , Friedrich, Graf, Ehrenritter des  
Johanniterordens 139
- Stolzmann, Konsistorialpräsident in  
Schlesien (um 1900) 62
- Stonawky, Vilem, Bischof der Schlesi-  
schen Evangelisch-Augsburgischen  
Kirche in Polen 70
- Stonsdorf/Kreis Hirschberg 138

- Stosch, Georg, Graf von, Johanniter-  
ritter 144
- Strakonitz/Böhmen 124
- Straßburg, Ordenshaus der Johanniter  
123
- Strehlen 61, 208, 261
- Striegau/Kreis Schweidnitz 124, 258,  
261
- Strobach, Caroline F., Schriftstellerin  
168
- Stroppen 261
- Struppen/bei Pirna 232-233
- Studentenbewegung (1968) 169
- Studnitz-Magnitz, Heinz v., Kirchen-  
vorstand in Domschau (1933) 187-  
188
- Sturmabteilung (SA) 204, 224
- Stuttgart 105, 168, 172
- Subsidiaritätsprinzip 108
- Suchau, Geschäftsstelle der schlesi-  
schen Diakonie 69
- Suchtgefährdete/-kranke 79, 102
- Sudetenland 229
- Sünde 32, 37, 44-48
- Suschen/Kirchenkreis Groß Warten-  
berg 255
- Swinemünde 72
- Syców  
→ *Groß Wartenberg*
- Sydow, Günther von, Landrat, Präses  
der schlesischen Provinzialsynode,  
Johanniterritter 144
- Sylvius Nimrod, Herzog von Würt-  
temberg (1649) 155
- Szarek, Jan (\*1936), Landesbischof  
77-80, 86
- Szczecin  
→ *Stettin*
- T**arent, Filiale des Jerusalemer St.  
Johannis Hospitals 115
- Tartu/Estland 21
- Täschener Land 107
- Taubadel, Wilhelm von, Johanniter-  
ritter 143
- Taufe 28
- Tauschsystem 27
- Templerorden 115-117, 121, 123-124,  
126
- Teschen 55, 59, 65-68, 255
- Teschener Schlesien 76, 78
- Textilindustrie 26
- Thaer, Albrecht v. (1752-1828), Pro-  
fessor der Landwirtschaft in Berlin  
198
- , Albrecht v., General 198-199, 208
- , Georg von, Landeshauptmann,  
Johanniterritter 141
- , Landeshauptmann (1942) 198, 207
- Thielau, Herren von 138
- Tholuck, Friedrich August Gottreu  
(1799-1877) 31, 36-37
- Thüringen, Evangelisch-Lutherische  
Kirche 95, 190
- Tiele-Winckler, Eva von (1866-1930)  
64-73, 149
- Tietze, Pastor an der Lutherkirche in  
Görlitz (1910) 222
- Tost/OS 63
- Treblin, Wilhelm (\*1880), Pfarrer und  
Superintendent in Schmolz 195,  
202, 219
- Trebnitz 56, 149, 258, 261
- Triebusch/Kirchenkreis Guhrau-Herrn-  
stadt 255
- Trier, Ordenshaus der Johanniter 122
- Trinkerfürsorge 96
- Troppau 55, 58-59, 64-65, 67, 123-  
124
- Trzynietz 63, 67
- Tschechien 7, 9, 15
- Tschechisch-Teschen, Evangelisch-  
Augsburgische Kirche 69-70
- Tschechoslowakei (CSSR) 107
- Tschörner, General 90
- Tuchindustrie 65
- Türcke, Wilhelm, Freiherr von, Johan-  
niterritter 143
- Tworog/OS 63
- U**lbricht, Gruppe 99
- Ulmann, Familie aus Waldenburg-  
Landeshuter Raum 262
- Umsiedlung 73
- Ungarn 148
- United Church of Christ 16
- United Lutheran Church 223
- Urlauberseelsorge 96
- Urlspurger, Johann August (1728-  
1806) 46

- Ustron 67  
 Utrecht, Ballei des Johanniterordens 122
- V**  
 Vachendorf/Obb. 172  
 Vangerow, Kurt (\*1885), Pastor und Superintendent in Liegnitz 218-219  
 Vaterunser 186-187  
 Vatikanischen Konzil, Erstes (1869/70) 179  
 –, Zweites (1962-1965) 5  
 Vegesack, Siegfried von (1888-1974), Schriftsteller 168  
 Venedig, Deutscher Orden 117  
 Verbandsbüchereien 167  
 Vereine 93, 99-100  
 → auch *Frauenv.* – *Jünglingsv.* – *Jungfrauenv.* – *Handwerksv.* – *Versorgungsv. bettelnder Kinder*
- Vereinsarbeit 62  
 Vereinsleben 56  
 Verkündigung 3, 14, 74, 79, 82-83, 94, 110, 187, 189-190, 206, 212  
 Versorgungsverein bettelnder Kinder 146  
 Vertreibung 72-73, 77, 175  
 Vitzthum, Ida, Gräfin von geb. von Beaulieu (1942) 191  
 Voght, Caspar, Freiherr von (1752-1839) 39-40  
 Voigt, Christoph Nikolaus (1678-1733), schlesischer Pastor 68  
 Volksschullehrer 201  
 Volkskirche 48  
 Volksmission 48, 96, 202-203  
 Volkssturm 226-227, 235  
 Volkswohlfahrt, nationalsozialistische (NSV) 67
- W**  
 Währungsreform, Tschechoslowakei (1953) 68  
 Waisenhäuser 61  
 Waldenburg 73, 87, 258  
 Walter, Hellmut, Schriftsteller 168  
 Walther-Weißbeck, Familie aus der Gegend von Halberstadt 198  
 Wandervogel, Jugendbewegung 170  
 Wang/Riesengebirge 74, 86, 107  
 Waren-Müritz 171  
 Warmbrunn, Reichsgräflich-Schaffgotschen Majoratsbibliothek 263  
 Warschau 13, 82, 107  
 –, Biblioteka Narodowa 263  
 –, Christlich Theologische Akademie 80  
 –, Frauenarbeit 96  
 –, Kinderkrankenhaus 96  
 –, Konsistorium 80-83  
 –, neunte Herbstsynode (1992) 79  
 Wasserjentsch, Gemeinde Domslau, Kirchenkreis Breslau-Land 183-184, 201-202  
 Weberaufstand (1844) 28, 30  
 Wehrenpfennig, Kirchenpräsident 223  
 Wehrmacht 89, 248  
 Weimar, Sophienspital 65  
 Weimarer Republik 204,-205  
 Weinbrenner, Leopold, Gynäkologe u. Presbyter in Breslau (1990) 76  
 Weistritz 56  
 Weltkrieg, Erster 59, 144, 149, 184, 188, 226, 261  
 Weltkrieg, Zweiter 3, 12, 15, 63, 66-67, 72, 134, 174, 185, 262  
 Wende (1989) 1-2, 4, 6, 8, 10-12, 16, 18, 100, 105, 107, 110-111  
 Wendorf, Günter (\*1931) 223  
 –, Hildegard geb. Birnbrauer, Ehefrau von Walter W. 223  
 –, Käte (\*1934) 223  
 –, Otto (†1905), Kontorbote, Vater von Walter W. 222  
 –, Siegfried (\*1935) 223  
 –, Walter (\*1902), Pastor in Domslau 191-193, 207, 222-224  
 Werben/Elbe, Ordenshaus des Johanniterordens 119, 123  
 Werfel, Franz (1890-1945), Schriftsteller 181  
 Werkmeister, Oberlehrer in Liegnitz 269  
 Werner, Zacharias Friedrich Ludwig (1768-1823) 46  
 Wichern, Johann Hinrich (1808-1881) 24, 47-53, 57-58, 60, 62, 132, 137-139, 141, 147  
 Widerstand 99  
 Widukind 173

- Wiedervereinigung, deutsche (1990) 2-3, 16  
 Wien 65, 190  
 Wiesenhütter, Pastor in Rothsürben 202  
 Wiesner, Oberbürgermeister von Breslau (1933) 185  
 Wildschütz/Kreis Oels 146  
 Wilhelm (1882-1951), Kronprinz des Deutschen Reiches 199-200, 202  
 Wilm, Walter (\*1893), Pfarrer in Dogelin 184, 199, 202, 204  
 Winsen/Luhe, Eckermann-Mittelschule 172  
 Wirtschaftspolitik 26-27  
 Witkowitz 59  
 Wittenberg, Kirchentag (1848) 24, 51, 53, 57  
 –, Kirchentag der Diakonie (1998) 81  
 –, Universität 263  
 Wittenberger Ordiniertenbuch 263  
 Wittig, Joseph, kath. Breslauer Pfarrer 172  
 Wladislaus II., Herzog von Schlesien (1138-1159) 125  
 Wohlau 259, 261  
 Wohlfahrtsstaat 40  
 Wohlfahrtsverbände 53, 110  
 Wohlfarth, Johann Friedrich Theodor 38  
 Wohlstand 6-7  
 Wojnowski, Pfarrer in Miechowitz (seit 1945) 77  
 Wolff, Wilhelm (1809-1864) 28-30  
 Wollenweber, Klaus (\*1939), Landesbischof der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz 15  
 Wollstadt, Hanns-Joachim (1929-1991), Bischof der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes 94, 96-97, 103, 107, 110  
 Worbs, Johann Gottlob (1760-1833), Superintendent 259  
 Workuta 4  
 Worte des Lebens, Zeitschrift 67  
 Woysch, Remus von, Geheimrat, Johanniterritter 141  
 Wredenhagen/Mecklenburg 171  
 Wülfing, Sulamith, Malerin 172  
 Würzburg 226  
 Wüstegiersdorf 192-193  
 Wurm, Theophil (1868-1953), württembergischer Landesbischof 205  
**Y**ork-Kleinöls, Graf Paul 203  
**Z**änker, Otto (1876-1960), Generalsuperintendent für Breslau und Oberschlesien, Bischof 184, 196-198, 202, 204, 206, 208-209, 212-213, 215-217  
 Zastrau, Karl Friedrich (1759-1824), Senior von Maria Magdalena in Breslau 260  
 Zawadzki/OS 63  
 Zedlitz-Neukirch, Herren von 138  
 –, Friedrich Wilhelm Otto Conrad, Freiherr von, Johanniterritter 143  
 Zehlendorfer Diakonie-Verband 66  
 Zeller 46  
 Zessel/bei Oels 143  
 Zgorzelec 9  
 Zieten-Wustrau, Graf von 134  
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig, Graf von (1700-1766) 43  
 Zisterzienserorden 122  
 Zittau 123-124, 9, 228, 231  
 –-Görlitz, Fachhochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen 9  
 Zobel, Alfred (1865-1943), Pfarrer in Görlitz 261  
 Zöllner, Wilhelm (1860-1937), Vorsitzender des Reichskirchenausschusses 214  
 Zollverein  
 → *Deutscher Zollverein*  
 Zwickau 236-237  
 Zypern, Johanniterorden 116, 125-126

